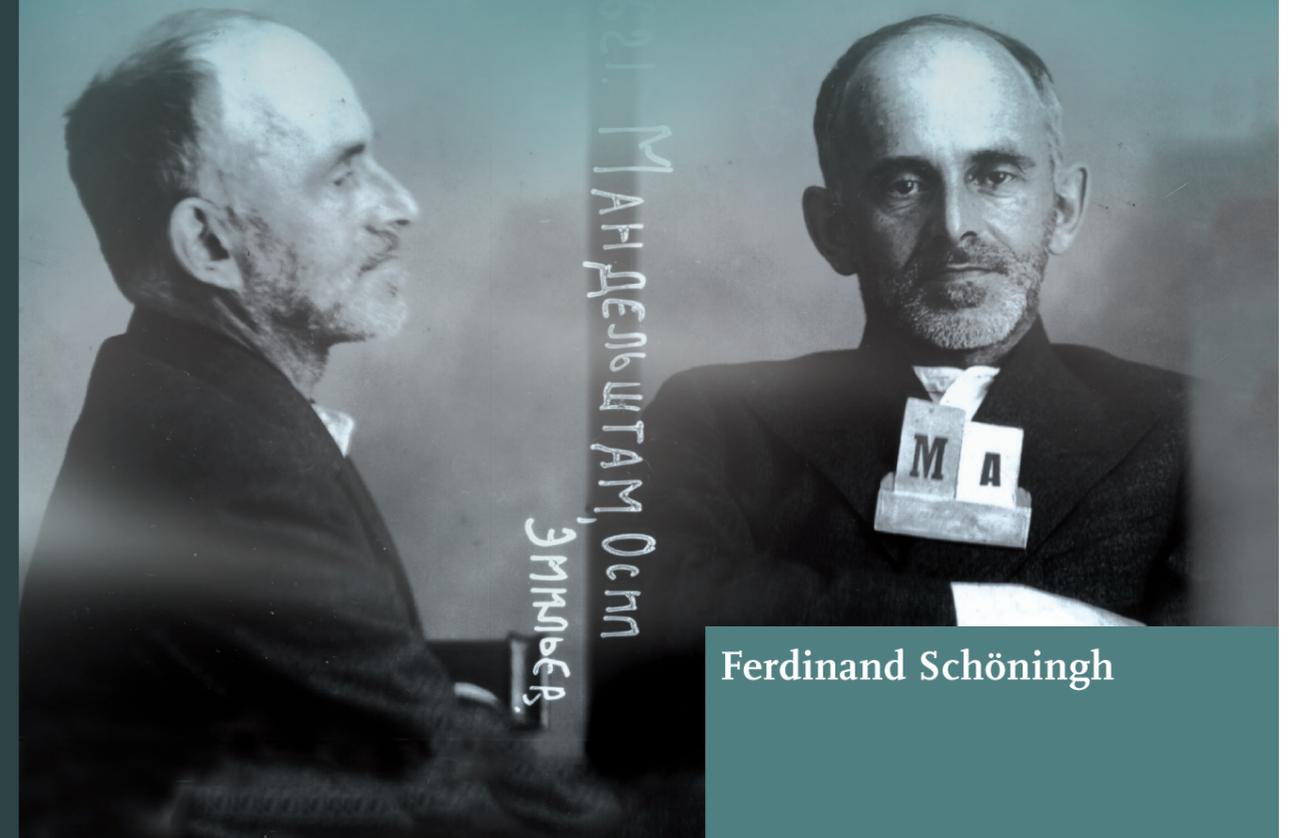


Pavel Nerler

Ossip Mandelstams letzte Jahre

Verfemung, Verbannung
und Tod eines Dichters
1932–38



Ferdinand Schöningh

Ossip Mandelstams letzte Jahre

Nerler



Der russisch-jüdische Dichter Ossip Mandelstam, 1891 in Warschau geboren, ist einer der bedeutendsten Lyriker des 20. Jahrhunderts. Sein tragisches Schicksal im Stalinismus steht exemplarisch für das Los der Intellektuellen und Künstler in den Diktaturen der Moderne.

Der extrem sensible, eigensinnige, demonstrativ individualistische Mandelstam war zwar in der Sowjetunion bis hin zu Stalin selbst als herausragender Poet anerkannt. Letztlich aber wurde dem Dichter seine Unangepasstheit zum Verhängnis: Nach einem Epigramm auf Stalin in das Mahlwerk von Miliz und Geheimdienst geraten, wurde Mandelstam bestraft, verbannt, rehabilitiert, wieder verhaftet und am Ende in den Gulag deportiert, wo er durch die Strapazen des Lagerlebens umkam. Pavel Nerler, wohl der beste Mandelstam-Kenner der Gegenwart, hat in langjährigen Recherchen aus den Archiven unbekanntes Material zusammengetragen und kann so die letzten Lebensjahre des Dichters in erschütternder Anschaulichkeit schildern: die Intrigen der Kollegen, aber auch die Versuche ihn in die Sowjetgesellschaft einzubinden, die Verhöre, die Widrigkeiten der Verbannung, die psychischen Zusammenbrüche und am Ende den Tod im Fernen Osten.

Der Autor:

Pavel Nerler ist Gründer und Vorsitzender der Mandelstam-Gesellschaft (Moskau) und Direktor der Mandelstam-Zentrums in der High School of Economics in Moskau. Autor und Mitherausgeber zahlreicher Publikationen über Ossip Mandelstam. Für das vorliegende Buch konnte er auch auf Erkenntnisse aus seinen Gesprächen mit Mandelstams Witwe und Freunden des Dichters zurückgreifen.

ISBN 978-3-506-78530-5



9 783506 785305

Pavel Nerler
Ossip Mandelstams letzte Jahre

Pavel Nerler

Ossip Mandelstams letzte Jahre

Verfemung, Verbannung und Tod eines Dichters
1932–38

Aus dem Russischen übersetzt von
Annelore Nitschke

Ferdinand Schöningh

Der Autor:

Pavel Nerler (Polian), geb. 1952 in Moskau, lebt in Moskau und Freiburg,
Prof. Dr. habil., Zeithistoriker, Geograph und Philologe, Gründer und Vorsitzender
der Madelstam-Gesellschaft (Moskau), Direktor des Mandelstam-Zentrums in der
High School of Economics, Moskau. Autor und Mitherausgeber zahlreicher Publikationen
über Ossip Mandelstam.

Umschlagabbildung:

Ossip Mandelstam, Fotografie, Mai 1934, Untersuchungsakte von 1934
(Zentrales Archiv des FSB)

Diese Publikation wurde durch die freundliche Unterstützung des Institut Pervoda, Moskau
ermöglicht.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne
vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

©2017 Verlag Ferdinand Schöningh, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: www.schoeningh.de

Einbandgestaltung: Nora Krull, Bielefeld
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-506-78530-5

Für Sonia Polian

Inhalt

PROLOG	11
»Und wir leben, doch die Füße, sie spüren keinen Grund«: Über dieses Buch	
15. JANUAR 1891.....	16
Geburtstag – Geburtsort – Geburtsjahr – Geburtsname	
WORT UND SCHICKSAL	19
Europa – Debut – »Der Stein« – Stummheit – »Neue Gedichte« – Dichterprosa – Der Dichter und der Leser – Der Dichter und der Mythos – Der Dichter und die Zeit – Der Dichter und die Macht	
MOSKAU: IM HERZEN-HAUS	
(FEBRUAR 1932 – HERBST 1933).....	29
Ein Dach über dem Kopf! – Personalrente – Nomenklatura? – Der Freundeskreis – Die Nachbarschaft – Der Konflikt mit Sargidschan und das Schiedsgericht – Zuhörer und Leser: sechs Abende – Lesungen in Moskau: »Literaturzeitung« und Staatsverlag – Lesungen in Leningrad: Kapella und Haus der Presse – Lesungen in Moskau: Polytechnisches Museum und Künstlerklub – »Das Apokryph« des Sonderagenten und die Logistik des Denunziantentums – In Stary Krym und Koktebel – Denunziation: kein Apokryph – Autoren! – »Fünfte« und »Sechste« Prosa – Das Stalin-Epigramm	
IN DER NASCHTSCHOKIN-GASSE	
(ENDE 1933 – MAI 1934)	62
Berechtigungsschein, Einquartierung, Umzug – Gäste und Besucher – »Meisterin der schuldbewussten Blicke« – Wohnungsgedicht – Das Archiv und die »Archivanen« – Dialektische Ohrfeige	
DER STALIN-PREIS FÜR 1934	
(MAI 1934)	71
Ungebetene Gäste: Verhaftung und Beschlagnahme – Zweite Beschlagnahme: Matrix der Verbrechen und Strafen – Ermittlung mit Christoforytsch: Verhöre und Beschluss – »Über den Gesprächspartner« – Kein einwandfreies Verhalten – Verhör vor Zeugen – Bittgänge – Die Wundertat	

<p>»AUF DEM KAMA-FLUß ...«: MANDELSTAMS URALWELLEN (MAI-JUNI 1934)</p> <p>Ural-Wellen – »Isolieren, aber erhalten!« – Der Weg in die Verbannung – »Täubchenstadt-Tscherdyn« – »Ein Sprung. Ich bin erwacht.« – Spaziergänge durch Tscherdyn – Stalins Gespräch mit Pasternak – »Auf dem Kama-Fluß ...«</p>	97
<p>VERBANNUNG IN WORONESCH: DER EINGEKESSELTE MANDELSTAM (JUNI 1934 – MAI 1937)</p> <p>Mandelstam und Woronesch – Drei Jahre, drei Namen – Woronesch und Mandelstam</p>	111
<p>DAS JAHR MIT PAWEL KALEZKI (JUNI 1934 – JULI 1935)</p> <p>Zentralnaja-Hotel – Auf der Veranda des Kochs – In der Mandelstam-Grube – »Erweiterung der literarischen Tätigkeit« – Ein Abend über den Akmeismus und Streichung der Rente – Verbannungsgefährten – Musiker und Schauspieler.</p>	116
<p>DAS JAHR MIT SERGEJ RUDAKOW (APRIL 1935 – JULI 1936)</p> <p>Dank an »Freitag« – Kothurne anprobieren und einlaufen: Rudakows »Kosmogonie« – Im möblierten Zimmer beim »Mäusekrieger« – Das erste Woronescher Heft – Broterwerb: Übersetzungen und Rundfunkfeatures – Der Dichter und die Medizin: Krankheiten und Simulationen – Autor und Sargmacher von Mandelstams Gedichten – Rezensionen für »Podjom« und ein Essay über Genosse Nasarow – »Ich habe mich dreimal verrannt«: Die Reise nach Worobjowka und das Fiasko mit der »Kolchosprosa« – Das Tambower Nervensanatorium und neun Tage ohne Adresse – Briefe an den Woronescher Schriftstellerverband und das Minsker Plenum – Februar 1936: Achmatowas Besuch – Im Techniker-Wohnblock – »Chaos statt Musik« – Stawski und Kostarjow: verhängnisvolle Vermietung – Der erste Mandelstamkundler – Sadonsk – Exkurs: Rudakow nach Woronesch</p>	148
<p>DAS JAHR MIT NATALJA STEMPEL (SEPTEMBER 1936 – MAI 1937)</p> <p>Herbst 1936: Beginn der Hetze – Bei der Theaterschneiderin – »Helle Natascha«: Die Kunst der Freundschaft – Das Freundschaftsdreieck – Winter und Frühling 1937: Höhepunkt der Hetze – »Fass!« – Nachgebell – Der große Terror auf Woronescher Art – Exkurs: Die Woronescher Beatrice</p>	191

NACH WORONESCH

(MAI 1937 – MÄRZ 1938) 231

Moskau: Unterdrückung durch das Regime – Sawjolowo: Erzwungene Sommerfrische – Kalinin: Überwintern und Einweisung ins Erholungsheim – Samaticha: die Meschtschora-Falle

DIE SCHRIFTSTELLERVERSCHWÖRUNGEN

(MÄRZ 1938 – MAI 1938) 252

Die »Schriftstellerverschwörung gegen Stalin« in Leningrad – Die »Schriftstellerverschwörungen gegen Stalin« in Moskau – Die Schriftstellerverschwörung gegen Mandelstam – Stawski und Kostarjow – Pjotr Pawlenko

VIER GEFÄNGNISMONATE UND EIN MONAT IM

GEFANGENENTRANSPORT (MAI 1938 – OKTOBER 1938) 264

Vorbereitung der Verhaftung und Verhaftung – In der Lubjanka – Im Butyrki-Gefängnis – Häftlingstransportzüge – Der Mandelstam-Transport – Transportlisten: Weggeführten – Transportlisten: Gesellschaftsportrait des Landes

DIE LETZTEN ELF WOCHEN

(9. OKTOBER 1938 – 27. DEZEMBER 1938) 278

Das Lager »Wtoraja retschka«. Und das blaue Meer! – »Übergeben – angenommen« – Transitlager: das Tor zur Kolyma – Das Lager – »Emiljewitsch«: erste Woche (13.-19. Oktober) – »Schwarze Nacht, stickige Baracke, fette Läuse ...«: zweite Woche (20.-26. Oktober) – »Die letzten Tage bin ich zur Arbeit gegangen«: dritte Woche (27. Oktober-2. November) – »Ich friere sehr ohne Kleider«: vierte Woche (3.-9. November) – Nächtlicher Besuch: fünfte Woche (10.-16. November) – Machorka im Tausch gegen Zucker: sechste Woche (17.-23. November) – Eine Woche auf Laken: siebte Woche (24.-30. November) – Quarantäne: achte Woche (1.-7. Dezember) – Die Diktatur der Sanitäter: neunte Woche (8.-14. Dezember) – Todgeweiht: zehnte Woche (15.-21. Dezember) – Ende der Quarantäne und Hitzekammer: elfte Woche (22.-27. Dezember)

DER 27. DEZEMBER 1938 301

Tod – Fingerchen – Totenbegräbnis

ZUHAUSE: NADESCHDA MANDELSTAM

(MAI 1938 – APRIL 1939) 304

Erster Mai in Samaticha – Rostow Weliki und Strunino – Neujahr 1939 – »Adressat verstorben«

WIE WURDE MANDELSTAM ENTDECKT?	307
Erfüllte Prophezeiung – Der Dichter und die Gegenwart – Noch einmal: Wort und Schicksal – Das Mythologem – »Die Poesie ist Krieg«	
EPILOG: DIE AUSGEZEHRTE KULTUR ODER DAS NEUE ATLANTIS ..	312
Das Wort und die Kultur – Das Wort und die Vertikale – Gedichtesterben	
ANMERKUNGEN.....	315
LITERATUR- UND ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	348
ABBILDUNGSNACHWEIS	351
PERSONENREGISTER	352

Prolog

*»Und wir leben, doch die Füße, sie spüren keinen Grund«:
Über dieses Buch*

Und wir leben, doch die Füße, sie spüren keinen Grund,
Auf zehn Schritt nicht mehr hörbar, was er spricht,
unser Mund,
Doch wenn's reicht für ein Wörtchen, ein kleines –
Jenen Bergmenschen im Kreml, ihn meint es.

Nur zu hören vom Bergmenschen im Kreml, dem Knechter,
Vom Verderber der Seelen und Bauernabschlächter.
Seine Finger wie Maden so fett und so grau,
Seine Worte wie Zentnergewichte genau.

Lacht sein Schnauzbart dann – wie Küchenschaben,
Und sein Stiefelschaft glänzt hochoberhaben.
Um ihn her – seine Führer, die schmalhalsige Brut,
Mit den Diensten von Halbmenschen spielt er, mit Blut.

Einer pfeift, der miaut, jener jammert,
Doch nur er gibt den Ton – mit dem Hammer.
Und er schmiedet, der Hufschmied, Befehl um Befehl –
In den Leib, in die Stirn, dem ins Auge fidel.
Jede Hinrichtung schmeckt ihm – wie Beeren,
Diesem Breitbrust-Osseten zu Ehren. (MM, 165)

Als ich dieses Gedicht Mandelstams über Stalin zum ersten Mal gelesen hatte, blickte ich mich unwillkürlich um, ob mich wohl jemand beobachtete. Das Gedicht übte eine unglaublich starke Wirkung auf mich aus – durch die Strahlkraft der darin ausgesprochenen Wahrheit und des Mutes, den es bedarf, um sie auszusprechen. Sie hat etwas von dem demunsterblichen Satz: »Und sie dreht sich doch!«, bevor man den Scheiterhaufen besteigt.

Aber nicht nur das beeindruckte mich, sondern auch die beleidigende Frechheit dem Adressaten des Gedichtes gegenüber. Ich glaubte die schallende Ohrfeige zu hören und die von heißer Röte brennende Wange zu sehen. Mit anderen Worten, das Gedicht war mir eine Lektion in Freiheit, einer inneren Freiheit, die sich aber spontan zu äußern vermag.

Ich täusche mich nicht, wenn ich sage, dass nicht ich allein es so empfand und wahrnahm. Dieses Gedicht war die gemeinsame Parole und das verbindende Epi-

graph auf dem Banner einer durchaus realen Gesellschaftsschicht – der sowjetischen Intelligenzia, die davon träumte, unter den Füßen endlich festen Grund zu spüren und Freiheit zu atmen.

Dieses Buch ist im Grunde das Fragment einer vollständigen Biographie Ossip Mandelstams und zeichnet die letzten Jahre seines kurzen Lebens nach.

Es ist das Fazit aus vierzig Jahren intensiver Beschäftigung mit diesem Gegenstand. Ich widme es dem geliebten Menschen, der diese Arbeit etwa genauso lang begleitet hat, Sonja Polian, meiner Frau und treuesten Freundin.

Die folgenden Danksagungen gelten all jenen, mit denen mich das Schicksal während dieser Jahre unter Mandelstams Stern zusammengeführt hat. (Ausgenommen sind die Personen, die wegen ihres unredlichen Verhaltens nicht erwähnt werden.) In erster Linie gilt meine Dankbarkeit Nadeschda Jakowlewna Mandelstam, Natalja Jewgenjewna Stempel, Jekaterina Konstantinowna Liwschiz und Eleonore Samoilowna Gurwitsch, mit denen mich zwar nur eine kurze Bekanntschaft verbunden hat, durch die ich dennoch reich belohnt worden bin. Bis zum heutigen Tag schlagen sie für mich eine lebendige Brücke zu Ossip Mandelstam.

Ich kannte auch andere Menschen, die Mandelstam persönlich begegnet waren. Es spielt keine Rolle, ob ihr Kontakt zu dem Dichter kurz oder lang, tief oder oberflächlich war, Hauptsache, es hat ihn gegeben. Es waren Michail Ametistow, Nina Bruni-Balmont, Irina Budowniz, Kristina Bojadschijewa, Jelena Gelperina-Osmerkina, Emma Gerstein, Lidia Ginsburg, Alexander Gluchow-Schtschurinski, Lew Gornung, Lew Gumiljow, Nikolai Kotschin, Jewgeni Kreps, Semjon Lipkin, Dmitri Matorin, Emili Mindlin, Juri Moissejenko, Kolau Nadiradze, Igor Postupalski, Jakow Roginski, Natalja Sokolowa, Arseni Tarkowski, Isa Chanzyn, Nikolai Chardschijew, Wiktor Schklowski, Arkadi Steinberg und Natalja Efros.

Ich befragte jeden von ihnen über Ossip Emiljewitsch, einige sogar mehrmals. Diese Gespräche und Befragungen hinterließen ihre Spuren in Kladden und Tagebüchern. Andere Informationssplitter über meinen Lieblingsdichter erbrachte meine Arbeit in Archiven und Bibliotheken. Darüber hinaus verwertete ich all das, was meine damals nicht sehr zahlreichen Kollegen in den nicht besonders zahlreichen Publikationen über Mandelstam veröffentlicht haben. Bis zur Erreichung einer bestimmten kritischen Masse verwandelten sich diese Informationssplitter in Aufsätze, Notizen und Veröffentlichungen – im Grunde also in Fragmente des vorliegenden Buches, zu dem es damals noch nicht einmal einen Plan gab. Eine andere Etappe dieser »Kristallisation« bestand darin, dass fragmentarische Informationen zusammengefasst wurden – in Bibliografien und Biochroniken. Bis daraus schließlich das komplette Gewebe entstand, zumindest im Bewusstsein des Verfassers.

Ganze Blöcke oder auch nur Splitter von Informationen und Fakten, wertvolle Ratschläge oder andere Unterstützung verdanke ich, direkt oder indirekt, unzähligen Menschen, mit denen ich ständig oder nur kurz, aber immer gemeinsam an konkreten Mandelstam-Projekten gearbeitet habe. Das sind die Familienmitglieder des Dichters, Philologen, Historiker, Kunsthistoriker, Museumsleute, Besitzer von Privat- oder öffentlichen Sammlungen, staatliche Archivare und Bibliothekare, Ver-

leger und Redakteure in Presseredaktionen, und schließlich meine verstorbenen Eltern, meine älteren Kollegen, Lehrer und engen Freunde in den verschiedenen Jahren. Ohne ihre Unterstützung hätte ich mein Ziel nur schwer erreicht!

Die Poesie Mandelstams erschloss mir mein enger Freund Nikolaj Pobol, ein großartiger Kenner – und geradezu der ideale Leser von Gedichten. Das Schicksal führte uns 1969 im Anfängerkurs der Geographischen Fakultät der Moskauer Staatlichen Universität zusammen. Meine poetischen Götter waren damals die Futuristen – Majakowski, Assejew, Kirsanow. Kolja stritt nicht mit mir, sondern rezitierte kurzerhand ins Ungefähre Gedichte von Mandelstam durch den Zigarettenqualm des Klubs.

Und ich hörte auf zu streiten – ich begann aufzusaugen und bemühte mich zu verstehen. Mandelstams Verse bildeten Gerinnsel aus Sinn und Musik in meinem Gedächtnis – einen passenderen Ausdruck finde ich dafür nicht. Ich suchte die innere Melodie – und fand immer diejenige, durch welche ein Gedicht gleichsam ins Bewusstsein eingeprägt wurde. Und wenn plötzlich, wie von selbst, etwas widerhallte, sich alles ausdrückte, was das eigene Leben in jedem Augenblick beschenkte und quälte – War das denn kein Wunder?

Kurzum, ich verliebte mich in diese Verse und ihren Autor Ossip Mandelstam. Die Liebe freilich ist nicht nur der Anfang des Lebens, sondern auch dessen organisierende Kraft. Das Leben *con amore* zu gestalten ist das höchste Glück.

Und so stoße ich in meinen alten Tagebüchern auf den Eintrag vom 1. Januar 1980: »Gestern kam mir der Gedanke (besser: das Traumgebilde) einer Mandelstam-Gesellschaft – ähnlich der Bach-Gesellschaft, die alle einschlägig interessierten Menschen allerorten zusammenführt, in der es möglich ist, seine Entdeckungen zu teilen, Vorträge zu halten, sie zu diskutieren und über sie zu streiten.«

Seit damals verfolgte mich die Idee, Mandelstams Texte zu verbreiten und alle diejenigen, denen der Dichter lieb und teuer ist, in einer Gesellschaft für Leser und Forscher zusammenzubringen. Ich selbst arbeitete damals an einem Band mit der kritischen Prosa Mandelstams »Wort und Kultur« – bis zum Erscheinen 1987 sollten noch Jahre vergehen.

Durch diese Arbeit wurde tatsächlich schon ein Kreis von Menschen zusammengeführt, aber nicht alle fühlten sich leider von meinem Plan angesprochen. Ich erkannte, dass eine Mandelstam-Gesellschaft nichts Selbstverständliches war, sondern eine Errungenschaft, für die man erst kämpfen musste.

Ich hatte damals außerordentliches Glück. Die Witwe Mandelstams lebte noch, und ich stand für einige Jahre in engem Kontakt mit ihr. Meine persönliche Bekanntschaft mit Nadeschda Jakowlewna Mandelstam war kurz, aber erhellend. Der Pianist Aleksej Ljubimow machte uns 1977 auf einem seiner Konzerte miteinander bekannt. Ich hatte gerade einen Artikel über Mandelstams »Reise nach Armenien« abgeschlossen, in dem ich diese Prosa mit einer Fuge verglich. Nadeschda Jakowlewna hörte mir in Gegenwart Ljubimows würdevoll und geneigt zu – und nannte mir einen Termin, an dem ihr meine Arbeiten vorlegen sollte.

Pünktlich zur verabredeten Zeit klingelte ich an ihrer Tür. Sie öffnete selbst und fast ohne Verzögerung, als hätte sie mich bereits erwartet. In der Tiefe der winzigen Wohnung saßen in der Küche einige Leute und unterhielten sich, ohne zu uns aufzublicken. Nadeschda Jakowlewna bat mich nicht hinein, nahm den Umschlag mit dem Artikel aus meinen Händen und sprach die mir unvergesslichen Worte: »Pawel, wir sind ganz unter uns – auf Wiedersehen. Rufen Sie in einer Woche an!«

Ich rief an und wurde eingeladen (der Artikel hatte gefallen). Damit begannen meine immer häufigeren Gänge in die Bolschaja Tscheremuschinskaja-Straße – glücklicherweise wohnten wir nur eine Metro-Station entfernt voneinander. Einige Male rief sie mich selbst an und sagte beispielsweise. »Pawel, ich bin sehr alt. Ich habe kein Brot.« Das bedeutete keineswegs nackten Eigennutz, ebensowenig, wie Ihr »auf Wiedersehen« beleidigend gemeint gewesen war. Er bedeutete eher: »Lassen Sie mich lesen, was Sie über Ossip E. geschrieben haben, und dann werden wir sehen, ob wir Sie einladen oder nicht.« Und der Anruf wegen des Brotes bedeutete eigentlich: »Ich habe heute Abend nichts vor. Kommen Sie, aber bringen Sie Brot und etwas zum Tee mit.«

Und ich machte mich sofort auf zu ihr; glücklicherweise hatten die Bäckereien, wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht, damals bis zehn Uhr abends geöffnet.

Der Umgang mit Nadeschda Jakowlewna hatte nichts weniger als den Anhauch von Kult und Vergötterung des Genies ihres Mannes. Sie hätte das nicht ertragen, und ich selbst hatte erst recht ein pragmatisches Interesse – sie auszufragen, um so viel wie möglich über Ossip Mandelstam herauszubekommen. Dieses Bestreben führte zur Bekanntschaft mit anderen Glückspilzen, die meinen Helden gekannt hatten. So wurden Schklowski, Kataew oder auch Lipkin meine, wenn auch nur kurzzeitigen, Gesprächspartner. Aber die Mehrzahl in diesem speziellen Bekanntenkreis war sowieso an den Frauen interessiert: Natalja Stempel, Jekaterina Liwschitz, Emma Gerstein...

Ich hatte das Glück, dass einige dieser Bekanntschaften zu aufrichtigen Freundschaften wurden. Folgende zwei Fälle sind mir besonders ans Herz gewachsen: Natalja Jewgenjewa Stempel – »die helle Natascha«, die Gesprächspartnerin Mandelstams in Woronesch und letzte Muse des Dichters. Sie hatte dieselbe Aura, mit der sie Mandelstam im Gedicht verewigt hat. Von allen mir bekannten Menschen aus dem Freundeskreis Mandelstams war sie die einzige, deren Beziehung zum Dichter völlig rein gewesen ist. Dies weckte bei der Mehrzahl ihrer Zeitgenossen Verständnislosigkeit und Unbehagen: Man begriff einfach nicht, wie man über Mandelstam reden oder schreiben konnte ohne starke Meinungen und Parteinahmen auszudrücken. Selbst Emma Gerstein nannte sie ein naives Dummerchen, und nachdem sie ihre Erinnerungen gelesen hatte, listete sie irgendwelche Fehler und Ungenauigkeiten auf. Natalja Jewgenjewa jedoch dankte ihr herzlich, räumte ein, dass sie keine Literaturwissenschaftlerin sei und erklärte ihre Beziehung zu Mandelstam so: »Er war einfach ein fürchterlich bedauernswerter Mensch, ich wollte ihm helfen, ihm diese Verbannung erleichtern, sie durch irgendetwas verschönern.«

Ihr tat dieser lebende, leidende Mensch unendlich leid, aber sie liebte auch grenzenlos die russische Dichtung, und die Begegnung mit jemandem, der in ihren Augen die Verkörperung der Poesie selbst war, war für sie als nicht Gläubige ein Gottesgeschenk, eine Quelle der Freude und Kraft.

Jekaterina Konstantinowna Liwschiz, die Witwe von Benedikt Liwschiz lernte ich 1978 oder 1979 kennen. Ab 1979 schrieben wir uns viel (sie lebte in Leningrad). In ihr vereinten sich in jedem Lebensalter ein bewundernswert bei sich seiender Geist, Offenheit und Grazie. Der Umgang mit ihr war besonders erfüllend und geradezu einem Fest gleich. In ihrer tadellosen Redeweise, Schlichtheit und würdevollen Haltung war eine heute schon nicht mehr vorstellbare, vergangene Epoche spürbar. Ich überredete sie, ein Buch mit Versen ihres Mannes zu publizieren. Gestützt auf meine damals höchst bescheidene Erfahrung mit dem Sammelband der kritischen Prosa Mandelstams, bot ich ihr meine Hilfe an. Ich hatte das Glück, dass die Ehre und das Los auf mich fielen, mit ihr zusammen der Herausgeber des Buches von Benedikt Liwschiz zu werden. Als sich im Spätsommer 1985 herausstellte, dass alle unsere Plackerei für das Buch vergebens gewesen war, schrieb mir Jekaterina Liwschitz: »Auch wenn unsere Geschäftsbeziehung bankrott gegangen ist, hoffe ich, dass unsere Freundschaft dennoch nicht bricht.« Wie kann man nicht stolz sein auf die Jahre der Freundschaft mit solchen Menschen?

Der Text des Buches ist in Abschnitte untergliedert, die den Perioden oder, seltener, den Knoten in Ossip Mandelstams Leben entsprechen. Viele Großkapitel sind in kleinere Kapitel unterteilt, und diese wiederum in Unterkapitel, in die kleinsten Struktureinheiten des Buches. Es ist mit zahlreichen Abbildungen ausgestattet.

Sein wissenschaftlicher Apparat besteht aus Fußnoten, einem Verzeichnis der am häufigsten zitierten Literatur und einem Namens- und Ortsverzeichnis.

Der Autor dankt herzlich dem Schöningh-Verlag, seinem Lektor Diethard Sawicki und seiner Übersetzerin Annelore Nitschke für alles, was sie für dieses Buch getan haben. A. Dunaevski hat mit dankenswertem Einsatz das Personenregister erstellt. Die Gedichte und Gedichtzitate werden in der Übersetzung von Ralph Dutli wiedergegeben. Viele Zitate und Gedichtzeolen, die nicht in deutschen Ausgaben verfügbar sind, hat Annelore Nitschke für dieses Buch erstmals übersetzt. Besonderer Dank geht auch an das russische »Institut perewoda« für seine Förderung dieses Buches.

15. Januar 1891

Geburtstag

Der 37-jährige Lederbearbeiter Emili (Chazkel) Weniaminowitsch Mandelstam und die 23-jährige Jungfer Flora Ossipowna Werblowskaja schlossen am 19./31. Januar 1889 in Dünaburg¹ den Ehebund.

In der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag, vom 2. auf den 3. oder nach neuem Stil am 15. Januar 1891 kam in Warschau ihr ältester Sohn zur Welt: Iossif, also Ossip Mandelstam.

An diesem Tag herrschte in Warschau schlechtes Wetter mit Schnee und Wind.

Beim Blick in die Zeitungen erfahren wir zum Beispiel von der kürzlichen Entbindung (am 1. Januar) der Großfürstin Jelisaweta Mawrikijewna von ihrem Sohn Konstantin Konstantinowitsch. Oder vom Besuch des russischen Thronfolgers Nikolai Alexandrowitsch in Bombay, wo dieser »feierlich empfangen wurde und an einer Elefantenprozession durch die ganze Stadt teilnahm, im Laufe des Tages den Maharadscha besuchte und sich anschließend auf Tigerjagd begab«. »Aus tiefer Sympathie für die Idee, ein Gogol-Denkmal in Moskau zu errichten, tätigte er eine Einlage von 1000 Rubeln aus seiner Privatschatulle.«

Armer kleiner Großfürst Konstantin! Unglücklicher Thronfolger und Zar! Den ersten würden die Bolschewiken zusammen mit zwei Brüdern am 18. Juli 1918 mit dem Beilrücken erschlagen und in einen aufgelassenen Grubenschacht bei Alapajewsk werfen. Am Abend zuvor würden im Ipatjew-Haus in Jekaterinburg auch der Thronfolger von einst (und zugleich abgedankte Zar) und der neue Thronfolger – der kleine Alexej – erschossen.

Für Ossip Mandelstam wurden weder Kugel noch Beil vergeudet. Sein Lebensweg ins Verderben wird am 27. Dezember 1938 ohne äußere Gewalt abbrechen.

Geburtsort

Von Geburt an wird Mandelstam nicht nur vom Raum, sondern auch von der Zeit symbolisch in Stücke gerissen.

Er gab im Übrigen nicht ganz wahrheitsgemäß seine Geburt in der »Januarnacht vom ersten auf den zweiten« an. Er kam eben in der Nacht vom 14. auf den 15. Januar auf die Welt, da in Warschau, dem Ort des Geschehens, bereits der Gregorianische Kalender galt, den die meisten Länder übernommen hatten.²

Jene Epoche – die neunziger Jahre – bezeichnete Ossip Emiljewitsch selbst als die dumpfen Jahre Russlands: ihr langsames Dahintröpfeln, ihre schmerzliche Ruhe und ihr stilles Altwasser sind für das sterbende Jahrhundert die letzte Zuflucht.

Genaue Einträge im Geburtenregister wurden trotz aller Suche nicht entdeckt. Wahrscheinlich wurden sie während des zweiten Weltkriegs wie die meisten Zivilstandsunterlagen für das Jahr 1891 vernichtet. Die einzige gesicherte Adresse, die der Familie Mandelstam zugeschrieben wird, ist die Adresse von Mendel Mandelstam, einem Kaufmann, der in Muranow (einem der jüdischen Bezirke Warschau) lebte, in der Nalewki-Straße 19³.

Der Sohn des Handwerkers und Kaufmanns der Ersten Gilde, Ossip Mandelstam, lebte mit seinen Eltern außerhalb des jüdischen Ansiedlungsgürtels und nie in einem Shtetl.

Doch auch sein Schicksal konnte einfach zum Shtetl werden ... Iossele, der Straßenbengel, der kleine Chasside mit den verwirbelten, stacheligen Schläfenlocken, Chazkels Erstgeborener, der Sohn unseres Lederbearbeiters aus Muranow.

Im Übrigen war Warschau zu Beginn der 1890er Jahre nicht mehr die Stadt, die Isaac Bashevis Singer in seinem Buch »Eine Kindheit in Warschau« beschrieben hat⁴.

Erinnerte sich Mandelstam überhaupt an seine Geburtsstadt, die er schon im Alter von zwei Jahren verlassen hatte? Wohl kaum.

Dort verweilte er nicht lange – 1892 zog die Familie in das aristokratische, höfische Pawlowsk. Es hielt ihn (vielmehr seinen Vater) nicht auf dem Fleck, und die nächste Station seiner kindlichen »urbanen Laufbahn« war schon die feierliche und prächtige Stadt Sankt-Petersburg⁵.

Hier begegnete Mandelstam jedoch dem Shtetl, und zwar richtig. Es geschah im Haus von Boris Sinani, in den Jahren der ersten russischen Revolution, wo Ossip die Bekanntschaft eines sehr ungewöhnlichen Mannes machte. In ihm, Semjon Akimysch An-ski⁶, einem vertrauten Gast im Hause Sinani, »gebeugt von seiner Überfülle an Judentum und Volkstümlergeist«, »steckten tausend Provinzstädtchenrabbiner – nach der Zahl der von ihm erteilten Ratschläge und Tröstungen zu urteilen«. Als brillanter Vertreter des Judentums weckte er vielleicht auch in Mandelstam die schlafende Erinnerung an sein Heimatshtetl.

Geburtsjahr

Mandelstam wurde also am 15. Januar 1891 am westlichsten Ende des russischen Riesenreichs geboren – in Warschau, und starb an seinem östlichsten, bei Wladivostok, wo er auf halbem Weg zur Kolyma ums Leben kam.

Sein Geburtsdatum hat prophetische Bedeutung. Das Jahr 1891 ist das Jahr, in dem die Juden aus Moskau und Rostow am Don deportiert wurden und der erste Massenexodus der Juden aus Russland begann (vor allem in die USA und nach Palästina). Hätte sich Ossip Mandelstams Schicksal (vielmehr das seiner Eltern) anders gefügt, hätte er im Säuglingsalter auch nach Amerika gelangen können.

Doch sein Vater war Handwerker und Gildekaufmann (Lederexporteur), das befreite ihn und seine Familie aus der Klammer der Sesshaftigkeit. Infolgedessen zog die Familie zwar um, aber nicht so radikal: aus Warschau nach Pawlowsk und erst aus Pawlowsk nach Sankt-Petersburg, in die Hauptstadt des russischen Imperiums.

Dort begann das Leben dieses in Bezug auf Zeit und Raum so beweglichen Menschen, dem es bestimmt war, noch zigtausend Kilometer in Freiheit und Unfreiheit »abzuspulen«.

Geburtsname

Der erste Sohn, der dem Kaufmann und Handschuhmacher Chazkel Mandelstam geboren wurde, erhielt den Namen Iossif – nach dem Großvater mütterlicherseits. Offenbar hatte schon dieser Großvater die Qual der Spaltung seines Namens in die ursprünglich jüdische und russifizierte Fassung gekannt. Das belegt der Vatersname der Mutter des Dichters: Flora Ossipowna.

Beide Namen existierten nebeneinander, doch allmählich verdrängte »Ossip« den Namen »Iossif«, obwohl letzterer später von Zeit zu Zeit auftauchte, zuletzt wohl 1913⁷.

Zu Hause wurde er Ossja genannt, in der russifizierten Verkleinerungsform, und mit »Ossja« sind die allerersten Briefe des Dichters unterschrieben, die auf das Jahr 1903 datiert sind. 1909 war »Ossja« schon so weit herangewachsen, dass er sich im Briefwechsel mit Kollegen und in Veröffentlichungen Ossip nannte, in der Korrespondenz mit Behörden sogar Ossip Emiljewitsch (doch in Briefen an die Mandelstam-Verwandten – den Vater, die Brüder und an seine Frau – blieb er Ossja). Seine erste Gedichtauswahl in der Zeitschrift »Apollon« erschien wie auch alle späteren Bücher unter dem Namen »O. Mandelstam«.

Den Nachnamen zu »russifizieren«, also sich ein klingvolles und vor allem unverfängliches Pseudonym zuzulegen, unterließ Mandelstam jedoch. Alle seine Pseudonyme, die er sich im Leben zulegte – »Fital« 1906 und »O. Kolobow« 1924 –, waren einmalig und technisch. Wenn man sich bedeckt halten musste, wozu brauchte man dann Initialen?

Verblüffend ist der gigantische Emanzipationssprung, den Ossip beziehungsweise Iossif Mandelstam in wenigen Jahren machte. Bei den meisten Juden dauerte die Emanzipation im Alltag Generationen, Ossip Emiljewitsch hingegen wurde wegen der Sprachlosigkeit seines Vaters (der bis zum Tod russisch und deutsch mit dem charakteristischen jüdischen Akzent sprach) zu einem der größten russischen Dichter, die »etwas im Bau und Bestand« der ganzen russischen Poesie veränderten!

So musste sich die Welt wohl oder übel an diesen »Teufelsnamen« gewöhnen: Man-del-stam!

Wort und Schicksal

Die Lippen rühren sich, ihr könnt sie mir nicht nehmen.

O. Mandelstam

Wir könnten lebenslang wie Stare pfeifen ...

O. Mandelstam

Denn alles wird auf immer neu beginnen.

O. Mandelstam

Europa

Ossip Emiljewitsch Mandelstam, seiner Abstammung nach Jude und seiner Dichterberufung nach Russe, hatte noch eine dritte Achse: Nennen wir sie »Europäertum« und bezeichnen damit seine bewusste Teilhabe an der breiten kulturellen Tradition, an der Wahrnehmung Europas – bei allem Mosaikhaften – als eines hohen, hellen geistigen Ganzen.

Wir können jene Monate, Wochen und Tage gar nicht überbewerten, die der junge Dichter im Ausland verbracht hat. Sie entfielen auf die kurze Zeitspanne vom Herbst 1907 bis Herbst 1910 (möglicherweise bedingt durch die Gültigkeitsdauer seines russischen Reisepasses). In dieser »Ausfahrzeit« war Mandelstam in mindestens vier europäischen Ländern – Frankreich, Italien, der Schweiz und Deutschland.

In Frankreich weilte er zwischen September 1907 und März 1908. Leben in Paris, im Quartier Latin, vielleicht auch Kurzreisen nach Chartres, Reims, Louen und sogar Arles. Zwei unvollständige Semester an der Sorbonne und am Collège de France, Vorlesungen von Bergson und Bédier, eine lebenslang bewahrte Liebe für die altfranzösische Literatur, insbesondere für François Villon.

In Italien war Mandelstam zweimal: im August 1908 in Genua, nur für ein paar Tage, wenn nicht Stunden, ohne Wissen seiner Mutter, und Anfang März 1910 gleich für mehrere Wochen: Venedig, Florenz, Siena, Rom. Von 1932 bis 1934 öffnete sich für ihn die hermetisch abgeriegelte Welt aufs Neue in Italien: Seine geliebten Italiener – Petrarca, Dante, Ariost und Tasso – nahmen Besitz von seinem ganzen Wesen.

In der Schweiz war er hauptsächlich auf Durchreise, die aber gemächlich verlief: In Montreux und Beatenberg hielt sich Mandelstam einige Wochen auf. Durch Bern, Lausanne und Genf brauste er dagegen blitzschnell hindurch.

Zwei Reisen nach Deutschland. Die Hauptreise von Herbstanfang 1909 bis Frühlingsanfang 1910: ein gutes Semester an der Universität Heidelberg, Vorlesungen von Windelband, Lask, Fritz Neumann und Thode! Im Juni 1910 in Zehlendorf bei Berlin, wohin er seine Mutter begleitete, die zur Kur gekommen war. Auf der Rückreise Mitte Oktober 1910 wurde er übrigens an der Grenze von Ostpreußen nach Russland

festgehalten, weil sein Pass abgelaufen war (danach verlor er auch noch seine Fahrkarte, sodass er ab Dwinsk im Schaffnerabteil ganz ohne Fahrkarte weiterreiste).

In diesen Jahren der Europareisen wurde der Grundstein für Mandelstams Europaertum gelegt – eine prägende Eigenschaft seiner Person, das Gefühl einer persönlichen, organischen, ja sogar blutsverwandten Teilhabe an der gesamt europäischen Kultur, deren innere Vielfalt niemals ein ernsthaftes Hindernis darstellte, sich ihrem Integral verbunden zu fühlen.

Doch Russland mit seinem Ansiedlungsgürtel für Juden und den trotz Befreiung unterdrückten Bauern war etwas ganz Anderes, daher drängte es ihn 1906 zu den Sozialrevolutionären und zur Revolution und nötigte ihn 1911 dazu, sich kalvinistisch taufen zu lassen.

Debut

Nach seiner Rückkehr aus Europa kam es in Petersburg zum glänzenden literarischen Debut des 19-jährigen Mandelstam. In der Septemбераusgabe von »Apollon« 1910 erschienen fünf Gedichte von ihm, darunter das berühmte »Silentium«.

Sie ist noch immer ungeboren,
 Sie ist Musik und sie ist Wort –
 Und was da lebt, trägt unverloren
 Sie unzertrennbar mit sich fort.

... Du bleib der Schaum, o Aphrodite,
 Du Wort, kehr um – in die Musik,
 Dem Herzen nichts als Scham beschieden
 Das seinem Lebensgrund entfliegt! (ST, 33)

Die neue Dichterstimme verblüffte sofort durch die Reinheit des Timbres und die angeborene Unfähigkeit zum falschen Ton. Im dichten symbolistischen Kontext der Vorkriegsjahre, in der Atmosphäre freundschaftlicher Gespräche und öffentlicher Diskussionen mit den Lehrern von gestern und den Schülern von morgen, sowie im Kellerlokal »Streunender Hund« wurde diese Porzellanstimme nach und nach kräftiger und männlicher. Schon daran, wie sie als Antwort auf den Schuss von Sarajewo ertönte und sich straffte, konnte man das ungewöhnliche politische Temperament ihres Besitzers erahnen.

Die ersten Jahre nach der Revolution – Irrfahrten durch die russischen und ukrainischen Metropolen, die Krim Wrangels und das Georgien der Menschewiken – wurden zu einem echten »Wechsel der Wegzeichen« (»smena wech«) in Mandelstams Entwicklung als Dichter. Wie sich doch die getragenen, aufgewühlten und gleichsam mit Meersalz gesättigten Gedichte im Band »Tristia« von den trockenen, beherrschten und tadellos geschliffenen Versen im Band »Der Stein« unterscheiden!

»Der Stein«

So hieß das Buch, dessen Erscheinen die Existenz und sogar den Namen des Verlags »Akmē« von Michail Losinski rechtfertigte, der zudem die akmeistische Zeitschrift »Hyperboräer« herausgab. »Der Stein« erschien im April 1913, die kleine Auflage (von nur 300 Exemplaren) hatte der Autor selbst finanziert, vielmehr dessen Vater und wurde in Kommission von der Buchhandlung Popow am Newski-Prospekt verkauft.

Mit diesem Gedichtband erwies sich Mandelstam bereits als eine Stimme des Akmeismus (von griechisch *akme* für Höhepunkt, Blütezeit), einer neuen, seit 1912 sich angemeldeten dichterischen Bewegung, welche die Harmonie von Logos und Melos anstrebte und sich gegen den Symbolismus wandte. Konkretheit, Gegenständlichkeit und die Lebendigkeit der alltäglichen Sprache wurden dem mystisch-nebulösen Ton der Symbolisten entgegengesetzt¹.

Die erste Ausgabe enthielt nur 23 Gedichte, die zwar datiert, aber nicht chronologisch angeordnet waren. Doch von der zweiten Ausgabe des »Steins« an wurde die Chronologie zu Mandelstams bevorzugtem Kompositionsprinzip in seinen Gedichtbänden. Diese Ausgabe erschien im Dezember 1915 (auf dem Titelblatt steht 1916) in einer Auflage von tausend Stück und schloss bereits 67 Gedichte ein, die in den Jahren 1908-1915 entstanden waren. S.P. Kablukow, der Sekretär der Religionsphilosophischen Gesellschaft, Mandelstams enger Freund und Mentor, notierte am 30. Dezember 1915 in seinem Tagebuch: »Das Buch hat auch unter der Zensur gelitten: Zwei Gedichte ›Der Mob, er schläft‹ und ›Herrscherliches Prunkgeweb‹ wurden verboten. Außerdem ist die Sammlung nicht vollständig erschienen, bis zu 27 keineswegs schlechte, manchmal auch vorzügliche Gedichte hat der Autor teils aus Ängstlichkeit, teils aus einer Laune heraus nicht aufgenommen.«

Die dritte Ausgabe des »Steins« kam schon nach der Revolution heraus, im Juli 1923, in der Serie »Bibliothek der zeitgenössischen russischen Literatur« des Staatsverlags (die Auflage hatte sich auf 3000 Exemplare verdreifacht). Diesmal sind die Gedichte nicht datiert, und an der Komposition sind kleine Veränderungen vorgenommen worden, die die Chronologie leicht stören. Von den 75 Gedichten im Band sind sechs nach 1916 entstanden und gehören eigentlich nicht zum »Stein« als Periode dazu. Die letzte Ausgabe zu Mandelstams Lebzeiten befindet sich im Sammelband »Gedichte« von 1928 unter der entsprechenden Rubrik, er enthält bereits 73 Gedichte.

Sein zweites Buch wollte Mandelstam »Der neue Stein« nennen, diesen Titel setzte er in den Vertrag mit dem Verlag »Petropolis«, der im November 1920 unterschrieben wurde². Als er jedoch im Februar des Folgejahres Petrograd für ein knappes Jahr verließ (in die Ukraine und nach Transkaukasien), unterbrach er de facto die Vorbereitung. Das Buch erschien Anfang des Jahres 1922 (auf dem Umschlag steht 1921) in der Berliner Abteilung des Verlages. Seinen neuen Titel »Tristia«, der auf Ovid verweist, erhielt es von Michail Kusmin nach einem der darin enthaltenen Schlüsselgedichte. In dieses Buch sind 45 Gedichte aus den Jahren 1916 – 1920 in

nicht strenger chronologischer Abfolge aufgenommen worden. »Für den lieben N.N. mit der Bitte, daran zu denken, dass das Buch gegen meinen Willen und ohne mein Wissen komponiert worden ist.« »Das Buch wurde ohne mich und gegen meinen Willen von ungebildeten Menschen aus einem Haufen loser Blätter zusammengestellt.«³ Ach, wie genüsslich schimpfte Mandelstam auf die verlegerische Willkür, wenn er fröhlich »Tristia« signierte!

28 Gedichte aus »Tristia« nahm Mandelstam in sein »Zweites Buch« auf, das im Moskauer Genossenschaftsverlag »Der Kreis« im November 1923 herauskam (Auflage 3000 Exemplare), mit der Widmung »N.Ch.« – für Nadeschda Chasina, die Frau des Dichters. Das erhaltene Manuskript, die Korrekturfahnen und Druckbögen dieses Buches belegen, dass Mandelstam den Durchlauf selbst mit der gebotenen Aufmerksamkeit beaufsichtigte. Das »Zweite Buch« enthält 43 Gedichte aus den Jahren 1916-1922. Interessant ist jedoch, dass Mandelstam bei der Wahl des Titels erneut schwankte. Überliefert sind uns zwei weitere Versionen: »Aoniden« und »Blinde Schwalbe«, die beide auf ein und dasselbe Gedicht zurückgehen.

Der letzte zu Lebzeiten erschienene Lyrikband heißt »Gedichte«, herausgegeben 1928 vom Staatsverlag in einer Auflage von 2000 Exemplaren. Es ist eine Retrospektive über ganze zwanzig Jahre von Mandelstams dichterischem Schaffen. Das Buch bestand aus drei Teilen: »Der Stein«, »Tristia« und »1921-1925«.

Im gleichen Jahr 1928 erschienen noch zwei Bücher von Mandelstam, jedes eine Art Fazit. Einmal der Sammelband »Die ägyptische Briefmarke«, der neben der Titelerzählung die autobiografische Prosa »Das Rauschen der Zeit« enthielt. (Dieser Text war schon 1925 als eigenes Buch im Verlag »Wremja« (»Zeit«) erschienen, und der Essayband »Über Poesie«. Dieser enthielt »eine Reihe von Notizen, die im Zeitraum von 1910-1923 zu verschiedener Zeit geschrieben sind, verbunden durch die Gemeinsamkeit eines Gedankens.« (Der in diesem Sammelband enthaltene Essay »Über die Natur des Wortes« war 1922 in Charkow als eigene Broschüre erschienen.)

Stummheit

Alle diese Bücher erschienen eins nach dem anderen auf dem Scheitelpunkt von Mandelstams poetischem Schweigen! Gut fünf Jahre zwischen den Gedichten für Olga Waksel vom Frühjahr 1925 und dem Armenien-Zyklus vom Herbst 1930 kein einziges neues Gedicht, ausgenommen einige »Kinderreime«!

War der Dichter und Akmeist des alten Regimes ausgebrannt? Oder hatte ihm jemand den Hahn zugekehrt, wenn auch nicht ganz?

Der poetische Äther hatte sich aus der Luft der Epoche verflüchtigt, und der Dichter wusste sehr wohl, was er sagte, als er später im Gedicht »Lamarck« ausrief:

... Spinnentaubheit wird dich nun bedrängen,
Dieser Sturz ist uns der stärkste Hieb!

In diesen Jahren schwieg nicht nur Mandelstam. Auch Achmatowa, Pasternak und Liwshiz schwiegen. Jeder hatte dafür natürlich eigene innere Gründe und Vorwände, doch es gab auch etwas Verbindendes. Es war vor allem die sich verdichtende Atmosphäre einer dumpfen Missgunst den ungebundenen, bürgerlichen »Weggefährten« der Bolschewiki unter den Schriftstellern gegenüber, die später, in den 1930er Jahren, in den Jagdeifer der offenen Hetze umschlug. Es wurde immer schwieriger, gedruckt zu werden, und Übersetzungen waren wohl das Ventil, das es dem Dichter erlaubte, zu atmen und am Leben zu bleiben. Der Einsatz klassenfremder Fachleute auf diesem wichtigen Abschnitt der kulturellen Baustelle galt nicht als anstößig und wurde sogar gefördert.

Mandelstam übersetzte in diesen Jahren Dutzende von Büchern – überwiegend aus dem Französischen –, doch mit jedem Jahr wurde klarer, dass dieses Ventil eher zum Ersticken führte. Da das Übersetzen für den Dichter keine lebendige Arbeit war, sondern nur Imitation einer schöpferischen Tätigkeit, trocknete es ihm das Gehirn aus und verzehrte seine wahren kreativen Kräfte. Über fünf Jahre Schweigen, knapp sechzig Monate ausdörrender Taubheit!

Äußerlich, ich wiederhole, hatte alles einen perfekten Anschein. 1928 kamen nacheinander drei Bücher heraus: »Gedichte« im Mai, »Über Poesie« im Juni und »Die ägyptische Briefmarke« im September. Lyrik, Prosa und Essays!

Als sich jedoch der Skandal um Mandelstams Überarbeitung der Übersetzungen von »Till Eulenspiegel« zuspitzte (der Verlag hatte sie aus Versehen als seine eigene Übersetzung ausgegeben), stellte sich heraus, dass dieses »Ventil« für Mandelstam eine echte Falle war. Dieser 1928 vom »leidtragenden« Übersetzer A.G. Gornfeld angezettelte und im offenen Briefwechsel mit dem »Plagiator« Mandelstam ausgereizte Skandal wurde 1929 von Saslawski aufs Neue aufgebläht. Er nahm einen Teil des Jahres 1930 in Beschlag und artete schnell in eine klassische sowjetische Hetze gegen den Dichter aus, indem er unter Druck gesetzt wurde, sich selbst zu bezichtigen.

Diesem Skandal, dieser »Schlacht bei Eulenspiegel«, verdankt Mandelstam seltsamerweise seine zweite Geburt als Dichter: Die schwere Gewitterwolke entlud sich beim Zusammentreffen mit dem unergründlichen Kosmos des armenischen Himmels in einem warmen, lang ersehnten Regen auf die von der Gluthitze rissig ausgedörrte Erde – als »Wolkenbruch-Tränen, harmonische Fracht.«

»Neue Gedichte«

Dieser Bruch riss Mandelstam aus dem sumpfigen Grund des sogenannten »Literaturbetriebs«, der zu allen Zeiten so verführerisch unter den Füßen gluckst, und erzeugte den Zwang zu einer zweiten Geburt: Er musste gewissermaßen neu geboren werden, mit den unnützen, aber noch nicht abgefallenen Flügeln schlagen und wieder »fliegen« – dichten – lernen.

Gerufen von der Notwendigkeit, wie Phönix aus der Asche zu erstehen, ergab sich auch die Möglichkeit dazu und das Unwahrscheinliche geschah. 1930 in Tiflis, wo er gerade nach der belebenden und »heißersehnten« Reise durch Armenien angekommen war, begann Ossip Emiljewitsch Mandelstam plötzlich aufs Neue Gedichte zu schreiben!

Die Angst ist bei uns, mit im Bund,
Gefährtin du – mit breitem Mund!
Ach, wie bröcklig der Tabak,
Du Freundchen, Narr und Nüßchenknack!
Wir könnten lebenslang wie Stare pfeifen
Und Torten essen, Nüsse greifen ...
Unmöglich, geht nicht, weggepackt. (MM, 7)

Es waren vorerst nur wenige Gedichte, aber der armenische Dichter Jegische Tscharenz prophezeite schon damals in Tiflis: »Sie haben ein Buch in sich!« (NM, J.d.W., 190)

Doch die Gedichte, die damals entstanden, waren vollkommen anders, vollkommen neu für den Dichter. Und so nannte Mandelstam sie später auch »Neue Gedichte«⁴.

Mit der Zeit stellte sich heraus, dass die dreißiger Jahre die produktivste Phase des Lyrikers Mandelstam waren. In dieser Periode brannte die Flamme seiner Poesie beinahe ununterbrochen und verhalf ihr mit ihrer Glut zu Puschkinscher Klarheit und Dichte.

In knapp sieben Jahren, von Oktober 1930 bis Juli 1937, entstanden über 200 Gedichte, also fast genauso viele wie im vorangegangenen Vierteljahrhundert. Das bezieht sich natürlich nur auf die Quantität, doch ohne den »späten Mandelstam«, wie man heute gerne sagt, kann man sich die russische Lyrik des 20. Jahrhunderts, ja, die ganze russische Lyrik, nicht mehr vorstellen.

Manche verstanden es schon damals – Achmatowa, Pasternak, Schklowski ...

Irgendetwas trieb den Dichter ständig zu Schritten an, die den Zeitgenossen unvernünftig oder gefährlich erschienen und die heute nahezu heldenhaft wirken. Es sind sowohl die folgenschweren Gedichte aus dem Jahr 1933, als auch die provozierenden abendlichen Rezitationen jener Jahre: »Ich bin ein Zeitgenosse Achmatowas!«, »Ich sage mich weder von den Lebenden noch von den Toten los!«, »Der Akmeismus war die Sehnsucht nach Weltkultur!«

Da ist sie, die Treue zur Poesie, die Treue sich selbst gegenüber, da ist es, das allumfassende Gefühl der poetischen Redlichkeit, ohne das es keinen wahren Dichter gäbe.

Durch die Ausrottung von Wahrheit und Aufrichtigkeit raubte die Epoche dem Dichter nicht nur die notwendigen Ingredienzien seiner »Luft«. Sie drangsalierte auch seinen »denkenden Körper«, umhüllte seine Seele mit Falschheit und Lüge und klebte ein Pflaster auf den »warmen, verzerrten, menschlichen Mund«. Daraus entstand das erschütternde Bild des lebendig begrabenen Dichters:

Ich liege in der Erde, rühre meine Lippen –
 Ein jeder Schüler wird einst lernen, was ich sag:
 Der Erdball ist am Roten Platz so rund geschnitten,
 Sein Abhang härtet willig sich von Tag zu Tag,
 Der Erdball steht am Roten Platz viel runder,
 Sein Abhang ist's, der unversehens in die Weite strebt,
 Er dehnt sich weiter, bis ins Reisfeldland hinunter –
 Solang auf dieser Welt ein letzter unfrei lebt. (WH, 19)

Der Dichter ist lebendig begraben, totgeschwiegen, schweigt aber nicht, gibt sich nicht auf, tritt der »Epoche« nicht seine poetische Redlichkeit ab. Ihre und meine heutige Redlichkeit!

GENOMMEN HABT IHR MIR: die Meere, Lauf und Flug,
 Und gebt den Schritten Zwang der Erde, ihrer Lehme.
 Und was habt ihr erreicht? Erfolg und Glanz genug:
 Die Lippen rühren sich, ihr könnt sie mir nicht nehmen.
 (WH, 39)

Dichterprosa

Mandelstams poetische Dominante wurde nicht schwächer, sondern zuweilen sogar stärker. In seiner Prosa, die vor allem durch ihre Farbigkeit, ihren Metaphernreichtum und ihre reine, saftige Sprache verblüfft. Diese Texte nennen wir heute beinahe offiziell Dichterprosa, sie haben den Status eines eigenen Genres erlangt.

Die Motive und Themen der frühen Essays sowie der zu Beginn der dreißiger Jahre geschriebenen »Vierten Prosa« und »Die Reise nach Armenien« werden in dem erstaunlichen Essay »Gespräch über Dante«, eine Art ars poetica Mandelstams, wieder aufgegriffen und neu formuliert. Dieses Gespräch ist auch ein »Gespräch über Mandelstam«, vor allem aber ein neues Gespräch über die Natur des Poetischen, über die Materie des Gedichts: »Denn dort, wo ein Text mit seiner Nacherzählung vergleichbar wird, sind die Laken nicht angerührt, da hat die Poesie nicht genächtigt.« (GD, 113)

Der Dichter und der Leser

Halten wir uns noch ein wenig in den 1930er Jahren auf. »Neue Gedichte«, »Die Reise nach Armenien«, »Gespräch über Dante« und noch einige andere Texte, das alles wurde in dieser Zeit geschrieben.

Und was wurde gedruckt?

Zweieinhalb Dutzend Gedichte in fünf bescheidenen, aber stark beachteten Auswahlen in der »Literaturnaja gaset«, »Swesda« und vor allem in »Nowy mir«. »Die Reise nach Armenien« erschien 1933 im Maiheft von »Swesda« – das war im Grunde alles. Dabei waren auch neue Bücher geplant, für manche davon gab es schon Verträge und sogar Vorschüsse – zum Beispiel für die zweibändige Ausgabe im Moskauer Staatsverlag. »Die Reise nach Armenien« hatte im »Leningrader Schriftstellerverlag« sogar schon den dritten Korrekturdurchlauf erreicht! Doch weder diese Bücher noch die Sammelbände »Ausgewählte Essays« und »Gedichte« im Staatsverlag, noch das »Gespräch über Dante« konnten erscheinen.

Und sogar in der Verbannung in Woronesch unternahm Mandelstam immer wieder den Versuch, seinen Leser zu erreichen (er schickte seine Gedichte an »Krasnaja now« – »Rotes Neuland«, »Swesda«, »Snamja« und andere Zeitschriften), aber die zwischen dem Dichter und seinen Lesern errichtete Mauer erwies sich als unüberwindbar. Als Mandelstam im Mai 1938 zum zweiten Mal verhaftet wurde und zu Beginn des Jahres 1939 die Nachricht von seinem Tod am 27. Dezember im fernen Transitlager »Wtoraja Retschka« (»Zweites Flüsschen«) bei Wladiwostok eintraf, da löschte dieser furchtbare Tod ohne Grab wohl nicht nur das Ungeschriebene, sondern auch alles Nichterschienene aus.

Das Leben wollte es jedoch anders. Nadeschda Mandelstam, die Frau des Dichters, und manche erprobten Freunde wie zum Beispiel Natascha Stempel und andere bewahrten Mandelstams Gedichte in ihrem Gedächtnis und wenigen Abschriften auf und trugen sie so durch viele schwere Prüfungen. In den 1960er Jahren, ein Vierteljahrhundert nach dem Tod des Autors, waren seine Gedichte in zahlreichen getippten Abschriften in Russland im Umlauf und gingen um die Welt. Zu diesen aus dem Gedächtnis aufgeschriebenen Gedichten, die zwar textkritisch unvollkommen waren (wer befasste sich damals schon mit Textkritik?), kam ein ganzer Schwall von Zeitschriftenpublikationen in der Mitte und zweiten Hälfte der 1960er Jahre. (Mandelstams Gedichte erschienen in den Zeitschriften »Moskwa«, »Podjom«, »Prostor«, »Literaturnaja Armenia«, »Literaturnaja Grusia«, »Den poesii«, »Literaturnaja Rossia«.)

Im Mai 1967 kam das erste postume Buch von Mandelstam, das von Morosow besorgte »Gespräch über Dante«, im Verlag »Iskusstwo« heraus. Dieses Buch ist ein Musterbeispiel für die unbedingte Liebe zum Dichter und seinem Werk.

Erst Ende 1973 erschien ein Mandelstam-Band in der Großen Reihe »Biblioteka poeta« (»Dichterbibliothek«); die Arbeit daran war schon 1956 begonnen worden. Er kam in einer ansehnlichen Auflage heraus – 15.000 Exemplare, mit allen Nachdrucken 35-45.000 Exemplare⁵.

Mandelstams Essayband »Das Wort und die Kultur« erforderte von den Herausgebern »nur« neun Jahre und erschien 1987 in zwei Ausgaben in einer Gesamtauflage von 65.000 Exemplaren.

Eine Rekordauflage wurde 1990 erreicht. Mandelstams Gedichtband »Der Stein«, herausgegeben von Mez, Ginsburg, Wassilenko und Freidin in der Leningrader Filiale des Verlags »Nauka« in der Reihe »Literarische Denkmäler«, riss die Latte bei

150.000 Exemplaren. Diese Höhe nahm mit Leichtigkeit auch die zweibändige Mandelstam-Ausgabe, die Awerinzew und Michailow mit mir zusammen besorgt haben. Ihre 200.000 Exemplare waren binnen zwei Wochen vergriffen!

Sogar die ersten Prototypen der mit der Zeit für die Mandelstam-Gemeinde zur Tradition gewordenen Werkausgaben – eine Art Mandelstam-Almanach mit Kommentaren, Materialien zur Biografie, philologischen Studien usw. – kamen in euphorischen Auflagen heraus – zu 50.000 Exemplaren wie der Woronescher Sammelband »Leben und Werk O.E. Mandelstams« (1990) und sogar zu 100.000 Exemplaren wie die erste Ausgabe des Almanachs »Nun bewahr es auf, mein Wort« (1991)!

Schon die blaue vierbändige Ausgabe der Mandelstam-Gesellschaft im Verlag »Art Business Center« signalisierte eine plausible Bewegung. Erschienen die ersten drei Bände 1993-1994 noch in einer Auflage von etwa zehntausend Exemplaren, so kam der vierte 1997 nur noch in einer Auflage von fünftausend Exemplaren heraus. In der gleichen Auflage war 1995 der von Mez herausgegebene Band in der »Neuen Dichterbibliothek« erschienen.

Das Gleiche geschah auch mit den Almanachen. Der Sammelband »Wort und Schicksal. Ossip Mandelstam. Studien und Materialien« kam 1991 in einer Auflage von 1000 Exemplaren heraus, und die zweite Auflage von »Nun bewahr es auf, mein Wort« schrumpfte von 100.000 auf 2000 Exemplare⁶.

Der Dichter und der Mythos

Über die Jahre, in denen Mandelstams Gedichten die offizielle Anerkennung und der Druck kategorisch verweigert wurde und sie scheinbar in Vergessenheit geraten waren, entstand ein regelrechter Mandelstam-Mythos, in dem sich sein tragisches Schicksal mit der von Tragik und Bedrohtheit gesättigten historischen Zeit des Dichters verband. Es ist der Mythos vom Widerstand gegen den Tyrannen und, wenn man so will, vom Zweikampf zwischen Mandelstam und Stalin, von der physischen Niederlage und vom geistigen Sieg des Dichters, von der Unausrottbarkeit der Poesie.

Mandelstam hatte früh gelernt, im eigenen Namen zu sprechen, dann im Namen von vielen und darauf im Namen aller⁷. Es ist kein Zufall, dass es ihm bestimmt war, den zweigeeinten Charakter der Epoche zum Ausdruck zu bringen, in welcher er lebte und zugrunde ging.

Ihre These – Grauen und Gift:

Und wir leben, doch die Füße, sie spüren keinen Grund,
Auf zehn Schritt nicht mehr hörbar, was er spricht,
unser Mund.

Und ihre Antithese – Gegengift und Hoffnung:

Denn ich bin nicht von wölfischem Blut, und das macht:
Wer mir gleichkommt, nur der bringt mich um.

Wir müssen dem Mythos von Mandelstam dankbar sein, um den sich mit den Jahren folkloristische Details rankten wie zum Beispiel die Geschichten vom wunderbaren Dichter, der den Sträflingen am Lagerfeuer Sonette von Petrarca vortrug, oder Berichte von Begegnungen mit ihm auf Kolyma schon fast in den 1950er Jahren. Dieser Mythos verstärkte zweifellos die Lebensfähigkeit von Mandelstams Poesie, legte indes auch einen Schleier über sie. Es gab Leser, die Nadeschda Jakowlewna Mandelstams Erinnerungen weit besser kannten als die Gedichte ihres Mannes Ossip Emiljewitsch. Im Westen stellten sie sogar die Mehrheit: »Ossip Mandelstam? Ist das der Mann von Nadeschda Mandelstam?!«

Unsere Wendezeit mit ihrem ermutigendem Bestreben, die historische Wahrheit wiederherzustellen, lässt auch andere Glieder sichtbar werden, die in der Kette des Mythos fehlen. Die zahlreichen Ausgaben von Mandelstams Gedichten und Prosa sowie die veröffentlichten Erinnerungen an ihn konfrontieren uns mit dem Dichter wie auch mit dem Menschen Mandelstam.

Die vollständige Ausgabe der Werke des großen Dichters in seiner Heimat ist ein Indikator für die kulturelle Gesundheit der Gesellschaft. In seinem Poem »Vom Recht auf Erinnerung« drückte dies Alexander Twardowski mit der ihm eigenen Schlichtheit aus:

Wer die Vergangenheit verbirgt,
Wird mit der Zukunft kaum in Einklang sein ...

Mandelstams Gedichte waren mindestens ein Drittel des Jahrhunderts mit dem Bann belegt, die Lyrik von Gumiljow, Chodassewitsch und Georgi Iwanow war fast ein halbes Jahrhundert geächtet. Das ist schon allein für sich ein tragisches Faktum, aber es führte auch dazu, dass Generationen von Lesern ganze Schichten der russischen Poesie verschlossen blieben.

Dies ist ein folgenschwerer Verlust dessen, was man als historisches und literarisches Schamgefühl bezeichnen kann. Der Literaturbetrieb kam ja in all diesen Jahren nicht zum Erliegen, Zeitschriften und Bücher wurden herausgegeben, und den Herausgebern machte es nichts aus, dass ihre Veröffentlichung auf dem Hintergrund der Nichtveröffentlichung von Platonow, Bulgakow und Mandelstam stattfand. Die Rückkehr ihrer Werke zum Leser befreit die zeitgenössischen Autoren von dieser Bürde, die vielleicht nicht allen immer bewusst, aber dadurch nicht weniger real war.

Moskau: Im Herzen-Haus (Februar 1932 – Herbst 1933)

Ein Dach über dem Kopf!

Am 25. Januar 1932 bekamen Mandelstam sowie der Kritiker Ostrogorski¹ und Michail Prischwin² jeweils ein Zimmer in der Wohnung Nr. 4 im rechten Flügel zugewiesen, in der ehemaligen Wohnung von Andrian Nowikow³.

Endlich hatten die Mandelstams ein eigenes Dach über dem Kopf!

Der rechte Flügel im Schriftstellerhaus am Twerskoi-Boulevard 25 – ehemalige Pferdeställe – war der schäbigste Gebäudeteil: Schimmelpilz an den Wänden, Trennwände aus Brettern, eiskalter Fußboden und der Trinkwasserhahn in einem verfaulenden Abort⁴.

Die Wohnung Nr. 4 war die ehemalige Hausmeisterwohnung⁵. Der Eingang – zwei Stufen unter einem Vordach – schaute auf das Hauptgebäude des Herzen-Hauses, wo alle möglichen Schriftstellerorganisationen wie in einer Brutkolonie auf engstem Raum nisteten: FOSP (Föderale Vereinigung der sowjetischen Schriftsteller), WSP (Allrussischer Schriftstellerverband), RAPP (Russische Assoziation Proletarischer Schriftsteller), »Perewal« (»Pass«), der Dichterverband und »Literaturnoe sweno« (»Literaturglied«) sowie die Redaktion der »Literaturnaja gaseta«. Rechts hinter dem Flügel befand sich ein Schuppen. Dort hatte der Hilfsfonds für Wissenschaftler und Schriftsteller ein Lager für Güter, die manchmal ausgegeben wurden.

Durch einen Vorraum mit Brennholz gelangte man in einen schmalen Korridor, auf der rechten Seite zogen sich die Türen entlang. Die Fenster aller Zimmer schauten auf den Hof hinaus, der Korridor führte zu einer kleinen Gemeinschaftsküche mit einem echten russischen Ofen, auf dem der Dichter so manches Mal die Wärme genoss.

Die Kammer, die die Mandelstams schließlich beziehen durften, war schmal und lang, zehn Quadratmeter groß und hatte nur ein Fenster (im Gegensatz zu dem siebzehn Quadratmeter großen trockenen Zimmer, das ihnen im November zugewiesen worden war). Nadeschda Jakowlewna bezeichnete sie zu Recht als »Besenkammer«. Doch hier hausten die Mandelstams den ganzen Winter 1932 über, Ossip Emiljewitsch schaffte sich ein Bücherregal an, für die bei fliegenden Buchhändlern erworbenen Bücher seiner Lieblingsautoren – Batjuschkow, Derschawin, Jasykow, Boratynski, Schukowski. (NM 2, 733)

Im Frühling (wahrscheinlich im Mai) wurde in derselben Wohnung ein Zimmer frei, in das Mandelstam umzog⁶. Es hatte nicht nur ein Fenster, sondern zwei, die allerdings ziemlich niedrig waren. Wie im früheren Zimmer gingen sie auf einen Garten hinaus, doch es standen keine Linden mehr davor. Die Wände waren mit einer freundlichen Tapete beklebt, dadurch wirkte das Zimmer sonnig und hell.

Und so sah, wie Emma Gerstein und andere sich erinnerten, die schicke Einrichtung aus: zwei Sprungfedermatratzen, eine Liege und ein kleiner Küchentisch (Geschenk einer Lyrikliebhaberin), kein einziger Stuhl! (EG, 28) Das Bücherregal mit den Erstausgaben aus der Besenkammer wurde sofort an seinem neuen Platz angebracht, und am 18. Juni entstand das Gedicht »Batjuschkow« in einem Atemzug.

... All unser Leiden und unseren Reichtum –
Er hat sie, stammelnd, für uns überbracht:
Glocke der Brüderschaft, Rauschen der Dichtung,
Wolkenbruch-Tränen, harmonische Fracht.

Er, der den Tasso beweint hat, nun spricht er:
Selten noch hat man mir Lob aufgetischt;
Einzig das Traubenfleisch guter Gedichte
Hat mir bisweilen die Zunge erfrischt.« ... (MM, 129)

Schon bald darauf wurde es abgedruckt – im Juniheft von »Nowy mir«, also ganz reibungslos!?

Unterdessen schaute der »zärtliche Batjuschkow« heiter auf Ossip Emiljewitsch herab – von einer Reproduktion des Selbstportraits an der Wand.

So hat Mandelstam seit Ende Januar 1932 ein eigenes Dach über dem Kopf. Und nicht nur das, sondern auch Essen auf dem Teller – die sogenannte »zusätzliche Lebensmittelration« oder, anders ausgedrückt, »besondere Versorgung von Schriftstellern auf Anordnung des Stadtkomitees der KPdSU«.

Bereits im Februar 1932, gleich nach dem Umzug, ging Nadeschda Jakowlewna wieder regelmäßig zur Redaktion der Zeitung »Für kommunistische Bildung«, und Ossip Emiljewitsch schrieb neue Gedichte⁸. Sein Bruder Schura hatte also allen Grund, dem Vater zu schreiben: »So sind sie endlich im Hafen gelandet«⁹.

Personalrente

Dazu kam noch ein weiteres »Geschenk« von Bucharin – eine Personalrente, die dem 42jährigen Dichter am 23. Februar 1932 genehmigt wurde! Formell war die Initiative dafür von zwei Persönlichkeiten ausgegangen – von Bucharin und Chaladow. Die Rollenverteilung liegt indes auf der Hand: Ersterer war der Motor, Letzterer der »Treibriemen«. Und zwar ein ausgezeichnete Treibriemen, wie betont werden muss.

Der Terminus »Personalrente« war in der RSFSR offiziell im Dekret des Sownarkom (Rats der Volkskommissare) vom 16. Februar 1923 »Über Personalrenten für Personen, die sich um die Republik besonders verdient gemacht haben« eingeführt worden. In der UdSSR erschien er in der Resolution des Sownarkom vom 21. Dezember 1926 »Über die Auszahlung von Personalrenten, die durch die Behörden der Unionsrepubliken gewährt wurden«. Das Prozedere der Gewährung von Personal-

renten war durch die Resolution des ZIK (Zentralen Vollzugskomitees) und des Sow-narkom der UdSSR vom 30. Mai 1928 »Über Personalrenten« festgelegt worden, in der am 3. August 1930 unwichtige Änderungen vorgenommen wurden.

Eine Nebenbemerkung über Personalrenten und Rentner: Personalrenten hießen diese Renten, weil sie auf individuellem Weg von Sonderkommissionen für Personalrenten bei den Exekutivbehörden gewährt wurden, faktisch von den Sekretariaten des ZK der KPdSU, der Zentralkomitees der Unionsrepubliken und der Gebietskomitees der kommunistischen Partei. Dementsprechend gab es drei Kategorien von Rentnern – von unionsweiter, republikweiter oder lokaler Bedeutung. In ihrer überwiegenden Mehrheit waren es Chefs der verschiedensten Art (in Partei, Sowjets und Militär), es waren aber auch bedeutende Wissenschaftler darunter und selten sogar Kunstschaffende. Ein Mindestalter für die Zuweisung einer Personalrente wurde nicht verlangt.

Wichtiger noch als die Geldprämie war das »Sozialpaket« für den Rentner: das Recht auf medizinische Behandlung in den »Kreml«-Krankenhäusern und –Polykliniken sowie verbilligte Medikamente, jährliche kostenlose Sanatoriumsaufenthalte, kostenlose Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel und einmal im Jahr eine Zugreise, fünfzigprozentiger Abschlag bei den Kosten der öffentlichen Einrichtungen, usw.

Am 21. Februar 1932 schrieben Bucharin und Chaladow an den Vorsitzenden des Rats der Volkskommissare der UdSSR, Molotow, folgenden Brief: »In letzter Zeit hat die Regierung beschlossen, einer Reihe von Schriftstellern (Andrej Bely, Woloschin, Tschulkow u.a.) eine Personalrente zu gewähren. // Die extrem schwere Lage eines der bedeutenden Dichter der Vergangenheit – Ossip Emiljewitsch Mandelstam – veranlasst uns, Ihnen die Frage zu stellen, ob Sie auch ihm eine Personalrente gewähren könnten. // Wir beziehen uns dabei auf O.E. Mandelstams bedeutenden Beitrag zur russischen Literatur in seiner aktiven Schaffensperiode – es sind von ihm über zehn Gedichtbände erschienen, die zweifellos für die Entwicklung der russischen Lyrik wichtig sind – und auf seine Leistung als Übersetzer von Barbusse, Jules Romains, Schnitzler und anderer. Dabei gehen wir auch von der Überlegung aus, dass seine literarischen Maximen in der heutigen Zeit bei der hohen Kultur und dem großen Talent des Schriftstellers die Erfüllung der Aufgaben äußerst erschweren, die vor der zeitgenössischen Literatur stehen. // Mandelstams Situation wird noch durch seinen eigenen äußerst schlechten Gesundheitszustand und den seiner Frau erschwert, durch seine nervliche Zerrüttung, die jegliche Arbeitsfähigkeit lähmt. // In Anbetracht dieser Überlegungen halten wir es für notwendig, Sie zu bitten, ihm eine Personalrente zu gewähren, die ihn mit dem Lebensnotwendigen versorgt«¹⁹.

Am 23. März 1932 erging dann der Beschluss Nr. 410: »Für seinen Beitrag zur russischen Literatur erhält Mandelstam, Ossip Emiljewitsch, eine lebenslange Personalrente in Höhe von 200 Rubeln monatlich.« Der Beschluss ist unterschrieben vom stellvertretenden Vorsitzenden des Sow-narkoms, Kuibyschew, und des Geschäftsführers P. Kerschenezew. Die ganze Prozedur – von der Initiative bis zum endgültigen Beschluss – hatte nur einen Monat gedauert!

Für Mandelstam wurde eine persönliche Karteikarte angelegt. Er bekam ein lebenslang gültiges »Rentenbuch« (Nr. 148) ausgehändigt, das mit dem Pass vorgewiesen werden musste. Im Frühjahr 1933 fand im Zusammenhang mit der ab Januar begonnenen Ausstattung der Moskauer mit Pässen eine Neuregistrierung der Personalrentner von unionsweiter Bedeutung statt. Auch Mandelstam unterzog sich ihr und füllte am 5. Mai 1933 ein entsprechendes Formular aus. Bald darauf erhielt er ein neues Rentenbuch.

Ein Detail: In dem Beschluss lesen wir »für seinen Beitrag zur russischen Literatur«. Der Zusatz »bei prinzipieller Unbrauchbarkeit in der Sowjetliteratur«, den Nadeschda Jakowlewna anführt (NM 1, 196), fehlt in dem Beschluss. Es handelt sich offenbar um die scherzhafte Reaktion des Rentners selbst, der seine Zunge nicht im Zaum halten konnte.

Nomenklatura?

Am 23. April 1932 wurde der Parteierlass »Über den Umbau der Schriftsteller- und Künstlerorganisationen« verkündet. Er setzte den Assoziationen der proletarischen Schriftsteller und Musiker ein Ende und schuf stattdessen einheitliche Schriftsteller-, Komponisten- und Künstlerverbände.

Die Auflösung der RAPP (Russische Assoziation Proletarischer Schriftsteller) hob gewissermaßen die »Diktatur« des Proletariats in *einer* Literatur auf (Diktatur als Recht auf Wortklauberei und Hetze), die nun von der Diktatur der Partei ersetzt wurde. Sie tarnte sich als breite Vertretung aller Schriftstellervereinigungen einschließlich der Gruppen »Schmiede« und »Pass« sowie der parteilosen und nicht-organisierten Weggenossen auf einer unionsweiten Plattform. Der Gegensatz »parteilich – antiparteilich« wurde damit von dem viel weiter gefassten Gegensatz »sowjetisch – nichtsowjetisch« abgelöst. Die Karten wurden gründlich neugemischt, und zwar so, dass das »RAPP-Ass« Awerbach nicht einmal mehr zu den »Buben« gehörte. Damals erhoben sich in Mandelstams Biografie so finstere Dämonen wie Stawski und Pawlenko (»Sind das etwa sowjetische Gedichte?«).

Ein Jahr zuvor hatte sich Mandelstam noch selbst über die RAPP lustig gemacht: »Auf fein geripptem Polizistenpapier <...> // Singen Sternchen – Kanzleivögel, stets stramm am Örtchen, // Schreiben und schreiben da ihre Rappörtchen«. Nicht nur Fadejew nahm den Scherz beifällig zur Kenntnis, seine politische Etymologie schwebte offen in der Luft. Nadeschda Jakowlewna erinnert sich an Nikolai Tichonow: Er »war damals im Herzen-Haus, in dem wir zu dieser Zeit wohnten; er allerdings war im ›aristokratischen Flügel‹ bei Pawlenko zu Besuch. Das Ende der RAPP kam für alle völlig überraschend. Ich traf Tichonow und Pawlenko bei einer Flasche Wein. Sie tranken auf den Sieg. ›Auf das Ende der RAPP-Herrschaft«, rief der schlagfertige Tichonow; der klügere, aber auch gefährlichere Pawlenko schwieg. // ›Aber Sie waren doch mit Awerbach befreundet«, sagte ich erstaunt. Statt Tichonow antwortete

mir Pawlenko: »Der literarische Krieg ist in eine neue Phase eingetreten ...« (NM J.d.W., 233)

Hier sollten wir Leonid Maximenkow erwähnen, der behauptet hat, dass Mandelstam im April 1932 wie auch Kljujew, Babel, Erdman und Pawel Wassiljew in einer geheimen Liste besonders wertvoller parteiloser Literaten geführt wurde und zu einem Kreis gehörte, der bewusst als Nomenklatura bezeichnet wurde. Ihr besonderer Status bestand wohl darin, dass sie vor nicht abgesehenen (also von der OGPU ohne Abstimmung mit dem ZK veranlassten) Repressionen geschützt waren. Das war der Grund, weshalb die Petitionen von Kljujew und Wassiljew zum Beispiel vom Sekretariat des ZK bearbeitet wurden, und Stalin auf Bucharins Brief in Sachen Mandelstam seinen berühmten Beschluss kritzelte: »Wer hat ihnen das Recht gegeben, Mandelstam zu verhaften? Schweinerei ...« Dies bedeutete ja, wie Maximenkow behauptet, dass der Führer über Jagoda ernstlich verärgert war, wegen der nicht mit ihm abgestimmten Verhaftung des Nomenklatura-Literaten Mandelstam¹¹.

Der Nomenklatura-Dichter Ossip Mandelstam!

Klingt stark, stärker als die resoluten semantischen »Entlarvungen« der bürgerlichen Lyrik des Dichters durch Michail Gasparow¹². Sehen wir jedoch bei Michail Gasparow eine stichhaltige Argumentation, so finden wir bei Maximenkow nur ein nacktes Konzept.

Hier dessen ganze »empirische Grundlage«: »Wiederholen wir, dass Mandelstam ein Nomenklatura-Dichter war. Sein Name war in dem Verzeichnis enthalten, das Stalin vorgelegt wurde, als im April 1932 das Organisationskomitee des Sowjetischen Schriftstellerverbandes gegründet wurde, und das der Führer mit dem Geschmack des Hauptkaders in diesem Riesenland mit den typischen Ziffern, Pfeilen und Namen der Kandidaten vollkritzelte.// Der Teil des Verzeichnisses, der nach dem Ort und nicht nach der politischen Bedeutung zusammengestellt war und 58 »parteilose« Schriftsteller umfasste, enthielt die Namen Pasternak, Babel, Platonow, Erdman, Kljujew und Mandelstam. In Klammern wurden ihre aufrührerischen Werke aufgeführt; über manche von ihnen waren von den »direktiven Organen« Beschlüsse gefasst worden. Die Namen Michail Bulgakow, Anna Achmatowa und Michail Kusmin waren in dem Verzeichnis nicht enthalten. Das Verzeichnis war ein Schutzbrief. Bedenkt man die byzantinische Bedeutung von Verzeichnissen für Russland, so kann Ossip Emiljewitsch als reales Mitglied der Nomenklatura des sowjetischen Schriftstellerverbandes im Jahr 1932 gelten«¹³.

Doch was zum Teufel für eine Nomenklatura soll das im Fall Mandelstams sein, dieses »Kirschkerns in der Tram einer schrecklichen Zeit«, dieses Helden der »Trambahnzänkereien«?! Saß er etwa in Präsidien und auf Datschen, lud ihn Maxim Gorki etwa als Nachbar in seine Villa ein, um mit Iossif Wissarionowitsch Stalin am Abend zu plaudern?

Und von welchem Schutzbrief kann die Rede sein? Von den Schriftstellern, die Maximenkow namentlich aufzählt, blieb nur jeder Dritte am Leben. Kljujews Schicksal wurde von zwei Anrufen entschieden – von Gronski bei Jagoda und von Jagoda bei Stalin. Und auch, wenn man der realen Nomenklatura angehörte, war man kei-

neswegs geschützt, denken wir nur an Awerbach und Kirschon mit ihrer RAPP oder an Jagoda und Jeschow mit ihrem NKWD!

Der Zenit in Mandelstams »Karriere« als sowjetischer »Nomenklatura-Schriftsteller« war Stalins Anruf bei Pasternak im Juni 1934! Der Nomenklatura-Angehörige selbst stand schon in Tscherdyn unter der Beobachtung der Geheimpolizei und hatte keine Ahnung, welcher »Stalinpreis« ihn noch erwartete. Ein Preis, nicht etwa eine Realie!

Die Nachbarschaft

Nach und nach entstanden enge nachbarschaftliche Kontakte.

In Mandelstams ehemaliges Zimmer in der Wohnung Nr. 4 war (bald nach dem 8. Juni 1932¹⁴) der junge Zeitungsdichter Mischa Ruderman eingezogen, durch wundersame Protektion von Maria Iljinitchna Uljanowa über Rabkrin. Er war aus dem Bezirk Lossinoostrowsk übergesiedelt, und seine Frau (sie hatten noch eine Tochter) regte sich immerzu auf, weshalb man ihnen zu dritt ein kleines und den kinderlosen Mandelstams ein großes Zimmer gegeben habe. »Ruderman ist ein junger Dichter«, schrie sie durch den Korridor, »der aktiv arbeitet, und Mandelstam ist ein alter Mann, der nicht mehr schreibt, und auch wenn er manchmal etwas schreibt, ist er doch ein *ehemaliger* Dichter, ein veralteter.«¹⁵

Das nachbarschaftliche Verhältnis zu Ruderman selbst war normal: »Ist Ruderman zurück? // Hat er gelernt, den Ofen zu heizen?«, fragte Nadeschda Jakowlewna Nina Grin im Brief vom 3. März 1933¹⁶.

Amir Sargidschan (Pseudonym, das er 1941 aufgab; Klarnamen Sergej Petrowitsch Borodin) war noch vor Ruderman Mandelstams neuer Nachbar geworden – etwa zwischen Mitte Februar und Mitte Juni 1932.

Man hatte ihn in die Wohnung Nr. 5 einquartiert, was eindeutig aus der Adresse hervorgeht, die seinem Brief an P. Perzow vom 30. August 1932 entnommen ist¹⁷. Diese Wohnung, die aus einem oder zwei Zimmern bestand, hatte einen separaten Eingang – gegenüber dem Eingang in die Wohnung Nr. 6 mit vielen Zimmern, über der sich die Literarische Vereinigung der Roten Armee und der Flotte (LOKAF) befand, auf die sowohl Mandelstam wie auch Sargidschan zu verschiedener Zeit anspielten.

So waren Mandelstam, der am Ende der Wohnung Nr. 4 wohnte, und Sargidschan in der Wohnung Nr. 5 Nachbarn, die durch eine Wand getrennt waren. Auch ihre Fenster lagen nebeneinander¹⁸, ein Umstand, den man sich für die Zukunft merken muss.

Sie hatten also nicht mehr viel Zeit, um sich im September heftig zu streiten. Zunächst hielten sie jedoch gute Nachbarschaft.

Mit der Zeit verschlechterte sich jedoch das Verhältnis zwischen den Nachbarn. 1960 erzählte Nadeschda Jakowlewna Clarence Brown empört, dass Sargidschan und

seine Frau Dubinskaja etwa zehnmal am Tag bei ihnen hereinschauten, besonders, wenn Mandelstams Besuch hatten.

Tatjana Leonidowna Dubinskaja-Krulikowskaja (1902-1990) war noch als Gymnasiastin in den ersten Weltkrieg gezogen, wo sie in einer Aufklärungsabteilung diente und das Georgskreuz erhielt. Ab 1922 lebte sie in Moskau, wo sie studierte und in der Artillerie-Hauptverwaltung der Roten Armee als Stenotypistin arbeitete, dann – eine steile Kurve, nicht wahr? – als Rezensentin im Schriftstellerverband. Bevor sie ins Herzen-Haus einzog, wohnte sie in Tscherkisowo, zum Umzug ins Zentrum verhalf ihr Fadejew¹⁹, der sie auch weiter protegierte. Mit Amir Sargidschan (Borodin) war sie 1931 in Tadschikistan. 1934 ging sie von Karategin aus zu Fuß ins Pamirgebirge, nach Berg-Badachschan, und leistete unterwegs Massenkulturarbeit in den fernen Kischlaks (mittelasiatischen Dörfern). Sargidschan war ihr dritter Mann. 1936 ließ sie sich auch von ihm scheiden²⁰.

In den Monaten der Bekannt- und Nachbarschaft mit den Mandelstams hatte Dubinskaja eine »Schwäche« für Gespräche über Ausländer: Man müsse sich mit dem Sowieso treffen, der gebe einem Strümpfe, oder mit dem Sowieso, der einem noch etwas Anderes gebe, usw.

Im Übrigen wohnten einige Ausländer in unmittelbarer Nachbarschaft, in den besten Wohnungen im Herzen-Haus, insbesondere die Mitarbeiter einer dänischen Handelsfirma (im linken Flügel) und in Absprache mit dem Volkskommissariat für Auswärtige Angelegenheiten (NKID) auch ein bekannter deutscher Journalist. Im ersten Stock des rechten Flügels, der zum Boulevard hinausging, wohnte der Korrespondent der österreichischen Zeitung *Neue Freie Presse*, Nikolaus Basseches (1895-1961)²¹. Er war in Russland geboren und lebte etwa fünfzehn Jahre in der Sowjetunion, bis er im Juni 1937 ausgewiesen wurde.

Man wollte ihn schon früher ausweisen. In Stalins Brief an Kaganowitsch und Molotow (nicht nach dem 15. Juni 1932) lesen wir: »Ich schicke Ihnen die abscheuliche Schmähchrift des Auslandskorrespondenten Basseches über die sowjetische Wirtschaftspolitik. Basseches ist Korrespondent der *Neuen Freien Presse*. Er schrieb seinerzeit verleumderisch über die Zwangsarbeit in der Holzindustrie. Wir wollten ihn aus der UdSSR ausweisen, doch angesichts seiner Reue durfte er bleiben. Er schrieb danach Verleumdungen über die Politik der Rechnungsführung. Doch wir waren so dumm und übergangen sie. Jetzt verbreitet er Lügen bezüglich des Kredits und Kolchoshandels. Wir aber schweigen wie die Idioten und dulden die Verleumdung dieses Hündchens der kapitalistischen Krämer. Bol-sche-wi-ki, ha-ha ...// Ich schlage vor: // a) diesen kapitalistischen Dreckskerl in der *Prawda* und *Iswestija* in den Schmutz zu ziehen; // b) eine Weile danach ihn aus der UdSSR zu verjagen«²².

Offenbar war er ein guter Journalist, wenn er Stalin so schnell dazu bringen konnte, aus der Haut zu fahren!

Die Sargidschans luden Mandelstam einmal zu sich ein und machten sie mit diesem Basseches bekannt, der im ersten Stock der Villa wohnte²³. Er war ein netter, gebildeter Mann, aber sie hatten nichts mit ihm zu besprechen – *in Gegenwart von Dubinskaja und Sargidschan* war das nicht angebracht²⁴.

Die Mandelstams hatten den Verdacht, dass Sargidschan und seine Frau Dubinskaja sie provozieren und bespitzeln wollten²⁵. »Dort wimmelte es von allerlei Schriftstellergesocks und Provokateuren«, schrieb Kusin über das Herzen-Haus. (BK, 167)

Der Konflikt mit Sargidschan und das Schiedsgericht

In den winzigen Garten des Herzen-Hauses führten vom Twerskoi-Boulevard zwei Tore, und wer von dort hereinkam, ging unweigerlich an Mandelstams Fenstern vorbei. Die Schriftstellernachbarn reizten ihn so, dass er sich nicht selten »ans offene Fenster seines Zimmers stellte, die Hände in den Taschen, und jemandem nachschrie: ›Da geht der Schuft NN!‹ Dann erst bemerkte ich, wenn ich auf den Rücken von Ossip Emiljewitsch schaute, wie abstehend seine Ohren waren und wie sehr er in diesen Augenblicken dem ›garstigen Jungen‹ glich.« (EG,33)

Und hier, am offenen Fenster, entflammte am Ende des Sommers ein Konflikt, wie er alltäglicher wohl nicht hätte sein können.

Als die Dubinskaja einmal mit einem Korb voll Lebensmitteln und Wein an Mandelstams offenem Fenster vorbeiging, schrie dieser bei ihrem Anblick über den ganzen Hof: »Da zahlt der junge Dichter dem älteren Kollegen nicht seine Schulden zurück, sondern lädt sich selbst Gäste ein und trinkt mit ihnen Wein!« (EG, 38)

Und wirklich: Sargidschan hatte sich von seinem Nachbarn 75 Rubel geliehen²⁶ und länger nicht zurückgezahlt – eine Situation, in der Ossip Emiljewitsch selbst zum Zorn oder Missfallen seiner Gläubiger unzählige Male gewesen war.

Dubinskaja zuckte auf den Vorwurf hin die Achseln, sagte irgendeine Frechheit und ging weiter zu sich nach Hause. Mandelstam hingegen, der »Meister der Trambahnzänkereien«, schrie ihr eine hässliche Beleidigung nach. Der Tumult wuchs sich zum Streit aus, der Streit zu Dubinskajas Forderung an ihren Mann, Mandelstam zu schlagen, die er unverzüglich ausführte – sogar übererfüllte, denn es traf Nadeschda Jakowlewna, als sie ihm die Tür öffnete.

Die Mandelstams wollten beim nächsten Bezirksgericht Klage einreichen – dann müsste Sargidschan ihnen die Schulden zurückzahlen und bekäme eine Geldstrafe. Doch ihre Klage wurde dort nicht angenommen.

So tagte ein vom Schriftstellerverband gebildetes Schiedsgericht, das keine juristischen Kompetenzen hatte, wodurch die Situation noch grotesker wurde. Es fand am 13. September 1932 im überfüllten Souterrainraum der Kantine im Herzen-Haus statt, in Bulgakows künftigem »Gribojedow«. Den Vorsitz hatte Alexej Tolstoi, und der öffentliche Ankläger war Nikolai Alexandrowitsch Rawitsch (1899-1976; Pseudonym – »N. Archipow«), ein weniger bekannter Dramaturg, Journalist, Übersetzer und Historiker²⁷.

Vor allem aber war er Mitglied der Partei und vor noch nicht langer Zeit (1921-26) sowjetischer Diplomat und Spion²⁸. Das verschaffte ihm das Vertrauen der Parteispitze und der Geheimpolizei und erlaubte ihm, sich so zu verhalten, wie er es an

diesem Tag tat – nämlich sogar mit dem »roten Grafen« Alexej Tolstoi nach eigenem Gutdünken umzuspringen und ihn zu manipulieren (später wurde er selbst zweimal Opfer von Repressionen, 1938-46 und 1948-54).

Fjodor Wolkenstein, der Stiefsohn von Alexej Tolstoi, begleitete seinen Stiefvater an diesem Abend ins Herzen-Haus²⁹. Er erinnert sich, wie sie von einem jungen Mann empfangen wurden (offenbar vom 33-jährigen Rawitsch), der ihnen aus dem Mantel half, den Stiefvater am Ellbogen nahm und ihn durch den Raum und über die Bühne in ein Hinterzimmer führte. Dort erhielt Tolstoi innerhalb einer Viertelstunde die Instruktion, dem jungen Schriftsteller aus Mittelasien gegenüber, dessen Texte gerade erst gedruckt wurden und der zudem Parteimitglied war, jedwede Milde walten zu lassen.

Als Tolstoi mit der Akte unter dem Arm in den Saal hinaustrat, war der schon vollbesetzt. Der Kläger und der Beklagte waren beide auf der Bühne. Mandelstam schritt die Bühne nervös auf und ab, Sargidschan aber lümmelte seelenruhig auf seinem Stuhl, schwieg und betrachtete das Publikum, als ginge ihn das alles gar nichts an. Der »rote Graf« nahm auf der Bühne Platz und sprach: »Wir werden dialektisch urteilen.«

Es wurde der Antrag einer Gruppe von Schriftstellern verlesen, die darum baten, nicht allein den armen Sargidschan zu beschuldigen. Hier der Wortlaut: »Antrag an das Schiedsgericht in Fall Mandelstam gegen Sargidschan: Da wir für den Konflikt zwischen Sargidschan und Mandelstam die Verantwortung nicht nur bei Sargidschan sehen, sondern auch bei Mandelstam, der mit seinem unzulässigen Verhalten eine unzulässige Reaktion Sargidschans provoziert hat, bitten wir das Schiedsgericht, Mandelstam ebenfalls als Beklagten heranzuziehen. 13.9.32« (ohne Unterschriften)³⁰

Mandelstam, der schon recht erregt war, hielt eine temperamentvolle Rede, auf die Sargidschan mit keinem Wort antwortete, als stünde er nicht vor Gericht. Wozu den Mund aufmachen, wenn der »junge Dichter aus Mittelasien« offenbar über die Instruktionen im Bilde war, die man dem Schiedsgericht im Hinterzimmer erteilt hatte?

Als alle Geladenen ihre Aussage gemacht oder geschwiegen hatten, zog sich die Schiedskommission in das kleine Zimmer zur Beratung zurück. Schnell kam Tolstoi wieder heraus und verkündete sein »dialektisches«, zugleich salomonisches also höhnisches Verdikt: Sargidschan, aber auch Mandelstam werde eine Rüge erteilt; Sargidschan müsse Mandelstam seine Schulden zurückzahlen und werde für ein Jahr aus der Gewerkschaft ausgeschlossen, doch um das junge Talent zu unterstützen, solle das Präsidium des Stadtkomitees der Partei gebeten werden, den Ausschluss auszusetzen! Kein verurteilendes Wort an den Beklagten wegen Handgreiflichkeit – im Grunde seien beide Seiten schuldig.

Im Saal wurde getobt: »So eine Gemeinheit! So eine Schande!« Und richtig: Lohnte sich der ganze Aufwand der Maxime wegen: »Seine Schulden nicht zurückzuzahlen, ist schlecht«? Sogleich meldete sich Sargidschan zu Wort, beleidigte Nadeschda Jakowlewna und drohte ihr, seine Schulden trotzdem nicht zu begleichen.

Semjon Lipkin bemerkt in seinen Erinnerungen, dass sich Mandelstam vor der Schiedskommission ungeschickt und sinnlos benommen habe. Anstatt vernünftig den Tathergang zu erklären, beharrte er darauf, dass Sargidschan und seine Frau

üble Menschen und schlechte Schriftsteller seien. In seiner Wahrnehmung »war die überwiegende Mehrheit der Anwesenden offenkundig auf Seiten Sargidschans <...> Die meisten waren Literaten vom Schlag Sargidschans und sympathisierten mit ihm. Indem Mandelstam diesen erniedrigte, verhöhnte er auch sie.« (3, 13-14)

Auch ein Korrespondent der Zeitung »Wetschorka« war beim Schiedsgericht zugegen. Er bezeichnete das Geschehen zu Recht als Veranstaltung Sargidschans: Der Ankläger prangerte sowohl den Kläger als auch den Geschädigten an, und den Richter interessierte aus unerfindlichem Grund der literarische Geschmack von beiden. Der Korrespondent überlegte sogar, ob Ohrfeigen unter Schriftstellern nicht ein neues literarisches Genre seien, da lebende Klassiker das Faustwerk ihrer Kollegen in einem eigens zusammengerufenen Literatenforum untersuchten³¹.

Ossip Emiljewitsch konnte sich nach der Verhandlung lange nicht beruhigen. Gerstein erinnerte sich: »Feierlich skandierend diktierte er mir mit seiner Mandelstamschen lapidaren Metaphorik eine seiner Erklärungen zum selben Anlass. Mir hat sich daraus folgender Gedanke eingepägt: Eine kleine Gemeinheit unterscheidet sich durch nichts von einer großen, behauptete Mandelstam.« (EG,35)

Wie zu erwarten war, kündigte Mandelstam beim Schriftsteller-Stadtkomitee seinen Austritt an, »aus der Organisation, die einen derart beispiellosen Unfug zugelassen hat.« (MR, 213) Im Entwurf dazu schrieb er: »Ein Gewaltakt, der eines Zuhälters oder Polizeischergen würdig ist, wird als Ehrensache dargestellt. Ein Mann, der eine Frau mißhandelt hat, wurde zum Verteidiger der Frau erklärt. Alle Anstrengungen liefen darauf hinaus, das Gerichtsurteil als einen gesetzeskonformen Akt darzustellen. // Wenn man das Vorgefallene richtig verstehen will, so haben die Inszenatoren der Sache Sargidschan im Herzen-Haus aus Sargidschan einen rechtmäßigen Henker gemacht, der nach einem *ungeschriebenen*, aber respektierten Gesetzbuch handelte. // (Dabei wurde das Verprügeln meiner Frau als *zufällige kostenlose Zugabe* <von P.N. eingefügt> zur Verprügelung meiner Person betrachtet, und die zweifache Aufgabe des kriminellen Gerichtes war es, den zweiten Teil des Gewaltaktes zum Prinzip zu erheben, den ersten Teil aber auszuklammern.) (MR, 213-214)³²

Mandelstam trat wahrscheinlich nicht aus dem Schriftsteller-Stadtkomitee aus, da er 1933 noch ein Empfehlungsschreiben für W.A. Merkurjew a dorthin adressierte.

Dennoch war dieses Gericht mit seiner so anschaulichen »Dialektik« ein großes Unglück für den Dichter, der fortan von der fixen Idee besessen war, sozial rechtlos und ausgestoßen zu sein. Doch das persönliche Hassobjekt waren nun nicht mehr Sargidschan und die Schriftstellergewerkschaft, sondern der »dialektische« Richter, eben der »rote Graf« Alexej Nikolajtsch Tolstoi.

Lesungen in Moskau: »Literaturzeitung« und Staatsverlag

Der Konflikt mit Sargidschan war freilich nicht das einzige Vorkommnis in Mandelstams Leben auf der Scheide vom Sommer zum Herbst 1932. Am 8. September, also

fünf Tage vor dem Schiedsgericht, schloss er mit dem Staatsverlag für künstlerische Literatur (GICHL) den Vertrag für sein neues Buch »Gedichte«³³. Am 19. September, also sechs Tage danach, entschied die Redaktion dieses Verlags, in der Lyrikreihe den ersten Band von Mandelstams Gesammelten Werken in den Satz zu geben³⁴.

Mitte August wandte sich auch die »Literaturzeitung« Mandelstam wohlwollend zu. Nach der Zerschlagung der RAPP verzichtete die Zeitung auf ihre Rhetorik gegen die Weggenossen und versuchte »das Studium der Klassiker« und der entsprechenden Autoren wie zum Beispiel Andrej Bely, Michail Kusin oder Mandelstam in den Literaturbetrieb zurückzuziehen³⁵.

In Tschukowskis Tagebucheintrag vom 16. August lesen wir: »Noch vor kurzem war das Herzen-Haus eine unansehnliche Räuberhöhle, die zu betreten ich mich fürchtete: Kraushaarige, freche Proletarierautoren zogen jedem, der eintrat, einen Knüppel über den Schädel. Jetzt hat sich der Liberalismus auch hier ausgewirkt. <...> Die Redakteurin der ›Literaturzeitung‹, Ussijewitsch, wollte mich kennenlernen und lud mich telefonisch zu sich ein. Der Liberalismus äußerte sich auch darin, dass ich um einen Artikel über Mandelstam gebeten wurde. Es sei Zeit, diesen Meister auf einen hohen Sockel zu stellen. Die beiden Hauptmacher dieser Zeitung, Feldman und Zeitlin, sind Feuer und Flamme für die Literatur. – In der Kantine des Herzen-Hauses <...> traf ich Assejew, Buchow, Bagrizki, Anatoli Winogradow, O. Mandelstam, Krutschonnych und andere«³⁶. Fünf Tage später, am 21. August, findet sich gewissermaßen eine Fortsetzung dieser Notiz: »Interessant, jetzt das Leben der ›Literaturzeitung‹ zu beobachten. Ihre Oberen wollen sie jetzt ultraliberal machen: geben Artikel über Soschtschenko, O. Mandelstam und mein ›Krokodil‹ in Auftrag. Doch sie befindet sich auf tragisch verlorenem Posten. Das RAPP-Gesocks bricht aus allen Ritzen«³⁷.

Tschukowski schrieb leider nichts. Doch am 17. September erschien Rudermans Artikel »Der Dichter und der Leser« in eben dieser »Literaturzeitung«, in dem Mandelstams Essay »Ein Ausfall« positiv zitiert wird.

Chefredakteur der »Literaturzeitung« war damals Alexej Pawlowitsch Seliwanowski (1900-1938), der noch vor kurzem ein RAPP-Funktionär gewesen war³⁸. Einige Publikationen von Mandelstam-Gedichten in einer Zeitschrift und die Nachricht von dem im Staatsverlag vorbereiteten Buch hatten ihn offenbar auf den Gedanken gebracht, Mandelstam zu einer Lesung seiner neuen Gedichte in die Redaktion einzuladen. Sie wurde auf den Donnerstag, den 10. November, anberaunt.

Es sollte eine geschlossene Lesung werden, zu der nur geladene Zuhörer Zutritt hätten, aber es gab keine Kontrolle. Im größten Raum der Redaktion versammelten sich unter anderen Alexander Gladkow, Josef (Iossif) Jusowski, Jekaterina Troschtschenko, Ossip Brik, Korneli Selinski, Alexej Krutschonnych, Nikolai Chardschijew, Semjon Kirsanow, Boris Pasternak, Viktor Schklowski und sogar Fürst Swjatopolk-Mirski. Der junge Gladkow notierte am nächsten Tag in sein Tagebuch: »Mandelstam ist erhaben und zugleich komisch, stolz und verletzlich, ruhig und schutzlos – ein wahrer Dichter. Als er in seiner seltsamen, ebenfalls rein ›poetischen‹ Manier las, die der schauspielerischen Manier entgegengesetzt, wenn auch ›theatralischer«

ist, krampfte sich mein Herz zusammen. Ich kenne fast alles Gedruckte, aber das Neue ist ganz anders als das Frühere. Das ist kein ›akmeistischer‹ und kein ›neoklassischer‹ Mandelstam – das ist eine neue, freie Manier, offen und innig (wie in den erstaunlichen Gedichten über Leningrad³⁹) oder auch auf neue Art ›hoch‹, wie in dem besten der gelesenen Gedichte ›Mir zum Ruin, mir selber widersprechend‹⁴⁰.

Damals schilderte auch Chardschijew Ejchenbaum den Abend: »Es war ein großartiges Schauspiel. Mandelstam mit grauem Bart trat zweieinhalb Stunden als Schamane auf. Er las alle seine Gedichte (der letzten zwei Jahre) – in chronologischer Reihenfolge! Es waren so furchteinflößende Beschwörungen, dass viele erschranken. Sogar Pasternak stammelte erschrocken: ›Ich beneide Ihre Freiheit. Für mich sind Sie ein neuer Chlebnikow. Und genauso fremd. Ich aber brauche die Unfreiheit. <...> Einen gewissen Mut brachte nur W. (Schklowski) auf: Ein neuer Dichter O.E. Mandelstam ist da! Im Übrigen darf man über diese Gedichte nicht frei sprechen: *Ich bin ein Mensch aus Moskaus Konfektion, schaut her, wie beulig mir die Joppe sitzt ... Oder: Nein ich find kein Versteck vor der großen Stumpfheit ... Und ich weiß nicht, wozu ich noch bleib ...* Das ›Jungvolk‹ hat sich von Mandelstam ›abgegrenzt‹. Aber Mandelstam nannte sie ›Chicagodichter‹ (amerikanische ›Reklamelyrik‹). Er antwortete mit der Arroganz eines gefangenen Zaren oder ... eines gefangenen Dichters.«⁴¹ Außer Pasternak und Schklowski sprach auch Mirski⁴², Krutschonnych dagegen »faselte Unsinn« laut Gladkow.

Den Vorsitz hatte der ehemalige RAPP-Fuchs Seliwanowski, der zum Fall passende Banalitäten von sich gab. Schon am Tag darauf teilte er sie den Lesern der »Literaturzeitung« mit: »Pasternak, Antokolski und den ›Alten‹ – Mandelstam und Andrej Bely – muss man helfen, vor allem mit konsequenter kollegialer Kritik«⁴³. Interessant ist hier ein Freud'sches Detail: Der 41jährige, aber bärtige Mandelstam wird den »Alten« zugerechnet, wie der 52jährige Andrej Bely, während der glattrasierte 42jährige Boris Pasternak mit dem 36jährigen Pawel Antokolski ein »junges« Paar bilden!

Seliwanowski half Mandelstam übrigens wirklich, nicht nur mit Kritik, sondern auch konkret. Als Redakteur der »Literaturzeitung« wollte er einen Bericht über die Lesung bringen, doch die Stenotypistin verstand so wenig von dem, was an dem Abend gesprochen wurde, dass das Stenogramm den einzelnen Rednern zugeschickt werden musste. Danach ließ es sich nicht mehr aus den Fragmenten zusammenfügen.

Es gab also keinen Bericht über den Abend. Dafür erschien am 23. November, also zwei Wochen nach der Lesung, eine vorzügliche Auswahl von Mandelstams Gedichten »Leningrad«, »Mitternacht in Moskau« und »An die deutsche Sprache«.

Im Brief an seinen Vater Ende Dezember (nicht vor dem 22.) schätzt Mandelstam seinen Stand im Literaturbetrieb folgendermaßen ein: »Jeder meiner Schritte ist wie eh und je erschwert, und die künstliche Isolierung dauert fort. Im Dezember hatte ich zwei öffentliche Auftritte, die die Organisation mir gewähren mußte, um unerwünschte Gerüchte zu stoppen. Die Auftritte wurden sorgsam vom breiten Publikum abgeschirmt, verliefen aber glanz- und kraftvoll, was die Organisatoren nicht

vorausgesehen hatten. Resultat: kein Wort darüber in der Presse. Alle Berichte wurden ausgesetzt, die Stenogramme verheimlicht, nur ein paar Sachen wurden in der ›Litgaseta‹ ohne jeden Kommentar abgedruckt. Jetzt ist es schon ein halbes Jahr her, daß ich meine Bücher dem GICHL-Verlag verkauft habe, ich bekomme auch Geld dafür, doch an die Druckerpresse gehen sie nicht.« (MR, 215)

Mandelstam berichtet seinem Vater von zwei Lesungen im Dezember, doch ist nichts Konkretes über sie bekannt: Nur eine Lesung hinterließ eine winzige Spur – eine Notiz in der Spalte ›Literaturchronik‹ der Zeitung ›Wetschernaja Moskwa‹ vom 21. Dezember 1932: ›Der GICHL-Verlag hat einen neuen Gedichtband von Mandelstam zum Druck angenommen. In den nächsten Tagen wird der Verlag eine öffentliche Lesung der jüngsten Werke des Dichters veranstalten‹⁴⁴.

Neujahr wurde offenbar in Peredelkino gefeiert. Entweder am Vortag oder gleich nach dem letzten Glockenschlag erschien der druckfrische sechste Band der ›Literatur-Enzyklopädie‹ mit einem Artikel von Anatoli Tarassenkow⁴⁵ über Mandelstam: ›M.'s Werk ist der künstlerische Ausdruck des Bewusstseins der Großbourgeoisie in der Epoche zwischen den beiden Revolutionen. <...> M. bringt vorwiegend die Angst seiner Klasse vor jeglichen sozialen Veränderungen zum Ausdruck und behauptet die Unbeweglichkeit des Seins. Charakteristisch für M.'s Lyrik sind der Hang zu klassischen Vorbildern, wortklauberische Strenge, der Kult historischer Motive (das alte Rom der Kaiser, Hellas, Palästina) und gleichzeitig die völlige Indifferenz der Gegenwart gegenüber. <...> All das verweist noch einmal auf den bourgeoisen und konterrevolutionären Charakter des Akmeismus, der Schule der kämpferischen bourgeoisen Kunst am Vorabend der Revolution.«

Das ist natürlich noch keine Verurteilung, geht aber in die Richtung einer ›internen Rezension‹.

Lesungen in Leningrad: Kapella und Haus der Presse

Am Schluss seines Dezemberbriefs an den Vater schreibt Mandelstam über die bevorstehenden Lesungen in Leningrad:

›Ja, noch etwas: unmittelbar nach meiner Lesung wandte sich irgend so ein Impresario an mich, der monopolmäßig literarische Abende veranstaltet, und schlug mir einen Abend im Polytechnischen Museum und eine Wiederholung in Leningrad vor. Dieses Subjekt sollte am nächsten Tag wiederkommen, hat sich aber aus dem Staub gemacht und bleibt spurlos verschwunden. Nichtsdestoweniger bin ich fest entschlossen, im Januar mit Nadja nach Leningrad zu kommen, um Euch alle zu sehen und überhaupt auf einen Sprung in die alte Heimat, ohne jeden geschäftlichen Anlaß. Ich kann Dir sagen, daß wir Schura die ganze Zeit über recht ernsthaft geholfen haben.« (MR, 216)

Den Impresario erkennen wir, aber an anderer Stelle. Es war Pawel Iljitsch Lawut (1898-1979), der von Majakowski im Poem ›Gut und Schön!‹ gerühmte ›stille Jude‹,

Manager von Gastspielen und ausverkauften Veranstaltungen von Majakowski und vielen anderen Schriftstellern, unter denen auch Ossip Emiljewitsch war⁴⁶. Im Auftrag von Lawuts Agentur trat er mindestens viermal auf – zweimal in Leningrad (am 23. Februar in der Kapella und am 2. März im Haus der Presse) und zweimal in Moskau (am 14. März im Kleinen Saal des Polytechnischen Museums und am 3. April im Künstlerklub).

In Leningrad brachte Lawut Mandelstam in der besten Kategorie unter, im Hotel »Europa« in der Michailowskaja-Straße, zwischen dem Newski-Prospekt und dem Platz der Künste.

Der erste Abend fand am 23. Februar im Konzertsaal der Akademischen Kapella statt. Es gab keine Einführung, doch im Saal waren Achmatowa, Sajanow, Ejchenbaum, Ws. Roschdestwenski, B. Solowjow, Lapin, Chazrewin, Tichonow, Luknizki und andere zugegen. Auch Iwan Bassalajew befand sich im Publikum und erinnerte sich: »M. liest nicht so wie früher. Damals soll er seine Gedichte beinahe gesungen haben. Heute skandiert er sie mit hastiger Bassstimme, monoton, ausdruckslos, verschluckt die Zeilenenden, aber mit dem immer gleichen Nachdruck seiner Überzeugung. Mal stellt er sich auf Zehenspitzen, mal schlägt er den Rhythmus mit dem Fuß. Er liest leise, die Zuhörer in den hinteren Reihen und auf dem Balkon erheben sich leicht, legen die Hand an die Ohrmuschel und starren in sein schmales Gesicht. Der andere Teil des Publikums zeigt ein protestierendes Verhalten«⁴⁷. Den stärksten Eindruck hinterließ der Vortrag des »Wolfs-Gedichts« (»Für den pochenden Mut einer künftigen Zeit«).

Es waren aber auch andere Zuhörer bei der Lesung, zum Beispiel G.J. Gorbatschow, der am 26. Februar an G. Lelewitsch schrieb: »Wenn ich mich in Pasternaks und Mandelstams Schaffen der letzten Zeit vertiefe (er las in der Kapella eine Menge neuer Gedichte), denke ich, dass es gut wäre, wenn jemand einen Artikel über die Liquidierung der Bourgeoisie als Klasse schreiben würde, und als deren Folge über die krampfhaften Bemühungen der bis zuletzt bourgeoisen Dichter, sich zu wandeln und vom sinkenden Schiff zu springen, über ihre riesigen Anstrengungen, Verwünschungen, komischen und tragischen Versuche, Anschluss an das neue Leben zu finden, und der dann diese tragisch-närrischen Ritter der Vergangenheit mit anderen vergleichen würde, die versuchen, sich wie Schmarotzerpflanzen auf einem fremden Baum anzusiedeln, indem sie sich nicht ohne Erfolg tarnen und die feindlichen Ideen unter anständiger Kleidung verbergen (Thema der objektiven Schädlingssarbeit in Lyrik und Prosa)«⁴⁸.

In der Zeit zwischen den Lesungen fanden noch andere Begegnungen statt. So lud Mandelstam einmal einige Schriftsteller und Bekannte in sein Hotelzimmer ein und las ihnen »Die Reise nach Armenien« vor. Unter den Anwesenden war auch Victor Serge (W.L. Kibaltschitsch)⁴⁹, der sich später daran erinnerte: »Der Dichter hatte ein paar befreundete Schriftsteller versammelt, um ihnen ein Prosastück vorzulesen, das er von seiner Armenienreise mitgebracht hatte. <...> Der ausgefeilte Text, den er uns vorlas, ließ uns an Gireaudoux in seinen besten Arbeiten denken, doch hier ging es nicht um den Traum von Susanne am Stillen Ozean: Stattdessen

ging es um den Widerstand des Dichters gegen die Schlinge des Henkers. Die Visionen des Eriwansees und der Schneefelder des Ararat forderten im Säuseln der Brise Freiheit, sangen ein subversives Lob auf die Phantasie, behaupteten die Aufmüpfigkeit des Denkens ... Nachdem Mandelstam zu Ende gelesen hatte, fragte er uns: ›Glauben Sie, dass das gedruckt werden könnte?‹ // Sich an Landschaft zu ergötzen, war nicht verboten. Aber ob die Zensoren die Protestsprache dieser Landschaften erfassen würden? Ich weiß nicht, ob diese Landschaften das Licht der Welt erblickt haben, denn bald danach wurde ich ins Moskauer innere (und geheime) Gefängnis gesperrt (wegen meiner Überzeugungen)«⁵⁰.

Viele besuchten Mandelstam im Hotel spontan, ohne vorherige Verabredung. Einer dieser Besucher, Sergej Rudakow, sollte im Gerichtsverfahren gegen Ossip Mandelstam eine eigene Rolle spielen. Eine weitere ungewollte »Bereitmachung« für Woronesch war das Treffen mit Pjotr Storizyn, der Mandelstam verworren vom Tod Olga Waksels berichtete. (NM 2,765)

Ein paar Abende vor der ersten Lesung hatte Anna Achmatowa die Mandelstams zu sich eingeladen, zusammen mit Lidija Ginsburg und B. Buchstab. Doch diese wurden am Vorabend verhaftet. Als die Gastgeberin zu Tisch bat, sagte sie: »Hier ist Käse, hier ist Wurst, aber die Gäste sind – mit Verlaub – eingesperrt worden.«⁵¹ Vielleicht fand an diesem Abend das Gespräch mit ihnen statt, das Achmatowa in den »Tagebuchblättern« beschrieben hat: »Er hatte gerade Italienisch gelernt und schwärmte von Dante, trug ihn seitenlang auswendig vor. Wir sprachen über den ›Läuterungsberg‹ und ich las ein Stück aus dem XXX. Gesang (in dem Beatrice erscheint) <...> Ossip begann zu weinen. Ich erschrak: ›Was ist los?‹ ... Nichts, nur diese Worte und mit Ihrer Stimme vorgetragen.«⁵²

Am 2. März fand um 20 Uhr im Haus der Presse an der Fontanka Mandelstams zweite Lesung statt. Der Programmzettel ist erhalten geblieben: »Gedichte aus ›Der Stein‹. – Neue Gedichte: Der Moskauer Zyklus. Armenien. Gedichte über die russische Poesie. – Fragmente aus der neuen Prosa.«

Einige Zitate aus den Erinnerungen der anwesenden Zuhörer:

Jelena Tager: »Mandelstam las, ohne das Pathos zurückzunehmen; wie immer stand er hochaufgerichtet da, den Kopf in den Nacken gelegt, als würde ihn eine Sturmbö fortreißen. Das schon stark gelichtete Haar war über der hohen, starken Stirn zerzaust. Doch auf dieser reinen Stirn des Träumers lagen schon Falten von Müdigkeit und Gram. // ›Er ist alt geworden!‹, tuschelte man in der Menge. ›Ist irgendwie kahl geworden! Dabei soll er doch noch jung sein.‹ // Mandelstam las über seine Armenienreise – und Armenien tauchte vor uns auf, aus Musik und Licht geboren. Er las über seine Jugend: ›Auf dem Newà-Fluß, zitronengelb, zum Hundert-rubelgeknittre // Ließ ich noch nie die Zigeunerin mir tanzen und heulen.‹ Und es war, als kämen nicht Worte der Herzenergießung über seine Lippen, sondern Klumpen von Herzschmerz. Man hörte ihm mit angehaltenem Atem zu – und der Applaus schwoll immer stärker an. // Doch ein paar unzufriedene Leute strichen durch den Saal. Sie tuschelten ironisch, runzelten die Stirn, zuckten mit den Schultern. Einer von ihnen reichte einen Zettel auf die Bühne. Mandelstam verlas ihn laut: Es war

eine deutliche Provokation. Ossip Emiljewitsch solle sich über die zeitgenössische sowjetische Poesie äußern. Und die Bedeutung der alten Dichter bestimmen, die aus der vorrevolutionären Zeit auf uns überkommen seien. // Tausend Augen sahen, wie Mandelstam erleichte. Seine Finger pressten und zerknitterten den Zettel ... Der Dichter wurde einer öffentlichen Befragung unterzogen und hatte keine Möglichkeit, ihr auszuweichen. Im Saal herrschte angespannte Stille. Die meisten Anwesenden lauschten natürlich mit gleichgültiger Neugier. Es gab aber auch welche, die selbst blass wurden. Mandelstam schritt an den Rand der Bühne; warf wie immer den Kopf zurück, seine Augen blitzten ... // ›Was erwarten Sie von mir? Welche Antwort? (mit unbeugsam singender Stimme): Ich bin der Freund meiner Freunde!‹ // eine halbe Sekunde Pause. Dann ein begeisterter Siegeschrei: ›Ich bin Zeitgenosse der Achmatowa!‹ // Donnernder Applaus ...«⁵³

Am 3. März schrieb Mandelstam Nina Grin erleichtert nach Moskau: »Wir warten auf den Lohn, um abzureisen; die Lesungen verliefen erfolgreich. Eine am 23., die andere gestern im Haus der Presse. Sie wurden gut aufgenommen – aber es wurde wenig geklatscht, mehr geseufzt«⁵⁴.

Am 7. März reisten die Mandelstams ab, am Tag der Verhaftung von Victor Serge.

Lesungen in Moskau. Polytechnisches Museum und Künstlerklub

Anna Achmatowa schrieb über die Leningrader Abende: »Während (1933) Ossip Emiljewitsch in Leningrad als großer Dichter, persona non grata usw. empfangen wurde, kam das ganze literarische Leningrad (Tynjanow, Ejchenbaum, Gukowski) zu ihm ins Hotel ›Europa‹, um ihm seine Aufwartung zu machen; seine Ankunft und seine Lesungen waren ein Ereignis, an das man sich viele Jahre erinnerte und noch heute (1962) erinnert, in Moskau wollte niemand etwas von Mandelstam wissen, und bis auf zwei oder drei junge Naturwissenschaftler gab es niemanden, mit dem er befreundet war«⁵⁵.

Dieses Urteil trifft nicht zu. Moskau und die Moskauer standen keineswegs hinter den »Opponenten« zurück. Ossip Mandelstams Moskauer Lesungen im Frühjahr 1933 erinnerten sehr an seine Lesungen in Leningrad.

Am 14. März 1933 fand im Kleinen Saal des Polytechnischen Museums ein großer Leseabend von Mandelstam statt. Das Publikum war, wie Lipkin schrieb, »besonders, nicht das Publikum, das sich im Moskau der aufgerissenen Metro-Baustellen drängt, auf den schmalen Stegen entlang des Ochotny rjad, das geschäftig, zielstrebig und asketisch gekleidet ist – zu dem Abend des Dichters kamen Leute, die man auf Moskaus Straßen gewöhnlich nicht sieht, manche von ihnen waren Persönlichkeiten, und sogar die ärmliche Kleidung war auf andere Weise ärmlich.« (3,29)

Die Einführung hielt Boris Ejchenbaum, der lange (fast eine halbe Stunde!) und elegant über Mandelstam sprach als »Wiedergeburt der akmeistischen Linie, die den Futurismus umfahren hat«⁵⁶.

Die Einführung wurde durch einen Zwischenfall unterbrochen, als Mandelstam Eichenbaum widersprach. Die Erinnerungsschreiber schildern ihn verschieden.

L.W. Rosental erinnert sich: »Er wurde mit Beifall empfangen. Es wurde aufrichtig applaudiert, lange, lange, als könnte man sich gar nicht sattklatschen. <...> Mandelstam warf den Kopf hoch wie ein Triumphator. Dieser Triumph war für ihn genauso überraschend wie für diejenigen, die ihn plötzlich und intuitiv so triumphal begrüßten. <...> Der Triumph beflügelte seinen Vortrag. Er war von hohem Pathos erfüllt. Majakowski rühmte er. Er nannte ihn den ›Schleifstein der ganzen neuen Poesie‹«⁵⁷.

Schließlich brachte auch die »Wetscherka« einen Bericht über die Lesung, ungewöhnlich lyrisch und ernsthaft, erfüllt von sozialer Kritik und zugleich Sympathie. Der Verfasser, Semjon Gecht, sprach im Namen der ehemaligen Leser des Dichters, die dieser auch zu verlieren riskiere, wenn er im gleichen Geist wie bisher weiterschriebe: »Ossip Mandelstam trat zum ersten Mal auf der Bühne des Polytechnischen Museums auf. Er hatte Angst, nicht verstanden zu werden. Er deklarierte seine **Verbundenheit mit der Zeit, sein unverrückbares Festhalten an der Revolution**. Versucht ihn von ihr loszureißen, versucht ihn von der Epoche abzuschneiden, es wird nicht klappen! Das erklärte Ossip Mandelstam sowohl in seinen spontanen Repliken wie auch im ganzen Zyklus der Gedichte, die er vortrug. // Die Besorgtheit des Dichters lässt uns grübeln. Spürt er nicht selbst, dass **seine Verbundenheit mit der Zeit nicht ganz stimmt, dass sie zu kalt ist?** <...> // Im Saal saßen viele frühere Verehrer von Mandelstam – auch ich gehörte zu ihnen – und was vernahmen sie? Was haben die Jahre des Schweigens gebracht? Früher war der Dichter verständlicher als heute. Im Vergleich mit seiner jüngsten Lyrik und Prosa wirken seine früheren Arbeiten kristallneu. Er hat seinen Leserkreis noch weiter verengt, indem er seine Gedichte so chiffriert, dass fast jedes wie ein Rätsel anmutet. // Mandelstam vereint in seiner Person den Buchdichter und zugleich den großen **Dichter des Lebens**. <...> So leben in Mandelstam **zwei** Menschen. So bekämpfen sich in ihm der zeitgenössische Dichter und der Buchdichter. Den Zeitgenossen zieht es in unsere Tage, der Buchdichter wendet seinen Blick zurück. Diese endlosen Rückblicke kommen Mandelstam teuer zu stehen. Der Tote packt den Lebenden – so heißt diese Situation in der Sprache der Politik. Wir warten, wir hoffen, dass der Zeitgenosse siegen möge, und dass die Lyrik Mandelstams, dieses hocherfahrenen Meisters, volkstümlicher werden möge, als sie bisher war«⁵⁸.

Am 3. April fand Mandelstams Leseabend im Moskauer Künstlerklub (Mostoblastkomprabis) statt. Den Vorsitz hatte Alexander Tyschler. Der Dichter las Gedichte und »Die Reise nach Armenien«. Während der Lesung fotografierte Moissej Nappelbaum: »Am Ende der Lesung schrie ein Künstler: ›Etwas über die Industrialisierung!‹ Darauf erwiderte Mandelstam: ›Das ist alles zum Thema Industrialisierung. Zur technischen Umrüstung der Psyche rückständiger Genossen.‹ Mandelstams Antwort löste tosenden Beifall aus«⁵⁹.

Noch im März 1933 schloss Mandelstam einen weiteren Vertrag mit dem Staatsverlag über ein Ausgabe Gesammelter Werke ab: »Die nächste an den Staatsverlag verkaufte Werksammlung fiel in die Redakteurshände von <M.O.> Tschetschanow-

ski. <...> Den Vertrag und die Honorarzählung hatte Bucharin eingefädelt, damit wir wenigstens irgendetwas zum Leben hatten. Für dieses Geld <...> reisten wir auf die Krim, die letzte Zahlung stand für den Spätherbst an.« (NM 2, 420-421)

Das Geld deckte vermutlich nur den Anteilsbetrag in der Schriftstellergenossenschaft, die bereits überall im Aufbau begriffen war. Noch Ende 1932 schrieb Mandelstam an seinen Vater: »Gern würden wir nicht mehr ins Herzen-Haus zurückkehren. Wir haben unsere Bücher in den großen Koffer getan und lassen Klytschkow bei uns wohnen. Das Regal aus Backsteinen, das Nadja gebaut hat, mußten wir abtragen, was ich sehr bedaure.« (MR, 214-215)

Alle Hoffnungen wurden nun in die neue Schriftstellergenossenschaft gesetzt. In Moskau existierte damals schon das erste dieser Häuser – in der Durchfahrt des Künstlertheaters: Es wurde im Sommer 1932 bezogen.

Die Genossenschaft in der Furmanow-Straße⁶⁰ war die zweite. Ihre Teilnehmer schlossen sich 1932 zusammen: Die Mandelstams wurden für eine Zweizimmerwohnung mit 31 Quadratmetern Wohnfläche eingetragen, die für vier Personen ausgelegt war (offenbar waren der Vater Emil Weniaminowitsch und Wera Jakowlewna einbezogen). Der für sie festgelegte Anteilsbeitrag von 2205 Rubeln wurde im ersten Vierteljahr 1933 auf 3406 Rubel erhöht und bezahlt⁶¹.

Der Bau wurde jedoch plötzlich gestoppt: »Von außen gesehen ist alles fertig: Backsteinwände, Fenster, aber drinnen ist ein Chaos: weder Zimmerdecken noch Trennwände – nichts. Jetzt sagen sie, daß wir im April oder Mai einziehen können. Man hat uns eine Wohnung nicht im Überbau zugewiesen, sondern in einem völlig neuen, besseren Gebäude, aber im vierten Stock. Allgemeine Wohnfläche – 48 Quadratmeter: 2 Zimmer (33 Quadratmeter), Küche, Bad usw. Wobei sie uns noch einen zusätzlichen Tausender abgepresst haben, den wir aus den GICHL-Honoraren hinzugeben mußten.« (MR, 215)⁶²

Der Bau ging mit großer Verzögerung voran, und von den Einzugsplänen musste man sich noch im Frühjahr verabschieden. Zum Teil deshalb kamen die Mandelstams auf die Idee, die Zeit in Sary Krim zu verkürzen. Die Ferien von anderthalb Monaten wurden zu einem dreimonatigen Aufenthalt auf der Krim. Ursprünglich wollte man zum 1. Juni nach Moskau zurückkehren, dann zum 17. Juni. Doch aus Moskau kam die Nachricht, dass das Haus immer noch nicht fertig sei und weder im Juni noch im Juli bezogen werden könne. Daher rührte der spontane Entschluss, die Rückkehr aufzuschieben und noch in Koktebel zu bleiben.

Diese Übergangszeit von Frühjahr auf Sommer 1933 war wohl der Höhepunkt von Ossip Mandelstams literarischem und sozialem Erfolg. Fast alle Probleme, die in Nadeschda Jakowlewnas Briefen an Molotow und Bucharin aufgeführt worden waren, schienen entweder gelöst zu sein oder kurz vor ihrer Lösung zu stehen.

Ein Dach über dem Kopf? – Ja! Zuerst im Schriftstellerheim im Herzen-Haus mit dem Umzug aus einem schlechten Zimmer in ein besseres. Und es sollte abgelöst werden von der Genossenschaft in der Naschtschokin-Gasse – sie war kurz vor der Fertigstellung. Nur noch kurze Zeit, und man würde in eine eigene Wohnung einziehen können.

Arbeit, Finanzen? Eine Stelle für Mandelstam fand sich nicht (oder wurde nicht gesucht), aber Nadeschda Mandelstam ging zum Dienst, und mit dem Dichter wurden immer neue Verträge abgeschlossen, die durchaus ausreichten, um sogar Anspruch auf eine eigene Wohnung zu haben.

Veröffentlichungen? Zwei bis drei Gedichtveröffentlichungen im Jahr – natürlich nicht geballt, dafür Gedichte von hoher Qualität, die sich einprägten. Und im Anmarsch war auch die Prosa: Die Zeitschrift »Nowy mir« nahm »Die Reise nach Armenien« nicht an, dafür die Zeitschrift »Swesda«, die den Text im Maiheft brachte! Und diese sieben Leseabende, dieser unmittelbare Kontakt zum Leser – hätte er auch nur davon träumen können, als er aus Armenien zurückgekehrt war und von einem Asyl ins andere zog?

Ein unerhörtes Glück – und ebenfalls ein Geschenk aus Armenien! – waren die Freundschaft mit Boris Kusin, die Kreuzung ihrer schöpferischen – literarischen und naturwissenschaftlichen – Interessen und die Gespräche mit diesem inspirierenden Gesprächspartner.

Aber das Allerwichtigste waren die Gedichte selbst, Ossip Mandelstams neue Gedichte! Seit der Zündung in Eriwan strömten sie in einem fort: Gibt es ein größeres Glück für einen Dichter?!

Das »Apokryph« des Sonderagenten und die Logistik des Denunziantentums

Im Verlauf eines halben Jahres also, von November 1932 bis April 1933, hatte Ossip Mandelstam sieben Dichterlesungen, mehr als eine im Monat!

Eine von ihnen, der Abend im Polytechnischen Museum, wurde in einer Archivnotiz erwähnt, die ich Anfang der 1990er Jahre in die Hände bekam. Leider gelingt es mir nicht mehr, zu rekonstruieren, wie ich an sie gekommen bin, nennen wir sie deshalb »Apokryph«, also eine Informationsquelle, die man mit größter Vorsicht aufnehmen muss. Doch die Informationen sind schon sehr wahrscheinlich, und sehr glaubwürdig ist die »Hand« des Schreibers – die vom Autor wiedergegebene Stilistik der nicht wiederzugebenden individuellen Vortragsweise des Dichters!⁶³

Laut diesem »Apokryph« war Mandelstam zutiefst überzeugt, dass ihm die Lesung zu dem einzigen Zweck gestattet worden war, ihn zu überprüfen: »Ich entscheide mich dann zur Lesung, wenn der Terror seinen Kopf hebt, wenn sie halbe Kompanien erschießen, wenn das Blut eimerweise fließt ... Konar tut mir leid. Die Gründe sind mir schleierhaft, weshalb er an dieser Sache teilnimmt, obwohl er immer etwas Fremdes, Herrenhaftes an sich hatte. Wahrscheinlich ist dies eine Antwort an Hitler und Göring, die mit einigen Diplomaten die Frage erörtert haben, die Ukraine von der UdSSR abzutrennen. Bedenken Sie, dass nach Konars Verhaftung Gerüchte über Spionage aufkamen und sogar über seine Erschießung. Offenbar

wusste jemand etwas, es lag etwas in der Luft. »Wir alle sollten nach Abchasien flüchten, in die Tuwinische Volksrepublik, dort hat die Seele Ruhe.«

In jedem Fall ist offensichtlich, dass Mandelstam spätestens seit Beginn des Jahres 1933 von Geheimagenten observiert wurde. Umso erstaunlicher ist die Auskunft der Statistikabteilung der Geheimpolizei (OGPU), datiert auf den 17. Mai 1934, also auf den Tag, an dem der verhaftete Mandelstam in die Lubjanka eingeliefert wurde: »Laut zentraler Kartothek keine Angaben.«⁶⁴ Ist es nicht sonderbar, dass im Fall Mandelstams, des Weggenossendichters und Menschen ohne Schloss vor dem Mund, die allwissende Karthothek der tausendarmigen und tausendohrigen OGPU so juvenil leer ist? Schließlich befand sich Mandelstam zu der Zeit mit Bestimmtheit im Visier der Geheimagenten, da die OGPU schon so bald Geheiminformationen über ihn sammelte.

Hier sollten wir uns von der Biografie des Dichters lösen und nach Kräften einen – oberflächlichen und schematischen – Exkurs in die Geschichte und Logistik des Denunziantentums und der alles erfassenden, unausgesprochenen Überwachung in der UdSSR machen. Es handelt sich um zwei verschiedene, wenngleich eng miteinander verbundene Systeme und Netze.

Eine Maßnahme zur Stabilisierung des Rubels und der Wirtschaft zu Beginn der Neuen Wirtschaftspolitik (NÖP) in den Jahren 1922-23 war die radikale Kürzung (um 60% und mehr) des Apparats der Staatsbediensteten, darunter der Armee und der Straforgane. Doch Dserschinski konnte damals für die Besten »seiner Leute« einen vernünftigen Kompromiss erzielen: Die entlassenen oder pensionierten Geheimpolizisten blieben in der staatlichen Reserve und wurden bei der ersten Gelegenheit in Behörden und Unternehmen wieder eingestellt. Aber nur (da diese Leute in der Regel keine alternative Qualifikation hatten) als Personaler, Schriftführer der geheimen Dokumentation und Sicherheitsingenieure. Die spezifische Zusatzbeanspruchung dieser Kader verstand sich von selbst: Es war das Sammeln von sozialpolitischen und operativen Informationen über ein Unternehmen und seine Mitarbeiter – in Gestalt eines Monitorings und der Kontrolle der Stimmung in den Arbeiterkollektiven, der Bekämpfung der Korruption, Sabotage und Schädlingarbeit. Nach der Prüfung auf Berufstauglichkeit (sofern man das für einen Beruf halten kann) erhielten die meisten mit der Zeit eine Mitgliedschaft bei der OGPU und deren Protektion. De jure waren sie nicht unbedingt als »Geheimagenten« angestellt (oder »geheime Mitarbeiter«), aber im Grunde dienten sie in ihren Unternehmen und im Geheimdienst gleichermaßen, und die von ihnen gelieferten Informationen wurden in der täglichen Berichterstattung der OGPU an den Kreml berücksichtigt.

Ende der 1920er Jahre, als sich die NÖP überholt hatte, wurden Geheimagenten und geheime Mitarbeiter in Residenturen vereinigt. Im Grunde wurde das ganze Land von Residenturen erfasst – territorial und nach Branchen –, darunter fielen auch die Presseorgane und die Künstlerverbände. Mit wenigen Modifizierungen hielt sich das System während der ganzen Sowjetzeit. Erst in postsowjetischer Zeit wurde es bestimmten Veränderungen unterzogen.

Ein System für sich war das der inoffiziellen Agenten oder Informanten. Hier gab es in der OGPU, später im NKWD drei Kreise oder Netze von Informanten und dementsprechend drei Spezies, vielmehr drei Kaliber von Denunzianten⁶⁵.

Der erste und personell stärkste Kreis war die Agentur für allgemeine Informationen. Die »Informanten« meldeten nur bei der Behörde, was sie gehört hatten, konnten aber auch verfängliche Gespräche provozieren.

Der zweite Kreis war die Agentur für Sonderinformationen. Ein »Sonderinformant« war ein höher qualifizierter Agent, der auf die eine oder andere Personen-Gruppe angesetzt war. Er konnte auch auf Dienstreise geschickt werden, zusammen mit einem »Auszubildenden«, der sich in seiner Agentur befand.

Und schließlich der dritte Kreis, das »Netz der Hauptagentur« oder das »Agentennetz«. Es betrieb den höheren Kunstflug der Denunziation. Die Agenten waren erfahrene Profis, inoffizielle Helfer der Geheimpolizei, bereit und fähig, schwierige Aufgaben zu erfüllen, bis hin zu massiven Provokationen, Terror oder einer fingierten »Verschwörung« (die er auch im Auftrag als falscher Rädelsführer leiten sollte). Ihre Auftragsarbeit wurde gut bezahlt und die damit verbundenen Spesen wurden großzügig erstattet (z.B. die Organisation eines Saufgelages usw.)

Außerdem existierte die sogenannte »Hofinformation« (es war die Information »über die nichtorganisierte Bevölkerung«, also vermutlich über Hausmeister, Hausverwalter und Fahrstuhlführer). Daneben gab es eigene Informationsnetze in der Armee, an den Grenzen und im Verkehr⁶⁶.

Informiert werden musste über alles, was nicht normal erschien: Oben würde man über die Stichhaltigkeit befinden. Mit anderen Worten, die Leute wurden aufgefordert, immer, überall, über alle und alles zu informieren (anonyme Denunziationen wurden übrigens nicht angenommen).

Die ersten beiden Informantenkreise arbeiteten vollkommen unbezahlt, sie waren Volontäre im wahren Sinn des Wortes, aber nicht uneigennützig: Ihr »Bonus« bestand darin, ihren Opfern eins auszuwischen oder sich an ihnen zu rächen. Sie durften sich als Teilhaber an der mächtigsten Organisation im Land fühlen und darauf hoffen, dass man sich im Notfall bei der Lösung eigener Probleme an sie wenden konnte.

Wurde im ersten Kreis die Initiative den Massen überlassen, die bei ihrer »Jagd« praktisch auf sich gestellt waren, so war man im zweiten Kreis deutlich wählerischer und konzentrierte sich auf Nachrichten über konkrete und besondere Fragen. Unter den »Sonderinformanten« gab es Spezialisten jeden Profils, die Geistliche, Ingenieure, Wissenschaftler, Schriftsteller, Künstler u.a. ausspionierten.

Kehren wir jedoch zum »Apokryph« und zu Konar zurück. Seine Figur⁶⁷ taucht hier zufällig und gesetzmäßig zugleich auf. Ossip Emiljewitsch kannte ihn offenbar 1925-26 flüchtig, als dieser in der Leningrader Abteilung des Staatsverlags arbeitete. Mandelstam verdiente dort als Übersetzer, Redakteur und Rezensent fremdsprachiger Bücher Geld für den Unterhalt seiner Frau auf der Krim, wo sie monatelang ihre Tuberkulose ausheilte. Am 5. oder 6. Oktober 1926 bemerkte er in einem Brief an sie: »Konar hat Karriere gemacht: er ist jetzt beim Staatsverlag, wird aber als Vorsitzender des Volkswirtschaftsrates in die Ukraine gehen.« (MR, 121)⁶⁸

So schreibt man über einen alten Bekannten, und es ist nicht ausgeschlossen, dass Nadeschda Jakowlewna oder ihr Vater, der Anwalt, Konar noch aus der Kiewer Zeit kannte. Doch als dieser Konar bald darauf tatsächlich eine steile Karriere machte und zuerst Vorsitzender des Sownarchos der Ukraine⁶⁹ und danach (1927?) stellvertretender Volkskommissar für Landwirtschaft der UdSSR⁷⁰ wurde, verlor ihn Mandelstam natürlich aus den Augen.

Am 5. März 1933 tauchte Konar erneut in Mandelstams Bewusstsein auf, als der Dichter bei einem Aufenthalt in Leningrad in der »Prawda« die Nachricht der OGPU las: »In letzter Zeit wurde von den Organen der OGPU eine konterrevolutionäre Schädlingsorganisation in einigen Organen des Narkomsem und Narkomsowchos aufgedeckt und liquidiert, vor allem in den landwirtschaftlichen Regionen der Ukraine, des Nordkaukasus und Weißrusslands. <...> Aufgrund der Untersuchungsunterlagen und Aussagen der verhafteten Schädlinge steht nun fest, dass die Handlungen der Verhafteten die bäuerliche Landwirtschaft untergraben und den Hunger im Land auslösen sollten. Es wurden über 70 Personen verhaftet, darunter: 1. Konar, alias Polaschtschuk, Fjodor Michailowitsch <...>«⁷¹

In Geheimdienstkreisen zirkulierte folgende »Ballade« über Konar, die möglicherweise auch in die Presse lanciert worden war: Konar sei gar nicht Konar, sondern Polaschtschuk – der polnische Nachrichtendienst habe ihn mit Papieren auf den Namen des roten Kommandeurs Konar ausgestattet, der bei einem Schusswechsel mit Polen getötet worden war. Das habe es ihm ermöglicht, rasch in die Schicht der sowjetischen Nomenklatura einzudringen. Daher hätten ihm die wachsamen Geheimagenten – allerdings erst nach so vielen Jahren! – zu seinem jähen Sturz verholfen.

Konars Name fiel also als erstes. Am 13. März meldete die »Prawda« die am Vorabend gegen die Schädlinge ergriffenen Maßnahmen zum Schutz der Gesellschaft. Konar wurde zum Tod verurteilt, nachdem man ihn zum staatlichen Hauptsündenbock für die Hungerkatastrophe gemacht hatte. Er wurde als Nummer eins geführt, doch außerdem wurden noch weitere 35 Angestellte des Narkomsem erschossen – eine halbe Kompanie!

Da explodierte Mandelstam! Den Tod eines wenig bekannten sowjetischen Beamten – eines Menschen, der ihm vollkommen fremd und fern war – nahm er nicht als Vorzeichen, sondern als den Beginn des Großen Terrors wahr! Als wäre das Periskop des Propheten über dem glatten Meeresspiegel aufgetaucht und hätte das aufgedeckt, was sich unter den Wassermassen verbarg und verbergen sollte.

Diesen prophetischen Zustand erlebte er 1931, als der »Wolfs-Zyklus« mit seiner »Mütze im Pelz« und dem »Traum im Sarg« in Freie drängte.

Im Übrigen bewahrheiteten sich diese Prophezeiungen schon sehr bald, noch im März. Als Konar erschossen wurde, saßen Schirmunski, Buchstab und andere Leningrader Philologen im Gefängnis, ab 7. März auch Victor Serge (Kibaltschitsch)!

Noch einmal zitiere ich das Apokryph: »Ich entscheide mich dann zur Lesung, wenn der Terror seinen Kopf hebt, wenn sie halbe Kompanien erschießen, wenn das Blut eimerweise fließt!« Das ist nicht nur eine periskopische Prophezeiung der

Zukunft mit dem staatlichen Monopol auf den Terror, das ist auch die Rohvorlage zum »Stalin-Epigramm«, auch wenn es noch nicht geschrieben war!

Jenes »Epigramm«, dessentwegen Mandelstam selbst bald in die Pranken der Organisation geraten sollte, die angeblich Informationen über ihn hatte.

In Sary Krym und Koktebel

Am 3. oder 4. April 1933 – fast unmittelbar nach der Lesung im Künstlerklub – wurde Kusun verhaftet. Am selben Tag schreibt Mandelstam einen Brief an Marietta Schaginjan und bittet sie um Beistand: »Von seiner Persönlichkeit ist meine neueste Prosa durchdrungen wie auch die ganze letzte Periode meines Schaffens. Ihm und nur ihm verdanke ich, die Periode des ›reifen Mandelstam‹ in die Literatur eingebracht zu haben. // <...> Man hat mir meinen Gesprächspartner genommen, mein zweites Ich, einen Menschen, den ich überzeugen konnte, daß in der Revolution sowohl <Entelechie>, als auch vitalistisches Ungestüm ist, und auch der Überfluß der lebendigen Natur. // Ich habe mein Schach vom Literarischen auf das Biologische verlegt, damit das Spiel ehrlicher vonstatten gehe. Er hat mich im eigentlichen Sinne aufgerührt, revolutioniert, ich habe mit ihm verstehen gelernt, welche Unmengen lebendiger Natur, auferweckter Materie alle großen kämpferischen Systeme der Wissenschaft, der Poesie, der Musik in sich aufgenommen haben. Wir haben die idealistischen Systeme in ihre feinsten materiellen Fäserchen zerlegt und zusammen gelacht über die naiven, grob-idealistischen Luftblasen eines vulgären Materialismus. <...> // Marietta Sergejewna! Ich möchte, daß Sie glauben, daß ich den Händen, die Boris Sergejewitsch festhalten, nicht feindlich gesinnt bin, denn diese Hände tun etwas Unerbittliches und Lebendiges. // Doch Boris Sergejewitsch ist kein Fachidiot, und darum wird die äußere Freiheit, falls unsere Machthaber es für möglich halten, sie ihm zurückzugeben, nur eine winzige Zugabe zu jener ungeheuren inneren Freiheit sein, die ihm unsere Epoche und unser Land bereits gegeben haben.« (MR, 218-219)

Wir wissen nicht, welche Treibriemen für diesen Eingriff Marietta Schaginjan zur Verfügung standen und ob es ihr zu verdanken ist, dass Kusun schon nach einer Woche entlassen wurde.

Fast unmittelbar danach begaben sich Ossip Emiljewitsch und Nadeschda Jakowlewna zusammen mit Kusun auf ihre letzte freiwillige Reise (wenn man die Reisen nach Leningrad nicht mitzählt!) nach Sary Krym, zur Witwe von Alexander Grin, und anschließend spontan nach Koktebel, wo die Witwe von Max Woloschin lebte. Nina Nikolajewna Grin, die zuvor bei ihnen in Moskau zu Gast gewesen war, kehrte am 12. April nach Hause zurück, und mit ihr reisten die Mandelstams und Kusun⁷².

Sie hatten also Kusun mitgenommen, der nach einer Woche in der Lubjanka Urlaub und Entspannung brauchte. Das hinderte ihn aber nicht daran, empört auf die ego-

zentrischen Lebensgewohnheiten der Mandelstams zu reagieren und später Emma Gerstein davon zu erzählen. Ihre These (»man muss einem Dichter verzeihen können«), teilte er ganz entschieden nicht: »Ist das etwa eine Maschine zum Versemachen?!« (EG, 428)

Kusin kehrte aus Stary Krym nach Moskau zurück, und die Mandelstams reisten Ende Mai, Anfang Juni nach Koktebel weiter, wo sie die Reisebewilligungen aus Moskau abwarteten. Die ersten Tage verbrachten sie dank des Entgegenkommens der Verwaltung im Schriftstellerhaus.

In Moskau entstanden danach fast auf der gleichen rhythmischen Welle wie die »italienischen« Gedichte die Verse über die hungernden Bauern. Das Frühjahr 1933 war der Höhepunkt – nicht mehr der Kollektivierung und Deportation der Kulaken –, sondern der dadurch bewirkten Hungersnot, als sich Millionen ruinierten Bauern aus der Ukraine, vom Don und aus dem Nordkaukasus auf den Weg machten und auf der Suche nach einem Stück Brot oder einem kleinen Verdienst durch das Land zogen.

Sie kamen auch zum Häuschen der Grins in der Liebknecht-Straße in Stary Krym, betätigten zaghaft den Klopfring, traten jedoch nicht in den Vorgarten ein und bettelten schweigend.

Mandelstam sah und hörte alles. Er sah es und verschloss nicht die Augen. Die absolute Unvorstellbarkeit des Geschehens, multipliziert um seine Alltäglichkeit, stand ihm permanent vor Augen.

Deshalb verwundert es nicht, dass Mandelstam im Sommer 1933 (wahrscheinlich in der zweiten Julihälfte) ein Gedicht schrieb – das erste von drei schicksalhaften, das er nicht in die »Neuen Gedichte« aufnehmen wollte. Eine nachhaltige Tradition schreibt ihm den Titel »Stary Krym« zu. Doch im Protokoll des Verhörs in der Lubjanka hat der Untersuchungsrichter einen anderen Titel verzeichnet: »Ein kaltes Frühjahr«. Im ersten Verhör nach der ersten Verhaftung 1934 wird Mandelstam, sich im Datum irrend, notieren: »Sommer 32 Moskau. Nach der Krim. O. Mandelstam.« Aus dem Protokoll kennen wir auch den genauen Text, der sich von der Fassung unterscheidet, die seine Frau im Gedächtnis aufbewahrt hat.

Ein kaltes Frühjahr, Krimstadt, **ohne Brot und Mut**,
Wie einst im Bürgerkrieg: gleich schuldbeladen, leidend.
Und **Dornen auf der Erde**, Flicker auf den Kleidern,
Der gleiche **saure** Rauch, der in den Augen beißt.

Und immer noch so schön der weit verstreute Raum,
Die Bäume, von den Knospen leicht schon angeschwollen,
Stehn da wie zugereist, und er darf Mitleid wollen:
Durch **österliche** Dummheit noch verschönt – der Mandelbaum.
Nicht die Natur kennt mir ihr eigenes Gesicht,
Wie schrecklich schattengleich: Kuban, die Ukraine ...
Die Hunger-Bauern stehn mit Filzschuh, dunkler Miene,
Bewachen ihre Tür, den Ring – berührn sie nicht. (MM, 143)

Natascha Jakowlewnas Gedächtnis hielt jedoch fest, was heute realer Kommentar heißt: »Wir kamen mit unglaublichem Gepäck an: Man musste für einen ganzen Monat Brot mitnehmen. Das ganze Land war auf Hungerration gesetzt, in der Ukraine, im Kuban und auf der Krim herrschte richtiger Hunger. Die Entkulakisierung war schon vorbei, man hörte nur noch Gerüchte und sah die Bettlermassen. Sary Krym drängte sich vor Schreck zusammen. Jeden Tag erzählte man sich, wie nachts eine Mauer durchbrochen und in den Vorratsraum eingebrochen worden sei, wie man Mehl und Graupen daraus entwendet habe. Vor allem das wurde geraubt. Den ganzen Tag kamen Leute ans Tor. Woher? Aus dem Kuban ... Aus der Ukraine. Sie erzählten, wie große Kosakendörfer komplett ausgesiedelt worden seien, wie die Bauern entkulakisiert und unterdrückt worden seien ... Das Gedicht über Sary Krym spielte in O.M.s ›Fall‹ im Jahr 34 eine Rolle – Verleumdung des Aufbaus der Landwirtschaft. Aus diesem Gedicht geht klar hervor, dass wir im zeitigen Frühjahr auf die Krim kamen, als die Mandelbäume blühten. Der Rauch als Geruchswahrnehmung gehörte stets zum Nachtquartier, zum Haus. Der ›Rauch‹ ist der Gedanke an die Wohnung. Statt der ›weit verstreute Raum‹ hieß es zuerst der ›weit erschossene Raum‹, aber das erschien O.M. als zu direkt. Das Kuban-Gebiet und die Ukraine sind richtig genannt – die mit ausgestreckter Hand umherziehenden Menschen waren befragt worden. Die Gartenpforte wurde tatsächlich bei Tag und Nacht bewacht – von Hunden und Menschen –, damit die Landstreicher kein Loch in die Hauswand aus Lehm-Stroh-Ziegeln brachen und die letzten Mehlvorräte stahlen. Dann wären die Hausbesitzer selbst zu streunendem Volk geworden.« (NM 2, 741)

In Sary Krym entstanden auch eine Menge anderer Gedichte. Als erste stellten sich auf der Welle des sechshebigen Jambus, grob gesagt, die »italienischen« Gedichte ein. Vom 4. bis 6. Mai schrieb Mandelstam »Ariosto« (später verloren gegangen und in Woronesch im Juni 1935 aus dem Gedächtnis wiederhergestellt – in einer ganz anderen, völlig selbständigen Fassung). Etwa zur gleichen Zeit entstand der Vierzeiler »Petrarcas Freundin, Freundin Ariostos, Tassos ...« und Mitte Mai das Gedicht »Versuch sie nicht, die fremden Sprachen, bemüß dich, laß sie doch, vergiß«, das im August 1935 überarbeitet wurde.

Auch Prosa schrieb Mandelstam in Sary Krym. Schon im Mai, aber wahrscheinlich eher erst im Juni, begann er mit der Arbeit an einer neuen »sechsten«, großen Prosa, am Essay »Gespräch über Dante«.

In Koktebel, in der sogenannten Leningrader Abteilung des Künstlerhauses, führte das Schicksal Mandelstam mit einem anderen Personalrentner zusammen, mit Andrej Bely und seiner Frau. Sie wurden sogar am gleichen Tisch platziert. Die Gespräche mit ihm waren zwar kurz, wurden aber für Mandelstam nach seinen eigenen Worten zu einer Art Schleifstein. Sie läuterten sein Bewusstsein und schärften seine Wahrnehmung, das Denken fiel Mandelstam anschließend viel leichter.

Andrej Belys Einstellung dem jüngeren Zeitgenossen gegenüber war jedoch ganz anders – gereizt und feindselig. Das belegen ganz eindeutig seine Tagebuchnotizen und sein Briefwechsel⁷³.

Ohne diese Standpauken zu kennen, die sie jedoch intuitiv erahnte, schob Nadeschda Mandelstam die Schuld an der holprigen Kommunikation auf Belys Frau Klawdija Nikolajewna: »Damals schrieb O.M. sein ›Gespräch über Dante‹ und las es Belyj vor. Die Gespräche waren hitzig, und Belyj bezog sich immer wieder auf seine Arbeit über Gogol, die er damals noch nicht abgeschlossen hatte.« (NM J.d.W. 156) Der Widerspruch zwischen dieser Hypothese und Belys eigenen Äußerungen ist im Übrigen zu groß.

Über Bely schrieb sie begeistert: »Es schien, als würde er alles gleichsam mit Licht und Helligkeit überfluten und durchdringen. Niemals bin ich sonst einem solchen ›leuchtenden Menschen‹ begegnet. Ob das der Ausdruck seiner Augen war oder seiner ständig lebhaft hervorsprudelnden Gedanken, kann ich nicht sagen, aber er lud jeden, der zu ihm kam, mit einer Art intellektuellen Elektrizität auf. Seine Gegenwart, sein Blick, seine Stimme regten das Denken an, ließen den Puls schneller schlagen. Bei mir blieb der Eindruck einer Körperlosigkeit zurück, einer elektrischen Ladung, eines materialisierten Gewitters, eines Wunders.« (NM J.d.W. 156).

In Erinnerungen an seine Koktebeler Monate in den Jahren vor der Revolution schwelgend, wanderte und ruderte Mandelstam in die Karneolbucht und andere Kara-Dager Buchten, wo er seltene und bizarre Steine sammelte. Alle diese Agate, Karneole und anderen Steine, die als »einfache Soldaten« nach Moskau mitgebracht wurden, dienten ihm und Nadeschda als Amulette, erinnerten sie an die Krim und vielleicht an einen weiteren besonderen Menschen, der ein Jahr zuvor verstorben war – an Maximilian Woloschin, Max, dessen Grab er natürlich auch besuchte.

Denunziation: kein Apokryph

Nach der Rückkehr von der Krim Ende Juni 1933 hatte sich Ossip Emiljewitsch sogar äußerlich verändert, wie Emma Gerstein berichtet. Er hatte breitere Schultern bekommen und zugenommen, hatte sich ein sorgfältig gestutztes Bärtchen stehen lassen, das von grauen Strähnen durchzogen war, und »wirkte schwerer geworden, wenn nicht seine ständige Kribbeligkeit gewesen wäre.« (EG, 39)

Auch der dreißigjährige Kusine hatte sich verändert, war immer düsterer und nervöser geworden. Grund dafür war seine Verhaftung im April, aber vor allem die Tatsache, dass ihn die Sicherheitsorgane nach seiner Entlassung erneut bedrängten und von ihm verlangten, Informant der OGPU zu werden und die Naturwissenschaftler an der Universität Moskau zu beobachten. Sie drohten ihm mit einer neuen Verhaftung und warnten: »Überlegen Sie sich, was aus Ihrer Mutter wird, wenn Sie verhaftet werden!« – »Mama wird sterben«, antwortete Boris Sergejewitsch und gab sich herzlos. Die Geheimdienstagenten gaben sich hingegen voller Herz: »O, wie grausam Sie sind!«

Lesen Sie das Dokument unten, es ist kein Apokryph, sondern eine echte, sogar nur durchschnittliche Denunziation des Geheimdienstes, ein »Kurzbericht« über

Ossip Mandelstam. Die Veröffentlichung durch Alexej Berelowitsch förderte sie zutage⁷⁴.

Die anderthalbseitige Information über Mandelstam ist der Anfang einer sechsseitigen Sammlung analoger Unterlagen unter dem Titel: »MITTEILUNGEN DER AGENTUR«. Einzelne Informationen darin beziehen sich auch auf Schklowski, Pilnjak, Jefrem Polonski und Lew Kassil' (Abendeinladung bei ihm)⁷⁵.

In der rechten oberen Ecke ist handschriftlich das Datum vermerkt: »Nach dem 15.7.33«. Sie ist also nicht später als am 15. Juli 1933 geschrieben. Es gibt noch andere Angaben. Insbesondere in der linken oberen Ecke drei mit Rotstift geschriebene Buchstaben: »SPO« und das Zeichen der Stenotypistin »ig/4«. Weiter unten auf dem Rand: »an Gen. Jagoda. MGorb. 15.7.33« und »GJa«. Damit ist festgehalten, dass M. Gorb⁷⁶ und Jagoda das Dokument zur Kenntnis genommen haben.

»Vor wenigen Tagen ist O. MANDELSTAM von der Krim zurückgekehrt. Seine Stimmung hat eine klar antisowjetische Färbung angenommen. Er ist aufgedreht, fällt bei Charakterisierungen und Bewertungen schroffe Urteile und ist fremden Ansichten gegenüber intolerant. Hat sich scharf von den Nachbarn abgegrenzt, hält sogar die Fenster geschlossen und die Vorhänge zugezogen. Die auf der Krim gesehenen Bilder des Hungers machen ihm schwer zu schaffen, wie auch die eigenen literarischen Misserfolge: Der GICHL-Verlag will sogar alte Gedichte aus seinem Buch entfernen, über seine jüngsten Arbeiten wird geschwiegen. Seine alten Kümernisse (die Schläge, die Hetze im Zusammenhang mit dem »Plagiat«) haben weder in literarischen Kreisen noch in hohen Sphären Mitgefühl gefunden. MANDELSTAM beabsichtigt, Gen. STALIN erneut zu schreiben. Am klarsten geht seine Stimmung aus dem Satz hervor: »Wenn mir eine Auslandsreise genehmigt würde, nähme ich alles auf mich, sogar den Hunger, bliebe aber dort.«

Zu literarischen Fragen machte er folgende Aussagen: »Wir haben keine Literatur, Literat ist ein Schimpfname geworden, der Schriftsteller ist zum Beamten und Lügenregistrator geworden.« »Die *Literaturzeitung* ist eine alte Prostituierte und hat nur in einem recht: Sie verneint bei uns die Literatur.« In jeder Ausgabe liest man den Aufschrei, dass die Literatur rückständig sei, sich nicht umgestaltet habe usw. Die Schriftsteller sind nicht auf Erfolg aus, sondern darauf, dass Woroschilow sie wie Bilder an die Wand hängt, wie die Künstler (heute ist der Begriff lit. Erfolg überhaupt Unsinn, denn es gibt keine Gesellschaft). Darauf angesprochen, dass in der Ausstellung »in 15 Jahren '77 ganz schlechte Landschaften von Bucharin hängen, erklärt Mandelstam: »Na und, wir haben die Gedichte von Lunatscharski gelesen, bald werden wir wahrscheinlich Rhapsodien von der Krupskaja hören.«

Zu Gorkis Artikel⁷⁸ sagte MANDELSTAM: »Gorki ist ein Mann mit niedriger Stirn, mit einem Intellekt unterster Sorte, aber in diesem Rahmen ist er groß und sagt manchmal die Wahrheit. Sein Artikel ist eine schallende Ohrfeige für die Literatur und die Literaten.«

Mandelstam hat sein Gespräch mit Andrej Bely in Koktebel wiedergegeben.

M.: »Warum schreiben Sie solche Essays wie die über Sannikow und Gladkow? Sie sollten doch arbeiten wie eine Aufbereitungsanlage.«⁷⁹

B.: »Was soll ich machen. Mein Buch über die Bildung der menschlichen Psyche druckt niemand, zahlt niemand etwas, aber für diesen Schund geben sie einem tausend Rubel.«

Autoren!

In dieser Denunziation ist buchstäblich alles interessant, unter anderem auch der Hinweis auf die Absicht, sich erneut (erneut?) mit einem Brief an Stalin zu wenden.

Lässt sich ihre »Urheberschaft« bestimmen? Kann man den Zuträger »attribuieren« und desavouieren?

Was ins Auge sticht, ist die ausnehmend gute Informiertheit des Denunzianten. Aus dem Ton geht hervor, dass es einer von Mandelstams Gästen sein muss, zudem ein vertrauter und ständiger Gast, weil so viele Ereignisse und Gespräche in den Bericht gepresst sind. Sich all das merken und darüber schreiben konnte nur jemand, der es selbst gehört hatte, also nur engste Freunde wie Kusin, Gerstein, Schklowski oder Jachontow. Doch sie alle wie auch die Brüder Schura Mandelstam und Schenja Chasin stehen außerhalb jedes Verdachts.

Wenn es jedoch kein Teilnehmer an freundschaftlichen Gesprächen und kargen Gastmählern war, wer war dann dieser vertraute Fremde?

Als Eselsohr ragt der Satz aus der Denunziation: »Hat sich scharf von den Nachbarn abgegrenzt, hält sogar die Fenster geschlossen und die Vorhänge zugezogen.«

Sind es vielleicht Nachbarn? ... Menschen, die mit Mandelstam in engstem, täglichem Kontakt stehen, aber doch nur Nachbarn? Keine Zuhörer, sondern Lauscher?

Man braucht nicht einmal ein Schlüsselloch, wenn draußen Sommer ist und nur wenige Meter deine und ihre Fenster trennen. Man kann sich ganz still ans eigene Fenster setzen und lauschen. Man kann auch nach Herzenslust vor dem zwar verhängten, aber offenen Fenster (es ist ja Sommer!) vorbeihuschen, wenn man zum Beispiel eine Zigarette raucht.

Jetzt schauen wir uns um und erinnern uns, wer Mandelstams Nachbarn waren.

Auf der einen Seite die Rudermans, Nachbarn in Wohnung Nr. 4, und auf der anderen Seite, in Wohnung Nr.5, Sargidschan und Dubinskaja.

Aber nur zu Sargidschan besteht ein feindseliger Konflikt.

Allem Anschein nach gehörte die verdächtige Person zum Dunstkreis der »Sonderinformanten«, denunzierte also ohne Bezahlung.

Träfe das Gegenteil zu, handelte es sich also um einen professionellen Agenten, dann hätte Ossip Emiljewitsch doppelt recht gehabt mit seinem Zorn über die nicht erstatteten Schulden. Denn die »Agenten« bekamen nicht nur ein Honorar, sondern auch ihre Spesen wurden erstattet, für das bewusste Saufgelage, zum Beispiel. Sich in dieser Situation Geld von den armen Nachbarn zu leihen, noch dazu von seinen »Schutzbefohlenen«, ist eine echte Schweinerei!

»Fünfte« und »Sechste« Prosa

Unterdessen hatte Mandelstam in Koktebel seine »sechste« Prosa begonnen und vollendet, das »Gespräch über Dante«, das er dort zwei Schriftstellern vorgelesen hatte – Andrej Bely⁸⁰ und Mariengof.

Während Ossip Emiljewitsch auf der Krim weilte, erschien in der Mai-Ausgabe von »Swesda« seine »fünfte Prosa«: »Die Reise nach Armenien«. Dieser Text war zugleich an den »Schriftstellerverlag in Leningrad« gegeben worden, wo er als Buch erscheinen sollte.

Die Vorgeschichte der Zeitschriftenveröffentlichung sieht so aus: Nach dem Misserfolg in »Nowy mir« übernahm es der junge Nikolai Chardschijew, den Text »durchzudrücken«. Ihm und Boris Lapin las Mandelstam eine frühe Fassung der »Reise« vor. Die neue Prosa des Dichters begeisterte sie, und Lapin verglich sie zum Vergnügen des Autors mit den Briefen Plinius' des Jüngeren und meinte damit, ungeachtet der thematischen Verschiedenheit, die Einheit und Freiheit.

Da bot Chardschijew Mandelstam an, das Glück bei »Swesda« zu versuchen, wo er selbst gedruckt wurde und Boris Wolpe, sein enger Freund, in der Redaktion arbeitete. Mandelstam übergab ihm zwei autorisierte Typoskripte der »Reise«, die Chardschijew nach Leningrad mitnahm und bei der Zeitschrift einreichte. Mit Wolpes Fürsprache und der Unterstützung von Nikolai Tichonow, damals Mitglied der Redaktion, wurde der Text gedruckt, aber leider mit zahlreichen Lücken, Fehlern und Druckfehlern.

Ich möchte erwähnen, dass die noch ungedruckte und nur laut vorgelesene »Reise nach Armenien« ein erstes gedrucktes Echo von Viktor Schklowski in der »Literaturzeitung« (17. Juli 1932)⁸¹ fand.

Diesmal war der erste Rezensent der Druckfassung N. Oruscheinikow: Am 17. Juni erschien in der Literaturzeitung sein Artikel »Marginalglossen«, wo es über die »Reise nach Armenien« hieß: »O. Mandelstam <...> wartet mit der »Reise nach Armenien« auf, wo alles auf Koketterie mit einer komplizierten, erzwungenen Reminiszenz aufgebaut ist. <...> Lamarck, Goethe und Cézanne werden mobilisiert, um die Abwesenheit des wirklichen Armeniens zu vertuschen. <...> In Mandelstams und Schklowskis Arbeiten wird die Gefahr der überzogenen literarischen Ambitionen und der formalistischen Auswechslung von schriftstellerischem Können durch Sammeln ganz offensichtlich. Hat »Swesda« etwa vor, organisatorisches Zentrum für formalistische Ideen oder formalistische Ideenlosigkeit zu werden?«

Nach dieser Frage verwundert es nicht, dass der Verlag Lenoblgorlit aus der folgenden Juni-Nummer von »Swesda« drei Gedichte von Mandelstam herausnahm. Zunächst sollte nur ein Gedicht herausgenommen werden (»Verse über die deutsche Poesie« als das inhaltlich reaktionärste), doch dann entschied sich die Redaktion der Zeitschrift, auch die beiden anderen Gedichte nicht zu publizieren⁸².

Im Juli und August arbeitete Mandelstam an der Korrektur der Buchfassung der »Reise nach Armenien«. Seine dritte Korrektur ist auf den 31. Juli datiert. Dem

»Schriftstellerverlag in Leningrad« bot der Dichter auch das »Gespräch über Dante« an.

Doch diese Bücher – weder das eine noch das andere – werden weder hier noch sonstwo zu Mandelstams Lebzeiten erscheinen.

Dafür brachte die »Prawda« am 30. August Rosentals Verriss der »Reise nach Armenien«! Hier ein kurzes Zitat: »Was für eine arme Welt, die Welt des Markeurs und Feinschmeckers! Eine Welt, wo der falsche Brillant Theta am stärksten glitzert und die Wiese einem Billardtisch gleicht, die Rosen aber Sahneeis ... Mandelstams Bilder riechen nach einem alten, angefaulten, imperialen Chauvinismus, der im verschwenderischen Lob Armeniens dessen Exotik lobt, dessen versklavte Vergangenheit, denn über die Gegenwart hat Mandelstam keine Zeile geschrieben. Angeekelt kann man Mandelstams Sticheleien gegen Besymenski übergehen. Sie strotzen vor Bosheit eines Menschen, der die proletarische Literatur nicht versteht. <...> Der alte Petersburger Akmeist O. Mandelstam ist an dem üppig blühenden und im fröhlichen Aufbau begriffenen Sozialismus Armeniens vorbeigegangen.«

Rosentals Schandartikel war für Mandelstam umso schmerzlicher, als er sehr prägnant geschrieben war. Sein Erscheinen fiel mit Mandelstams Besuch in Leningrad Ende August, Anfang September zusammen. Bei Anna Achmatowa las der Dichter das »Gespräch über Dante«: Unter den Zuhörern waren Schirmunski, Tynjanow, B. Liwschiz und L. Ginsburg (wahrscheinlich auch Punin).

Lidija Ginsburg notierte damals folgendes über den Dichter: »Mandelstam ist klein, mager, schmale Stirn, kleine gebogene Nase, untere Gesichtshälfte spitz mit einem ungepflegten, fast grauen Bärtchen, der Blick angespannt und Kleinigkeiten gleichsam übersehend. Er spricht, den zahnlosen Mund zusammengepresst, singend, mit überraschender Intonation der eleganten russischen Sprache. Er sprudelt über von Rhythmen wie von Gedanken und schönen Worten. Beim Lesen wiegt er sich und bewegt die Hände: Er atmet genüsslich im Takt der Worte – mit der Körperlichkeit einer Koryphäe, hinter der ein tanzender Chor auftritt. Er geht komisch, den Rücken zu gerade durchgedrückt und gleichsam auf Zehenspitzen. Mandelstam gilt als verrückt und wirkt tatsächlich so unter Menschen, die gewohnt sind, ihre Impulse zu kaschieren oder zu schönen. Für ihn existiert wahrscheinlich kein Unterschied zwischen Impuls und Handlung – ein Unterschied, der die europäische Lebensweise ausmacht. <...> Er ist voller Rhythmen, Gedanken und beweglichen Worten. Er macht seine Sache wie nebenbei, ohne Scham und Rücksicht auf Spitzel. Es war unheimlich, als würde man einem konkreten biologischen Schöpfungsprozess beiwohnen«⁸³.

Aus unerfindlichem Grund lässt Mandelstam Lidija Warkowizkaja⁸⁴ das Manuskript des »Gesprächs über Dante« vom Verlag zurückholen⁸⁵. Auch im Staatsverlag hatte er mit diesem Manuskript kein Glück, der es »ihm ohne eine einzige polemische Bemerkung zurückschickte, nur mit zahlreichen Fragezeichen auf den Rändern. Wenn ich mich nicht irre, stammten diese Zeichen von K. Dschiwelgeow⁸⁶ (EG, 44).

Anfang Oktober war Anna Achmatowa zu Besuch in Moskau. Die Atmosphäre in der Hauptstadt hatte sich jedoch nach dem Verriss in der »Prawda« stark verändert.

Der letzte Anlauf beim ZK, bei Gussew, brachte nichts mehr außer der versteinerten Miene des Gesprächspartners.

Auch über den Büchern im GICHL-Verlag und im Staatsverlag brauten sich die Wolken zusammen. Es hatte unmerklich schon im Frühjahr begonnen, als sich Mandelstam auf der Krim sonnte. Das Manuskript der Werksammlung durchlief die interne Rezensierung, wobei dem Rezensenten W. Goffenscheffer nicht das Typoskript zur Beurteilung gegeben worden war, sondern der 1928 erschienene Sammelband mit kritischen Essays »Über Poesie«.

Diese Rezension ist ein Meisterwerk ihres Genres: »... In seinem philosophischen Konzept hat Mandelstam ›Frankreich und Nischni Nowgorod‹ miteinander verbunden (in seinen Termini ausgedrückt: Europa und ›Häuslichkeit‹), und zwar den mystischen russischen Hellenismus, der ihn so stark von den anderen Vertretern der akmeistischen Schule unterschieden hat, mit dem Intuitionismus eines Henri Bergson. Die Philosophie von Letzterem ist für Mandelstam die neueste und höchste wissenschaftliche Methode. <...> Hieraus entspringt auch die Verneinung der ›üblen Unendlichkeit der Evolutionstheorie‹ und, logisch gefolgert, des Marxismus, der dem ›üblen‹ Kausalitätsprinzip immerhin mehr Bedeutung verleiht. <...> Mandelstams Essays sind die Quintessenz der raffinierten Ideologie der russischen Bourgeoisie. <...> Sie heute neu herauszugeben (selbst mit einem kritischen Vorwort versehen), wäre ein riesiger politischer Fehler. Diese Neuausgabe lässt sich mit keinerlei Verweisen auf die Notwendigkeit eines behutsamen Umgangs mit der alten Intelligenzia, die auf der sowjetischen Plattform steht, rechtfertigen, denn es wäre nicht nur ein politischer Fehlgriff des Verlags, sondern ein verwerflicher Dienst für Mandelstam.« Und dann der auf Mai 1933 datierte Beschluss: »Die Essays gehen nicht in Druck«⁸⁷.

So sah man die Sache im Staatsverlag, aber auch im GICHL-Verlag stand es nicht besser. Folgendes Gespräch fand zum Beispiel am 23. Oktober zwischen dem GICHL-Chef N.N. Nakorjakow und dem örtlichen Parteiführer Frolow auf einer Parteisitzung im GICHL-Verlag statt, in der es um die Säuberung seiner Reihen ging: »Oder man hat zum Beispiel einen Vertrag mit Mandelstam geschlossen. N.N. <Nakorjakow> und ich führten gestern darüber eine Unterredung. Er legte uns ein Bändchen mit ausgewählten Werken vor. Korabelnikow lehnte es ab, das Vorwort zu schreiben. L.B. Kamenew nahm sich der Sache an, las den Band dreimal und verstand nichts. Ich las ihn und verstand auch nichts. Ich belagere N.N. schon viele Monate lang mit der Forderung, dass man vom Druck dieser Sache Abstand nehmen müsse. Und das Geld? Die 13000, die wir in dieses Buch investiert haben? // Narkorjakow: Das Geld ist kein Problem, es geht um andere Umstände. // Frolow: Sie meinen, auf uns wird von oben Druck ausgeübt, damit wir dieses Bändchen herausgeben, ich glaube, wenn wir es nicht herausgeben, wird man keinen Druck auf uns ausüben, tun wir es aber doch, wird man Druck auf uns ausüben, von oben und von allen Seiten«⁸⁸.

Stopp! Im Verlag stand das Vorwort zu Ossip Mandelstams »Ausgewählten Werken« zur Debatte! Als Verfasser kamen Korabelnikow⁸⁹ und der unvergessliche Lew Kamenew in Frage!? Ja, eben der Kamenew, dessen Bekanntschaft Mandelstam im

März 1930 suchte, durch Emma Gersteins Protektion und aus Neugier (und zudem auf der Suche nach Verbündeten in der »Schlacht bei Eulenspiegel«) (EG, 395-396), jener Kamenew, dessen schändliches Vorwort zu dem Erinnerungsband »Beginn des Jahrhunderts« Andrej Bely den Rest gab!⁹⁰

Hintergrund für all das sind die ersten Gruppenrepressionen gegen die Schriftsteller. Am 11. Oktober wurden Emil German (Krotki), Wladimir Mass und Nikolai Erdman wegen Verfassens und Verbreitens »konterrevolutionärer Satirefabeln« verhaftet. Alle drei wurden durch die Beschlüsse der OSO (Sonderermittlungsabteilung) bei der OGPU vom 14. und 16. Oktober zur Verbannung für drei Jahre verurteilt, und zwar in die Städte Tobolsk im damaligen Uralgebiet, Kamen im Westsibirischen und Jenisseisk im Ostsibirischen Gebiet.

Wie der Dichter sagt: »Hin zum Fluß Jenissej führ mich weg, in die Nacht ...«

Das Stalin-Epigramm

Im November 1933 (wahrscheinlich aber schon im Oktober⁹¹) schrieb Mandelstam sein schon eingangs zitiertes berühmtes und verhängnisvolles Stalin-Epigramm: »Und wir leben, doch die Füße, sie spüren keinen Grund ...« Fast unmittelbar nach Fertigstellung begann er es »seinen« Vertrauten vorzutragen.

Emma Gerstein erinnert sich, wie eines Morgens ganz überraschend Nadja bei ihr hereinplatzte und sagte: »Ossja hat ein sehr scharfes Gedicht gemacht. Man darf es nicht aufschreiben. Niemand außer mir kennt es. Es muss noch jemand anderen geben, der es sich einprägt. Das werden Sie sein. Wir werden sterben, aber Sie werden es dann den Leuten weitergeben. Ossja wird es Ihnen vortragen, dann lernen Sie es mit mir zusammen auswendig. Vorläufig darf niemand davon wissen. Besonders Lew nicht.« // Nadja war sehr aufgeregt. Wir gingen sofort in die Naschtschokin-Gasse. Nadja ließ mich im großen Zimmer mit Ossip Emiljewitsch allein. Er deklamierte: »Und wir leben, doch die Füße, sie spüren keinen Grund ...« usw. bis zum Ende <...> Als er den letzten Zweizeiler vorgetragen hatte »Jede Hinrichtung schmeckt ihm – wie Beeren, Diesem Breitbrust-Osseten zu Ehren«, schrie er:

»Nein, nein! Das ist ein schlechter Schluss. Er hat etwas von der Zwetajewa. Ich werde ihn streichen. Es wird auch ohne ihn bestehen ...« Und wieder las er das ganze Gedicht und beendete es ganz entflammt: »Und er schmiedet, der Hufschmied, Befehl um Befehl – In den Leib, in die Stirn, dem ins Auge fidel!

Das werden die Komsomolzen auf den Straßen singen!«, bejubelte er sich selbst. »Im Großen Theater ... auf den Parteitag ... auf allen Rängen ...« Er begann im Zimmer auf- und abzugehen. Er warf mir einen feurigen Blick zu und blieb stehen:

»Passen Sie auf – sagen Sie niemandem etwas. Wenn es rauskommt, werden sie mich ... ERSCHIESSEN!«

Er warf besonders stolz den Kopf in den Nacken und ging wieder im Zimmer auf und ab, bei jeder Kehrtwende stellte er sich auf die Zehenspitzen.« (EG, 51-52).

Bei Boris Kusun war es etwas anders: »Eines Morgens kam O.E. allein zu mir gelaufen (ohne N.J.), in starker Erregung, aber heiter. Ich begriff, dass er etwas Neues geschrieben hatte und es unbedingt jemandem mitteilen musste. Dieses Neue war das Stalin-Epigramm. Ich war davon erschüttert, und das brauchte ich nicht mit Worten auszudrücken. Nach einer Pause, in der ich wie gelähmt war, fragte ich O.E., ob er das Gedicht noch jemand anderem vorgetragen habe. »Niemandem. Sie sind der erste. Aber natürlich Nadenka ...« Ich flehte O.E. an, mir zu versprechen, dass N.J. und ich die einzigen bleiben würden, die von diesem Gedicht wussten. Als Antwort bekam ich ein fröhliches und zufriedenes Lachen, aber trotzdem gab mir O.E. das Versprechen, dieses Gedicht niemandem mehr vorzutragen. Als er gegangen war, hielt ich es sofort für undenkbar, dass zumindest Jewg. J. (N.J.'s Bruder) und Anna Andrejewna bei ihrem ersten Treffen mit O.E. nicht Wind davon bekommen hatten. Und Klytschkow? Nein, er würde sein Versprechen nicht halten können. Zu sehr brauchte er einen Leser! Einen Ratgeber! Einen Arzt! Nach zwei oder drei Tagen kam O.E. mit einem honigsüßen Lächeln, als hätte er gerade ein Stück Torte gegessen, und teilte mir mit: »Ich habe das Gedicht (es war klar, welches) Boris Leonidowitsch vorgetragen.« Mir stockte das Herz. Natürlich, B.L. Pasternak war über jeden Verdacht erhaben (wie auch Achmatowa und Klytschkow), aber es schwänzeln ständig Leute um ihn herum (wie auch um O.E.), vor denen etwas zu sagen, ich mich sehr gehütet hätte. Vor allem aber wurde mir klar, dass O.E. in diesen wenigen Tagen das furchtbare Gedicht noch manch anderem Bekannten vorgetragen hatte. Das Ende dieser Geschichte ließ sich genau vorhersagen.« (BK, 176-177)

Kusun hatte den Nagel auf den Kopf getroffen.

Bis zu seiner Verhaftung sollte Mandelstam dieses Gedicht mindestens 27 Personen vorgetragen haben!

In der Naschtschokin-Gasse (Ende 1933 – Mai 1934)

*Die Ausstattung der Wohnung war bemerkenswert:
Sie hatte fast keine.*

E. Gerstein

*Denn statt Hippokrene, die Quelle,
Bricht ein bald der Strom alter Angst,
Herein in die Wände, Gestelle
Der Moskauer Wohnung des Zwangs.*

O. Mandelstam

*In der Naschtschokin-Gasse erfasste ihn ein Sturm der poetischen Arbeit und eine tiefe Krise
in allen Bereichen des Lebens – in Familie, Beruf und Politik.*

E. Gerstein

Berechtigungsschein, Einquartierung, Umzug

Die Mandelstams kamen Ende Juni oder in den ersten Julitagen 1933 von der Krim zurück, aber erst im Juli oder Anfang August erhielten sie den Berechtigungsschein für ihre neue, separate Zweizimmerwohnung im vierten Stock der Schriftsteller-Kooperative mit der Adresse: Furmanow-Straße 5, Wohnung 26. Doch sie zogen nicht um, da man noch nicht darin wohnen konnte, sondern belegten sie nur für sich.

Das sah ungefähr so aus: Es hieß, beim Bezug eines Neubaus »dürfe man den Bewohner nicht ausquartieren, wenn auf der strittigen Wohnfläche sein Bett stehe. Nadja wusste das, und sobald das Datum des allgemeinen Bezugs feststand, hielt sie seit der Nacht neben dem Hauseingang Wache, die Federkernmatratze neben sich gestellt. Kaum wurde am Morgen die Haustür geöffnet, stürmte sie mit ihrer Matratze in den vierten Stock (Haus ohne Lift) hinauf und stürzte als erste in die Wohnung. <...> Nun ist das Schloss eingebaut und der Einzug vollzogen.« (EG, 47)

Erstmalig suchten sie ihre neue Wohnung etwa Mitte Oktober 1933 auf. Aber Aufsuchen heißt noch nicht Umziehen! Auch nach dem Einzug der Bewohner waren bei vielen die Innenausbauarbeiten noch nicht abgeschlossen. Mandelstams hatten zum Beispiel noch kein Badezimmer und noch keinen Gasherd. Während das Bad eingebaut wurde, machten sie das Wasser im Kessel auf der Elektroplatte warm und kochten auf dem Primuskoher. Erst 1935 wurde das Haus ans Gas angeschlossen.

Für so unbehauste Menschen wie die Mandelstams waren das Lappalien. Ihnen wie auch ihren Gästen gefiel in dieser Wohnung alles, sogar der unmögliche Grund-

riss mit einem Durchgangszimmer. Hier Emma Gersteins Eindrücke: »Die kleine Wohnung erschien uns bezaubernd. Eine kleine Diele, gegenüber die Tür zur winzigen Küche, rechts – ein unbeschreiblicher Luxus! – das Badezimmer, daneben die Toilette. In der selben Wand die Tür zu den Zimmern, in das erste, lange und schmale Durchgangszimmer und dahinter in das genauso lange, aber breitere große Zimmer, beide begannen gleich neben der Tür, so dass man das erste kaum als Durchgangszimmer wahrnahm. // Der Gasherd war noch nicht da, deshalb wurde die Küche als drittes Zimmer genutzt. Es war für Gäste bestimmt. Sie kochten in der Diele auf einem Primuskocher, und als endlich der Herd geliefert wurde, stellten sie ihn dort auf. // Die Ausstattung der Wohnung war bemerkenswert: Sie hatte fast keine.« (EG, 47-48)

Beachten Sie das Telefon auf dem Tisch und schreiben Sie die Nummer auf: 5-42-92! Das war damals ein unerhört seltener Luxus, erst recht in einem Neubau.

Von Mitte Oktober bis Ende November lebte man in einer Art Übergangsperiode, war man aus dem Herzen-Haus noch nicht richtig aus- und in das neue Haus noch nicht endgültig eingezogen. Wie sollte man sich Lipkins Aussage sonst erklären, dass Mandelstam ihm und Schengeli das Stalin-Epigramm am Twerskoi-Boulevard vortrug?¹ Dieses Gedicht wird traditionell auf November 1933 datiert: vielleicht muss man es auf »Oktober-November« umdatieren?

Die ersten Möbel waren neben der Matratze Bücherregale, gebaut nach der Methode von Mandelstams Frau. Hier eine Aussage von Talow: »Die Bibliotheksregale hatte Ossip Emiljewitsch ziemlich primitiv gebaut: auf zwei Seiten Backsteine, darauf ein Brett, auf das Brett wieder Backsteine, darauf wieder ein Brett – so richtete er mehrere Reihen her. // Sonst waren die Wände in der Wohnung leer«².

Endgültig bezogen Mandelstams die neue Wohnung offenbar erst im Dezember. Darüber schrieb Ossip an den Vater: »Liebes Papachen! // Anfang Dezember ziehen wir in unsere Zweizimmerwohnung ein. Wir laden Dich ein, für lange unser Gast zu sein, und wenn es Dir gefällt, sogar für immer.« (MR, 226)

Und man kann sich nur wundern, wenn man sich plötzlich bewusst macht, dass Mandelstam in diesen gehetzten Dezembertagen der provisorischen Sesshaftigkeit in zwei gleichermaßen nicht recht bewohnten Quartieren unermüdlich an Petrarca arbeitete!³

Dahingeeilt sind meine Tage wie der Hirsche
schräger Lauf. Die Zeit des Glücks war kürzer
als der Aufschwung einer Wimper. Mit letzter Kraft
preßte ich in meiner Hand nur die Asche der Genüsse.

Kraft hochmütiger Verlockungen
nächtigt das Herz in der Gruft der dunklen Nacht,
an die knochenlose Erde drängt es sich, die Trennwände
die vertrauten sucht es – die süßen Verflechtungen ...

Doch sie, die nur ein wenig erst in ihr verweilt ist,
kann jene nun, die in die Höhe entrissen sind, in den

Herd des Azurs,
fesseln und verwunden, wie es vordem geschah.

Und die Brauen zusammenziehend ohne ich,
wie schön sie ist, zu welcher Schar sie sich gesellt
hat,
und wie dort der Sturm sich ballt aus leichten Falten.
(MM, 195)

Man sollte denken, diese Verse könnten höchstens auf dem Parnass geschrieben worden sein und nicht im Spagat zwischen zwei halbleeren Behausungen – im Herzen-Haus und im Neubau in der Naschtschokin-Gasse.

»Meisterin der schuldbewußten Blicke«

Allem Anschein nach machte Anna Achmatowa noch im November 1933 Mandelstam mit Marija Petrowych bekannt. Mandelstam schätzte sie als gute Lyrikübersetzerin, entwickelte mit der Zeit eine ernsthafte Zuneigung zu ihr, ja, man kann sagen, er verliebte sich in sie.

Und auch der 22jährige Lew Gumiljow entbrannte in Liebe zu ihr! Wie Emma Gerstein berichtet, die ihrerseits für Gumiljow entflammt war, vertraute sich Ossip Emiljewitsch ihr an: »Das ist ja interessant! Bei mir war es dasselbe mit Kolja«, rief Ossip Emiljewitsch aus. Ihn schwindelte bei den durch Lew wachgerufenen Erinnerungen an Nikolai Stepanowitsch, als sie im Hungerwinter in Petrograd beide um die Liebe von Olga Nikolajewna Arbenina warben.« (EG, 50)

Damals, im fernen Jahr 1921, blieb es eine kurze, unerwiderte Leidenschaft, die für beide mit einer Niederlage endete und in Scherzgedichten wie auch in sehr ernst gemeinten Gedichten Ausdruck fand. Im Prinzip geschah nun das Gleiche wie damals: »Und alles war schon und wird wiederkehren: // Dein Glück – nur der Moment, da du's erkennst.« (TR, 65)

Am 13.-14. Februar entstand das Gedicht, das nicht irgendjemand, sondern Anna Achmatowa für »das beste Liebesgedicht des 20. Jahrhunderts«⁴ hielt.

Meisterin der schuldbewußten Blicke,
Bewohnerin der schmalen Schultern, liebenswert:
Aller Männerstarrsinn – zahmgeknickter,
Ertrunknes Mädchen: Sprache spricht nicht mehr.

Fische ziehn, mit schimmernd-roten Flossen,
Kiemen blähn sich leise. Los, nun greif
Sie, die lautlos nur den <O>-Laut kosten,
Füttere sie mit Brot, mit deinem Leib!

Wir sind keine rot-und-goldnen Schwimmer,
 Unser Schwesternbrauch, er lautet so:
 Magre Rippen da im warmen Körperzimmer,
 Feuchter Glanz der Augen – nutzlos-froh.

Schwung der Brauen: Weg voller Gefahren ...
 Lippenwinzling, fliegend-rot betont –
 Warum ist (wie einem Janitscharen)
 Mir so köstlich dieser halbe Mond?

Türkenmädchen, liebes, sei nicht böse,
 Nähe mich mit dir ins blinde Tuch,
 Deine dunklen Worte schluck ich, lösche
 Meinen Durst an diesem Wasserfluch.

Du, Maria – Sterbenden die hilfreich-helle.
 Greif dem Tod voraus, schlaf ein!
 Ich steh an der unbeugsamen Schwelle.
 Geh doch. Geh schon! Bleib ... (MM, 217)

Dieses Gedicht sollte das vorletzte im Moskauer Teil der »Neuen Gedichte« werden. Das letzte »Deine Schultern so schmal, rotgepeitscht an der Wand« ist auch Petrowycz gewidmet, wurde jedoch – im Versmaß des Stalin-Epigramms und der Woronescher »Kama« – nicht im Februar 1934 geschrieben, sondern erst einige Zeit nach Mandelstams Verhaftung.

Lew Gumiljow war in der Naschtschokin-Gasse im Januar 1934 zu Gast. Das alte Neujahr feierte er (vielleicht auch mit Mandelstam oder den Mandelstams) bei Marija Petrowycz (EG, 49). Den nächsten Besuch statteten Anna Achmatowa und ihr Sohn dort Mitte Februar 1934 für zwei Wochen ab⁵. Dieser Besuch prägte sich den Nachbarn im Haus ins Gedächtnis ein. Bulgakow lud Anna Achmatowa zu seinem Abend ein, und ihr Besuch bei Klytschkow wurde von dessen Frau im Tagebuch festgehalten: »Oben bei Mandelstams wohnt die Achmatowa. Sie hat einen Augenblick bei uns hereingeschaut und das Gläschen Wodka, das Sergej Antonowitsch ihr eingeschenkt hat, in einem Zug ausgetrunken. Das war eine schöne, kraftvolle Geste.«⁶ Lew war bei den Ardows untergebracht, Mandelstam hielt in diesen Tagen enge Freundschaft mit ihm, sie trennten sich kaum: Gemeinsam »spürten« sie angeblich Alexej Tolstoi nach, gingen aber zu Petrowycz zum Teetrinken.

Damals traf Emma Gerstein Mandelstam und Achmatowa im »Götzentempel« an, wie sie einander laut und beseelt die »Göttliche Komödie« auf Italienisch vorlasen: »Vielmehr sie lasen nicht, sondern spielten sie mit verteilten Rollen, Anna Andrejewna genierte sich wegen ihrer spontanen Begeisterung. Es war seltsam, sie mit Brille zu sehen. Sie stand vor dem sitzenden Ossip, das Buch in der Hand. ›Jetzt Sie‹, und ›jetzt Sie‹ sagten sie zueinander.« (EG, 52) Und damals war es auch, als Mandelstam, nachdem sie aus der Pretschistenka auf den Gogol-Boulevard einge-

bogen waren, stehenblieb und zu Achmatowa den erschütternden Satz sagte: »Ich bin zum Tod bereit.« (1,20)

Das Archiv und die »Archivanen«

In den Jahren 1932-33 richtete der Altbolschewik Wladimir Dmitrijewitsch Bontsch-Brujewitsch (1873-1955), ehemals Geschäftsführer des Rats der Volkskommissare (SNK) von 1917 bis 1920 und einer der Hauptorganisatoren des Umzugs der Regierung aus Petrograd nach Moskau beim Volkskommissariat für Bildungswesen das Zentrale Museum für Literatur, Kritik und Publizistik, kurz das Literaturmuseum ein. Er entwickelte viel Energie, um die Manuskripte der Schriftsteller zu sammeln, beanspruchte nicht das Budget des Volkskommissariats, sondern das des SNK und zahlte daher nicht schlecht.

So verkaufte Andrej Bely, der dringend Geld für den Kauf einer Wohnung brauchte, sein Archiv 1932 für zehntausend Rubel, und Michail Kusmin erlöste im Dezember 1933 fünfundzwanzigtausend Rubel: gutes Geld! Böse Zungen sagten allerdings, alles habe mit kompromittierendem Material über den ehemaligen Außenminister Tschitscherin⁷ zu tun gehabt. Wie dem auch gewesen sein mag, im Februar 1934 jedenfalls verlangte der Chef der SPO OGPU, M. Gorb, von Bontsch-Brujewitsch Kusmins Tagebuch und die Memoiren von W.F. Dschunkowski, des Chefs der Geheimen Staatspolizei zu Beginn des Jahrhunderts. Natürlich bekam er beides.

Am 15. Februar prüfte die Fondskommission des Museums die Vorschläge mehrerer Schriftsteller. Anna Achmatowa erbat 3000 Rubel für »einige Materialien aus ihrem Archiv«. Die Kommission bewilligte 1200 Rubel und die Autorenrechte für das Museum. Der Personalrentner Georgi Tschulkow bot 126 Autographen von Blok, Brjussow, Wjatscheslaw Iwanow, Pjast, Zwetajewa und anderen zum Verkauf an. Tschulkows Schätzpreis kennen wir nicht, aber das Museum bot ihm 2500 Rubel⁸.

Tatsache ist, dass sich die Schriftsteller an das Literaturmuseum wandten. Den Dichter Mandelstam sprach Bontsch-Brujewitsch allerdings selbst an – am 17. Februar 1934 bat er ihn in einem Standardbrief um seine Mitwirkung bei der Vervollständigung der Museumssammlung. Geld braucht man immer, und frisch Eingezogene erst recht, so dass Mandelstam am 22. Februar im Archiv vorsprach und von dessen wissenschaftlichem Mitarbeiter A.A. Saburow empfangen wurde. Der Besuch stellte den Dichter offenbar zufrieden, am 3. März brachte er sein Archiv ins Literaturmuseum und füllte das Formular des sogenannten »Angebots«⁹ aus, ohne den gewünschten Preis in der entsprechenden Rubrik anzugeben.

Am selben Tag trug Bontsch-Brujewitsch der Fondskommission des Museums auf, dieses »Angebot« zu prüfen. Der Fall wurde am 16. März von einer Expertenkommission untersucht. Da der Dichter keinen eigenen Schätzpreis für sein Archiv angegeben hatte, schlug N.K. Gudsi vor, es für 600 Rubel zu erwerben, doch 500 Rubel wurden dann festgesetzt¹⁰.

Die Entscheidung der Fondskommission wurde Mandelstam schriftlich mitgeteilt, woraufhin zwischen ihm und dem Museumsdirektor um den 20. März ein Telefongespräch geführt wurde, nach dem der Dichter am 21. März zwei Briefe schrieb. Einen an das Literaturmuseum mit der Ablehnung der Übergabe seiner Manuskripte an das Museum und der Vollmacht für seine Frau, diese Manuskripte laut Verzeichnis wieder abzuholen. Den zweiten schrieb er an den Direktor persönlich: »Da unser Telefongespräch die üblichen sachlichen Grenzen überschritten hat, halte ich es für notwendig zu erklären, daß ausschließlich Sie daran schuld sind. Für meine Manuskripte einen beliebigen Preis anzusetzen, ist Ihr gutes Recht. Meine Sache ist es, mein Einverständnis zu geben oder abzulehnen. Indessen haben Sie es aus irgendeinem Grunde für nötig erachtet, mir eine ausführliche Motivierung für Ihre Geringschätzung meiner Arbeiten darzulegen. Sie haben auf diese Weise den Ankauf eines Schriftstellerarchivs zu einer Karikatur auf die postume Wertschätzung gemacht. Ohne jede Veranlassung meinerseits haben Sie so mit mir gesprochen, wie wenn ich einen völlig unnützen Plunder zur Altstoff-Sammelstelle gebracht hätte, der zu unbekanntem Zwecken aufgekauft werden sollte. All das klingt um so absonderlicher, als gerade das Literaturmuseum im gegebenen Fall schlichteste und naivste Uninformiertheit beweise. // Mir als Schriftsteller ist es natürlich unangenehm, wenn Irrtümer wie diese die Autorität des Literaturmuseums des Volkskommissariates für Bildungswesen untergraben, aber Ihr Vorgehen, eine doch von Ihnen selber eingeladene Person zu zwingen, sich völlig unnötige Mutmaßungen und Offenherzigkeiten anzuhören, provoziert meine gerechte Empörung.« (MR, 227-228)

Am 27. März 1934 stellte Mandelstam seiner Frau folgende Vollmacht aus: »Ich verzichte darauf, dem Literaturmuseum meine Manuskripte zu übergeben, und bevollmächtige meine Frau, Nadeschda Jakowlewna Mandelstam, die dem Literaturmuseum laut Verzeichnis angebotenen Materialien zurückzuholen.« Am 27. April antwortete Bontsch-Brujewitsch Mandelstam in einem langen, dummen Brief, in dem er sich als »eifrigen Leser« des Autors, Herausgeber von Anthologien und Direktor bezeichnet. Diesen Brief diktierte er einer Stenotypistin, wurde jedoch krank, so dass der Text erst am 8. Mai 1934 korrigiert wurde: »<...> Natürlich steht es Ihnen frei, meiner Einschätzung von Ihnen nicht zuzustimmen, aber ich glaube, dass viele Schriftsteller unserer Zeit, und insbesondere viele Lyriker, zur Selbstüberschätzung neigen. Wir alle lieben und respektieren Sie, können Sie aber nicht mit den Klassikern unserer Lyrik auf eine Stufe stellen. Jedem das Seine. <...> Ich möchte Sie bitten, mir weder unser Telefongespräch übel zu nehmen noch diesen Brief an Sie. Sie sollten wissen, dass wir Ihre Autographen gerne in unserem Museum hätten. Wir hatten niemals irgendwelche persönlichen Motive und werden nie welche haben. Aber bei der finanziellen Bewertung sind Sie und wir verschiedener Meinung.«

Diese Vorgänge dienten folgendem überaus bissigen Epigramm zum Anlass:

Am Ufer dort, wo die Ägäis rollt
 Leben die Archivanen. Dieses Volk
 Ist wohl schon älter. Und von schiefem

Und schmutzigem Gewerbe voll –
 Verkauf von Schriftstellerarchiven.
 Sie nähren sich von heiligen Blättern
 Und schändlich raschelndem Papier,
 O weh! – sind sie denn noch zu retten
 So nackt und auch verachtet hier ...
 Was wollen die bloß? (BT, 155)

Die Sturheit und Borniertheit, mit welcher der Schwiegervater von Leopold Awerbach und Verfasser des Bestsellers »Lenin und die Kinder« (die Hauptindikatoren für die Verortung des Direktors des Literaturmuseums im Literaturbetrieb!) Mandelstam die These von dessen Zweitrangigkeit entgegenschleuderte, ist beeindruckend. Sie scheint ein allgemeines Kennzeichen für Beamte zu sein, die von Partei und Regierung auf die Kultur losgelassen werden.

Wäre es anders gewesen, hätte Mandelstams Archiv in staatlicher Obhut lagern können, dann hätte wenigstens ein Teil von ihm nicht die Pariawanderungen der Witwe mitmachen müssen. Ja, man hätte das Archiv ein halbes Jahrhundert vor dem Leser verborgen gehalten, doch die Zeit seiner Offenlegung wäre unweigerlich gekommen.

Es kam aber alles ganz anders, und schon bald – nur eine Woche später – schnappte sich eine andere staatliche Organisation kostenlos ein Quäntchen von Mandelstams Archiv – als Indizienbeweis.

Einen, mit dem man nicht handelt.

Dialektische Ohrfeige

»Nachdem Ossip Mandelstam Alexej Tolstoi geohrfeigt hatte, kehrte er sofort nach Moskau zurück.« Dieser erste Satz von Nadeschda Mandelstams Autobiografie (»Das Jahrhundert der Wölfe«) wurde zu einem der bekanntesten Buchanfänge in der russischen Prosa des 20. Jahrhunderts, die man auf den ersten Blick erkennt.

Wir wollen ausführlicher von dieser Ohrfeige berichten. Der Vorfall ereignete sich Mitte April 1934 in Leningrad. Mandelstam und seine Frau waren wohl kaum dieser Ohrfeige wegen angereist, eher ging es um Honorar- und Verlagsdinge und Familienangelegenheiten. Am 14. April nahm er an einer Versammlung von Orientalisten teil, die Losinskis Übersetzung von Firdausis »Königsbuch« (Schahname) diskutierten. D. Wygodski notierte am folgenden Tag in sein Tagebuch: »Losinski-Firdosi. <unleserlich> Gestern Treffen der Orientalisten mit Schriftstellern. Bertels sprach eine Stunde über Firdausi. Dann las Losinski seine Übersetzung vor. // Als Mandelstam das Wort ergriff, verriss er mit zehn Wörtern die kalten Worte des Arabisten wie auch Losinskis Verse. Er sprach über die Unruhe in Firdausi, über den verschwenderischen Luxus und Reichtum, über den Überfluss, der in der ganzen Welt und über die Welt

herrscht, über den ›herrenlosen Überfluss‹, der niemandem gehört. // Da sprach einer der tiefgründigsten Menschen unserer Zeit, da sprach ein Dichter, der in Unruhe ist, für den Firdausi eine ganze Welt ist, die er auf seine Art als seine Welt empfindet und erlebt, zu der er einen Bezug hat. Dagegen verblassen das leere Gerede von Ben. Liwschiz über ›Spondeisierung‹ und ›Pyrrhichisierung‹ und alle Reden der Smirnows und Fjodorows, das Geschwätz von Dm. Zensor, von unseren Schriftstellern, die alle nur rasonieren, nichts fühlen und für nichts brennen! // Mandelstam erhitzte dieses ganze Gespräch auf hundert Grad, das die Schriftsteller nicht mehr aufrechterhalten konnten. Er nahm (bei Nadja) die Papirossa weg, tat einen Zug und warf sie weg, sprang vom Stuhl auf, lief mit seinem Refrain auf Losinski zu (sein Satz der letzten Jahre wie ›verstehen Sie!‹ war mir entfallen), wurde plötzlich ganz hitzig und ereiferte sich in echter Besorgnis: Man müsse verschiedene Versuche machen, nicht einfach so, eine Strophe müsse man ersinnen«¹¹.

Wahrscheinlich begaben sich die Mandelstams am folgenden Tag in den »Schriftsteller-Verlag in Leningrad«, der damals im Gostiny Dwor untergebracht war. Im Zimmer, das sie betreten, befanden sich mehrere Männer, darunter der durch seine Körpergestalt auffallende Alexej Tolstoi, Vorsitzender der Verlagsführung. Ossip Emiljewitsch ging schnurstracks auf den »Roten Grafen« zu, die Hand bereits vorgestreckt: »Seine Absichten waren so unklar, dass Tolstoi nicht einmal auswich. Als Mandelstam ihn erreicht hatte, gab er ihm einen leichten Klaps, als tätschelte er seine Wange, und sagte in seiner pathetischen Manier: ›Ich bestrafe den Henker, der den Befehl gegeben hat, meine Frau zu schlagen.««¹² Danach machte er kehrt und ging zur Tür, wo seine Frau wartete. Zu zweit liefen sie aus dem zweiten Stock hinter und rannten Jelena Tager, die im selben Verlag arbeitete und gerade das Haus betrat, beinahe um.

In der Redaktion oben traf Tager folgendes – immer noch stumme – Bild an: »Mitte im Zimmer ragte die imposante Gestalt A.N. Tolstojs auf; er stand da, die Arme abgespreizt und den Mund leicht geöffnet; sein ganzes Wesen drückte eine unbeschreibliche Verblüffung aus. Weiter hinter ihm war I.W. Chaskin an seinem Direktorenschreibtisch erstarrt, als sei er vom Blitz getroffen worden. Grischa Sorokin hatte sich mit dem ganzen Rumpf zu ihm umgedreht, als wollte er hinter dem Tisch aufspringen und sei mitten in der Bewegung erstarrt, die Lippen wie zum Pfiff gespißt. Hinter ihm Stenitsch als Wiedergänger Prinz Hamlets in dem Augenblick, da er dem Schatten seines Vaters begegnet. Und noch ein paar Schriftsteller bevölkerten das Zimmer, die in verschiedenem Grad und verschiedener Form verblüfft waren. Allgemeines Schweigen, Reglosigkeit, allgemeiner Ausdruck maßlosen Erstauens – das alles wirkte hypnotisch. Es vergingen mehrere Sekunden, bis ich den Mut fasste, um zu fragen: ›Was ist passiert?‹ Die Antwort gab S.A. Nikitina, die sich als erste aus der Erstarrung löste: ›Mandelstam hat Alexej Nikolajewitsch ins Gesicht geschlagen.««

Von irgendwoher kamen weitere Schriftsteller gerannt, plötzlich stürzte Michail Kosakow auf den »Grafen« zu und forderte ihn hartnäckig auf, ihn zu bevollmächtigen, den Fall vors Volksgericht zu bringen! »Darf das etwa ohne Folgen bleiben?«

Mehrere empörte Anhänger einer juristischen Fortsetzung der Angelegenheit schlossen sich ihm an, doch Tolstoi fragte verduzt und verblüfft zuerst gleichsam sich selbst: «Ich soll ihn vors Gericht bringen?» Dann antwortete er sich wieder selbst: »Nein, ich werde ihn nicht vors Gericht bringen!«¹³

Mandelstam handelte übrigens streng nach der Duellethik, der zufolge es »vollkommen gleichgültig war, ob Mandelstam Tolstoi eine ›schallende Ohrfeige‹ oder nur einen symbolischen ›Klaps‹ auf die Wange gegeben hatte. Die tätliche Beleidigung erforderte keineswegs einen echten Schlag – es sollte eher ein symbolischer Akt sein ...«¹⁴

Dass Mandelstam kurz nach dieser »dialektischen« Ohrfeige verhaftet wurde, legte den Verdacht nahe, dass zwischen beiden Ereignissen eine Verbindung bestanden hätte, doch dem war nicht so.

Der Stalin-Preis für 1934 (Mai 1934)

Ganze Nächte lang wart ich auf Gäste bei mir ...

O. Mandelstam

Deine Schultern so schmal, rotgepeitscht an der Wand ...

O. Mandelstam

Der Assyrer hält mein Herz fest.

O. Mandelstam

Ungebetene Gäste: Verhaftung und Beschlagnahme

Sie kamen in der Nacht vom 16. auf 17. Mai 1934, um Mandelstam zu holen.

Etwa um ein Uhr nachts erklang das deutliche, charakteristische Klopfen. Die frisch eingezogenen Mandelstams hatten keine Klingel.

Auf der Schwelle standen fünf ungebetene »Gäste« – drei GPU-Männer und zwei Zeugen. Die Hausdurchsuchung dauerte die ganze Nacht, bis sieben Uhr.

Der Haft- und Durchsuchungsbefehl für Mandelstam war am 16. Mai 1934 ausgestellt worden, genau eine Woche nach dem Tod des nominellen OGPU-Vorsitzenden Menschinski. Den ersten Platz in der Geheimdiensthierarchie nahm nun Genrich Jagoda ein, und es hatte sogar den Anschein, als stünde eben seine, Jagodas, schwungvolle Unterschrift unter dem Befehl: Aber das stimmt nicht, es war kein Fall für den Volkskommissar¹.

Den Haftbefehl »für Mandelstam« unterschrieb ein anderer Mann mit großem »J« am Anfang der Unterschrift: Jakow Agranow – zu dieser Zeit praktisch der zweite Mann in der OGPU². (Bucharin, der sich im Juni für Mandelstam einsetzte, hatte also absolut recht, wenn er sich zur Aufklärung in erster Linie an ihn wandte³.) Vom Beginn seiner Arbeit bei der OGPU an beobachtete »Janja« die Intelligenzia und warb in ihren Reihen Agenten an. Er besuchte die Salons und bewegte sich mit seiner schönen Frau in literarischen Kreisen, war mit vielen befreundet (zum Beispiel mit Pilnjak und Majakowski), in Wirklichkeit aber nutzte er diese Vielen wie auch alle Übrigen aus: Die Pistole, mit der sich Majakowski erschoss, soll ein Geschenk von Agranow gewesen sein⁴.

Jakow Saulowitsch hätte sich der Teilnahme an der Vorbereitung oder Fingierung vieler Prozesse und Verfahren »rühmen« können, darunter gegen den Patriarchen Tichon, der Moskauer Prozesse gegen die Sozialrevolutionäre und »Akademiker«,

gegen die »Arbeiter- und Bauernpartei« und das »Leningrader Zentrum«. 1928 deichselte er den Fall Woronski, und nur durch die Einmischung Ordschonikidses wurden die Zeiger umgestellt – statt auf die damals »populären« Solowki-Inseln verbannt zu werden, kam Woronski mit einer kurzen Verbannung nach Lipezk davon⁵. Er leitete seinerzeit auch den »Tagenzew-Prozess«, dem unter anderen auch Nikolai Gumiljow zum Opfer fiel. »Janja« wusste also ganz genau, als er den Befehl unterschrieb, was für ein Vogel dieser Mandelstam war.

Dieser Befehl Nr. 512 ist im Namen eines Gerassimow ausgestellt, wahrscheinlich des Kommissars der operativen Abteilung Konstantin Gerassimowitsch Gerassimow, der Ende 1934 die 4. Sektion der SPO⁶ leitete. Über das zweite Mitglied der Verhaftungsbrigade, Sablowski, ist nichts bekannt, dafür über das dritte, Weprinzew: Er tauchte in vielen Schriftstellerprozessen auf.

Hier sind die Portraits, die Nadeschda Mandelstam für wenigstens zwei Mitglieder der Verhaftungsbrigade überliefert hat:

»Von den beiden jüngeren erinnere ich mich an den einen – er war jung, hatte ein überaus breites Gesicht und schmunzelte ständig. Beim Durchsehen der Bücher wurde er durch den Anblick der alten Umschläge ganz rührselig und beschwor uns, weniger zu rauchen. Als Ersatz für den schädlichen Tabak bot er uns Kandiszucker aus einem Blechschächtelchen an, das er aus der Tasche seiner Uniformhose herauszog. <...> Der ältere Beamte, ein mittelgroßer, hagerer, schweigsamer, brünetter Mann, setzte sich hin und sah die Papiere im Koffer durch. Er kam langsam voran, offenbar war er sehr gründlich.« (NM, J.d.W. 9-10)

Als »älteren Beamten« bezeichnete Nadeschda Jakowlewna wahrscheinlich Sergej Nikolajewitsch Weprinzew, den echten, aber nicht nominellen Leiter der Brigade. Er war nur zwei Jahre jünger als Mandelstam und stammte aus Moskau. 1934 diente er als Milizbeamter in der 4. Sektion der SPO⁷. 1937 bekam er den Rang eines Leutnants der Staatssicherheit (GB), am 28. Oktober 1927 verhaftete Weprinzew auch Pilnjak⁸. Durch den Befehl Nr. 315 vom 21. <Auslassung im Dokument> 1939 wurde er nach Paragraph 38, Artikel »w« entlassen, danach verlieren sich seine Spuren.

Außer den drei Tschekisten nahmen auch zwei hauptamtliche Zeugen an der Hausdurchsuchung teil. Das Durchsuchungsprotokoll unterschrieb nur einer, der »Vertreter der Hausverwaltung«, N.I. Iljin, seines Amtes Hausverwalter⁹. Seit dem Bezug wollten die Skandale im Haus nicht aufhören, aber zu Verhaftungen war es noch keinmal gekommen. Mandelstam war auch hier wohl der erste¹⁰, so dass Iljin noch nicht an diese Pflicht seines unruhigen Amtes gewöhnt war.

Es gab auch zwei »unfreiwillige Zeugen« bei der Verhaftung Mandelstams, seinen Nachbarn Brodski¹¹ und Anna Achmatowa, die genau am 16. Mai aus Leningrad angereist war¹².

Anna Achmatowa schrieb später in den »Tagebuchblättern«: »Die Hausdurchsuchung dauerte die ganze Nacht. Sie suchten Gedichte ... Wir saßen alle in einem Zimmer. Es war sehr still. Nebenan bei Kirsanow spielte jemand Hawaigitarre. Der Ermittler fand in meiner Gegenwart den »Wolf« (»Für den pochenden Mut einer

künftigen Zeit«) und zeigte es O.E. Er nickte schweigend. Beim Abschied küsste er mich. Sie nahmen ihn um sieben Uhr morgens mit. Es war schon ganz hell.«¹³

Kurz zuvor hatte sich auch Brodski zurückgezogen, den Nadeschda Jakowlewna in Verdacht hatte, nicht ohne Grund den ganzen Abend bei ihnen herumgesessen zu haben. Am nächsten Tag jedoch erzählte Brodski – mit Verweis auf »zuverlässige Leute« – Bekannten von Mandelstams Verhaftung: kein typisches Verhalten für einen engagierten Spitzel¹⁴.

Nadeschda Jakowlewna griff Anna Andrejewnas Bericht auf: »Jedes überprüfte Blatt wanderte vom Koffer entweder auf den Stuhl, auf dem die zur Beschlagnahme bestimmte Beute schnell anwuchs, oder wurde auf den Boden geworfen. Die Auswahl der Blätter ließ bereits Schlüsse auf die bevorstehende Anklage zu, deshalb drängte ich mich dem Beamten als Berater auf, entzifferte ihm die schwer leserliche Handschrift O.M.s, versah die Manuskripte mit Datum und legte soviel wie möglich beiseite, zum Beispiel Pjasts Gedichte, die er uns zur Aufbewahrung gegeben hatte, und auch die Skizzen zum Petrarca-Sonett. Wir merkten sehr bald, daß sich der Beamte vor allem für die Gedichtmanuskripte der letzten Jahre interessierte. Er hielt O.M. die Skizze des ›Wolfsgedichtes‹ hin, zog finster die Brauen zusammen und las es halblaut vom ersten bis zum letzten Buchstaben, dann griff er nach dem Spottgedicht auf die Hausverwaltung, die eine in der Wohnung unerlaubt aufgestellte Orgel zertrümmert hatte. ›Worauf bezieht sich das?‹ fragte der Beamte verständnislos und warf dabei das Manuskript auf den Stuhl. ›Ja, worauf eigentlich?‹ sagte O.M.« (NM, J.d.W. 10)

Bei der Verhaftung nahmen sie gar nicht so viel mit: den Pass (Nr. 3669920), aufgeschriebene Adressen und Telefonnummern und den Stapel Papiere auf dem Stuhl – 48 Manuskriptblätter, jedes Gedicht auf einem eigenen Blatt. Auf der Rückseite des Durchsuchungsprotokolls ist vermerkt: »Die Korrespondenz wurde in die Sektion mitgenommen. S. Weprinzew«, aber gemeint waren wahrscheinlich nicht die Briefe, sondern alle beschlagnahmten Papiere zusammen (mit Ausnahme des Passes).

Im Archiv ist ein Zettel erhalten, auf dem mit Bleistift Nummer und Datum des Haftbefehls sowie die Adresse der OGPU-Auskunftsstelle vermerkt sind: »Kusnezki most 24. Schalter 9«¹⁵. Weprinzew hatte sie offenbar beim Abschied diktiert¹⁶.

Ansprüche an den durchsuchten Ossip Emiljewitsch stellte er nicht. Die Auswahl der persönlichen Dinge, die dieser mitnahm, war etwas seltsam: acht Krägen, eine Krawatte, drei Paar (?) Manschettenknöpfe, eine Seifendose, ein Gürtel, eine Bürste und sieben Bücher. All das sowie den Pass und 30 Rubel gab er gegen Quittung dem Diensthabenden im Aufnahmerraum des Inneren Gefängnisses der OGPU in der Lubjanka, wohin ihn der Gefängniswagen überstellt hatte.

Seine Akte erhielt damals die Nummer 4108¹⁷. Danach wurde ein Gefängnisfoto von ihm gemacht, es wurden seine Fingerabdrücke genommen und der »Fragebogen des Verhafteten« ausgefüllt. Unter den Standardantworten auf die Standardfragen des Formulars fällt eine auf – über den Gesundheitszustand: »Gesund: das Herz ist etwas erregt und geschwächt.«

Diese Erregung gibt auch das Foto wieder – es ist einmalig in seiner Pose, die das Gefängnis magnesium festgehalten hat. Mandelstam ist wahrscheinlich der einzige, der im Gefängnis fotografiert wurde und seine Arme wie Napoleon verschränkt hält:

Wieviel Unabhängigkeit und Freiheit liegen in seinem Blick und dieser Geste! Also genau das, was ihm sofort nach dem Fototermin mit Gewalt ausgetrieben werden wird.

Zweite Beschlagnahme: Matrix der Verbrechen und Strafen

Mandelstams Untersuchungsrichter bereitete sich auf die Verhöre vor und bluffte etwas, da er nichts weiter in der Hand hatte als die auslösende Denunziation¹⁸ und die von Mandelstam beschlagnahmte »Korrespondenz« auf 48 Blättern.

Unter den bei der Hausdurchsuchung konfiszierten Texten war auch ein Autograf des »Wolfes«, das Mandelstam mit seinem schicksalsergebenen Nicken bestätigt hatte, doch dieses Gedicht wird in den Verhörprotokollen mit keinem Wort erwähnt. Der Untersuchungsrichter sah den nächtlichen Fang flüchtig durch, fand aber auf den 48 Blättern nichts, wonach er suchte – und schickte seinen Beamten erneut in die Wohnung, um sie noch einmal zu durchsuchen, diesmal gründlicher.

Zu dieser Zeit hatten Nadeschda Jakowlewna und Anna Achmatowa sogar eine kleine »Matrix der Verbrechen und Strafen« ausgearbeitet: für die Ohrfeige von Alexej Tolstoi Verbannung, für den »Wolfszyklus« Lager, für das Stalin-Epigramm Erschießung! Dass der Beamte bei der Beschlagnahme beim »Wolf« haltgemacht und genickt hatte, sprach für die zweite Version, aber dass er wiederkam und die Suche fortsetzte, wies auf die dritte Version hin!

Schlimmer ging's nicht mehr, aber es war zu erwarten gewesen: Mandelstam hatte das verhängnisvolle Gedicht schon zu vielen Menschen vorgetragen, wahrscheinlich zwei Dutzend Personen. Und jetzt hing alles davon ab, wer von ihnen den Dichter denunziert hatte.

Ermittlung mit Christoforowitsch: Verhöre und Beschluss

Ein findiger Untersuchungsrichter brauchte im Übrigen keine polizeilichen Angaben über den Delinquenten, um einen Fall zusammenzuschustern: Es genügte seine Person, im schlimmsten Fall brauchte er überhaupt nichts und niemanden.

Und Mandelstam traf auf einen »findigen« Untersuchungsrichter – er war jung (sieben Jahre jünger als der Delinquent), aber schon zehn Jahre bei den Organen tätig. Er hieß Nikolai Christoforowitsch Schiwarow¹⁹.

1934 war er wie auch Weprinzew Beamter der 4. Sektion der SPO und spezialisierte sich vor allem auf die Schriftsteller²⁰. Er war es, der noch in den 1920er Jahren das Dossier über Maxim Gorki führte (und mit P.P. Krjutschkow, dessen Sekretär, in Kontakt stand). Mandelstam war nicht sein »erster« und nicht sein »letzter« Autor. 1931 leitete er das erste Verfahren gegen Iwan Pribludny²¹, 1932 kontrollierte er Alexander Dowschenko²², 1933 bearbeitete er den Fall Andrej Platonow²³ und im Herbst den Fall Nikolai Erdman²⁴. Im Februar und März 1934 leitete er das Verfahren gegen

Nikolai Kljujew²⁵. Auch nach der Verhaftung und Verurteilung Mandelstams gab er sein Arbeitsfeld nicht auf: 1935 leitete er das Verfahren gegen Pawel Wassiljew, im Oktober 1936 gegen Boris Pilnjak²⁶ und das Gruppenverfahren gegen Wladimir Narbut, Igor Postupalski (einen guten Bekannten von Mandelstam), Pawel Schleiman (Karaban), Boris Nawrozki und Pawel Senkewitsch²⁷.

Schweifen wir ein wenig zu diesem »Gesprächspartner« des Dichters ab.

Nikolai Schiwarow war bulgarischer Untergrundkommunist gewesen, der vor Verfolgung in die UdSSR geflohen war. Ein schöner, fast zwei Meter großer Mann mit unglaublicher Körperkraft: Er knackte Nüsse mit den Fingern! In seinem früheren Beruf war er Journalist gewesen, ein Kreativer, im Herzen ein Theatermann und von Berufung Geheimpolizist, wenn auch in der Literaturabteilung: Im vertrauten Kreis (er war zum Beispiel mit Fadejew und Pawlenko befreundet) klagte er gerne darüber, dass ihn der Dienst in der OGPU belaste, aber da es die Partei nun mal so befohlen habe ...

1933 nahm »Sascha Fadejew« einmal »Nikolai« zu den Katanjans mit, wo der Bulgare Schiwarow beim Anblick der Dolma begeistert vor der Hausfrau auf die Knie fiel. Das Gericht lieben Bulgaren und Armenier gleichermaßen. Eine rührende Reaktion, nicht wahr?

Gut dokumentiert ist auch Schiwarows freundschaftliches Verhältnis zu den Lugowskois und Slonimskis. Erstere hatte er über Fadejew kennengelernt, letztere über Pawlenko²⁸. Sein Name taucht in den Briefen Susanna Tschernowas an Lugowskoi im Jahr 1935 auf (»Nikolai Christoforowitschs Adresse: Arbat 49, Wohng. 2«²⁹) und in der Liste der Personen, denen man aus Paris ein Geschenk mitbringen und für die Reisebewilligung ins Erholungsheim des NKWD danken muss³⁰.

Vielleicht waren die Verfahren gegen Pilnjak, Narbut und Komplizen seine letzten in der Lubjanka, da Schiwarow im Dezember 1936 nach Swerdlowsk versetzt wurde. Bekannten erzählte er, er gehe als Journalist dorthin, in Wirklichkeit wurde er Assistent des Leiters der 4. Sektion der Staatssicherheitsverwaltung UNKWD im Gebiet Swerdlowsk. Erst ein Jahr später wurde er verhaftet, am 27. Dezember 1937, als »Überläufer und Spion«. Am 4. Juni 1938 verurteilte ihn das Sondergericht des NKWD wie zwei Monate später auch Mandelstam zu fünf Jahren Lager. Er büßte die Strafe in einem Lager bei Wandysch ab, einem Dorf im Bezirk Konoscha, Gebiet Archangelsk. Und obwohl es ihm dort allem Anschein nach relativ gut ging, machte er seinem Leben mit Selbstmord ein Ende.

Hier noch eine zu Herzen gehende Szene mit »Nikolai« und der Dolma-Köchin Galina Dmitrijewna Katanjan (in ihrer Darstellung):

»Eines Morgens, ich liege noch im Bett, kommt er zu mir ins Zimmer, in Mütze und Mantel. Sein Besuch war für mich völlig überraschend, da er kurz zuvor nach Swerdlowsk versetzt worden war, zu einer Zeitung.

›Christoforytsch, wo kommen Sie denn her?‹

›Vom Bahnhof, sagt er. ›Ich war noch nicht zu Hause. Altes Mädchen, stehen Sie auf und ziehen Sie sich an, ich brauche Sie.‹

›Was ist passiert, Nikolai?‹

Er dreht die Mütze in den Händen.

›Eine gute Seele hat mir mitgeteilt, dass sie meinen Haftbefehl gesehen habe. Sollen Sie das hier erledigen, damit Ljussja nicht immer nach Swerdlowsk fahren muss, um mir etwas zu bringen«, sagt er düster.

Ich schlage die Hände zusammen:

›Aber warum verstecken Sie sich nicht?«, flüstere ich. ›Warum flüchten Sie nicht irgendwohin?«

›Flüchten ...«, sagt er matt. ›Und was wird aus Ljussja? Außerdem bin ich ja ganz unschuldig, warum sollte ich flüchten ...«

In seiner Wohnung auf dem Arbat ist es still. Ljussja ist bei der Arbeit. Der kleine Sohn, der helläugige Wladka, hantiert lautlos mit seinen Spielsachen in einer Ecke.

Nikolai blickt mich streng an und sagt:

›Galja, reißen Sie sich zusammen, beherrschen Sie sich. Ich habe niemanden, auf den ich meine Hoffnung setzen kann, nur Sie. Sie müssen bei Ljussja sein, wenn das geschieht. Sie müssen sich um Wladka kümmern, wenn man auch sie abholt. Versprechen Sie, dass Sie ihn zu sich nehmen und nicht ins Waisenhaus geben. Sascha soll Ihnen dabei helfen. Soll sich um Wladka kümmern, wenn auch Ihnen etwas zustoßt. Sagen Sie ihm, dass ich mich auf seine Freundschaft verlasse.«

Ich breche in Tränen aus:

›Kolja, mein Lieber, was ist denn los?«

Er schaut auf den Boden und schweigt lange.

›Wenn ich nur verstehen könnte, was los ist«, sagt er betrübt.

Vier Tage später wurde er verhaftet«³¹.

Eine ganz gewöhnliche Geschichte, sollte man meinen. Nur stieß sie einem zu, der nicht das Recht auf den sakramentalen Satz hatte: »Wenn ich nur verstehen könnte, was los ist.«

Ein typisches Detail – die Arbeit bei der Swerdlowsker Zeitung: Er flunkerte auch hier!

Lassen wir beiseite, wie hart und gemein »Sascha« auf die Nachricht von Schiwarows Verhaftung reagierte – das verdünnt nur die Krokodilstränen, die Fadejew über Mandelstam vergossen haben soll. Aber die Geschichte von Christoforytsch wollen wir zu Ende erzählen.

Im Frühjahr 1940 trafen seine Briefe ein, die er Zivilangestellten des Lagers (in der Hauptsache Frauen) bei Gelegenheit mitgegeben hatte. Daran erinnerte sich der verstorbene W.W. Katanjan, und der Journalist E. Poljanowski zitiert dessen Kindheitserinnerungen, ohne den Namen zu nennen:

›Fadejew und Pawlenko waren mit meinem Vater befreundet. Pawlenko hatte auch Nikolai Christoforowitsch bei uns eingeführt. Wie sich herausstellte, war er in Bulgarien geboren und aufgewachsen. Ein Kommunist. Nach irgendwelchen Kalamitäten dort flüchtete er unmittelbar vor dem Gefängnis zu uns und ließ seine Frau und sein Kind zurück. Hier heiratete er wieder, seine Frau war Augenärztin. Es war eine Clique – Fadejew, Pawlenko und Schiwarow, sie standen sich ziemlich nah. Was er arbeitete, wusste weder mein Vater noch meine Mutter. Er schien einen verant-

wortungsvollen Parteiposten zu haben. Ich war ein kleiner Junge, erinnere mich aber sehr gut an Nikolai Christoforowitsch. Mittelgroß. Rundes Gesicht, braunes Haar. Er sah aus wie ein Aristokrat. Er brachte mir oft sehr seltene Bücher als Geschenk mit. Er war gesellig und charmant, hatte Erfolg bei den Frauen. Der Moskauer Sohn liebte ihn sehr. Die Schiwarows wohnten wie wir auf dem Arbat, nebenan.

Nikolai Christoforowitsch war bereits verurteilt und verbüßte seine Strafe ... Einmal klopfte es an unserer Tür ... Eine Frau trat ein, eine Zivilangestellte aus dem Lager, wie sich später herausstellte. Sie übergab meiner Mutter einen Brief von Schiwarow. Auf dem Umschlag stand: »Zweite Gasse links, zweites Haus nach der Ecke, in den Hof gehen, rechts in der Ecke befindet sich der Aufgang, fünfter Stock, die Tür links in der Ecke.« Auf den Umschlag war auch ein Plan gezeichnet. Es war leicht zu finden, wenn man wusste, dass es sich um den Arbat handelte. Das musste sich die Frau offenbar eingeprägt haben.«

Schiwarows Brief ist erhalten geblieben. Und worum bittet hier Nikolai Christoforowitsch?

»Kauft für mich hundert gute Papirossi, etwas Süßes – ach, vielleicht Schokolade, ja? – ein Paar Socken von beliebiger Qualität ... (aber nicht beliebiger Farbe, vorzugsweise hellblau oder grau), ein Unterhemd Gr. 42/43, zwei bis drei Dutzend Rasierklingen (und das ins Lager! Anm. des Autors) für eine sichere Rasur, Seifenpulver. 1-2 Stück Toilettenseife und Bücher.«

Das ist doch der Brief eines Aristokraten aus dem Sanatorium! Und Geld hatte Schiwarow im Lager auch reichlich, und vorzüglichen Kontakt zur freien Welt. Sogar die Geheimnisse vor seiner Frau gehören in ein Sanatorium.

»Frag Ljussja, ob sie nicht irgendwelche Sachen hat, die für mich vorbereitet sind, aber erwähne dabei nicht, erstens, das Hemd, die Schokolade und die Papirossi, und sag ihr, zweitens, dass Päckchen überhaupt nicht angenommen werden und die Post nicht beabsichtigt, die Annahme von Päckchen in unserer Region wiederzuzulassen. Ich weiß aber, dass die Annahme von Päckchen ab 15.3. wieder zugelassen werden soll; ich teile dir dies mit, denn sollte die Überbringerin ablehnen, alles zu nehmen, gebe ich dir eine Adresse, an die du das schicken könntest, was man lagern kann <...> Man darf vor allem nicht Ljussjas Antwort und das von ihr erhaltene Luminal weglegen – so viel wie möglich.«

Im Weiteren spielt der erfahrene Schiwarow allem Anschein nach verschiedene Ideen in Bezug auf die Ermittlungsorgane durch und erteilt der Frau die Instruktion: »Sag Ljussja, dass sie alle meine Fragen beantworten soll, und zwar so, wie ich sie gebeten habe, und wenn sie Dir nicht vertraut, dann soll sie den Brief vernähen oder sorgfältig zukleben. Nur soll sie dabei nicht das Luminal vergessen, mir geht es oft sehr schlecht, ich quäle mich lange herum.«

Noch einmal erinnert er an das Luminal, es geht ihm offenbar furchtbar schlecht. »Die Überbringerin wird dir 30 oder 50 Rubel aushändigen. In der Liste für Ljussja werde ich sie bitten, dir noch einmal 50 Rubel zu geben, aber schränke die Einkäufe nicht auf diese Summe ein, sondern nimm alles, was du bekommen kannst, und nur das Beste. Die Überbringerin wird ganz zufrieden und sogar froh sein, deinen Auf-

trag zu erfüllen, wenn du ihr ›Fiesta‹ von Hemingway versprichst und auftreibst (ich hätte übrigens gerne die ›Reifen Jahre Heinrichs IV.‹, ein, zwei französische Bücher, vorzugsweise von alten Autoren und ein kürzlich erschienenenes Lehrbuch der französischen Sprache für die Mittelschule).

Das sind alle meine Bitten.

Wandysch, den 22.3.40³²

Im Juni 1940 erhält Galina Katanjan von ihm einen Brief überbracht, sozusagen aus dem Jenseits (›ein kleiner Zettel, Nikolajs winzige, elegante Handschrift‹). Hier ist der Text:

›Galjuscha, mein letzter Tag geht zur Neige. Und ich denke an diejenigen, die ich in mein letztes Gebet einschließen würde, wenn ich irgendeinen Götzen hätte.

Ich denke auch an Sie, die mich vergisst, fast vergessen hat.

Und wie immer wende ich mich mit einer Bitte an Sie. Sogar mit mehreren.

Erstens, den beigelegten Brief Ljussja zu übergeben.

Zweitens wird man Ihnen in drei bis vier Wochen schreiben und sich für mein Schicksal interessieren. Erzählen oder schreiben Sie, dass Sie nur sehr wenig wüssten: Er hat einen Einbruch verübt und das Gift gestohlen, Schluss. Alles andere weiß auch ich nicht. Den Einbruch muss man verüben, um die Ärztin nicht in die Klemme zu bringen, die das Luminal verschrieben hat (Botschkowa), das ich ursprünglich benutzen wollte.

Wenn es wenigstens ein scheußlicher Herbsttag wäre, aber es ist eine weiße Nacht. Allein wegen dieser Nacht würde es sich lohnen zu leben. Aber keine Jammerschreie. Wenn man uns nicht leben lässt, werden wir eben nicht existieren.

Wenn es noch irgendjemanden gibt, der mich mit einem guten Wort erwähnt – einen Abschiedsgruß.

Ich umarme Sie sehr zärtlich

Nikolaj

Wandysch, den 3.6.40³³

Hier will vieles analysiert werden – der »Götze« und die namentlich genannte – also automatisch gebrandmarkte – Ärztin Botschkowa, die das Mittel für den Selbstmord verschrieben hat.

Durch den Beschluss des Kriegstribunals des Moskauer Militärbezirks vom 27. Juni 1957 wurde das Urteil, das seinerzeit über Schiwarow verhängt worden war, wegen eines fehlenden Straftatbestandes aufgehoben, er selbst wurde rehabilitiert! Ein Spion war er natürlich nicht, aber war er nicht doch ein Verbrecher anderer Art – ein gnadenloser Henker der russischen Literatur?

›Über den Gesprächspartner‹

Wenden wir uns wieder dem Zweigespann Mandelstam und Schiwarow in der Stille des Lubjanka-Kabinetts zu.

Wir wissen, dass sich der Dichter auf derartige Situationen vorbereitet hatte. Das fröhliche Spiel »Untersuchungsverfahren«, das 1928 der bekannte Tschekist Arkadi Furmanow mit einem unbekanntem Privathändler der NÖP-Zeit in einer Pension in Jalta gespielt hat (NM, J.d.W. 15)³⁴, war ein unheimliches, aber durchaus nützliches Training für jeden Sowjetmenschen: Verhaftet werden konnte jeder – zu jeder Zeit an jedem Ort!

Zumal über jeden geheime Informationen gesammelt wurden, auch über Mandelstam. Und diese Informationen dürften Schiwarow auch bekannt gewesen sein, wenn er sich dafür interessiert hätte.

Das erste Verhör fand also am 18. Mai statt, einen Tag nach seiner Verhaftung. Der Dichter lernt seinen Untersuchungsrichter kennen, der ihn beharrlich – auf bulgarische Art? – Ossip »Jemiljewitsch« nennt.

Der Verlauf und Inhalt des Gesprächs sind nicht eindeutig im Verhörprotokoll festgehalten. Was ins Protokoll aufgenommen wurde und was nicht, bestimmte der Untersuchungsrichter.

Furmanow, der Jüngere, und der NÖP-Mann hatten sich offenbar umsonst angestrengt: Die Lektionen hatten bei Mandelstam nicht gefruchtet. Aus »Respekt«, vielmehr Angst vor der Organisation, in deren Mauern er sich plötzlich befand, entschied sich Mandelstam offenbar, bei dem Untersuchungsverfahren mitzuarbeiten. Auf die Frage nach seinem Besitzstand vor der Revolution und danach, auch nach dem Vermögen seiner Verwandten, machte er kein Hehl daraus, dass sein Vater vor der Revolution eine kleine Ledermanufaktur besessen hatte. Darüber hatte er zuvor nie ein Wort verloren.

Im Grunde beruhte das Verfahren auf einem nur kleinen, dafür wesentlichen Tatbestand: Die Tatsache, das »Epigramm« (von Schiwarow sofort zum »antsowjetischen Pasquill« umqualifiziert) geschrieben zu haben, gab der Verfasser ohne Widerstand zu und schrieb es sogar eigenhändig nieder (später diktierte er den Text noch einmal dem Untersuchungsrichter). Er teilte mit, wann es geschrieben worden war, und zählte sogar (laut Protokoll, ohne sich besonders zu sträuben) die Namen derer auf, die es gehört hatten, und zwar nicht irgendwo, sondern in seiner Wohnung in der Naschtschokin-Gasse – also seine Frau, der mittlere Bruder, der Bruder seiner Frau, Emma Gerstein, Anna Achmatowa und ihr Sohn Lew, Boris Kusun und David Brodski.

Andere Namen nannte er nicht, und möglicherweise forderte Schiwarow den Untersuchungshäftling beim Abführen in die Zelle auf, gut nachzudenken und sich auch an die anderen zu erinnern.

Und Mandelstam tat es! Am nächsten Tag, als das Verhör fortgesetzt wurde, bat der Dichter als erstes darum, Brodski aus der Liste zu streichen! Warum? Wahrscheinlich, weil er Brodski das Gedicht nicht vorgetragen hatte, obwohl er böse auf ihn war, denn er vermutete wie auch Nadeschda Mandelstam, dass dieser nicht ohne Grund just am Vorabend der Verhaftung zu ihnen gekommen war. Dafür nannte er zwei neue Namen – Wladimir Narbut und Marija Petrowych, die »Meisterin schuld-bewusster Blicke«.

Warum? Ich glaube, er war zu dem Schluss gekommen (oder das Verhalten des Untersuchungsrichters hatte ihn davon überzeugt), dass diese beiden schon bei der Ermittlung aufgedeckt worden waren. Zudem äußerte sich Schiwarow geringschätzig über Petrowych: »Ah, die theatralische Person«, was den Dichter noch mehr auf der Hut sein ließ (EG, 55). Sie war ja die einzige, die sich das mündlich vorgetragene Gedicht eingepägt und aufgeschrieben hatte!³⁵ Den Namen der »Informantin« nicht zu nennen, wäre in diesem Fall sehr dumm gewesen – wer sonst, wenn nicht sie, wäre in diesen Verdacht geraten?³⁶

Ist hieraus nicht das ihr gewidmete Gedicht entstanden?

Deine Schultern so schmal, rotgepeitscht an der Wand,
 Rotgepeitscht an der Wand, und vom Frostwind verbrannt.
 Deine kindliche Hand, die das Plätteisen hebt,
 Die das Plätteisen hebt, und die Stricke verwebt.
 Deine Füße so zart, müssen nackt übers Glas,
 Müssen nackt übers Glas, und den Sand blutig-naß.
 Als ein Kerzenlicht schwarz, muß ich brennen für dich,
 Muß ich brennen für dich, und nicht beten darf ich.
 (WH,7)

Diese Verse verströmen das Eingeständnis einer zweischneidigen Schuld und einen bitteren Selbstvorwurf³⁷. Später, nach dem Gespräch mit Anna Achmatowa in Woronesch im Februar 1936 wird Mandelstam seine Meinung ändern³⁸.

Marija Sergejewna Petrowych selbst verneinte, nach den Worten ihrer Tochter, dass Nadeschda Mandelstam ihr die Schuld gegeben habe – wie auch die Tatsache, dass sie dieses Gedicht, das man ihr nur laut vorgelesen hatte, aufgeschrieben habe³⁹.

Doch eine Niederschrift des Epigramms existierte – noch zu Lebzeiten des Autors offenbar heimlich aus dem Gedächtnis aufgeschrieben! Kusun war dieser Schreiber, und bis in allerjüngste Zeit wusste kaum jemand davon⁴⁰.

Wenden wir uns jedoch wieder den neun (mit Narbut und Petrowych, aber ohne Brodski) von Mandelstam genannten Personen zu, die das schicksalhafte Gedicht zu hören bekommen hatten. Jeder dritte von ihnen wird später verhaftet – Wladimir Narbut (26. Oktober 1936⁴¹), Boris Kusun (zweimal – 1932 und 1935, danach saß er noch 16 Jahre in Schortandy⁴²) und Lew Gumiljow (er saß sogar dreimal – 1935, 1938-1942 und 1949-1956⁴³). Und mindestens einem von ihnen, Lew Gumiljow, schallten Mandelstams Aussagen sogar wiederholt entgegen (allerdings erst bei der dritten Festnahme): Nach Bericht von Anna Achmatowa wurden ihm Mandelstams Aussagen bei den Verhören vorgehalten, doch er beurteilte das Verhalten des Dichters insgesamt als einwandfrei⁴⁴!

Bedeutsam ist, dass Mandelstam nicht alle Personen nannte, die das Gedicht gehört hatten. In die Aufzählung hätten definitiv die Moskauer Pasternak, Schengeli, Schklowski, Lipkin, Grin, Klytschkow, Chardschijew, Osmerkin, Tyschler und Dli-gatsch⁴⁵, Schklowskaja-Kordi⁴⁶ und Manuchina-Schengeli⁴⁷ gehört sowie die Lenin-

grader Stenitsch und Liwschiz, die dieses Epigramm in den eigenen Verhören erwähnten. Außerdem geht aus den Prozessunterlagen von Lew Gumiljow 1935 hervor, dass Achmatowa und er dieses Gedicht Punin, Ginsburg, Borina und Alexejewa⁴⁸ vorgetragen hatten. Diejenigen, denen der Dichter oder seine Frau dieses Gedicht nach der Verhaftung vorgetragen haben (z.B. M.L. Winawer), wollen wir hier nicht berücksichtigen (NM, J.d.W. 94-95).

Warum nannte Mandelstam alle diese Menschen nicht, auch nicht Dligatsch, gegen den »sich zu vergehen«, nach Nadeschda Jakowlewnas Büchern zu urteilen, die einfachste Sache der Welt gewesen wäre?

Weil er, wie ich glaube, im Gefängnis selbst nicht daran zweifelte, dass die Quelle des Unglücks ausgerechnet Marija war, »Sterbenden die hilfreich-helle«! Er nannte nur diejenigen, die am häufigsten bei ihnen zu Hause waren und gleichzeitig mit Petrowych das Gedicht hatten hören können.

In Wirklichkeit ist auch folgende Version nicht ausgeschlossen: Der Untersuchungsrichter besaß gar keine Niederschrift des Epigramms, jemand – vielleicht derselbe »Sonderinformant«? – hatte es ihm in groben Zügen hinterbracht, weshalb auch die Hausdurchsuchung so lange und sorgfältig durchgeführt wurde. So könnte es Schiwarow zum ersten Mal und nicht ohne Verblüffung aus dem Mund des Dichters selbst gehört haben.

Kein einwandfreies Verhalten

Zum Schreiben des »Epigramms gegen Stalin« veranlassten Mandelstam die hehrsten Beweggründe – das in der russischen Literatur verankerte »Ich kann nicht schweigen!« und das unbezwingbare Gefühl der dichterischen Redlichkeit. Vom Standpunkt des gesunden Menschenverstands aus trieben sie ihn zu völlig wahnsinnigen Handlungen.

Sehr präzise hat dies J. Toddes formuliert: »Es war ein Hinausgehen unmittelbar in die Biografie, sogar in eine politische Aktion (vom biografischen Standpunkt aus vergleichbar mit der vermuteten Beteiligung des jungen Mandelstam an der Aktionen der sozialrevolutionären Terroristen). Der Hang zu außerästhetischen Sphären, der Mandelstam stets eigen war, wie hermetisch der Charakter seiner Lyrik auch immer sein mochte, entlud sich in der Situation der 30er Jahre in einer biografischen Katastrophe«⁴⁹.

Doch dieses Gedicht zu schreiben, genügte Mandelstam noch nicht – nicht minder wichtig war es ihm, dafür zu sorgen, dass es erhalten blieb⁵⁰ – und am besten Stalin vor Augen kam!⁵¹ Doch er konnte nicht einfach den Hörer abnehmen, die Nummer wählen oder die Telefonistin bitten, ihn mit dem Bergmenschen im Kreml zu verbinden. Schließlich wurden auch Pasternak, den Stalin »dank« Mandelstam persönlich anrief, nur wenige Minuten für jene Halb-Gespräche zuteil!

Buchstäblich als Katastrophe fasste Pasternak selbst dieses Gedicht auf:

»Was Sie mir vorgetragen haben, hat nichts mit Literatur und Poesie zu tun. Dies ist kein literarisches Faktum, sondern ein Akt des Selbstmords, den ich nicht billige und an dem ich nicht teilnehmen will. Sie haben mir nichts vorgetragen, ich habe nichts gehört und bitte Sie, es niemand anderem vorzutragen.«⁵²

Schon während der Perestroika wiederholten Benedikt Sarnow und Alexander Kushner⁵³ jeder auf seine Art Pasternaks Version, wobei jeder die Situation auf seine Weise modifizierte.

Nach Sarnow ist alles reine »Biografie« – eine wie eine Schach – Etüde berechnete Kombination, und Mandelstam, programmiert auf Selbstmord, beging Kamikaze. Nach Kushner ist alles reine »Literatur«, aber eine, die Stalin nicht gefallen konnte: »Nein, entschuldigen Sie, nichts konnte hier dem Ohr des Führers schmeicheln: ›mit den Diensten von Halbmenschen spielt er‹, ›doch nur er gibt den Ton mit dem Hammer« – das ist eine unerhörte Beleidigung! Das Gedicht enthält kein einziges Wort, das Stalin gefallen konnte.«⁵⁴ Deshalb war es gleichbedeutend mit Selbstmord⁵⁵.

Aber wenn dem so war, wozu dann die physischen Selbstmordversuche? Mandelstam entlarvte in der Zelle einen Spitzel und schnitt sich die Venen auf und in Tscherdyn sprang er aus dem Fenster. Wollte er damals seinen Tod gewissermaßen den »Männern aus dem eisernen Tor der GPU« übertragen? Und wenn er den Tod suchte, warum fürchtete er dann die »petrinische Strafe«?

Schiwarow und die Tschekisten generell fassten dieses Gedicht anders auf: nicht als Epigramm, sondern als Schmähdgedicht, ja schlimmer noch – als Aktion, fast als einen Terrorakt.

Manche schließen dagegen nicht aus, dass das Gedicht Stalin einfach gefallen hat. Laut Fasil Iskander wegen seiner »Ungehobeltheit« und aus ästhetischen Motiven⁵⁶, laut O. Lekmanow aus zutiefst politischen Motiven: »Vielleicht schmeichelte es Stalin sogar, dass er in Mandelstams Gedicht als mächtige, wenn auch schreckliche Gestalt erscheint, vor allem vor dem Hintergrund der ›schmalhalsigen Brut« seiner Führer.«⁵⁷ Lekmanow bezeichnet diesen Gedanken übrigens als »phantastische Version«.

Mir erscheint sie dagegen als die realistischere: Das Stalin offenbar von Jagoda vorgelesene Gedicht gefiel dem Führer nicht einfach nur, sondern erfreute ihn ganz außerordentlich, denn er hatte nichts Schmeichelhafteres über sich und seinen Experimentierstaat gehört und gelesen. Und als Hintergrund für seine Person diente nicht die »schmalhalsige Brut« seiner Führer, sondern es waren die »Hügel der Menschenköpfe« – das ganze russische Volk, das Gottseidank keinen Grund unter sich spürte, im Grunde ein episches Gemälde.

Darauf entgegnete mir D. Bykow, der (zu Recht) annimmt, der Grund für die Verhaftung sei weniger das »Schmähdgedicht« sondern eher allgemeiner Art gewesen, nämlich der »Wolfs-Zyklus« und die ganze Richtung der neuen Lyrik Mandelstams zu Beginn der 1930er Jahre: Alle diese »eisernen Ketten«, der ganze »pochende Mut einer künftigen Zeit«, sie waren unvereinbar mit der hündischen Ergebenheit eines domestizierten und zum Hütehund abgerichteten sowjetischen Schriftstellers.

Danken kann man Bykow auch für folgende Fragestellung: Was bedeutet dieses Gedicht, wer ist dieses *wir*, wer lebt da, dessen Füße keinen Grund spüren? Denn als ihr Vertreter trat Mandelstam laut Bykow seinen Weg nach Golgatha in der Lubjanka an – um in ihrem Namen in den Dialog mit der Staatsmacht einzutreten.

Dennoch ist das Kabinett des Untersuchungsrichters nicht das beste Forum, und das Verhör sogar das schlechteste Format für solch einen Dialog. Auch Bykows Antwort auf die eigene Frage nach dem *wir* befriedigt nicht. Es seien diejenigen, »die es in erster Linie wert sind, sich Volk zu nennen, die arbeiten und denken«, »die soziale Schicht mit der größten Autorität und Substanz«⁵⁸.

Man muss sagen, dass das Pronomen *wir* eins der Grundwörter Mandelstams ist. Wir begegnen ihm über zweihundertmal in seinen Gedichten, es teilt mit dem Verb *sein* den zehnten oder elften Platz in der Häufigkeit des Wortgebrauchs (lässt man Verbindungen, Vorsilben und Partikel außer Acht, dann belegt es den vierten bis fünften Platz, gleich nach *ich*, *er* und *du*). Es begleitet den Dichter buchstäblich von seinen ersten bis zu seinen letzten Gedichten, wobei sich der Sinnakzent ungewöhnlich verändert. In der Periode des »Steins« bezeichnet das *wir* eher die künstlerische Bohème (»Vom leichten Leben waren wir halb verrückt«) oder eine Menge verliebter Jünglinge, die von ihren Angebeteten abgewiesen werden (»Kein Auferstehungswunder glaubend«). In der »Tristia«-Periode, die auf die Revolution und den Bürgerkrieg folgt, bildet sich ein ganz anderes *wir* heraus – eine revolutionäre Intelligenzia, die ihr Ohr weniger für das Rauschen der Zeit spitzt, sondern eher für die Musik der Revolution, die sie ersehnt, annimmt und sogar besingt – und unversehens selbst zur Opferrücke in ihren klebrigen Spinnennetzen wird (»Glashell Petropolis: hier gehen wir zugrunde«, »Daß wirs im Lethe-Frost noch wissen werden«, »Zum letzten Mal für uns erklingt Musik«).

Beim Übergang von den 1920er in die 1930er Jahre tritt die Periode der »Spinnenleere« ein, der poetischen Stummheit und des Skandals um »Till Eulenspiegel«, in der dieses etwas abstrakte und überhöhte *wir* einige harte Schläge einstecken muss. Es vollzieht sich ein deutlicher Bruch: Das soziale wie auch das künstlerische *wir* des Dichters wird in kleine Stückchen, ja, sogar Atome zertrümmert und zerschlagen wie auch der Akmeismus.

Zum Hauptinhalt von Mandelstams *wir* wird in den 1930er Jahren seine Familie – der Bund mit seiner Frau: »Die Angst ist bei uns, mit im Bund«, »In der Küche setzen wir uns hin«, »Dann der Kutscher unsrer Karre«, »Du und ich fahren Trambahn, die ›Be‹ und die ›A‹«, »Und das Spinnengewebe des Schottlandplaid, das uns noch bleibt« (dieses zweifache *wir* taucht auch in Woronesch auf, wenn auch seltener: »Hinter uns jagt der riesige Weg, der am Zügelpaar geht«, »Zum Ural rast der Zug. In die offenen Münder ausgreifend«. Im Gedicht »Kama« schreibt Ossip Emiljewitsch: »Meinen Kopf hinterm Vorhang, befahr ich die Flut, Ja den Kopf hinterm Vorhang, den Kopf in der Glut. // Und mit mir: meine Frau, und fünf Nächte kein Schlaf, Ja fünf Nächte kein Schlaf, drei Bewacher uns nach.«

Sein früheres *Wir* der Intellektuellen des Zarenreiches hat Mandelstam nicht vergessen, doch er wertet es um und sieht es äußerst kritisch: »Menschen, das waren

wir, nun sind wir – Pack!« »... die Unzucht welche Arbeit heißt – die steckt uns schon im Blute«, »wie gern wir unsern Schwindel nähren«. Das breiteste *Wir*, dem Mandelstam noch zu Beginn der 1930er Jahre zustimmt, ist das *Wir* der Bildbetrachter, Lyrikleser und Musikhörer: »Nur Flieder – Ohnmacht, unbewegt, hat uns der Maler da gestaltet«, »Über uns: der immer frei ist, unser Quälgeist – Lermontow«, »Erzähl uns noch etwas – sei nie genug gefeiert«, »Mit der Musik, dem Täubchenflügel, weit, ist uns vorm Sterben nicht mehr bang«, zum Teil auch »Denn zwischen uns herrscht Lob, ohne zu schmeicheln«.

Zur selben Zeit taucht in »Lamarck« ein ganz neues *Wir* auf, vielleicht das radikalste von allen, ein rückwärts gewandtes *Wir* der Evolution und Degradierung: »Dann durchquerten wir die Klassen der Insekten«, »Die Natur hat sich von uns zurückgezogen, so, als ob sie uns nun nicht mehr braucht«. Die Gegenwart bricht in der letzten Strophe des Gedichtes herein: »Einen Brückensteg vergaß sie uns zu lassen, brach damit den letzten Rückweg ab für all jene mit dem weichen Lachen, Roten Atem, grünen Grab.«

Ist nicht auch der Zustand der »Spinnentaubheit« des assyrisch-sowjetischen Staates in der ersten Zeile des »Schmähgedichts« festgehalten? »Und wir leben, doch die Füße, sie spüren keinen Grund ...« Vergessen Sie auch nicht die Korrespondenz zwischen den »Insekten – ein Likörgläschen als Augenball« aus »Lamarck« und den »Augenhöhlen wie Küchenschaben« aus dem Stalin-Epigramm. (Es heißt übrigens »Augenhöhlen« und nicht »Schnauzbart«, wie wir es aus den Samisdat-Ausgaben unserer Kindheit gewöhnt sind!)

Später in Woronesch versucht er diesen Widerspruch doch zu lösen und einen Kompromiss zwischen »Lamarck« und der »Stalin-Ode« anzubieten, in den »Stanzen« und Gedichten, die die »Ode« begleiten: »Mir scheint, wir müssen von ihr sprechen nun: Die Zukunft des sowjetischen Altertums ... Die Urväter machen uns nicht mehr bang: Sie sind in unserm Blut gelöst schon lang.« Und sogleich dichtet er: »Wir sind erfüllt noch mit dem Höchstmaß Leben ... noch kein Komet, der uns verseucht und schindet ...« In der »Ode« begegnen wir erneut den gezähmten Urvätern: »Wir haben ihn gehört, wir haben ihn gefunden.« Kurz vor der »Ode« ist *er* noch derjenige, »den unser Schrei im Schlaf uns nennt, den Zukunftsvölkern Judas-Element ...« Wer *er* ist, verstehen wir, aber wer sind hier *Wir*? Sind es dieselben wie im »Schmähgedicht« und dieselben wie in den »Versen vom unbekanntem Soldaten« und den umgebenden Gedichten (»Überfülle: nur sie kann Verbündung uns geben ...«, »Lebensknoten, in dem wir erst sind ...«, »noch zu leben, wie gut, wenn's uns glückt ...«, »Ihm zu folgen: ein Weg nicht zu finden ...«) oder in Mandelstams »poetischem Vermächtnis«, dem »Gedicht an Natascha Stempel«: »Daß dieses lichte Wetter, Frühlingsneue seit Urzeit Mutter ist – dem Grabgebäude: Denn alles wird auf immer neu beginnen.«

Um das Wesen des gesuchten *Wir* zu bestimmen, hat die ganze obige Analyse also fast nichts erbracht: Wir haben uns nur vergewissert, dass Mandelstams *Wir* eine ungewöhnlich komplizierte, bewegliche und vielfältige Kategorie ist.

Ich persönlich glaube, dass das *Wir* aus »Und wir leben ...« Ossip Emiljewitschs eigener enger Kreis ist, diese fünfundzwanzig oder mehr Personen, denen er sein

»Schmähgedicht« vorgetragen hat. Und allen, mit Ausnahme vielleicht von Dligatsch, hat er vollkommen vertraut.

Im Gefängnis verbrachte Mandelstam insgesamt zwölf Tage. Er wurde nicht geschlagen und nicht gefoltert – die Zeit der »vereinfachten Verhöre« war noch nicht angebrochen. Einmal wurde er für acht Stunden in die Isolationszelle gesteckt. Natürlich ließ man ihn wie alle anderen auch nicht schlafen (in der Zelle wurde das Licht nicht ausgemacht), man richtete eine grelle Lampe auf seine Augen, wodurch sich seine Lider entzündeten und zuckten. Natürlich schürte man seine Ängste und setzte ihn unter Druck, indem man alle Freunde und Verwandten als Verräter bezichtigte. Doch die Inszenierung der Stimme seiner Frau, die angeblich in der Nachbarzelle gefoltert wurde, war ein so exotischer Trick, den man einfach nicht glauben konnte. Wenn die Tschekisten mit jedem solche Spielchen getrieben hätten, wäre das, erstens, weithin bekannt geworden, und, zweitens, hätte es die Lubjanka paralyisiert – die Durchlasskapazität des Gefängnisses wäre auf ein Minimum geschrumpft.

Hier sind noch ein paar Details über Mandelstams Aufenthalt in der Lubjanka, die er seiner Frau in Woronesch erzählte und die sie aufzeichnete. Eine Notiz betrifft den eigenartigen Zynismus und Humor Christoforowitschs: »Der Untersuchungsrichter erklärte mir, dass ich entsetzliche Augenblicke durchmachen müsse, aber für einen Dichter sei Angst natürlich ein Nichts.«⁵⁹

Dieser Satz stammt wahrscheinlich aus ihrem ersten Zusammentreffen, und der zweite oder dritte hier endete für den Dichter wohl mit Isolationshaft (ein zuvor unbekannter Umstand): »Im Karzer bekam ich nichts zu trinken, und wenn ich ans Guckloch trat, sprühte man mir eine stinkende Flüssigkeit in die Augen. Diese acht Stunden waren für die ganze psychische Erkrankung entscheidend.«⁶⁰

Das dritte Detail bezieht sich ebenfalls auf den Gefängnishumor: »Um den Umgang mit mir zu charakterisieren: Als ich zur Verbannung nach Tscherdyn abgeführt wurde, verabschiedete mich der Kommandant mit den Worten: »Macht nichts, wir werden uns hier noch wiedersehen.«⁶¹ Prophetische Worte!

Er wurde ziemlich oft aus der Zelle geholt, zu Verhören (wahrscheinlich öfter als zwei- oder dreimal), in den Karzer und einmal unmittelbar vor Beendigung des Untersuchungsverfahrens zum Staatsanwalt⁶². Möglicherweise brachte man ihn auch zum Sanitätsdienst und einmal – ein äußerst seltener Fall – zu einem Treffen mit seiner Frau.

Solch ein Gedicht zu schreiben, ist das eine, es im Kreis des eigenen *Wir* vorzutragen, das andere, aber dem Untersuchungsrichter so viele Namen freiwilliger oder unfreiwilliger Hörer zu diktieren, ist etwas vollkommen Drittes. Diese Mitarbeit im Untersuchungsverfahren kann man nicht einwandfrei nennen, wie es Emma Gerstein beharrlich tat, es ist das Verhalten eines »Ritters *mit* Furcht und Tadel«, wie Jefim Etkind aus anderem Anlass sagte.

Wer oder was lockerte Mandelstam also in Schiwarows Kabinett die Zunge, als er so viele Namen nannte?

Die Angst vor dem Untersuchungsrichter? Der Wunsch, ihn zu überlisten, in dem er den Kreis der Genannten auf diejenigen beschränkte, von denen Schiwarow vermutlich bereits wusste?

Gleichgültigkeit für das, was mit den Genannten geschehen würde? Oder die Überzeugung, dass man niemanden von ihnen anrühren würde?

Oder vielleicht die heilige Einfalt des Genies – ein unglaublicher Egozentrismus, wenn alle anderen und alles andere nicht mehr zählt? (Aber hatte nicht Mandelstam seinerzeit dem Bolschewiken Jakow G. Bljumkin einen Haftbefehl für jemanden weggeschnappt und zerrissen (NM, J.d.W. 92)? Und war es nicht Mandelstam gewesen, der das Denunziationsmaterial in den Ofen warf, dessen sich Dligatsch ihm gegenüber rühmte? (NM, J.d.W. 92)

Oder war es vielleicht ein – bewusster oder unbewusster – Selbstmordversuch? Aber wozu dann Kusun und alle anderen nennen?

Vielleicht suchte er ja einen öffentlichen Tod, den die Welt schön findet? Nicht einfach den Tod, sondern ein Autodafé – mit Trommelwirbel und knackenden Holzscheiten des Scheiterhaufens!? Jenen Tod also, mit dem die heilige Inquisition ihre prominentesten Opfer aus der Zahl der getauften jüdischen Dichter würdigte!?⁶³

Doch das Kabinett des Untersuchungsrichters in der Lubjanka war zwar ein Ort des Verderbens, aber kaum zu vergleichen mit einem von einer brodelnden Volksmasse erfüllten Platz, in dessen Mitte ein Schafott oder ein Scheiterhaufen errichtet war.

Und wozu dann die Versuche, selbst Hand an sich zu legen?

Oder die psychopathische Trübung des Bewusstseins, die Folge einer traumatischen Psychose? Dieselbe »Gefühlsbetäubung« wie damals, als Mandelstam im Winter 1919-20 in Koktebel vorschlug, Woloschin an seiner Stelle zu verhaften?

Als ihn Emma Gerstein direkt aufforderte, die Wahl der Namen zu erklären, die im Untersuchungsfahren zur Sprache gekommen waren, stammelte Ossip Emiljewitsch ein paar kleinlaute Sätze (EG, 65). Doch wo ist dann die Grenze zwischen Minimierung des Bösen und Verrat?

Im Übrigen stand dort keiner von uns, und für die hochzerbrechliche Seele des Dichters, der sich »für das Gefängnis nicht geschaffen« hielt, gab es auch in der Freiheit genug weitaus geringere Erschütterungen, um innerlich zu zerbrechen.

Die Diagnose, die Mandelstam einst Pjast stellte, trifft nicht weniger auf ihn selbst zu: »Bei Wl(adimir) Al(exejewitsch) bewirkte eine sehr zerbrechliche Schutzhülle um sein Gehirn <...> einen Zustand vorübergehender Unzurechnungsfähigkeit, in dem der Tonus seines geistigen und psychischen Lebens insgesamt nicht angegriffen wurde!«⁶⁴

Verhör vor Zeugen

Das nächste Verhör (im Grunde das dritte) fand erst eine Woche später statt, am 25. Mai. Schiwarow hatte sich wohl gründlich darauf vorbereitet.

Nadeschda Jakowlewna schrieb: »Bereits 1934 hörten Anna Andrejewna und ich, der Schriftsteller Pawlenko habe aus Neugier die Einladung des mit ihm befreundeten

ten Untersuchungsrichters, der O.M.s Verfahren leitete, angenommen und entweder in einem Schrank oder zwischen Doppeltüren versteckt, einem nächtlichen Verhör beigewohnt ... Pawlenko erzählte, Mandelstam habe beim Verhör einen erbärmlichen und verstörten Anblick geboten, die Hose sei gerutscht, und er habe ständig nach ihr gegriffen, er habe völlig unpassend geantwortet, nicht eine klare und deutliche Antwort gegeben, nur Unsinn geredet, sich aufgeregt und sich wie eine Karusche in der Pfanne gedreht und gewendet ...« (NM, J.d.W. 86-87)

Wenn der Mythos von Pjotr Pawlenko hinter dem Vorhang oder im Schrank keine Erfindung war und keine Frucht einer überreizten Fantasie, dann war es die einzige biografische Möglichkeit für den wissbegierigen Prosaschriftsteller, eine eigene Vorstellung zu entwickeln, wie »lächerlich« dieser Mandelstam im Verhör aussah.

Diesen Mythos jedoch ernst zu nehmen, zwingt uns die Tatsache, dass eine seiner »Quellen« Mandelstam selbst war! Hier seine Aussage in Emma Gersteins Worten: »Er erzählte mir, wie furchtbar es in der Lubjanka gewesen war. Ich erinnere mich nur an eine Episode, die mir Ossip mit erstaunlicher Offenheit berichtete: / >Ich wurde mit einem Aufzug im Innern des Gebäudes irgendwohin gebracht. Da standen mehrere Personen. Ich fiel, von Krämpfen geschüttelt, zu Boden, und plötzlich hörte ich eine Stimme über mir: *Mandelstam, Mandelstam, schämen Sie sich denn nicht?* Ich hob den Kopf. Es war Pawlenko.« (EG, 65)

Ob der Mythos stimmte oder nicht, alle hielten ihn wohl für möglich, daher zweifelte niemand daran. Wie schrieb Mandelstams Witwe? »Der Schriftsteller ist zu größerer Verwahrlosung und Verworfenheit fähig als andere Menschen.« (NM, J.d.W. 86)

Nun also das Verhör.

Die erste Frage lautete: »Wie entstanden und entwickelten sich Ihre politischen Ansichten?«

Die Antwort diktierte Mandelstam dem Untersuchungsrichter auf drei Seiten: Er raspelte Süßholz und faselte einen Haufen Unsinn, um die Formulierungen kümmernte sich sein diensteifriger Gesprächspartner selbst. Doch dieses Mal sprach Ossip Emiljewitsch über sich und nur über sich, und wenn er jemanden erwähnte, dann nur diejenigen, die nicht mehr lebten (Vater und Sohn Sinani zum Beispiel). Dafür gab er aus der Sicht der sowjetischen Rechtsprechung Grundlegendes von sich preis, alle seine Gefühlsregungen der Sowjetmacht gegenüber: vom »Rückfall in die sozialrevolutionäre Bewegung: Ich idealisiere Kerenski und nenne ihn einen Zögling Peters, Lenin dagegen nenne ich einen Günstling« bis zur Schaffung sowjetischer Strukturen im Volkskommissariat für Bildung, von der Depression »infolge der harten Verwirklichung der Diktatur des Proletariats« bis zum Verzicht auf die Emigration wegen »scharfer Ablehnung der Weißgardisten«, vom »Hineinwachsen in die sowjetische Wirklichkeit ursprünglich über den Literatenalltag«, vom »wachsenden Vertrauen in die Politik der kommunistischen Partei und der Sowjetmacht«, von »oberflächlichen, aber doch recht heftigen Sympathien für den Trotzismus« bis zur »Wiederherstellung des Vertrauens im Jahr 1928«, erst in den 1930er Jahren gab es keine derartige Umkehr mehr: Die »Depression, verursacht durch die Ver-

nichtung der Kulaken« wurde vom Gefühl der eigenen »sozialen Getriebenheit« abgelöst.

Die zweite Frage des Untersuchungsrichters an Mandelstam lautete: »Bekennen Sie sich schuldig, Werke mit konterrevolutionärem Inhalt verfasst zu haben?«

Der Dichter antwortete: »Ja, ich bekenne mich schuldig, dass ich der Verfasser des konterrevolutionären Pamphlets gegen den Führer der kommunistischen Partei und des Sowjetstaates bin. Ich bitte darum, dieses Pamphlet auf einem eigenen Blatt aufschreiben und dieses dem vorliegenden Verhörprotokoll beilegen zu dürfen.«

Hier schrieb Mandelstam tatsächlich selbst den Text des Epigramms auf. Es wäre interessant zu wissen, ob Schiwarow ihm als Protokollant das Wort »Pamphlet« in den Mund legte, oder ob es Mandelstam selbst gesagt hatte.

Die dritte Frage war eine Wiederholung der Fragen aus dem ersten Verhör: »Wann wurde dieses Pamphlet geschrieben, wem haben Sie es vorgetragen und wem in Abschriften gegeben?« Mandelstam wiederholte seine Antworten Wort für Wort.

Womit soll man diese erstaunliche Offenheit des Dichters dem Untersuchungsrichter gegenüber erklären? Mit Naivität, Angst, Provokationen seitens Christoforowitschs, mit der Überzeugung, dass man den Teufel beim Schachspiel nicht würde besiegen können?

Und hier noch eine vorletzte Frage:

»Bringt Ihr konterrevolutionäres Pamphlet ›Und wir leben ...‹ nur Ihre, Mandelstams, Auffassung und Einstellung zum Ausdruck oder ist es der Ausdruck für die Auffassung und Einstellung einer bestimmten sozialen Gruppe?«

Der Preis für die Frage (vielmehr die Antwort) ist das Leben, denn juristisch bedeutet sie: Wollen Sie nicht zu Paragraf 58.10 auch noch 58.11 (also die »Gruppe«)?

Die Antwort ist unübertrefflich, Mandelstam (oder Schiwarow) hat sichtlich noch nicht genug »Unsinn gefaselt«, er ist nicht zu bremsen:

»Das von mir geschriebene Pamphlet ›Und wir leben ...‹ ist kein Dokument meiner persönlichen Auffassung und Einstellung, sondern das Dokument der Auffassung und Einstellung einer bestimmten sozialen Gruppe, nämlich eines Teils der alten Intelligenzia, die sich für die Trägerin und Überlieferin der Werte früherer Kulturen in unsere Zeit hält. In politischer Hinsicht entwickelte diese Gruppe aus der Erfahrung verschiedener oppositioneller Handlungen die Gewohnheit, die Wirklichkeit der Gegenwart durch historische Analogien zu verzerren.«

Der Untersuchungsrichter reibt sich die Hände, gibt sich aber immer noch nicht zufrieden:

»Heißt das, dass Ihr Pamphlet nur für die von Ihnen beschriebene Gruppe eine Waffe im konterrevolutionären Kampf ist oder lässt es sich auch als Waffe im konterrevolutionären Kampf anderer sozialer Gruppen benützen?«

Sichtlich geschmeichelt vom Interesse seines liebenswürdigen Gesprächspartners, entwickelt Ossip Emiljewitsch seinen Gedanken und überlässt Schiwarow die Formulierung:

»In meinem Pamphlet bin ich den Weg gegangen, der in der alten russischen Literatur Tradition war, und habe als Methode eine historische Situation vereinfacht

dargestellt und sie auf die Opposition ›das Land und der Herrscher‹ reduziert. Zweifellos wurde dadurch das Niveau des Geschichtsverständnisses der oben charakterisierten Gruppe gesenkt, der auch ich angehöre. Doch dadurch wurde die plakative Expressivität erreicht, die das Pamphlet breit verwendbar macht als eine Waffe im konterrevolutionären Kampf, die jede soziale Gruppe benützen kann.«

Nach diesem Wortschwall und den vertrauensvollen Geständnissen fällt es Schiwarow nicht mehr schwer, seine berufliche Pflicht zu erfüllen und zwei strenge, für die Prozedur notwendige Dokumente, versehen mit seiner Unterschrift, zu erstellen. Er tat es noch am selben Tag: Das erste trägt den Titel »Beschluss über die Wahl der Vorbeugemaßnahme und Anklageerhebung«, das zweite war die »Anklageschrift«. Letztere bestand praktisch vollständig aus Aussagezitate des Dichters beim Verhör am selben Tag. Es legte sein Schicksal in die Hände des Sondergerichts des NKWD. Die Geheimpolizei war nicht mehr für ihn zuständig.

Seinen »Beschluss« ließ Schiwarow ebenfalls noch am 25. Mai von Mandelstam unterschreiben, der darin der »Verfassung und Verbreitung konterrevolutionärer literarischer Werke« überführt worden war. Die »Anklageschrift« sah der Dichter jedoch erst zwei Tage später ein, am 27. Mai, und den »Beschluss des Sondergerichts« (vielmehr einen Auszug aus dessen Protokoll) am 28. Mai.

An diesem Tag, vielmehr an diesem Abend, wurde Mandelstam zum Bahnhof gebracht.

Am 26. Mai war folglich in dem Verfahren etwas geschehen!

Der Untersuchungsrichter begnügte sich mit Paragraph 58.10 für die geringste Schuld: »antisowjetische Agitation«. Doch Mandelstam wusste das Geschenk nicht zu schätzen und fasste es etwas anders auf:

»Das Untersuchungsverfahren aufgrund meiner Gedichte halte ich für gerecht. Da gegen mich keine anderen Anklagen in welcher Formulierung auch immer erhoben worden sind, halte ich das Verfahren für gerecht, da ich mir keiner anderen Schuld bewusst bin.«

Bittgänge

Wir sind nun wieder in der Wohnung Nr. 26 der Schriftstellerkooperative in der Naschtschokin-Gasse. Nachdem Ossip Emiljewitsch um sieben Uhr morgens abgeführt worden war (er hatte zuvor das hart gekochte Ei gesalzen und gegessen, das er am Vorabend bei den Nachbarn für Anna Achmatowa geborgt hatte), war es in der Wohnung leerer geworden. Zu Nadeschda Jakowlewna und Anna Achmatowa, die noch hier waren, gesellte sich Lew Gumiljow, doch seine Mutter schickte ihn rasch wieder weg, da sie um sein Schicksal bangte.

Am Morgen ging Nadeschda Mandelstam zu ihrem Bruder, Jewgeni Chasin, und Anna Achmatowa zu Pasternak und Awel Jenukidse (damals Sekretär des Präsidiums des ZK der UdSSR). Nachdem Pasternak von der Verhaftung erfahren hatte, suchte

er Demjan Bedny und Bucharin auf, traf jedoch keinen von beiden an. Demjan würde ihm später raten, sich nicht in die Sache einzumischen, Bucharin aber hinterließ Pasternak einen Zettel mit der Bitte, für Mandelstam alles zu tun, was ihm möglich wäre.

Interessanterweise wandte sich niemand an Maxim Gorki: Es war von vornherein sinnlos, da die servile politische Haltung des »Schriftstellers Nr. 1« bekannt war⁶⁵.

Doch auch die Personen, an die man sich wandte, taugten nicht sehr gut für diese Rolle. Beide waren schon selbst dem Untergang geweiht, da sie der Adressat von Mandelstams Epigramm als seine Feinde betrachtete.

Demjan Bedny? ... Sein Stern war schon Ende 1930 untergegangen: Am 12. Dezember hatte Stalin auf das Gesuch des Fabeldichters mit einem weitschweifigen und demütigenden Brief geantwortet. Der endgültige Fall Demjan Bednys geschah im Januar 1932, als man Stalin dessen Aussagen über ihn hinterbracht hatte⁶⁶. Und schließlich, wenn auch lange Zeit nach Mandelstams Verhaftung, machte Stalin dem Fabeldichter mit seiner Notiz vom 20. Juli 1937 an den Chefredakteur der »Prawda«, Lew Mechlis, den Garaus, die dem »frischgebackenen Dante« (Stalins Ausdruck) in der Redaktionssitzung vorgelesen wurde: »An den frischgebackenen Dante, also Konrad ... also Demjan Bedny. Die Fabel oder das Poem »Kampf oder stirb« ist meiner Meinung nach künstlerisch mittelmäßig. Als Faschismuskritik ist sie blass und unoriginell. Als Kritik an der sowjetischen Staatsordnung (scherzen Sie nicht!) ist sie dumm und durchsichtig. Da wir (die Sowjetmenschen) ohnehin genug literarischen Schund haben, braucht man dieser Art von Literatur nicht noch eine Fabel hinzuzufügen, sozusagen ... Ich verstehe natürlich, dass ich mich bei Demjan-Dante für meine erzwungene Offenheit entschuldigen muss. Hochachtungsvoll I. Stalin«⁶⁷.

Bucharin? ... Den hatte Stalin schon 1929 abserviert und ihm damit herzlich für den Sieg über Trotzki gedankt. Bucharins restliches Leben bestand aus Jahren ständiger Erniedrigungen und »Schikanen« durch Koba⁶⁸, aus Jahren der »Gnade« und »Ungnade«. Im Mai 1934 war Bucharin nicht mehr der Mann, der er 1928 gewesen war, als Mandelstam zu ihm gelaufen kam mit der Bitte, sich für kaum bekannte alte Männer einzusetzen: Als Mitglied des Volkskommissariats für Schwerindustrie, als Leiter des wissenschaftlichen Forschungs- und technischen Propagandasektors dieses Volkskommissariats (wo er übrigens im November 1933 die »Säuberung« durchlief), gehörte er zu Ordschonikidses Untergebenen. Über seine Rückversetzung nach dem 17. Parteitag in die Redaktion der »Iswestija« freute sich Bucharin, sonnte sich aber nicht darin.

Jenukidse? ... Auch diese Wahl hatte triftige Gründe: der 57-jährige, unverheiratete und kinderlose Awel Safronowitsch Jenukidse, alter Freund von Stalin und Ordschonikidse, war von Dezember 1922 bis März 1935 Sekretär des Präsidiums des Zentralexekutivkomitees der UdSSR. Er stand tatsächlich im Ruf eines Mannes, der mehrmals in einem hoffnungslosen Fall geholfen hatte, Repressionen zu mildern. Die Ehefrauen der Verhafteten wussten dies.

Und nicht nur die Ehefrauen! Die Schauspielerin Angelina Stepanowa vom Moskauer Künstlertheater erreichte über ihn die Erlaubnis, Nikolai Erdman im Gefäng-

nis zu besuchen, sowie eine zehntägige Reise im August 1934 nach Jenisseisk zu machen, wohin er verbannt worden war⁶⁹. Möglicherweise war es diese Geschichte, die man durch Michail Bulgakow bestens kannte, die Anna Achmatowa und Nadeschda Mandelstam dazu bewog, sich an ihn zu wenden.

In Mandelstams Fall unternahm Jenukidse wahrscheinlich nichts. Im »Kammerfourier«-Journal sind jedenfalls nur drei Besuche von Awel Jenukidse bei Stalin festgehalten, am 10. Mai, 4. Juni und 10. Juli 1934⁷⁰. Auch andere Kontaktformen – Telefon oder schriftliche Mitteilung – blieben offen.

Bucharin war in diesen Monaten nicht bei Koba: die zeitlich nächsten Besuche fanden am 8. April und 10. Juli statt⁷¹. Doch Bucharin schrieb ihm eigens einen Brief in Sachen Mandelstam!

Wer jedoch von den uns interessierenden Personen im uns interessierenden Zeitraum bei Stalin war – und zwar mehrmals, das war Jagoda.

Seine Besuche im Kreml fielen auf den 10., 16. und 25. Mai, also auf den Vortag der Verhaftung, auf den Tag der Verhaftung selbst und genau auf das Datum des zweiten Verhörs des Dichters!⁷²

Wir haben Grund zur Vermutung, dass Jagoda das Verfahren in Sachen des Antistalin-Pamphlets unter besonderer Kontrolle hatte. In einem Fall wie diesem wurden die frischen Verhörergebnisse rasch nach oben geleitet, vermutlich über die Kette »Schiwarow-Moltschanow⁷³-Agranow-Jagoda«. Wenn notwendig, gelangten sie auch an die Spitze der Leservertikale, nämlich an Stalin, noch am selben Tag, am späten Abend, wie es Stalin liebte.

Diese Hypothese bedarf leider einer Berichtigung. Die Wahrscheinlichkeit, dass Jagoda just an diesem Tag mit Stalin über Mandelstam im Kreml sprach, geht praktisch gegen null. Jagoda betrat das Kabinett des Führers nämlich nicht allein, sondern mit dem ganzen Politbüro zusammen, also in Gesellschaft von etwa zwanzig Personen, und das war nicht verwunderlich: Es wurden etwa siebzig Fragen erörtert, darunter auch das Finanzierungssystem der OGPU-Organen⁷⁴. Keine Zeit für Mandelstam und seine Schmähedichte! Und auch zeitlich kommt dieses Datum nicht hin: Die Sitzung begann um 13.20 Uhr und endete um 19.30 Uhr⁷⁵.

Doch die Änderungen in Mandelstams Verfahren waren so gravierend, dass uns nur eine Vermutung bleibt: Jagoda muss zwischen dem späten Abend des 25. Mai und dem Mittag des 26. Mai Stalin telefonisch einen Bericht über Mandelstam erstattet haben. Zunächst stellte er ihm den Text des Pamphlets vor, dann berichtete er über die frisch gewonnenen Belastungsdaten seines Verfassers. Der Fall war zur Übergabe an das Sondergericht vorbereitet, dessen Strafkompentenz zur damaligen Zeit fünf Jahre Lagerhaft nicht überstieg. Doch Stalin konnte auch eine andere Entscheidung treffen, und als Jagoda ihm berichtete, zweifelte er nicht daran, dass Stalins Entscheidung hart ausfallen würde: Allein der »Breitbrust-Osete« würde dem Georgier ausreichen, um den Dichterrüpel zu den Urvätern zu schicken.

Doch Jagoda täuschte sich!

Stalin schätzte die Situation augenblicklich ein, vor allem aber »schätzte« er das Gedicht ein und entschied tatsächlich selbst, aber vollkommen anders. Im Grunde

begnadigte er den verwegenen Dichter für sein gelungenes Werk, das ihm aufrichtig gefiel. Muss man denn nicht geschmeichelt und stolz sein, wenn man so gefürchtet wird – war es nicht genau das, was er hatte erreichen wollen?!

Als »Assyrer«, der er war, wusste er, dass er auf die Entscheidung über Leben und Tod jederzeit zurückkommen konnte, warum sollte er nicht erst einmal Katz und Maus mit dem Schmähdichter spielen, warum nicht ein kleines Wunder vollbringen, über das sofort ganz Moskau sprechen würde?

Und so schenkte Stalin, das Ungeheuer, Mandelstam am 25. Mai 1934 das Leben, zwar nicht das ganze, zwar nur »einen zusätzlichen Tag«, aber einen Tag »voll Hören, Schmecken und Riechen«.

Und das war der höchste aller Stalinpreise, die Stalin jemals verliehen hat!⁷⁶

Die Wundertat

Doch wir müssen noch eine Geschichte – etwas vorausseilend – zu Ende erzählen. Die Geschichte, wie sich Bucharin Anfang Juni 1934 für Mandelstam eingesetzt hat, in einem eigens aus diesem Anlass geschriebenen, wohldurchdachten Brief an Stalin. Wir zitieren hier nur den dritten Teil, der Ossip Emiljewitsch betrifft (die vorigen behandeln rein administrative Fragen):

»<...>Über den Dichter Mandelstam. Er wurde kürzlich verhaftet und verbannt. Vor der Verhaftung kam er mit seiner Frau zu mir und sprach mir seine Befürchtung im Zusammenhang damit aus, dass er mit A<lexej> Tolstoi eine Auseinandersetzung gehabt habe; er habe ihm einen ›symbolischen Schlag‹ versetzt, weil dieser im Schiedsverfahren angeblich falsch entschieden hatte, nachdem ein anderer Schriftsteller seine (Mandelstams) Frau geschlagen hatte. Ich redete mit Agranow, aber er konnte mir nichts Konkretes sagen. Jetzt erhalte ich verzweifelte Telegramme von M<andelstam>s Frau, dass er psychisch zerrüttet sei, versucht habe, sich aus dem Fenster zu stürzen usw. Meine Einschätzung Mandelstams: Er ist ein erstklassiger Dichter, aber absolut unzeitgemäß; er ist zweifellos nicht ganz normal; er fühlt sich gehetzt usw. Da ständig an mich appelliert wird, und ich nicht weiß, was und womit er etwas ›angestellt‹ hat, habe ich mich entschieden, Dir davon zu schreiben. Verzeih den langen Brief. Gruß Dein Nikolai.

PS: Über Mandelstam schreibe ich noch mal (auf der Rückseite), weil Boris Pasternak durch Mandelstams Verhaftung vollkommen verstört ist und niemand etwas weiß.«

Auf diesen Brief schrieb Stalin eigenhändig: »Wer hat ihnen das Recht gegeben, Mandelstam zu verhaften? Eine Schande ...«⁷⁷

Noch im Mai, lange vor diesem Brief, hatte sich Bucharin bei Agranow über Mandelstam erkundigt, doch dieser war damals einem Kommentar ausgewichen, da er offenbar das Ergebnis selbst nicht kannte. Unter dem Eindruck der Telegramme aus Tscherdyn und von Pasternaks Gesuch (wahrscheinlich eines wiederholten) schrieb

Bucharin seinen Brief. Und zwar erst nachdem er Jagoda getroffen und von ihm erfahren hatte, was genau der Dichter »angestellt« hatte (Schiwarow bezeichnete dieses Gedicht entweder als »Schmähgedicht« oder »präzedenzloses konterrevolutionäres Dokument«). Als er das gehört hatte, aber schon etwas später, erschrak er selbst⁷⁸.

Nur so lässt sich Bucharins Reaktion auf Nadeschda Mandelstams Besuch in der »Iswestija«-Redaktion erklären: »Auf der Durchreise von Tscherdyn nach Woronesch lief ich wieder in die ›Iswestija.« »›Was für schreckliche Telegramme haben Sie aus Tscherdyn geschickt«, sagte die Korotkowa (Bucharins Sekretärin – P.N.) und verschwand im Kabinett. Sie kam beinahe weinend heraus. ›N.I. will Sie nicht sehen – irgendein Gedicht‹ ... Ich sah ihn nie mehr wieder ... Jagoda hatte ihm das Stalin-Gedicht auswendig vorgetragen, und er hatte sich erschrocken zurückgezogen.« (NM 1,98)

L. Maximenkow nimmt ebenfalls an, dass Mandelstam von Stalin persönlich gerettet wurde, aber nicht in seiner Eigenschaft als Leser des Gedichtes und nicht einmal als Intrigant und Improvisator, sondern als systematischer Bürokrat. In diesem Fall bedeutet das »ihnen« (aus »Wer hat ihnen das Recht gegeben?«) die Geheimpolizei OGPU, die sich immer öfter seiner Kontrolle entzog. Es war nämlich so, dass Mandelstam, laut Maximenkow, 1932-34 nicht mehr und nicht weniger als ein »Nomenklatura-Dichter« (!) war, und gegen die »Nomenklatura« ohne Erlaubnis der »Instanz«, also des »Politbüros«, also Stalins, vorzugehen, gehörte sich nicht. Diese Karte spielte Bucharin bei seinem Einsatz für Mandelstam aus, der laut Maximenkow, eine Art Kolonnenführer der Schriftsteller-Nomenklatura war.

»Im Januar 34 wurde Bucharin auf dem ›Sieger‹-Parteitag als Kandidat für das Politbüro gewählt. Er spielte in der Akademie der Wissenschaften eine stärkere Rolle. Doch bedeutender für die Geschichte der sowjetischen Kultur und Literatur war eine Tatsache, die in den offenen Beschlüssen des Politbüros nicht festgehalten war. Irgendwann zwischen Mai und Juni war eine neue Tagesordnung für den ersten Schriftstellerkongress vorbereitet worden. Radikal verändert, erteilte sie Bucharin den Auftrag, auf dem Kongress ein Referat über sowjetische Poesie zu halten. Der Referent erhielt eine Carte blanche für die Behandlung der sowjetischen Lyrik und der sowjetischen Dichter. Eine Zeitlang war Bucharin als Statthalter Stalins im Reich der Poesie eingesetzt, als außerordentlicher Kommissar mit dem Mandat der ›Instanz‹. Mandelstam würde (garantiert von Pasternak) dank dieses Mandats des Monarchen gerettet werden«⁷⁹.

Dass es in dem Brief vor allem um Mandelstam ging, hatte Stalin natürlich sofort verstanden – daher auch der Rotstift am Rand des Mandelstam-»Punktes«. Doch dass es hier nur um einen Verstoß gegen die unausgesprochene Unterordnung ging, mag man kaum glauben: Die Zugehörigkeit zu einer wie immer definierten Nomenklatura rettete in der UdSSR niemanden⁸⁰.

Desgleichen glaubt man nicht, was Maximenkow dazu annehmen musste, dass Stalin nämlich nicht informiert war: »Stalin wusste wohl wirklich nichts von der Verhaftung. Ohne Wissen des Zentralkomitees, der ›Instanz‹ (Politbüro, Orgbüro, Sekre-

ariat), der Abteilung für Kultur und Propaganda und des Organisationskomitees des Schriftstellerverbandes wurde ein Nomenklatura-Dichter verhaftet. In diesen Tagen begann die Mitgliederaufnahme in den sowjetischen Schriftstellerverband. Diese Verhaftung konnte der Kampagne und Vorbereitung des Kongresses schaden«⁸¹.

Maximenkow schreibt übrigens durchaus überzeugend, dass es Stalin ein Anliegen war, die Kontrolle der Partei, also seiner eigenen, über die repressiven Organe zu verstärken: »Die globale Stärkung der Vertikale stand an. Der Fall des Dichters Mandelstam war ein Sandkorn im Granitmassiv der Epoche.«

Aber hat er auch recht, wenn er schreibt: »Nichtsdestotrotz trat die Form der Verhaftung des Literaten in offensichtlichen Widerspruch zum Zeitgeist. Die Tschekisten verhafteten den Dichter ohne die Sanktion des Führers, des Zentralkomitees und des Organisationskomitees des Schriftstellerverbandes ... Im Mai und Juni 1934 war diese Eigenmächtigkeit unzulässig. Die Tschekisten mussten sich dafür verantworten. Die objektive Frage nach der ›Schuld‹ des Dichters und dem unsterblichen Epigramm lag in diesem Fall nicht vor«⁸².

Hier stolpert man sofort: Konnte Stalins zusätzlicher Druck auf die OGPU von irgendeinem Gedicht ausgelöst worden sein? Und zugleich: Hatte sich Mandelstam in seinem Epigramm nicht etwas erlaubt, das nicht nur über die elementare Loyalität der Weggenossen einander gegenüber weit hinausging, sondern auch über die Grenzen dessen, was sie sich an Opposition erlaubten – etwas, wofür er hätte erschossen werden können, was sowohl Mandelstam, als auch seine engen Vertrauten unter der Haut spürten? Konnte die Geheimpolizei dabei schweigend im Abseits stehen? Und wenn sie Stalin nicht über den Gang von Mandelstams Verfahren informierte, wie soll man sich dann die plötzliche Wende erklären, die am 25.-26. Mai geschah? Wer außer Stalin konnte diese Wende sanktioniert haben?

Es ist klar, dass Bucharin sich anfangs Zeit ließ mit seinen Bemühungen. Pasternak hatte sich ja noch am Tag der Verhaftung an ihn gewandt, also schon am 17. Mai. Offenbar hatte Bucharin damals auch Agranow angerufen, doch dieser hielt es nicht für nötig, dem schon halb in Ungnade gefallenem »Buchartschik« mitzuteilen, was er über diesen Fall wusste. Danach wartete Bucharin mindestens drei Wochen und unternahm gar nichts.

Doch als am 3. und 4. Juni aus Tscherdyn die Telegramme über Mandelstams traumatische Psychose und Selbstmordversuche eintrafen (vielleicht erkundigte sich auch zur selben Zeit Pasternak erneut nach dem Dichter), rang sich Bucharin dazu durch, sich doch einzuschalten, diesmal mit einer schriftlichen Mitteilung, in der Mandelstam unter anderen gleichsam beiläufig erwähnt wurde. Dieses Schreiben lässt sich aus dem Kontext auf den 5. oder 6. Juni datieren.

Man sollte denken, diese »Notiz« habe die entscheidende Rolle bei der Festigung und sogar Stärkung von Stalins »Wunder an Mandelstam« gespielt, denn der Tausch von Tscherdyn gegen Woronesch und der Ausweisung gegen Verbannung⁸³ war im Grunde dieser »zusätzliche Tag«, dieser Stalinpreis.

Die andere Folge von Bucharins Brief, und zwar exklusiv von ihm, war Stalins Anruf bei Pasternak. Wir haben wiederholt bemerkt, dass es zwei Versionen dieses Ge-

sprächs gibt, eine »ausführliche« und eine »kurze«. Der ersten zufolge (Nadeschda Mandelstam, Anna Achmatowa, Lidija Tschukowskaja, S. Pasternak, S. Maslenikowa – alle mit Variationen) sprach Pasternak ruhig und detailliert mit Stalin über Mandelstam, setzte sich für ihn ein und schlug ein Treffen vor, um über Leben und Tod zu reden⁸⁴. Der zweiten Version zufolge (N. Wilmont, M. Prischwin, M. Korjakow, D. Spasski⁸⁵) war das Gespräch äußerst lakonisch, Pasternak habe sich darin nicht geradezu von Mandelstam losgesagt, sich aber deutlich von ihm distanziert⁸⁶. Dieser Version schloss sich wohl auch Pasternak selbst an – in seinem Brief vom 1. November 1935 an Stalin, in dem er um die Freilassung von N. Punin und Lew Gumiljow bittet (»Sie haben mir einmal vorgeworfen, dass mir das Schicksal eines Genossen gleichgültig sei.«)⁸⁷.

Interessant ist, dass Wilmont und S. Pasternak den Dialog auf Boris Pasternaks Seite mit eigenen Ohren mitgehört hatten! Die Frau des Dichters, die Mandelstam nicht leiden konnte, glaubte, dass Stalin prüfen wollte, ob sich Pasternak wirklich so große Sorgen machte, wie Bucharin über ihn geschrieben hatte:

»Schon bald kam uns das Gerücht zu Ohren (sic! Dies in einer Situation, als Anna Achmatowa schon am nächsten Morgen zu Pasternak gegangen war! – P.N.), dass Mandelstam verhaftet worden war. Borja stürzte sogleich zu Bucharin, der Redakteur der ›Iswestija‹ war, und sagte ihm empört, dass er nicht verstehen könne, wie man diesem großen Dichter irgendein dummes Gedicht nicht verzeihen und den Mann ins Gefängnis werfen könne. <...> In der Wohnung, die Borja und seinem Bruder von ihren Eltern überlassen worden war, bewohnten wir zwei Zimmer, in den übrigen drei wohnten fremde Leute. Das Telefon befand sich im gemeinsamen Korridor. Ich lag mit Lungenentzündung im Bett. Da kam die Nachbarin hereingerannt und meldete, dass ein Anruf aus dem Kreml für Boris Leonidowitsch gekommen sei. Mich erstaunte sein ruhiges Gesicht, er war gar nicht aufgeregt. Als ich hörte: »Guten Tag, Iossif Wissarionowitsch«, wurde mir ganz heiß. Ich hörte nur Borjas Antworten und war verblüfft, dass er mit Stalin sprach wie mit mir. Schon aus den ersten Worten verstand ich, dass es um Mandelstam ging. Borja sagte, er sei über seine Verhaftung verwundert, und obwohl ihn keine Freundschaft mit Mandelstam verbinde, gestehe er ihm alle Eigenschaften eines erstklassigen Dichters zu und habe ihn immer nach Gebühr gewürdigt. Er bat darum, Mandelstams Geschick nach Möglichkeit zu erleichtern und ihn, wenn möglich, freizulassen. Und überhaupt würde er ihn, also Stalin, gerne treffen und über ernsthaftere Dinge mit ihm sprechen – über Leben und Tod. Borja redete offen mit Stalin, ohne Vorsicht, ohne Politik, sehr direkt. // Er kam zu mir herein und erzählte mir Einzelheiten des Gesprächs. Es stellte sich heraus, dass Stalin nachprüfen wollte, ob Bucharins Information stimmte, dass Pasternak sich so über Mandelstams Verhaftung aufrege. Borja war vollkommen ruhig, obwohl dieser Anruf jeden in Aufruhr versetzt hätte. Ihn beunruhigte nur, dass die Nachbarn den Anruf mitgehört haben könnten. Er rief Stalins Sekretärin Poskrebyschew an und fragte, ob dieses Gespräch geheim gehalten werden müsse. <...> Poskrebyschewa antwortete, das sei ihm überlassen«⁸⁸.

Doch wie immer dieses Gespräch in Wirklichkeit verlaufen sein mochte, allein schon durch die Tatsache, dass Stalin persönlich angerufen hatte, hatte er seine Krallen gezeigt, und zwar weniger Mandelstam, als vielmehr Pasternak. Gut zwei Jahre später, am 25. November 1936, notierte Prischwin in sein Tagebuch: »Stalins Ich entstand aus der den Kaukasiern im Blut liegenden Unerbittlichkeit, aus dem unfassbaren Beharrungsvermögen des Blutsverwandten bei der Erreichung seines Ziels, aus asiatischer Heimtücke, aus Freundschaft, aus großer ursprünglicher Blutsnähe zum Menschen, aus Fantasie- und Rastlosigkeit, aus der Partei ... Er drängt wahrscheinlich einen Menschen unablässig ›gegen die Wand‹, zieht ihn aus einer Laune am Haken heraus, und den einen lässt er los und macht ihn für immer zu seinem Mann, den anderen vernichtet er, **wenn es sein muss**, ohne zu zögern (ich habe gehört, er hätte Pasternak angerufen und gefragt, ob er nicht etwas brauche, und nach langen Andeutungen berichtete er vom verbannten Mandelstam: Als Pasternak ablehnte, sagte er zu ihm: ›Ach, ihr Schriftsteller!‹ Damit nagelte er Pasternak für immer an sich fest. Gebe Gott, dass ich nicht in diese ›moralische Gefangenschaft‹ gerate!«⁸⁹

Wie dem auch gewesen sein mag, es war dieses Telefongespräch und seine sanktionierte Öffentlichkeit, die Stalins Wunder an Mandelstam zum Allgemeingut machte und unter den Schriftstellern kurz vor ihrem ersten Kongress und den Gebildeten allgemein das Gerücht von der Güte und dem Edelsinn des »Bergmenschen im Kreml« hervorbrachte.

Ja, natürlich: Genosse Stalin, der ehemalige »Bauernabschlächter« war wegen des »Schmähgedichts« nicht nur nicht beleidigt, sondern half dem Dichter auch noch kameradschaftlich aus der Klemme. Und verwandelte sich plötzlich aus einem »monstrum horrendum« in einen »Zaren und Wundertäter«!

Auch Bucharin scheint keinen Schaden davongetragen zu haben: Ihm wurde im Namen der Partei die Rolle zugesprochen, ein Auge auf die Lyrik zu haben und als einer der Hauptredner auf dem bevorstehenden Schriftstellerkongress zu sprechen.

»Auf dem Kama-Fluß...«: Mandelstams Uralwellen (Mai – Juni 1934)

»Überstellt wird der Auszug aus dem Protokoll des Sondergerichts ... zusammen mit der Person des Verurteilten ...«

Aus der Akte von Mandelstams Untersuchungsverfahren 1934

»Isolieren, aber erhalten!«

Zitat N.Ch. Schiwarows

Ural-Wellen

Dreimal führte das Schicksal Mandelstam mit dem Ural zusammen.

Das erste Mal 1923-1924 ohne seine Anwesenheit: Seine Materialien wurden in einer Jekaterinburger Zeitschrift abgedruckt.

Das zweite Mal – im Juni 1934 – vor Ort: Tscherdyn war ihm als Ort der dreijährigen Ausweisung bestimmt worden, zu der er verurteilt worden war.

Und schließlich wurden der Ural und seine Eindrücke zum Inhalt der dritten Begegnung Mandelstams mit dem Ural – wieder ohne seine Anwesenheit. In Woronesch, wo 1935-37 die Gedichte erneut sprudelten, figurierten die Flüsse Ural und Kama unter den wichtigsten Motiven.

»Isolieren, aber erhalten!«

Dass im Zusammenhang mit Mandelstams Verfahren etwas Ungewöhnliches geschah, spürte als erster Michail Lwowitsch Winawer¹. »Irgendeine besondere Atmosphäre, – eine Unruhe, Flüstern ...«, sagte er zu Nadeschda Mandelstam (NM, J.d.W. 95).

Es war, als ob er es geahnt hätte. Vom 26. Mai an geschahen wahre Wunder, von denen Nadeschda Jakowlewna durch Schiwarow in Kenntnis gesetzt wurde, unter der Devise: »Isolieren, aber erhalten!«

Es kam, erstens, äußerst selten vor, dass ein Untersuchungsrichter anrief und eine Zusammenkunft mit dem Inhaftierten vorschlug!

Diese Zusammenkunft fand am 28. Mai in Gegenwart des Untersuchungsrichters Schiwarow statt: »Er war ein großer Mensch mit nahezu schauspielerhafter, dem Maly-Theater entsprechender, aufdringlicher und scharfer Intonation. Ständig mischte er sich in unser Gespräch ein, aber er redete nicht, sondern schärfte ein und betonte

alles. Alle seine Sentenzen hatten einen düsteren und drohenden Klang. Wir hatten unterdessen eine solche psychologische Struktur, daß mir, die ich aus der Freiheit kam, nicht bange wurde, sondern ich es nur sehr widerwärtig fand. Zwei Wochen ohne Schlaf in einer Gefängniszelle und bis ins letzte Detail gehende Verhöre hätten meinen Seelenzustand sicher geändert.

Als sie O.M. hereinführten, bemerkte ich, daß seine Augen denselben irren Ausdruck angenommen hatten, den ich schon von dem Chinesen her kannte, und seine Hosen rutschten. Als Vorsorgemaßnahme gegen Selbstmord werden ›drinnen‹ Gürtel und Hosenträger abgenommen und alle Haken der Kleidung entfernt.

Ungeachtet seines irren Ausdrucks, merkte O.M. sofort, daß ich einen fremden Mantel trug. Wem gehört er? Der Mutter? Wann kam sie an? Ich nannte den Tag. ›Das bedeutet, du warst die ganze Zeit zu Hause?‹ Ich begriff nicht sofort, warum er sich in diesem Maße für den dummen Mantel interessierte, aber dann wurde es mir klar – man hatte ihm gesagt, ich sei auch verhaftet. Das ist üblich, auf diese Weise werden die Gefangenen psychisch unter Druck gesetzt. Wo Gefängnis und Untersuchungshaft von solchen Geheimnissen umwoben sind wie bei uns, wo sie keinerlei öffentlicher Kontrolle unterliegen, wirken derartige Maßnahmen mit großer Sicherheit.

<...> In der Vorstellung, wir müßten uns auf lange Zeit, vielleicht auch für immer trennen, beeilte sich O.M. mir noch einige Botschaften für draußen, für die Freiheit aufzutragen. <...> O.M. teilte mir mit, daß der Untersuchungsrichter die Gedichte hatte, und zwar in ihrer ersten Fassung, mit dem Wort »Bauernbekämpfer« in der vierten Zeile: ›Zu hören ist nur der Kreml-Bergbewohner – der Seelenverderber und Bauernbekämpfer.‹ Wesentlich war nun, herauszubekommen, wer die Organe informiert hatte. Dann schilderte O.M. kurz die Art, wie die Untersuchung geführt wurde, wobei ihn der Untersuchungsrichter ständig unterbrach und versuchte, mir Angst einzujagen. Ich horchte sorgfältig auf das Wortgeflecht, es vermittelte mir neue Kenntnisse, die ich dann draußen weitergeben wollte.

Das Gedicht nannte der Untersuchungsrichter ein ›beispielloses konterrevolutionäres Dokument‹ und mich bezichtigte er der Beihilfe zum Verbrechen. ›Wie sollte sich ein Sowjetmensch an Ihrer Stelle dazu verhalten?‹ sagte er und wandte sich dabei an mich. Wie sich herausstellte, müßte ein Sowjetmensch an meiner Stelle augenblicklich die Organe von dem Gedicht benachrichtigen, sonst würde er vom Gericht zur Verantwortung gezogen werden. Jedes dritte Wort unseres Gesprächspartners war ›Verbrechen‹ und ›Bestrafung‹. Ich wurde, das kam nun deutlich heraus, nur nicht zur Rechenschaft herangezogen, weil man ›keine große Sache aufziehen‹ wollte. Und jetzt erfuhr ich die Formel: ›Isolieren, aber erhalten.‹ So lautete die Verfügung von ›oben‹. Der Untersuchungsrichter wies darauf hin, daß es sich hier um höchste Gnade handelte. Zuerst hatte sich ein Urteilsspruch auf Verbannung ins Lager zum Kanalbau abgezeichnet; von höchster Instanz war er abgewandelt worden. Den Verbrecher verbannt man in die Stadt Tscherdyn, dort soll er sich ansiedeln. Und nun schlug Christoforowitsch mir vor, O.M. in die Verbannung zu begleiten. Das war die zweite, an ein Wunder grenzende Gnade, und es versteht sich von

selbst, daß ich augenblicklich zustimme; aber noch heute würde ich gerne wissen, was gewesen wäre, hätte ich mich geweigert.« (NM, J.d.W. 31-33)

Zweitens – und das war die Hauptsache – war das Urteil selbst minimal: lediglich drei Jahre Verbannung in Tscherdyn!

Drittens wurde Nadeschda Jakowlewna angeboten, ihren Mann in die Verbannung zu begleiten, wozu sie unverzüglich zustimmte. Noch an Ort und Stelle erhielt sie die Bescheinigung dafür².

Sie mussten noch am selben Abend abreisen, am 28. Juni! Bis zur Abfahrt blieb nur sehr wenig Zeit, die mit Packen ausgefüllt war. Anna Achmatowa erinnerte sich an die Vorbereitungen, die Begleitung zum Kasaner Bahnhof und den Abschied dort: »... Nina Olschewskaja und ich sammelten Geld für die Reise. Man gab uns viel. Jelena Sergejewna Bulgakowa weinte und drückte mir den gesamten Inhalt ihres Täschchens in die Hand.«³

In der Lesart von Nadeschda Jakowlewna gab Jelena Bulgakowa nicht nur selbst Geld, sondern ging auch zusammen mit Anna Achmatowa im Haus herum und sammelte eine hübsche Summe für die Abreise der Mandelstams.

Der Weg in die Verbannung

Der Zug fuhr zum Ural ...

Der Zug nach Swerdlowsk fuhr vom Kasaner Bahnhof ab. Vom Leningrader Bahnhof reiste am selben Tag zur selben Stunde Anna Achmatowa ab.

»Zum Bahnhof fuhr ich zu zweit mit Nadja. Wir machten bei der Lubjanka Halt, um die Dokumente zu holen ... Ossip wurde sehr lange nicht herausgeführt ... Mein Zug (vom Leningrader Bahnhof) fuhr bald los, und ich wartete es nicht ab. Die Brüder, d.h. Jewgeni Jakowlewitsch Chasin und Alexander Emiljewitsch Mandelstam, brachten mich hin, kehrten zum Kasaner Bahnhof zurück, erst dann wurde Ossip gebracht, mit dem man keinen Kontakt mehr haben durfte.«⁴

Die Tage vom 29. und 30. Mai verbrachten Ossip Emiljewitsch und Nadeschda Jakowlewna im Zug.

Nicht allein, sondern unter der permanenten Aufsicht von drei Beamten, »drei prächtigen Burschen vom Eisentor der GPU«, ihrem Bewachungskonvoi. Laut Begleitschutzordnung gab es einen Bewachungskonvoi auf dem Transport (Mandelstam wird ihn 1938 kennenlernen⁵), Begleitposten zu Fuß, und die sogenannte Sonderbewachung, die individuell angeordnet wurde. Mit diesem besonderen Bewachungskonvoi schien es Mandelstam diesmal zu tun zu haben. Die bewaffneten Begleitbeamten waren nicht aus den inneren oder den Konvoitruppen für ihn abgestellt worden, und schon gar nicht aus der Miliz (auch das kam vor), sondern aus dem unteren Personal der OGPU.

Der Führer dieses Sonderbewachungskonvois der OGPU hieß genauso wie der Bewachte – Ossip. In seiner Innentasche steckte ein versiegelter Umschlag mit dem

Auszug aus dem Protokoll des Sondergerichts, den er bei der Tscherdyner Kommandantur abgeben musste. Ich zitiere die Vorschrift: »zusammen mit der Person des Verurteilten, von einem Sonderkonvoi beobachtet, in Ihre Verfügung überstellt, zur Verbüßung seiner Verbannung«⁶.

Das erste Ziel auf ihrer Strecke war Swerdlowsk. Im dortigen Gebietszentrum musste offenbar ein entsprechender Vermerk eingetragen werden. Wäre es anders gewesen, hätte der kürzeste Weg nach Tscherdyn über Perm geführt.

Auf der Reise verschlimmerte sich das psychische Leiden des Dichters, das schon im inneren Gefängnis aufgetreten war: angespannte Erwartung der Hinrichtung, obsessive Selbstmordideen. Zugleich aber behielt er seine realistische Wahrnehmung und seinen besonderen Humor. Sonst hätte er am 1. Juni nicht in Swerdlowsk, auf halber Strecke von Moskau nach Tscherdyn, folgende tragikomische Fabel gedichtet:

Ein Schneider, hoch!
 Mit einem guten Kopf
 Wurde verurteilt mal zum Höchstmaß, hört!
 Und was? Wie sich's für Schneider-Art gehört,
 Nahm er gleich an sich selber Maß –
 So lebt er heute noch. (BT, 157)

Als Schneider seines eigenen Schicksals wusste Mandelstam zweifellos, wie sein Urteil lauten musste – »Höchstmaß«. Und hatte er nicht selbst erklärt, dass der Tod für einen Künstler der letzte schöpferische Akt sei? Dafür hatte er alles getan, »was er konnte«.

Doch es stellte sich heraus, dass genau das ihn vor dem Höchstmaß, nämlich der Todesstrafe, bewahrte: Dank seines suizidalen Verhaltens entging er seinem Verderben.

Bis Swerdlowsk war der Postzug Nr. 72 fast zweieinhalb volle Tage unterwegs, oder – laut Fahrplan – 57 Stunden und 17 Minuten. Dort wurde zum ersten Mal umgestiegen: Das Paar der Verbannten und seine drei »Leibwächter« warteten mehrere Stunden auf den Abendzug der Schmalspurbahn nach Solikamsk. Bis Solikamsk dauerte die Reise noch einmal fast einen vollen Tag. Der Postzug Nr. 81 war laut Fahrplan 20 Stunden und 14 Minuten unterwegs⁷.

In Solikamsk mussten sie erneut umsteigen. Vom Bahnhof fuhren sie auf einem Lastwagen der Holzsoowchose zum Anleger (hier erschrak Mandelstam beim Anblick eines bärtigen Mannes mit Beil und flüsterte: »Es wird eine petrinische Hinrichtung!«)

Wir müssen betonen, dass Mandelstams Gemütszustand viel zu wünschen ließ. Ob es eine traumatische Psychose war (diese dem Dichter oder seiner Frau vom Untersuchungsrichter mitgeteilte Diagnose stammte wahrscheinlich vom Gefängnisarzt) oder nicht, Mandelstam konnte auf der ganzen Reise – unter dem Ansturm der Eindrücke – kein Auge zumachen!

Der letzte Abschnitt wurde auf dem Wasser und gegen die Strömung zurückgelegt (die Kama, Wischera und Kolwa aufwärts). Ossip Emiljewitsch und Nadeschda Jakowlewna reisten komfortabel in einer eigenen Kabine, die sie auf Anraten des Konvoiführers genommen hatten (»Soll sich dein Mann ausruhen!«). Diese Strecke befuhren zwei Schiffe – »Ob« und »Tobol«⁸. Mandelstam sah beide, sie begegneten sich vielleicht unterwegs⁹.

Mandelstam staunte über die Schifffahrtszeichen – Sperrzeichen und Pegelstandanzeiger. Die Zeichen markierten die Biegungen der Fahrinne und die Kilometer ab der Mündung: Wenn sie voraus auftauchten, zeigten sie eine Schleife des Flussbetts an oder eine andere Veränderung. Weiß gestrichen, waren sie für die Kapitäne gut zu sehen; auch nachts wiesen hohe Pfosten mit vier übereinander genagelten Querleisten, die sich nach oben hin verjüngten, den Weg. Die Pegelstandanzeiger waren »stationäre« Messlatten, die den Wasserstand fixierten. Sie bestanden aus sich abwechselnden roten und schwarzen Zeichen und Ziffern und erinnerten tatsächlich an die alten Werstpfähle aus vorrevolutionärer Zeit¹⁰.

Einander überlagernd, gelangten diese Pegelstandanzeiger und Schifffahrtsmarkierungen unmittelbar ins Gedicht: »Als der Fluß eine Werst weit in die Höhe sich hob.«

Die Kolwa in Tscherdyn ist ausschließlich bei Hochwasser schiffbar, also im Mai und Juni. Daher hatte Mandelstam mit seiner Ankunftszeit richtig »Glück«¹¹.

Täubchenstadt-Tscherdyn

Was wusste Mandelstam über Tscherdyn, als er den Begleitbeamten gegenüber im Waggon Platz nahm? Wahrscheinlich nichts. Die Situation glich so wenig der Reise nach Armenien 1930, zu deren Vorbereitung der Dichter Tage in Museen und Bibliotheken verbracht hatte!

Historisch und geografisch konnte er sich nur schlecht vorstellen, wohin sie ihn brachten, diese »fremden Männer« »vom Eisentor der GPU«. Wenn Tscherdyn für ihn einen Klang hatte, dann einen musikalischen. Möglicherweise verband er die Stadt mit den Altgläubigen.

Er wusste nicht, dass Tscherdyn zwar ein kleines Städtchen war (etwa viertausend Einwohner), aber eines der ältesten im ganzen Ural. Einst durchaus stolz, wurde es von Groß-Perm Tscherdyn genannt, was für seinen Hauptstadtcharakter in eben diesem Perm sprach, das weitreichende Handelsbeziehungen (Pelzwerk und Silber) von Groß-Nowgorod bis Persien unterhielt. Der Name Tscherdyn bedeutet in der Komi-Sprache »Siedlung an der Flussmündung«, womit das Flüsschen Tscherdynka (oder Tscher) gemeint ist, das hier in die Kolwa einmündet.

Die schiffbare Kolwa (rechter Nebenfluss der Wischera, eines linken Nebenflusses der Kama) verband Tscherdyn mit der Wolga und über kurze Zwischenstrecken, wo geschleppt werden musste (die später durch unbefestigte Straßen ersetzt wur-

den), auch mit der nördlichen Düna und der Petschora. Die Flüsse sind in diesem Landstrich Quelle und Mündung allen Seins. Alle Siedlungen in der Umgebung von Tscherdyn liegen ausnahmslos an Flüssen. Der Verkehr, der Fisch und die Holzflößerei (vor allem zur Wolga) bildeten die wirtschaftliche Grundlage für die Stadt und ihre Einwohner.

Tscherdyn entstand am rechten Steilufer des Flusses, das mit Nadelwald bestanden ist: In Mandelstams Gedicht ist es dieser Wald, der sich im Wasser spiegelt. Tannen und Fichten überwiegen, aber man trifft auch auf Kiefern und manchmal auf Lärchen und Zirbeln. Das Wasser der Kolwa bei Tscherdyn ist wegen der Lehm- und Torfufer trüb: Bei hohem Wasserstand werden die Ufer unterspült.

Die erste schriftliche Erwähnung stammt aus dem Jahr 1451: Damals wurde Tscherdyn, eine reine Komi-Siedlung, von Russen besiedelt und von einem Vasallen Nowgorods zu dem Moskaus gemacht. 1462 gründeten russisch-orthodoxe Missionare hier ein Kloster und versuchten die einheimischen Komi und Wogulen (Mansi) zu taufen, doch die brannten nicht darauf und leisteten manchmal Widerstand. 1472 zog sogar ein Moskauer Trupp unter Fürst Fjodor Pjostry und dem Ustjuger Heerführer Gawriil Nelidow gegen Tscherdyn und Groß-Perm zu Feld, um sie zu befrieden, danach fiel Tscherdyn endgültig an Moskau, 1535 wurde die Siedlung offiziell zur Stadt erhoben.

Von hier aus führte die Tscherdyn-er Straße, eine alte Handelsstraße, über das Ural-Gebirge nach Westsibirien. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts überwinterten die russischen Kaufleute auf dem Weg nach Osten in der Stadt. Mit der Erschöpfung der örtlichen Silbervorkommen und der verstärkten Salzgewinnung in der Kama-Region verlor Tscherdyn seine wirtschaftliche Bedeutung, die Stadt selbst fristete im 17. Jahrhundert unter den Stroganows ein kümmerliches Dasein. Die Salzbergwerke waren zwar nicht weit entfernt, aber trotzdem nicht vor Ort: Die Eisenbahn wurde nicht über Solikamsk (100 km) hinaus gebaut. Fisch und Pelzwerk brauchen keine Gleise. Nicht weit entfernt ist auch Krasnowischersk, wo in den 1930er Jahren ein grandioses Papier- und Zellulose-Kombinat gebaut wurde, unter anderem auch mit den Händen des Schriftstellers Schalamow.

Seit alters her stärkte die Kreisstadt Tscherdyn ihre Privatinitiative und humanitäre Muskulatur: Hier gab es eine Historische, Archäologische und Ethnologische Gesellschaft des Kreises Tscherdynsk, die zur Gründung eines archäologischen Museums beitrug, zu dem 1899 anlässlich von Puschkins 100. Geburtstag noch ein allgemeinbildendes Museum hinzukam. 1918 wurden beide Museen zusammengelegt, zum Puschkin-Heimatsmuseum. Zahlreiche Dokumente über die Kreisgeschichte wurden 1792 bei einem Brand vernichtet, der das Archiv und fast die ganze Stadt zerstörte.

Es gab in der Stadt vor der Revolution eine Vierklassen-Schule, eine Höhere Mädchenschule, eine Untere Gewerbeschule und eine Gemeindeschule, die öffentliche Semstwo-Bibliothek, das Semstwo-Krankenhaus mit dreißig Betten¹², eine Apotheke, eine ambulante Tierarztpraxis, ein Armenhaus und ein Heim für arme Kinder. Es gab auch den Stadtpark. Nichtkommerzielle Vereine waren aktiv: die Gesellschaft

für Familienabende (auch für das Theater zuständig), der Musik- und Laienspielverein, die Gesellschaft zur Unterstützung armer Schüler (mit Wohnheim und Mensa für die Armen) und eine Verbrauchergesellschaft.

Tscherdyn war ununterbrochen russische Kreisstadt und hat deren Stadtbild in seiner nördlichen Ausprägung konserviert: Über den niedrigen Bauten, fast durchgehend aus Holz (sogar die Gehsteige bestehen aus Brettern!), ragen die schlichten Kirchen aus weißem Stein in die Höhe, die im 18. Jahrhundert gebaut wurden¹³. Die meisten Menschen hier sind zwar Altgläubige, aber sie haben keine großen Kirchen. Dafür schmückten einst Holzskulpturen das Innere der Kirchen – so überraschend wie eine Orgel. Später wurden sie sogar ins Museum gebracht ... nach Perm! Auch eine Art Deportation.

Als sie sich auf dem Fluss der Stadt näherten, musste sie das Panorama einfach entzücken: eine Stadt mit Silhouette! Die über die Hügel verstreuten Kirchenkuppeln und Glockentürme (sowie der Wasserturm) beherrschten die niedrigen Kaufmannshäuser, die sich bis an den Fluss hinunterzogen. »In Tscherdyn gefiel uns die Landschaft und das altrussische Gesicht des Städtchens«, schrieb Nadeschda Mandelstam später (NM, J.d.W. 59-60). Die Kirchen waren noch weiß und hatten ihre Kreuze behalten, und dass die meisten von ihnen geschlossen und »umgewidmet« waren, sah man ihnen vom Fluss aus nicht an¹⁴.

So drosselte nun das Schiff seine Fahrt und legte am Tscherdynyer Landungssteg an. Vor ihnen gabelte sich der Fluss, rechts machte er eine Biegung und links mündete im stumpfen Winkel das Flüschen Tscherdynka in einem Gewirr von ausgetrockneten Wasserläufen ein.

Am Ufer entlang türmten sich schwarz gewordene, aus Lärchenholz gezimmerte Speicherhäuser auf, die einst Kaufleuten gehört hatten (für die Lagerung von Salz und Getreide). Hier standen auch eine von der Zeit schwarz gewordene hölzerne Mühle und daneben ein Kraftwerk¹⁵. Unmittelbar vom Anleger aus zog sich eine tiefe Schlucht senkrecht im Steilufer hinauf und auf ihrer Sohle verlief eine Lehmstraße, die Prjamiza, nach oben, die so steil war, dass man dachte: Wenn es jetzt regnen würde, könnte sie niemand hinauffahren, trotz der Steinplatten, mit der sie belegt war. Dem Fußgänger hätte das nichts ausgemacht, denn an den Seiten befanden sich Gehwege aus Brettern.

Der Bezirkskommandant Popkow hatte wahrscheinlich ein Fuhrwerk geschickt, um die Mandelstams und ihre drei Begleiter samt Gepäck abzuholen. Es brachte alle fünf in die Bezirksvertretung der OGPU, die sich im ehemaligen Haus des Kaufmanns Mogilnikow befand – in einem alten Gehöft aus Stein in der Lenin-Straße¹⁶.

Den Genossen Popkow beschrieb Nadeschda Jakowlewna folgendermaßen: »Der Kommandant war mehr ein Typ der inneren als der äußeren Ochrana, einer von denen, die Menschen erschossen und quälten und wegen ihrer Grausamkeit, das heißt, weil sie Zeugen von Vorgängen waren, an die man sich nicht erinnern wollte, weit weg abgeschoben wurden.« (NM, J.d.W. 60) Doch bei ihm und seinen Registratoren musste sich der verbannte Mandelstam, sollte er in Tscherdyn bleiben, nun

alle fünf Tage melden. Ihm oblag die Entscheidung, wohin er den »Schriftsteller« aus der Hauptstadt und seine Frau innerhalb seines Zuständigkeitsbereichs schicken wollte, ob sie im Bezirkszentrum bleiben durften oder noch weiter ins Hinterland ziehen mussten. Tscherdyn war ja die einzige Stadt im ganzen Bezirk: Schriftkundige gab es hier viele!

Bei der Übergabe des Verurteilten an den Kommandanten setzte sich Oska, der den Bewachungskonvoi befehligte, für ihn ein. Er instruierte Popkow dahingehend, dass man sich um »diesen Dichter« kümmern müsse, anschließend ging er zur Post und gab ein verschlüsseltes Telegramm an die Lubjanka auf⁷.

Auf der ganzen Reise hatte sich dieser Oska gewundert, dass man in der Sowjetunion »für Lieder«, wie er sich ausdrückte, zu einer Haftstrafe verurteilt werden konnte. Er ließ Nachsicht walten und verstieß gegen seine Instruktionen, um die Lage seiner Schützlinge zu erleichtern. Lediglich die Bewirtung mit dem Reiseproviand, den ihm die Frau des Eskortierten immer wieder anbot, lehnte er strikt ab – verboten: Was, wenn sie sie ihn vergiften wollten?

Erst nach der Überstellung des Verurteilten an den Kommandanten gaben die »prächtigen Burschen vom Eisentor der GPU« ihren Widerstand auf: »Jetzt sind wir frei – jetzt kannst du uns bewirten ...«

Nachdem sie gegessen und getrunken hatten, gingen die Mitglieder der »Troika« hinunter zur Anlegestelle, wo das Schiff geduldig auf sie wartete.

»Ein Sprung. Ich bin erwacht.«

Unter dem Eindruck der Fürsprache des Konvoiführers zeigte auch Popkow selbst ein für ihn unerhört humanes Verhalten. Er brachte die Neuankömmlinge allein im sehr großen, leeren Eckzimmer im ersten (und obersten) Stock des rechten Flügels des Semstwo-Krankenhauses unter. In den Nachbarzimmern lagen entkulakisierte Bauern aus dem Bezirk mit vernachlässigten Brüchen und verschleppten Geschwüren, die genauso bärtig waren wie Mandelstam. Das Krankenhaus war wohl das solideste Gebäude in der Stadt. Es war 1913 mit dem Geld der örtlichen Kaufleute zur Dreihundertjahrfeier der Romanows gebaut, und nach dem letzten Stand der damaligen Technik ausgestattet worden – mit heißem und kaltem Wasser und einem Röntgenapparat¹⁸. Seine Adresse lautete Stalin-Straße 29¹⁹!

Ist das nicht wunderbar? Der Mann, nach dem sie benannt war, hatte einen anderen Mann durch ein Wunder hergeschickt – statt ins Jenseits in die Straße mit seinem Namen!

Mandelstams Ankunft in Tscherdyn wird auf den 3. Juni datiert, als er auf der Kommandantur der örtlichen Bezirksabteilung der OGPU registriert wurde und die »Bescheinigung« des administrativ Verbannten²⁰ mit der Nr. 1044 erhielt. Der Vollzug seiner Strafe sah vor, dass er sich alle fünf Tage in Mogilnikows Haus melden sollte – am 1., 5., 10., 15., 20. des Monats –, um diese Bescheinigung abstempeln zu las-

sen. Der Registrator war möglicherweise Mikow – Geheimpolizei-Inspektor für Verbannungen²¹.

Doch für den 5. Juni fehlt bei Mandelstam der Eintrag, offenbar weil er sich in Tscherdyn ganz anders »gemeldet« hatte: In der ersten Nacht vom 3. auf 4. Juni stürzte er sich, von Gefängnishalluzinationen und Verfolgungswahn besessen, aus dem Fenster des Zimmers, in dem er und seine Frau so komfortabel untergebracht worden waren²².

Mandelstam, nervös, empfindsam, dünnhäutig, »nicht für das Gefängnis geschaffen«, hielt offensichtlich die Konfrontation mit der staatlichen Strafmaschinerie nicht aus, die er mit Schlaflosigkeit, Wahnvorstellungen, Halluzinationen und schließlich einem Selbstmordversuch bezahlte.

»Ein Sprung. Ich bin erwacht«, so diagnostizierte der Dichter die Situation.

Die Ärztin (»aus dem Schlaf gescheucht und sehr böse« in Nadeschda Mandelstams Darstellung, J.d.W. 60) war vermutlich Marija Seliwerstowna Semakowa, die den Leiter A.M. Semakow im Urlaub vertrat, ihren Ehemann und Chef²³. Sie stellte bei Mandelstam eine Ausrenkung der rechten Schulter fest. Ihre Diagnose stimmte nicht (richtig wäre ein Bruch gewesen), aber in der Zeit der weißen Nächte gab es sogar im Krankenhaus nur unregelmäßig Strom und der Röntgenapparat funktionierte nicht.

Nach dem »Sprung« wurden Mandelstam und seine Frau in einen anderen Raum verlegt – in ein kleineres, frei stehendes Nebengebäude, wo sich die Parteiecke befand. Es war ein ebenerdiges Steinhäuschen, da stürzte man sich nicht aus dem Fenster.

Im Krankenhaus freundeten sich die Mandelstams mit der Wäscheverwalterin an, einer Sozialrevolutionärin, die wie sie administrativ verbannt war, jedoch über unermesslich größere Lebenserfahrung verfügte. Diese Wäscheverwalterin wird noch einmal auftauchen, 1939 auf Kolyma im Außenlager »Balagannoje«, wo sie das Schicksal mit Jelena Michailowna Tager zusammenführte, die sie in ihren Erinnerungen nur mit den Initialen J.M.N. erwähnt (vielleicht bewusst unrichtig?)²⁴.

Die Namen von zwei realen Wäscheverwalterinnen, die damals im Krankenhaus arbeiteten, stehen fest: Tatjana Alexejewna Kolomoizewa, eine administrativ verbannte Adelige aus Noworossiisk (1931 eingestellt) und Walentina (oder Wassilissa?) Dmitrijewna Kasarinowa²⁵. Auf keine der beiden treffen die Initialen »J.M.N.« zu, aber das bedeutet noch nichts.

Jene Wäscheverwalterin aus Tscherdyn erzählte Tager auf Kolyma von »einem Schriftsteller«, Iossif Mandelstam, der sich im Tscherdynner Krankenhaus aufhielt, wo sie damals arbeitete. Er litt an einer »absoluten Psychose«, wie sie sich ausdrückte: Jeden Tag erwachte er im festen Glauben, dass er heute um sechs Uhr erschossen würde. Und jeden Tag gegen sechs Uhr drehte er durch – verkroch sich zitternd und schreiend in einer Ecke ... Keine Behandlung half, aber der von Nadeschda Mandelstam beschriebene Trick hatte eine gute Wirkung: Sie stellte unbemerkt die Uhr zwei Stunden vor ... Acht Uhr war doch etwas ganz anderes, niemand war ihn abholen gekommen! ... Der Dichter beruhigte sich wieder²⁶.

Danach glaubt man, was der Dichter Anna Achmatowa in Woronesch über Tscherdyn erzählt hat: wie er die improvisierten Triumphbögen zu Ehren der vom Expeditionsschiff »Cheljuskin« geretteten Seeleute als Zeichen der eigenen Glorifizierung auffasste und in rasender Aufregung in den Schluchten der Stadt nach ihrem, Achmatowas, erschossenen Leichnam suchte.

Spaziergänge durch Tscherdyn

Den rechten Arm in der Schlinge und nicht mehr mit Stoppelkinn, sondern dichtem Dreiwochenbart sah Mandelstam durchaus imposant aus. Die traumatische Psychose hielt ihn unvermindert im Griff, und er wartete immerzu auf die bestimmte Uhrzeit (sechs Uhr abends), zu der man ihn erschießen würde. Doch am schlimmsten war die Schlaflosigkeit in der Nacht. Aber nicht die kreative Schlaflosigkeit, die »Stille, bei Tag unerreichlich« schenkt und Gedichte entstehen lässt, sondern eine krankhaft zermürbende Schlaflosigkeit, die schon auf der Reise eingesetzt hatte und in Sorge um ihn auch auf seine Frau überggesprungen war. Auch die weißen Nächte setzten ihm zu, aber er gewöhnte sich rasch an sie – Tscherdyn und Petersburg liegen fast auf demselben Breitengrad.

Der Arm heilte schnell, obwohl Ossip Emiljewitsch von nun an bis zu seinem Lebensende einarmig blieb. Bereits wenige Tage nach dem »Sprung« gingen Nadeschda und er hinaus in die Stadt – vor allem auf Wohnungssuche. Sie besuchten wohl auch das Museum und die Bibliothek, lasen oder kauften die Lokalzeitung.

Man kann sich nicht vorstellen, dass sie das Heimatmuseum nicht besucht hätten²⁷. Das Gästebuch des Museums für 1934 ist erhalten, allerdings fehlt ein Eintrag von Mandelstam, dagegen ärgert sich jemand, dass es in diesem Museum weder Löwen noch Tiger gibt! Dafür prangte in einer Vitrine ein echtes persisches Silbergeschirr, das nicht etwa irgendwo gefunden worden war, sondern bei archäologischen Grabungen in der Umgebung von Tscherdyn.

Da fällt uns der Brief vom 4. Mai 1937 des Dichters an seine Frau ein, wo wir lesen: »Gerade war ich im Buchladen – im großen. Dort gibt es die herrliche ›Schmiedekunst der Sassaniden‹ aus der Eremitage – 50 R.« (MR, 285) Wäre das nicht eine weitere »Tscherdynner Spur« in Mandelstams Schicksal?

Sie besuchten vermutlich auch die Bibliothek, die sich heute noch dort befindet, wo sie damals war, in der Kommunistischen Straße 57 (heute Uspenskaja), wo sie die lokale Presse des Bezirks lasen oder kauften²⁸.

In Tscherdyn gab es damals zwei Zeitungen²⁹. Die eine, »Sewernaja kommuna« (Partei-, Vollzugsausschuss- und Gewerkschaftsorgan des Bezirks) erschien drei- oder viermal pro Woche in der Redaktion eines Jaborow. Eine Nummer bestand mal aus einer Ansammlung kleiner und kleinster Notizen, mal aus dem Abdruck einer Resolution des Zentralkomitees des Rats der Volkskommissare der UdSSR, zum Beispiel über die landwirtschaftliche Steuer von 1934. Viel wurde über die Holzflößerei

und den Bedarf an abstinenter Arbeitskräften geschrieben, über die Heuernte und die Zeichnung der ersten Auflage der ersten Anleihe des »Zweiten Fünfjahresplans«, deren Verlosung in Kürze in Swerdlowsk stattfinden sollte. Auch vom Abbruch der Probebohrung von Wostokneft in Tscherdyn war die Rede³⁰.

Am 18. Juni, als der Dichter schon per Schiff Richtung Kasan unterwegs war, erschien eine Nummer, die Mandelstam, wäre er in Tscherdyn geblieben, sicherlich interessiert hätte. Darin wurde angekündigt, dass bei der »Sewernaja kommuna« die Stelle des Korrektors frei geworden sei. Eine Notiz neben der Stellenanzeige hatte die Überschrift »Kolchosbauern nehmen die Einladung an«. Sie bezog sich auf die Anleiheschulden »Zweiter Fünfjahresplan«. Das Komma fehlt in der Überschrift, ein Zeitungskorrektor wurde also wirklich gebraucht.

Mehr wäre für Mandelstam in der »Kreisstadt« Tscherdyn nicht drin gewesen. Es war schließlich nicht die »Gouvernementsstadt« Woronesch, die in Zukunft dem parteilosen Ovid mit Telefonaten und Briefen aus dem ZK helfen sollte.

In Tscherdyn erschien noch ein weiteres Blättchen, die »Iswestija«, Organ des Tscherdyners Bezirksvollzugsausschusses, das sich eigens an die in der Stadt und im Bezirk niedergelassenen Sonderumsiedler wandte! Die Zeitung kam dreimal im Monat heraus, alle zehn Tage, und die einzige Ausgabe, die Mandelstam hätte in der Hand halten können, war die vom 11. Juni³¹.

Auch hier galt das Hauptaugenmerk der Holzflößerei und den Arbeiten in der Landwirtschaft (besonders dem Aufbruch der Brachen und der Unkrautbekämpfung). Es gibt Stoßarbeiter und Bestarbeiter, zum Beispiel die Familie des Sonderumsiedlers F. Golowko, in der alle unermüdlich arbeiten – Jung und Alt. Es gibt aber auch Faulenzer und Nichtstuer: Sie werden namentlich gebrandmarkt. Ihretwegen seien die Flößerei im Abschnitt Kotomysch und die Aussaat an der Wischera im Rückstand, und auch die Beschälungskampagne in der Jeltwiner Landwirtschafts-genossenschaft habe noch kein Ergebnis erbracht, weil »es keinen Befehl gab, dass man beschälen sollte«. Diese Antwort hatte den Korrespondenten nicht befriedigt, deshalb forderte er im Epilog »eine Pflege für Muttertiere und Erzeuger, dass sie Lust auf den Deckakt bekommen ... Nur dadurch wird man die Erfüllung der gestellten Aufgaben in der Tierzucht gewährleisten können.« Der Artikel ist mit »M.« unterzeichnet, aber er stammt wohl kaum von Mandelstam.

Auch anonyme Beiträge finden sich: »In der Siedlung N-Rodina wird aus der Kantine auf Gubinas Anordnung Essen an Angehörige und Bekannte verteilt, die nirgendwo arbeiten. Ein Arbeiter«. Oder: »Der Obersanitär der Siedlung U-Pult, I.A. Luschtschin, hat aus den gelieferten Medikamenten zwei Liter Alkohol selbst getrunken. Scharki.« Können Sie sich das vorstellen?

Das Hauptthema dieser Nummer war jedoch die Resolution des Präsidiums des Tscherdyners Bezirksexekutivkomitees über die Wiederverleihung des Wahlrechts an 16 ehemalige Sonderumsiedler aus verschiedenen Landwirtschafts-genossenschaften, die »in der Sonderverschickung das wahlberechtigte Alter erreicht haben und in der gesellschaftlichen Arbeit eine gewissenhafte Arbeitseinstellung sowie Loyalität zur Sowjetmacht gezeigt haben.« Die Resolution mit den Unterschriften des Vor-

sitzenden Pesterew und des Sekretärs Sursjakow war aufgrund der entsprechenden Resolution des Zentralkomitees vom 17. Mai erlassen und auf Antrag der Bezirksabteilung der OGPU veröffentlicht worden. Der Text erschien unter der Schlagzeile: »Aufgenommen unter die vollberechtigten Sowjetbürger«.

Die Sonderumsiedler waren entkulakisierte Bauern, die 1930 oder 1931 hierher verschickt worden waren. Aber schon in den 1920er Jahren hatte es administrativ verbannte Menschen hierher verschlagen, vorwiegend ehemalige Sozialrevolutionäre, Menschewiken, später auch Bolschewiken (zum Beispiel der im Fall Rjutin festgenommene Kajurow, ein Komplize Lenins im Juli 1917³²).

Dieses Verbanntenmilieu lernten der Dichter und seine Frau nach und nach kennen. In den »Stanzen« äußerte er sich mehr als geringschätzig darüber: »Von Raufnern, Lästerböcken schon ganz taub gemacht ...« (WH, 31)

Stalins Gespräch mit Pasternak

Gleich nach dem unglückseligen Sprung und der glücklichen Landung auf dem Blumenbeet hagelte es Telegramme nach Moskau, an die OGPU, die »Iswestija« und die Gesellschaft »Hilfe für politische Gefangene«.

Und weil Stalins Wunder nicht nur einfach weiter wirkte, sondern sogar noch größer wurde, so riss die OGPU selbst das Objekt dieses Wunders zurück.

Stalins Gespräch mit Boris Pasternak fand offenbar am 13. Juni 1934 statt. Am selben Tag noch rief Pasternak Jewgeni Jakowlewitsch Chasin an und teilte ihm mit, ohne das Gespräch mit einem Wort zu erwähnen, dass Mandelstams Verfahren überprüft und »alles gut« werden würde. Das Urteil werde durch ein anderes ersetzt. Jewgeni Chasin wusste bereits davon. Am Vorabend hatte er die Nachricht nach Tscherdyn telegraphiert, aber jetzt gab er noch ein zweites Telegramm auf: »KEIN TELEGRAMM MACHE MIR SORGEN. URTEILSÄNDERUNG BESTÄTIGT«³³, bald darauf traf auch bei der Tscherdynner Geheimpolizei die offizielle Bestätigung ein.

Aber der Kommandant Popkow war misstrauisch (»Vielleicht haben es ihre Verwandten geschickt? Woher soll ich das wissen!«) So etwas fiel doch schon sehr aus der Reihe. Das Warten auf die Bestätigung zog sich noch ein paar Tage hin.

Am 14. Juni erhielt Mandelstam seinen ersten und letzten Vermerk auf der Kommandantur, am 15. oder 16. wurde er zu Popkow vorgeladen, um eine neue Verbanungsstadt auszuwählen. Der Kommandant verlangte, sie sollten unverzüglich wählen, in seinem Beisein. Sie durften alle Städte wählen, bis auf die zwölf wichtigsten: Moskau und das Gebiet Moskau. Leningrad und das Gebiet Leningrad. Charkow, Kiew, Odessa, Rostow am Don, Pjatigorsk, Minsk, Tiflis, Baku, Chabarowsk und Swerdlowsk³⁴.

Die Wahl fiel auf Woronesch: »Die Provinz kannten wir nicht, Bekannte hatten wir nirgends, außer in den zwölf verbotenen Städten und im Grenzgebiet, das ebenfalls dem Verbot unterlag. Plötzlich erinnerte sich O.M., daß der Biologe Leonow von der Universität Taschkent Woronesch so sehr gelobt hatte, es war seine Heimatstadt.

Leonows Vater war dort Gefängnisarzt. »Wer weiß, vielleicht brauchen wir einen Gefängnisarzt«, sagte O.M. und unsere Wahl fiel auf Woronesch.« (NM, J.d.W. 96-97)

»Auf dem Kama-Fluß ...«

Am 16. Juni verließen die Mandelstams also Tscherdyn, nachdem sie genau zwei Wochen in dem Städtchen verbracht hatten. Die sozialrevolutionäre Wäscheverwalterin machte große Augen und fragte sich besorgt, ob sie diesem verdächtigen Pärchen gegenüber nicht zu offenherzig gewesen war.

Alles geschah so schnell, dass Nadeschda Jakowlewna nicht einmal mehr ihre Bescheinigung dem Kommandanten Popkow aushändigen konnte! Der Rückweg führte zunächst über die vorige Strecke, allerdings ohne Bewachungskonvoi: per Schiff auf der Kolwa bis Solikamsk, von dort mit der Schmalspurbahn weiter, aber nicht nach Swerdlowsk, sondern nach Perm, wo sie etwa vierundzwanzig Stunden am Hafen auf das Schiff warteten, das flussabwärts nach Kasan fuhr.

Am 17. Juni telegraphierten sie aus Perm an Jewgeni Jakowlewitsch: »FAHREN PER SCHIFF NACH KASAN WOHNORT WORONESCH ZUSTAND GUT.«³⁵ Von Kasan reisten sie wieder per Zug nach Moskau, wo sie wahrscheinlich am 20. oder 21. Juni ankamen.

Hier verbrachten sie nur zwei oder drei Tage. Während sich Nadeschda Jakowlewna von der OGPU einen »Reisepass« nach Woronesch ausstellen ließ, blieb Emma Gerstein bei Mandelstam. Der Dichter lag starr und stumm darnieder. Den Arm in der Schlinge, aber nicht im Gips – bei ungeschickten Bewegungen schmerzte die gebrochene Schulter, dann schrie Mandelstam auf. Er konnte sich keine Krawatte binden, und ohne Krawatte weigerte er sich, das Haus auch nur für einen Spaziergang zu verlassen. Doch am unheimlichsten war sein Gesicht, besonders seine Augen: ausgefallene Wimpern, entzündete Lider, glasige Pupillen (EG, 59). Gesunde oder zumindest genesende Menschen sahen weiß Gott anders aus.

Zum Kasaner Bahnhof, von dem aus die Züge nach Süden abfuhren, wurde das Ehepaar Mandelstam von ihren drei treuen Gefährten gebracht – von den Brüdern Schura und Schenja sowie Emma Gerstein. An der Station Kusnezki-Most mussten sie mit allem Gepäck in die Straßenbahn umsteigen und zum Bahnhof fahren. Schon bei der Anfahrt setzte Mandelstam noch vor der Haltestelle zum Sprung an und landete schwungvoll auf dem staubigen Bahnhofsvorplatz. Schweigend und ruhig steuerte er geschickt zwischen Autos, Karren und Menschen hindurch auf die Bahnsteige zu. Die übrigen schlepten das Gepäck hinterher.

Im Zug saß »ein kräftiger, rotwangiger, blonder Mann in Schirmmütze mit hellblauem Rand« am Fenster und beobachtete sie (so schien es jedenfalls)³⁶.

Mit allen Aufenthalten dauerte die Reise von Tscherdyn bis Woronesch etwa zwei Wochen. Die Strecke auf der Kama – die gemächliche Fahrt auf dem großen Fluss,

der sogar breiter als die Wolga ist, schenkte Mandelstam nicht nur den Geschmack am Leben wieder, sondern wusch ihm gewissermaßen die Augen rein und ließ neue Gedichte entstehen:

Auf dem Kama-Fluß, dunkel dem Auge, da schien
 Eine Stadt durch die Schatten, auf eichenen Knien.
 Sind ein Spinnengewebe – und Bart gegen Bart
 Rennen brennende Fichten, im Wasser gepaart.
 Und auf hundertzwei Ruder stemmt Wasser sich hin
 Trägt hinauf und hinab: nach Kasan, nach Tscherdyn.
 Meinen Kopf hinterm Vorhang, befahr ich die Flut,
 Ja, den Kopf hinterm Vorhang, den Kopf in der Glut.
 Und mit mir, meine Frau, und fünf Nächte kein Schlaf,
 Ja fünf Nächte kein Schlaf, drei Bewacher uns nach.
 (WH, 25)

Die Gedichte selbst (das »Kama«-Triptychon und andere) entstanden erst später, schon in Woronesch im Jahr 1935, doch sie sind erfüllt vom Bylinenduktus der Flusslandschaft. Denken wir an Mandelstams Prinzip der metrischen Wellen und rhythmischen Nachbarschaft³⁷, dann können wir einen engen Zusammenhang zwischen den »Kama«-Gedichten und dem Gedicht »Deine Schultern so schmal, rotgepeitscht an der Wand ...« annehmen, das im Sommer 1934 geschrieben wurde und sich verdeckt an Marija Petrowych richtet.

So wurde der Ural zum Bestandteil ihres Lebens. Die Woronescher Gedichte³⁸ sind erfüllt von seinen Bildern, besonders diejenigen aus dem »Ersten Heft«, die dem Dichter im Frühling und Sommer 1935 aus der Feder flossen, ein knappes Jahr nach dem Umzug nach Woronesch.

Damals, am Ende des Frühjahrs 1935, erörterte Mandelstam mit seiner Frau, die sich gerade in Moskau befand, ernsthaft folgendes Projekt: »Ich schlage vor, daß der Verband oder der Verlag mich mit einer Dienstreise in den Ural beauftragt, *auf der alten Reiseroute*. Ich werde ein bemerkenswertes Buch darüber schreiben (gemäß dem alten Vertrag). Das ist eine wunderbare Idee.« (MR, 234)

Hätte man sich das ein Jahr zuvor in Tscherdyn vorstellen können, als der Dichter sich als erstes nach der Ankunft aus dem Fenster stürzte?!

Verbannung in Woronesch: Der eingekesselte Mandelstam (Juni 1934 – Mai 1937)

*Woronesch war ein Wunder,
und ein Wunder hat uns dorthin geführt.*
N. Mandelstam

*Nach kurzem Aufenthalt in Tscherdyn an der Kama
ließ er sich in Woronesch nieder.*
A. Dymshitz

Mandelstam und Woronesch

Mandelstam und Woronesch – diese Namen lassen sich nicht mehr voneinander trennen. Woronesch wurde für den Dichter zum Skythenreich Ovids wie auch zu Puschkins Boldino. Mandelstam setzte in der Stadtgeschichte Woroneschs einen der farbigsten Akzente.

»Auch die Lebensumstände gestalteten sich für den Dichter schwierig. Nach einem kurzen Aufenthalt in Tscherdyn an der Kama ließ er sich in Woronesch nieder«, so rührend beschrieb Alexander Dymshitz diesen Migrationsakt. Er war der Verfasser des unsäglichen Vorworts zu dem Mandelstam-Bändchen, das 1973 in der Reihe »Dichterbibliothek« erschien¹.

Ossip Mandelstam traf im Juni 1934 nicht auf einer Urlaubs- oder Dienstreise in Woronesch ein. Er trat seine Verbannung an, die als Strafe über ihn verhängt worden war. Hier verbrachte er die 35 folgenden Monate und verließ die Stadt nur für kürzere Reisen, insbesondere in den Bezirk Worobjowka (zwei Dienstreisen im Auftrag der Zeitung 1934 und 1935), auf die Datscha 1935 (vermutlich nach Sosnowka), nach Tambow (ins Sanatorium, um die Jahreswende 1935-36) und noch einmal auf die Datscha 1936 (nach Sadonsk).

Anfangs hatte er eine Glückssträhne – es gab Arbeit, einen Zuverdienst und sogar die Gedichte kamen –, doch nach und nach zogen sich die Wolken über Mandelstam zusammen. Zunächst betrafen sie seine Alltags- und Geldangelegenheiten (zum Herbst 1936 war er praktisch überall ausgeschlossen worden, wo er jemals gearbeitet oder etwas dazuerdient hatte), dann nahmen sie auch politischen Charakter an.

Als vom Wesen her sehr offener Mensch erlebte Ossip Mandelstam in der Woronescher Verbannung ein schlimmes Defizit an Kontakten zu Menschen. Wegen seines Status als Verbannter fürchteten sich viele, wie ein Schauspieler vom Großen

sowjetischen Theater sagte, sich an ihn »anzulehnen«, und am Ende, als die klassische Anschuldigung der konterrevolutionären Tätigkeit und des Trotzismus gegen ihn erhoben wurde, schreckten viele vor ihm zurück. Ein ziemlich bekannter Universitätsprofessor und Philosoph² hatte schlicht Angst, Mandelstam kennenzulernen, da er vermutete – wohl zu Recht –, dass dies nicht ungefährlich wäre.

Kurzum, allmählich entstand in Woronesch um Mandelstam ein Vakuum. Ohne Luft zu bekommen, fällt der Mensch gewöhnlich in tiefe Depression, denkt an Selbstmord usw. Doch bei Mandelstam verhielt es sich trotz Krankheit und Schwäche anders. Die Natur, die Stadt und ihre trefflichsten Einwohner, mit denen er hier nicht nur verkehrte, sondern befreundet war – zum Beispiel Natalja Stempel, Pawel Sagarowski oder Marija V. Jarzewa –, brachten Freundschaft in sein Leben und waren stärker als das Torricelli-Vakuum und der Repressionsapparat.

Die Isolierung in Woronesch erlebte der Dichter immer als stark, aber niemals als absolut oder hermetisch.

Bereits wenige Wochen nach seiner Ankunft in Woronesch besuchte ihn Ilja Ehrenburg. Später suchten ihn die Pianistin Marija Judina und der Schauspieler Wladimir Jachontow auf, wenn sie in der Stadt ein Gastspiel gaben (nicht nur einmal!). Auch andere Schauspieler auf Gastspielreisen besuchten ihn, im Sommer 1935 zum Beispiel Schauspieler des Kammertheaters und am 23. November desselben Jahres der Pianist Leo Ginsburg.

Zweimal reiste am Maifeiertag Emma Gerstein an, je einmal beide Brüder Mandelstams, aber für einen ganzen Tag. Für zwei Wochen kam Anna Achmatowa und für einen ganzen Monat Dina Butman. Und schließlich besuchte sie zweimal seine Schwiegermutter, Vera Jakowlewna Chasina.

Den ersten und frühesten engsten Kreis um den Dichter bildeten verfolgte Moskauer und Leningrader: Ärzte, Schriftsteller und Journalisten. Zwei von ihnen verkehrten besonders intensiv mit dem Dichter – Pawel Kalezki und Sergej Rudakow.

Der zweite Kreis setzte sich aus Woroneschern zusammen: etwa die gleiche Personengruppe, aber aus der oberen Riege der Journalisten und Autoren. Doch mit keinem Schriftsteller entwickelte Mandelstam eine wirklich enge Beziehung. Am nächsten standen ihm Boris Peskow und Pjotr Prudkowski (Prosaschriftsteller) sowie der Dichter Wadim Pokrowski. Dafür ersetzte sie Natascha Stempel allesamt und zog nachhaltig in das Leben des Dichters ein – als seine Freundin und Leserin (nein, noch darüber hinaus als erste Zuhörerin!). Ein enger Freund war auch Fedja Maranz.

Drei Jahre, drei Namen

Gehen wir davon aus, mit welchen Menschen Mandelstam in den drei Woronescher Jahren den engsten Kontakt pflegte, können wir diesen Zeitraum in drei ungleiche Drittel unterteilen beziehungsweise in drei »Jahre«: in das »Jahr« mit Pawel Kalezki, das »Jahr« mit Sergej Rudakow und das »Jahr« mit Natascha Stempel.

Das »Jahr mit Pawel Kalezki« dauerte gut zwölf Monate, wenn man es von Mandelstams Ankunft bis zu Kalezkis Abreise im Juli 1935 berechnet: In dieser Zeit gewöhnte sich Ossip Emiljewitsch in Woronesch ein und erholte sich psychisch nach der Verhaftung, dem Gefängnis und dem Ural.

Auf das »Jahr mit Sergej Rudakow«, das fünfzehn Monate umfasste (von April 1935 bis Juli 1936) fiel die Entstehung der Gedichte des »Ersten Heftes«. Genau genommen, kamen die Gedichte in wenigen Monaten, die beide »Jahre« bündelten, das »Jahr mit Kalezki« und das »Jahr mit Rudakow«. (Nur das mit dem Arbeitstitel »Flieger« bezeichnete Gedicht »Nicht als Mehl von einem weißen Falter ...« wurde etwas abseits der anderen schon in Abwesenheit Kalezkis vollendet.) Doch die Gedichte kamen buchstäblich vor Rudakows Augen und sogar in seiner Gegenwart wieder, obwohl er es war, der auf ihren weiteren »Verlauf« und ihre Endredaktion Einfluss zu nehmen versuchte.

Verhielt sich Kalezki in »seinem Jahr« Mandelstam gegenüber eher gleichgültig, was mit der lebensbedrohlichen Krankheit seiner Frau zusammenhing, so war Rudakow in »seinem Jahr« darauf erpicht, möglichst viel Zeit mit dem Dichter zu verbringen. Beinahe täglich, manchmal auch zweimal am Tag berichtete er in Briefen an seine Frau darüber. Diese Briefe sind eine wahre Fundgrube von Informationen über Mandelstam in Woronesch.

Auf einem anderen Blatt steht, dass Rudakows Umgang mit Mandelstam höchst speziell war: Seine ausgeprägte Egozentrik und Unaufrichtigkeit setzten ihn nicht in die Lage, ein ergebener oder zumindest respektvoller Eckermann zu werden, was ganz natürlich gewesen wäre, sondern machten ihn zu einem Doktoranden, der barbarisch und räuberisch wie ein Eroberer Material für seine »Dissertation« sammelte und seinen Gegenstand gründlich studierte. Mandelstam interessierte Rudakow etwa so, wie eine Maus einen Physiologen oder ein Tierkörper einen Taxidermisten. Mandelstam ahnte nichts von dieser abscheulichen Einstellung ihm gegenüber, entzog sich ihm aber intuitiv. Und je näher der Zeitpunkt von Rudakows Abreise kam, umso weniger informativ und interessant waren dessen Berichte, obwohl manches Brieflein ab und zu noch »Funken sprühte«, die von Ossip Emiljewitsch entliehen waren.

Als Mandelstam ums Leben gekommen war und sich das Thema der »Dissertation« definitiv geändert hatte, verlor Rudakow vollends das Interesse an dem Dichter: So »vergammelte« das Material im Archiv.

Am kürzesten war das »Jahr mit Natalja Stempel« (von Ende September 1936 bis Mitte Mai 1937). Es war die schlimmste Periode des Ausgestoßenseins in den ganzen drei Woronescher Jahren. Doch die Beziehung zu ihr wie auch die zu den Menschen, die sie mitbrachte, war zum ersten Mal eine echte, beidseitige Freundschaft. Und es ist kein Zufall, dass in diesen acht Monaten zwei von den drei »Woronescher Heften« entstanden.

Wenn man die Mandelstams durch das Prisma von Natalja Stempels Erinnerungen an den Dichter und das von Sergej Rudakows Briefen betrachtet, fragt man sich manchmal: Handelt es sich darin vielleicht um zwei verschiedene Menschen? Doch der Unterschied ist nicht in Mandelstams Person begründet, sondern in der Wahrnehmung und »Kosmologie« der beiden Begleiter.

Die Begegnung und Freundschaft mit Natascha Stempel sind ein echtes Wunder und großes Geschenk in Ossip Mandelstams Leben, nicht geringer als die Begegnung und Freundschaft mit Boris Kusin. Rudakow dagegen fand sich gar nicht auf der Höhe dieser Begegnung und tauschte diese Gabe gegen seine Komplexe ein. Für ihn sind Mandelstams Gedichte natürlich ein Wunder, aber vor allem Gegenstand eines absurden Wettstreits und einer manischen Redaktion und »Optimierung«. Wenn man Mandelstam »Mozart« gleichsetzt, dann war Rudakow mitnichten »Salieri«, wie es auf den ersten Blick scheinen mag: Er war ein waschechter Narziss!

Woronesch und Mandelstam

Während Mandelstam seine Verbannung abbüßte, wurde die historische Zeit immer angespannter und grausamer. Die Repressionen nahmen immer weiter Fahrt auf. Bucharin, der Mandelstam systematisch »von oben« protegiert hatte, wurde verhaftet, und nach ihm fast alle Führungskader in der Hauptstadt und vor Ort, die das Kommando bekommen hatten, Mandelstam zu »helfen«. Und Stalin, der genug mit dieser Maus gespielt hatte, machte sich nichts mehr aus »Poesie« – zu »große Prozesse« waren in Vorbereitung. Vielleicht hatte er auch für alle entschieden: Keine Gefühlsduseleien mehr!

So war Mandelstams Rückkehr nach Moskau Mitte Mai 1937 die Rettung, wenn auch vielleicht unbewusst und nicht von langer Dauer, aber immerhin.

Am verblüffendsten sind die wunderbaren Gedichte, die Mandelstam in Woronesch geschrieben hatte, die grandiosesten in seinem ganzen Werk.

Dreimal – von April bis Juli 1935, von Dezember 1936 bis Februar 1937 und von März bis Mai 1937 – überrollte ihn eine Welle der Inspiration, und wenn sie abgelaufen war, lag jedes Mal ein Stapel Blätter mit neuen Gedichten »am Ufer«.

Die Woronescher Periode ist eine Zeit höchster schöpferischer Intensität. Ein Viertel dessen, was Mandelstam geschrieben hat, entfällt auf seine Jahre in Woronesch: ein wahrer »Boldino-Herbst«!

Allerdings müssen wir eine Besonderheit von Mandelstams Begabung berücksichtigen: Er konnte nicht dichten und zugleich einen Prosatext schreiben. Einen Prosatext in Angriff zu nehmen, war ihm in Woronesch nicht möglich.

Dafür entstanden Gedichte. Sie strahlen einen leuchtenden Optimismus gepaart mit menschlicher Tragödie aus, die uns erschüttert.

Sie sind das, was Mandelstam just aus Woronesch in die russische Lyrik und Welt-poesie eingebracht hat, »nachdem sie einiges an ihrem Bau und ihrer Beschaffenheit verändert« haben (MR, 259).

Mit seinen Woronescher Gedichten hat sich Mandelstam in die Geschichte dieser Stadt eingeschrieben:

Ich bei Kolzow: steh angeholt
Gleich einem Falken abgestolzt,
Kein Bote findet her zu mir,
Mein Haus ist ohne Tür. (WH, 99)

1991 wurde in Woronesch in der Engels-Straße – wie auch gleichzeitig in Moskau und Leningrad – eine Gedenktafel angebracht. Seit 2006 erinnert eine zweite an Anna Achmatowas Besuch. 2008 wurde das Denkmal für den Dichter enthüllt, und die Grünanlage, in der es steht, heißt inoffiziell (aber mittlerweile auch offiziell) Mandelstam-Park.

Und einst wird es zweifellos auch eine Mandelstam-Straße in Woronesch geben.

Das Jahr mit Pawel Kalezki (Juni 1934 – Juli 1935)

»... spricht über Gedichte wie über seinen Haushalt ...«

P. Kalezki

Zentralnaja-Hotel

»Läßt du mich los oder verpaßt mich lieber ...«

O. Mandelstam

In Woronesch, ihrem neuen Verbannungsort, trafen die Mandelstams um den 24. Juni 1934 ein. Keine prächtigen Burschen von irgendeinem Eisentor schienen sie eskortiert zu haben, wie sie auch niemand erwartete und abholte. Sie nahmen sich eine Droschke und fuhren mit ihrer Habe zum »Zentralnaja-Hotel« auf dem Revolutionsprospekt (in der vormaligen Großen Adelsstraße)¹. Sie bekamen kein eigenes Zimmer, aber jeweils ein Bett in Gemeinschaftszimmern für Männer und Frauen auf verschiedenen Stockwerken.

Hier, in der Mitte der zentralen Straße, durch die Straßenbahnen ratterten und die noch nicht durch primitive Sowjetarchitektur verschandelt war, strahlte Woronesch den halbvergessenen Charme einer Gouvernementsstadt aus. Was für ein Kontrast zur Kreisstadt Tscherdyn!

Die ersten Spaziergänge durch die umliegenden Viertel auf der Suche nach einem Quartier, die ersten Blicke in die weite Landschaft jenseits des Flusses – all das war eine Art Vorposten der visuellen Kolonisation der Stadt, in der einst Mandelstams Gedichte schon vor dem Dichter selbst aufgetaucht waren – 1919, in Gestalt des Manifestes »Der Morgen des Akmeismus« in Narbut's Zeitschrift »Sirena«².

Der allererste Besuch galt der lokalen Abteilung des neu organisierten NKWD, der ehemaligen OGPU, in der Wolodarski-Straße 39, wo sich auch die Meldestelle der Kommandantur befand. Die Ankunft des frisch eingetroffenen Verbannten wurde hier registriert, er musste eine vorformulierte Erklärung unterzeichnen: Ich, der Sowieso, unterschreibe, dass mir folgendes mitgeteilt wurde: 1. Eine Adressänderung ist spätestens nach 24 Stunden nach dem Wohnungswechsel bei den Behörden zu melden (andernfalls wird er als Flucht gewertet). 2. Ohne Erlaubnis der Organe darf die Stadtgrenze von Woronesch nicht verlassen werden. Die Stadtgrenze wurde folgendermaßen definiert: das rechte Flussufer und der Fluss selbst innerhalb des Stadtgebiets, die Eisenbahnlinie zwischen den Bahnhöfen Woronesch-I und Woronesch-II, die letzten Bauwerke in den Vorstädten Troizka und Tschischewka, einschließlich des Botanischen Gartens. Das linke Flussufer, die

Landwirtschaftshochschule (SCHl) und die Vorstadt Prodatscha galten schon als außerhalb der Stadtgrenze liegend, so dass Mandelstams Zyklus »Schwarzerde«, geschrieben unter dem Eindruck des Beackerns des Versuchsfeldes der Landwirtschaftshochschule, ein geografisch illegaler Gedichtzyklus war!

Ossip Emiljewitsch realisierte möglicherweise gar nicht, dass mit dem Wechsel von Tscherdyn nach Woronesch auch ein Wechsel seiner Verbannungsaufgaben verbunden war. Er musste sich hier nicht mit einer vorgeschriebenen Regelmäßigkeit melden³.

Des Weiteren standen in Woronesch medizinische Untersuchungen an. Gleich nach der Ankunft drängte Nadeschda Jakowlewna ihren Mann, sich dem Psychiater Sergej Semjonowitsch Sergejewski⁴ vorzustellen, der zu Beginn der 1930er Jahre den Lehrstuhl für Psychiatrie an der Woronescher Medizinischen Hochschule innehatte. Er untersuchte den Dichter und entdeckte keine traumatische Psychose.

Dafür musste Nadeschda Mandelstam in die Infektionsklinik⁵: Sie hatte sich im Zug oder im Krankenhaus mit Flecktyphus infiziert.

Auf der Veranda des Kochs

»Raum, sich zum Punkt verengend ...

O. Mandelstam

Während seine Frau krank war und allmählich genas, war Ossip Emiljewitsch überaus rührig. In Bahnhofsnähe mietete er im Juli und ohne Gedanken an den Winter bei einem pensionierten Koch eine verglaste Veranda in der Föderations-Straße⁶, ganz nah beim Brinkmanow-Garten.

Die genaue Adresse ist zwar nicht dokumentiert, aber wir können vermuten, dass es das Haus an der Kreuzung mit der Ispolkom-Gasse war, an der Stelle des heutigen Hauses Nr. 18. Vor dem Krieg standen hier zwei freistehende Häuser – Nr. 18 und Nr. 16. Haus Nr. 18 gehörte dem Ingenieur Wladislaw Antonowitsch Roginski, dem Chef der Süd-Ost-Eisenbahn (in dem Haus befand sich eine Musikschule für Kinder), und Haus Nr. 16 einem gewissen Ptizyn (hier war eine Zeitlang eine Krippe untergebracht), und dieses hatte eine Veranda.

Eine Platonow'sche Gegend. Und im Grunde absolut dörflich: Häuser mit Vorgärten, Gemüse- und Ziergärten, ungepflasterte Straßen, von Gras und Unkraut überwuchert und nach Regenfällen fast unpassierbar. Man ging die Straßen mit Rechen ab, bukolische Hähne und Hühner liefen herum und hinter den Zäunen bellten die Hunde an klirrenden Ketten.

... Windstoß in Fabriken – dient nun ganz vergebens,

In die Ferne rennt der Knüppeldamm.

Schwarzgeflügte Nacht der Steppenränder,

Durchgefrorene Feuer, fein gepelrt. (WH, 11)

Der Knüppeldamm ist hier keineswegs abstrakt gemeint. Der Pridatschaer Knüppeldamm war über eine überflutete Wiese gebaut und verband die Stadt über die Tschernawski-Brücke mit dem Viertel Pridatscha, das damals noch Vorstadt war.

Mitte Juli 1934 hauste Mandelstam immer noch allein in der Veranda. Hier empfing er auch seinen ersten Gast aus Moskau, Ilja Ehrenburg. Dieser war unterwegs zur Baustelle der Eisenbahnstrecke Moskau-Donbass und machte am 16. Juli für mehrere Tage Halt in Woronesch, auch um Mandelstam zu treffen. Er fand ihn, wenn gleich allein (Nadja lag im Krankenhaus), aber mehr oder weniger wohlbehalten. Es ist nicht ausgeschlossen, dass seine Treffen mit Schriftstellern und Journalisten in der Redaktion der Zeitung »Kommuna«⁷ auch das Ziel hatten, ihnen das »Mandelstam-Wunder«⁸ Stalins kundzutun.

Am 22. August notierte M. Talow in sein Tagebuch: »War bei Ehrenburg, der seit kurzem aus Paris zurück ist. Sprachen über Ossip Mandelstam, der kürzlich aus Moskau verbannt wurde. Ehrenburg sah ihn in Woronesch in passablem Zustand. »Wegen eines Gedichts gegen Iossif Wissarionowitsch«, antwortete Ehrenburg auf meine Frage nach dem Grund für die Verbannung.«⁹

Auf Nadeschda Mandelstam geht die Meinung zurück, dass Ehrenburg in den drei Tagen, die er in Woronesch verbrachte (16.-18. Juli), seinen alten Freund angeblich nicht besucht habe, weil er bei dem Treffen mit lokalen Schriftstellern und Journalisten in der »Kommuna«-Redaktion Angst gehabt habe, dessen Adresse zu erfragen. Sie kannten Mandelstams Adresse auch nicht, woher denn? Aber Ehrenburg hätte sie selbst ganz leicht herausfinden können – bei einem der beiden Brüder des Dichters oder dem Bruder seiner Frau. Mehr noch: Dem am 16. Juli an den Vater und Schwiegervater abgeschickten Telegramm¹⁰ zufolge, überbrachte Ehrenburg vielleicht auch Geld von den Verwandten.

Aber Nadja wurde erst Ende des Monats entlassen, und kurz darauf reiste sie für einen Monat nach Moskau, um verschiedene Dinge zu erledigen. Insbesondere ging es um Wohnungsangelegenheiten (vielleicht um die Vermietung eines Zimmers) und Übersetzungen¹¹.

Ossip Emiljewitsch hatte in dieser Zeit Besuch von seiner Schwiegermutter. Danach schwor sie sich: Nie wieder. So gereizt, jähzornig und grob war der Schwiegersohn zu ihr gewesen. Vera Jakowlewna wusste, dass es an seiner Krankheit lag, aber sie kam nicht gegen sich an: Der verstorbene Jakow Arkadjewitsch hätte sich solch ein Verhalten ihr gegenüber nicht erlaubt.

In der Abwesenheit seiner Frau und wahrscheinlich nach dem Treffen mit Ehrenburg klapperte Mandelstam die Redaktionen der Lokalpresse ab – der Zeitschrift »Podjom« und der Zeitung »Kommuna«, wo er Bekanntschaft mit Stefen¹² und Kalezki und wenig später auch mit Aitsch machte, Schriftstellerkollegen, die verbannt und verfolgt waren¹³.

Viel später erst nahm Mandelstam Kontakt zu Woronescher Schriftstellern auf, im Oktober und November, nachdem er sich an Alexander Wladimirowitsch Schwer (1898-1938), den Vorsitzenden der Gebietsabteilung des Sowjetischen Schriftstellerverbandes und Redakteur der »Kommuna«, mit der Bitte gewandt

hatte, ihm die Teilnahme am lokalen Literaturleben zu ermöglichen. Schwer organisierte für ihn ein Treffen mit den aktiven Mitgliedern, bei dem der Dichter erzählte – wie Stoitschew (Schwers Vorgänger) berichtete –, er sei begierig, »die sowjetische Wirklichkeit anzunehmen und zu begreifen«, und habe gebeten, »ihm zu helfen, Fabriken und Kolchosen zu besuchen sowie mit jungen Schriftstellern zu arbeiten«¹⁴.

Der ganze August verging im Zeichen des ersten sowjetischen Schriftstellerkongresses, so dass Nadeschda Jakowlena gewiss erfahren hatte, dass Justas Baltruschaitis, litauischer Konsul und russischer Lyriker, die Delegierten persönlich angefleht hatte, Mandelstam zu retten: mit dem unabweisbaren Argument – na, wenigstens zum Gedenken an den bereits verstorbenen Gumiljow!

In den auf dem Kongress protokollierten Reden taucht der Name Mandelstam zweimal auf. Zum ersten Mal am 27. August im Referat von Alexej Tolstoi (sic!) »Über die Dramaturgie«: »Falsch war auch der Versuch der ›Akmeisten‹ (Gumiljow, Gordezki, Ossip Mandelstam), die Eisblumen des französischen Parnass in den russischen Urwald zu verpflanzen. Durch ein kompliziertes Epitheton und die Überlagerung der Bilder ersetzen die Akmeisten das Feuer des wahren poetischen Gefühls. Das komplizierte Epitheton und die Überlagerung eines Bildes durch das andere sind in der sowjetischen Literatur ein weit verbreitetes Phänomen«¹⁵.« Das zweite Mal wurde er anonym erwähnt, als »ein alter Dichter«, in Nikolai Tichonows Rede am 29. August 1934, in der er gegen Mandelstams Essay »Das Wort und die Kultur« polemisiert.

Eine Art Echo auf A. Tolstois These war ein Zitat aus A. Seliwanowskis Rundschau »Skizzen über die russische Lyrik des 20. Jahrhunderts«, die im Augustheft der Reihe »Literaturstudium« erschien. Im Kapitel mit dem sprechenden Titel »Zerfall des Akmeismus« konnte man über Mandelstam lesen: »Er liebt nur, was nicht mit sozialen Leidenschaften verbunden ist. Diese innere Schutzlosigkeit, bei Mandelstam verdeckt durch die äußere Kälte der klassischen Unbeweglichkeit, ist Ausdruck der Vergreisung der bourgeoisen Kultur. <...> In Mandelstams jüngsten Gedichten klingt zuweilen eine leidenschaftliche Schwermut an, der leidenschaftliche Wunsch, sich aus dem Kreis alter Gedanken und Gewohnheiten zu befreien und sich der sowjetischen Wirklichkeit anzunähern, aber dieser Wunsch zerschellt an alten Erinnerungen an die ferne Vergangenheit (er hebt den Pokal auf die ›Musik von savoyischen Kiefern, Benzin auf den Champs-Élysées, auf Rosen im Rolls-Royce, aufs Öl der Pariser Gemälde-Allee«), und die sozialistische Konkretheit wird in den Schleier der immer gleichen alten Bücherkonventionen gehüllt. So ist das lebendige Armenien in dem kürzlich erschienenen Gedicht-Zyklus verschwunden, während die konventionelle Landschaft Armeniens erhalten ist, die dem Dichter als Anlass für abstrakte Überlegungen dient. Mandelstam ist unabhängig von seinen subjektiven Absichten ein Dichter geblieben, dem der Sozialismus von Anfang bis Ende fremd ist«¹⁶.

Resultiert daraus das ausgeprägte und provokative Interesse am Akmeismus, das in der Tagesordnung der einzigen Lesung Ossip Mandelstams in den Woronescher Jahren zum Ausdruck kommt?

Die Kritiker gestanden dem Dichter zwar das Recht auf Meisterschaft zu und gewährten ihm einen kleinen Spalt in der Literaturgeschichte (»Akmeist«), verweigerten ihm aber die Teilhabe an der Gegenwart und mehr noch an der Zukunft.

Am ersten September, als der Schriftstellerkongress beendet wurde, befand sich Nadja schon in Woronesch. Doch kaum war sie angekommen, musste sie sogleich wieder in die Infektions-Klinik, diesmal wegen Dysenterie. Sie blieb nicht lange und verließ sie spätestens am 8. September, erholte sich zu Hause, in der leichtsinnigen Veranda, in der es von Tag zu Tag und Nacht zu Nacht kühler wurde.

Wieder musste sie nach Moskau reisen, und wieder für einen Monat, wenn nicht länger. Für die Zeit ihrer Abwesenheit hatte sie Emma Gerstein gebeten, zu Ossip Emiljewitsch zu kommen. Diese konnte nicht, fand aber Ersatz für sich in Dina Butman. Sie war Nadjas gute Bekannte noch aus Kiewer Zeiten, eine rührende Schauspielerin, die Exfrau Jachontows und damals die Freundin eines anderen Kiewer Bekannten, Lew Dligatsch¹⁷.

In Moskau ergatterte Nadeschda Jakowlewna im GICHL-Verlag Übersetzungsaufträge. In der Kusnezki Most-Straße schaute sie auch bei alten Bekannten von »Pompolit« (»Politisches Rotes Kreuz«) herein, bei Michail Lwowitsch Winawer und Jekaterina Pawlowna Peschkowa, die sie im Mai aus eigener Not kennengelernt hatte. Sie legte Gesundheitsatteste vor, von Ossip Emiljewitsch und sich selbst, und setzte sich für eine Verlegung von Woronesch auf die Krim ein. Dabei führte sie nach zwei Aufhalten in der Infektions-Klinik besonders ihre eigene Genesung ins Feld¹⁸.

Sie vertraute sich auch Marietta Schaginjan an. Aus einem Brief an sie erfahren wir den wahren Gesundheitszustand des Dichters: »Ich weiß, ich werde zwischen Moskau und Woronesch hin- und herfahren. Ossja darf nicht allein gelassen werden, aber ich muss es tun. Nach der Psychose ist eine allgemeine Niedergeschlagenheit eingetreten, eine Depression. Es bedarf sehr regelmäßiger, sehr günstiger Lebensbedingungen, um alles wieder herzustellen. Aber das ist unmöglich.«¹⁹

Als Nadja um den 10. Oktober nach Woronesch zurückkehrte, waren die Pfützen vor dem Haus und das Wasser im Eimer in der Veranda jeden Morgen von einer Eisschicht bedeckt. Ihr Mann holte sie ab, eingemummt in alle warmen Sachen, die er hatte. Man kann sich nur wundern, dass weder er noch sie, noch beide zusammen damals ins Krankenhaus mussten, mit einer waschechten Lungenentzündung, zum Beispiel.

Doch allein auf die Kälte war die schwere Depression nicht zurückzuführen, in der Nadja ihren Mann nach der Rückkehr vorfand: Am 31. Oktober schrieb sie an Schaginjan: »Wir haben miteinander gesprochen, und ich habe das Gefühl, dass ich dabei das Wichtigste nicht gesagt habe. Erstens, die geschäftlichen Dinge: Wir haben weder Arbeit noch Verträge, noch Geld. Und es war auch dumm, auf all das zu hoffen. So war es immer in unserem Leben, bis auf kurze Perioden. Warum sollten jetzt, da Mandelstam verbannt worden ist, die Redakteure, die noch nie gewusst haben, was sie mit ihm machen sollen, plötzlich ihre Politik ändern? Ja, ehrlich gesagt, wenn ich Redakteurin und Literaturpolitikerin wäre, wüsste ich selbst nicht, was ich mit ihm machen sollte. Er weiß es nicht einmal selbst. // Heute, nach allem, was war, nach Mandelstams überstandener Psychose, bekommt das alles einen besonderen tragi-

schen Sinn. Aber ist jetzt die Zeit für eine Revision der literarischen Lage? // <...> Marietta, Sie wissen nicht, wie ungeheuerlich unser Leben war. Ich glaube, die Literaturorganisationen und Mandelstam zogen an einem Strang. Sie hatten gleichsam ein gemeinsames Ziel. Sie stießen Mandelstam blind und taub auf den Weg des Grauens und der Leere, und er selbst lenkte alle Not und Schläge auf sich, als müsste er eine historische Funktion erfüllen. // Ich weiß nicht, wie es bei anderen ist, aber bei Mandelstam sind die Gedichte eine Entladung des Unglücks, des Unerlaubten, der Todesangst. Sie kamen aus dem Vorgefühl der Katastrophe und riefen nach ihr. Das Leben trug dazu bei. (Es gab auch einen anderen, stärkeren Strom in den Gedichten, aber ich denke jetzt an den, der das ›Schicksal‹ formte.) // <...> Und was jetzt? Alle sagen, ich solle Stalin schreiben. Nur was? Der Dichter trägt die Verantwortung für seine Gedichte. Aus staatlicher Sicht ist alles logisch. Es war furchtbar, dass er während seiner Psychose unter Bewachung in die Verbannung geschickt wurde. Diese Wochen werde ich nie vergessen. Aber das ist wieder in Ordnung. Abgesehen von Gedichten werden bei uns schließlich Menschen isoliert, die aus dem sozialen Umfeld herausfallen und die allgemeine Bewegung behindern. Mandelstam ist herausgefallen und stand im Weg. // <...> Marietta, ich weiß selbst nichts und verstehe nichts. In solchen Fällen ruft man das ›Schicksal‹ an. Ich glaube, das Schicksal wäre, aufhören zu kämpfen und zu strampeln, wie wir es unser Leben lang getan haben. Ich habe keine Kraft mehr, Marietta. Ich habe immer über Mandelstams Lebensfähigkeit gestaunt. Ich habe dieses Gefühl jetzt nicht. Ich meine, es ist Zeit, Schluss zu machen. Ich glaube, es ist das Ende. Vielleicht sind das die Folgen von Typhus und Dysenterie, aber ich habe keine Kraft mehr und glaube nicht, dass wir das aushalten werden.«²⁰

In der Mandelstam-Grube

... Herr des Hauses – hinter diesen Wänden

Geht gestieft ein gereizter Kerl.

O. Mandelstam

Mitte Oktober gelang es, sich von der idyllischen, aber reichlich leichtsinnigen Veranda beim Brinkmanow-Garten zu verabschieden. Als »Makler« fungierte Großvater Mitrofan, der beim selben Koch wohnte: Er war es ohne Absicht geworden. Als Namensvetter des beliebtesten Heiligen, nach dem das berühmteste Kloster der Stadt benannt war, fand er einfach keine Stelle, nicht einmal als Nachtwächter!

Ihm verdankten es die Mandelstams, dass sie im nahen Bahnhofsviertel bleiben konnten. Sie bezahlten die Miete für ein halbes Jahr im Voraus und zogen in die Trozkaja Vorstadt, in die »Zweite Linien-Str. 4b²¹«.

Das ein halbes Jahr später entstandene Gedicht »Was ist das für eine Straße?« ist eine Mischung aus tragischer Selbstverlückung und Visitenkarte. Es enthält die genaue Beschreibung der Lage und sogar die neue Anschrift:

... Er paßt sich wenig in die Linie ein,
 Seine Art war wohl nicht lilienrein,
 Und deshalb trägt der Straßendamm,
 Nein, viel eher: Grube, Graben –
 Diesen krummen Namen
 Eben jenes Mandelstam. (WH, 21)

Die geomorphologische »Grube« ist ein Straßenzipfel zwischen einer Bekleidungs-fabrik und dem Abhang des Bahndamms. Ein ziemlich steiler Weg führt über knor-rige Baumwurzeln hinunter. Nach schnellem Lauf muss man vor dem Tor eines ebenerdigen Hauses auf der rechten Seite der Sackstraße abbremsen, in die der Weg einmündet, durch das Tor gehen, das Haus rechter Hand umrunden und immer wei-ter hinunter den Hof durchqueren.

Gleich hinter der Hausecke begann eine schmale Holzterrace (im Grunde nur we-nige Stufen), die auf eine unverglaste Terrasse hinaufführte (im Grunde auf einen Balkon). Ossip Emiljewitsch trat gerne allein oder mit Gästen auf ihn hinaus. Hier eröffnete sich ein prächtiger Blick auf die Steppe jenseits des Flusses. Besonders be-indruckend war die Aussicht im Frühjahr, wenn die ganze Flussaue überschwemmt war. Diese sich ewig wandelnde Landschaft verglich Mandelstam mit einem »un-gemalten Bild von Raffael – der Hintergrund ist fertig« (SR, 34) Blickte man nicht in die Ferne, sondern schräg hinunter, so sah man jenseits der Kante beide blinkenden Bahngleise und das vom Dichter berühmt gemachte »Eisenbahnsignal mit gebro-chenem Arm«.

Der Fußboden im Zimmer des leicht schief stehenden Hauses war ein wenig krumm, die Dielen knarrten, alles erinnerte an das Deck eines krängenden Schiffes. An der Wand gegenüber der Tür stand ein selbstgebautes Sofa und neben der Tür ein quadratischer Küchentisch mit einem Primuskocher. Rudakow war verblüfft, wie leicht er sich anzünden ließ. Die Wohnung hatte etwas, was ihn an seine Frau schreiben ließ: »Schade, dass du dieses Zimmer nicht sehen wirst, im neuen wird es nicht so sein.« (SR, 42)

In einem Gedicht beschreibt Mandelstam seinen Hauswirt:

... Herr des Hauses – hinter diesen Wänden
 Geht gestiefelt ein gereizter Kerl.

Es war Jewgeni Petrowitsch Wdowin, von Beruf Agronom, daher auch die Stiefel. Ein guter Nachbar übrigens: Bis heute befinden sich in den umliegenden Höfen schöne Gärten, denn Wdowin hatte seine nahen Nachbarn mit hochwertigen Setz-lingen von Apfel- und Birnbäumen versorgt (sein Haus blieb im Krieg unbeschädigt, er ließ diejenigen bei sich wohnen, die kein Dach mehr über dem Kopf hatten. Er war auch ein guter Familienvater. Seine Frau, Neonila Michailowna, eine herzens-gute Person, wurde von den Nachbarn sogar eine Heilige genannt – vielleicht auch wegen Wdowins bekannter russischer Schwäche: seiner Vorliebe für Alkohol.)

Des weiteren hatte Wdowin eine Schwäche für das andere »Schöne«: Umgang mit der besseren Gesellschaft. Er hatte Mandelstam zum Teil auch deshalb aufgenommen, weil er über ihn interessante Kontakte zu knüpfen hoffte (»zusammen Rumba tanzen«), zu den lokalen Schriftstellern Sadonski, Kretowa und anderen, die in seiner Vorstellung Virtuosen der Feder waren. Doch die kamen nicht, da begann Wdowin enttäuscht und beleidigt bei seinen Mietern hereinzuplatzen, wenn die doch irgendetwas zu Besuch hatten, und verlangte deren Pass (»Sie haben hier eine Versammlung, und ich als Hausherr trage die Verantwortung!«).

Das Ehepaar Wdowin hatte drei Söhne. Einer von ihnen, der damals 13jährige Kostja (auch »Kot«, Kater), erinnerte sich, dass Nadeschda Mandelstam, nachdem sie das Honorar für ihre Übersetzung von Viktor Maguerittes »Babylon« bekommen hatte, einen Stabilbaukasten für die beiden Brüder kaufte und sie mit Schokolade bewirtete, dem Vater servierte sie Sekt²².

Neonila Michailowna machte für ihre Mieter täglich heißes Wasser in einem kleinen Samowar, manchmal trank sie auch selbst Tee mit ihnen. Wdowins hatten auch ein Klavier bei sich stehen, es war jedoch so verstimmt, dass Marija Wenjaminowna Judina, die am 12.-13. November als Solistin des Allunions-Rundfunkkomitees²³ in Woronesch auftrat und die Mandelstams in ihrer »Grube« besuchte, ihm keinen einzigen reinen Akkord entlocken konnte. Bei diesem Besuch nahm sie den Dichter zu den Proben im leeren Saal des Großen Sowjettheaters (GST) mit, wo ihre Konzerte stattfanden. Als sie nach Moskau zurückgekehrt war, schickte sie einen sehr schönen und gerade erst herausgekommenen Bildband über die impressionistische Malerei in die »Grube« und machte damit Ossip Emiljewitsch, der sich nach »seinen Franzosen« sehnte, eine Riesenfreude.

Auch Wladimir Jachontow war hier, der am 22. und 23. März 1935 auf Gastspielreise in Woronesch war. Dauergast in der »Grube« war Kalezki, ab und zu schauten Stefen und Aitsch herein. Und hier besuchte auch am 1. April 1935, schon am dritten Tag nach seiner Ankunft in Woronesch, ein weiterer Verbannter den Dichter – Sergej Borissowitsch Rudakow.

»Erweiterung der literarischen Tätigkeit«

*Mandelstam sollte allmählich in die Schriftstellerarbeit
einbezogen und nach Möglichkeit als kulturelle Kraft eingesetzt
werden*

P. Judin

Die Bemerkung »es ist Zeit, Schluss zu machen« aus dem Brief an Schaginjan verträgt sich nicht gerade gut mit den Wohltaten, über die nach nur einem Monat Kretowa an Genkin, Genkin an Judin und Judin an Stezki berichteten, sowie Mandelstam selbst an seinen Vater.

Die örtlichen Behörden wussten oder hatten gehört, dass dieser Verbannte irgendwo in Moskau ganz oben einflussreiche Gönner hatte. Zuständig für ihn war Dukelski persönlich, der Chef des UNKWD für das Gebiet Woronesch²⁴. Ihn rief der Dichter aus Verzweiflung an, wenn er sonst keine Zuhörer hatte, und las ihm neue Gedichte vor. Und Ende Januar 1937 kamen Mandelstam und seine Frau zu ihm in die Sprechstunde!

Die Magie von Stalins »Mandelstam-Wunder« behielt noch lange ihre Wirkung, anfangs verspürte der Dichter auch in Woronesch seine geheimnisvolle Kraft an sich. Als Treibriemen diente wahrscheinlich wieder Boris Pasternak (der auch schon das »Wunder« selbst befördert hatte), dessen gesellschaftliche Autorität im August ihren Höhepunkt erreicht hatte, in den Tagen des ersten sowjetischen Schriftstellerkongresses, der am 17. August eröffnet worden war. Auf diesem Kongress erklärte Bucharin ihn zum ersten Lyriker der Gegenwart, schob damit den verstorbenen Majakowski von diesem Platz und verweigerte ihm Demjan Bedny, der ihn erheischte.

Nach einem Jahr hob Stalin Majakowski allerdings wieder auf den Sockel. Auf den Brief von Lilja Brik vom 24. November 1935, die sich über das unzureichende Gedenken an Majakowski beklagt, schreibt er folgenden Beschluss, adressiert an den Chef des Parteikontrollkomitees: »Gen. Jeschow! Ich bitte Sie sehr, Briks Brief zu beachten. Majakowski war und bleibt der beste und begabteste Dichter unserer Sowjetepoche. Gleichgültigkeit seinem Andenken und seinen Werken gegenüber ist ein Verbrechen. Briks Klagen sind meiner Meinung nach berechtigt. Nehmen Sie Kontakt zu ihr auf (zu Brik) oder lassen Sie sie nach Moskau kommen, ziehen Sie Tal und Mechlis hinzu und tun Sie bitte alles, was wir versäumt haben. Wenn Sie meine Hilfe brauchen, ich stehe bereit. Gruß!. I.Stalin«²⁵. Am 5. Dezember 1935 wird der zentrale Satz dieses beispiellosen Beschlusses in der »Prawda« abgedruckt: »Majakowski war und bleibt der beste und begabteste Dichter unserer Sowjetepoche.«

Zweifellos hatte Pasternak Stalins Vorwurf am Telefon nicht vergessen (»Wenn ich ein Dichter wäre, würde ich die Wände hochgehen!«) und war sicher über diese Ungerechtigkeit gekränkt. Aus irgendeinem Grund ließ er nicht davon ab, wegen seines »Dichterfreundes« »die Wände hochzugehen« und der Obrigkeit keine Ruhe zu lassen. So wandte er sich – sehr wahrscheinlich in den ersten Tagen des Kongresses – an die Abteilung »Kultur und Propaganda« im ZK der Partei²⁶ mit der Bitte, »die Erweiterung von Mandelstams literarischer Tätigkeit zu ermöglichen«²⁷. Es könnte jedoch sein, dass Pasternaks Initiative (die vielleicht noch von jemand anderem unterstützt wurde – zum Beispiel von Schaginjan) von August auf Oktober umdatiert werden muss²⁸.

Nicht ausgeschlossen ist, dass die Kunde von Stalins »Wunder«, zum Beispiel dank Ehrenburg, Woronesch schon erreicht hatte, sodass Pasternaks Bemühungen überaus erfolgreich waren. Das belegt die erstaunliche Korrespondenz über Mandelstam, die sich Ende des Jahres zwischen den Chefideologen der Partei und den Propagandafunktionären in Moskau und Woronesch entspannt, und der möglicherweise Telefonate vorausgegangen waren. Vielleicht wurde sie auch von ihnen begleitet.

Am 20. November 1934 teilte der stellvertretende Leiter dieser Abteilung, Pawel Fjodorowitsch Judin, dem Leiter der entsprechenden Abteilung vom Woronescher Partei-Gebietskomitee, Maxim Issajewitsch Genkin,²⁹ mit:

»Gen. Genkin! Seit einiger Zeit lebt der alte Schriftsteller und Dichter Mandelstam in Woronesch. Er kam wegen einiger Angelegenheiten nach Woronesch, die von den Organen der Sowjetmacht nicht gebilligt werden. Als Dichter ist Mandelstam hochqualifiziert und ein großer Meister und Kenner der Dichtkunst. // Unter den alten Dichtern genießt er eine gewisse Autorität. Er ist natürlich nicht unser Dichter, und ob er es jemals werden wird, glaube ich nicht. // In Woronesch lebt er anscheinend relativ frei, und es ist ihm nicht untersagt, literarisch tätig zu sein. // An die Abteilung Kultur und Propaganda des Zentralkomitees der Partei haben sich einige seiner alten literarischen Mitstreiter (B.L. Pasternak) mit der Bitte gewandt, die Erweiterung von Mandelstams literarischer Tätigkeit zu ermöglichen. // Ich denke, das ist möglich. // »Die Erweiterung von Mandelstams Tätigkeit« könnte zum Beispiel in folgendem zum Ausdruck kommen: // a) Man könnte ihm die Möglichkeit geben, zu schreiben und folglich auch gedruckt zu werden, unter den allgemeinen Bedingungen und natürlich der Voraussetzung, dass alles, was er unserer Presse zum Druck einreicht, vollkommen akzeptabel ist; // b) ihn als Übersetzer klassischer Literatur einsetzen; // c) ihn zu Schriftstellerkollektiven (Brigaden) hinzuziehen und jedes Mal eine konkrete Aufgabe definieren, die man ihm übertragen kann. // Es geht folglich darum, Mandelstam nach und nach in die Schriftstellerarbeit einzu beziehen, ihn im Rahmen des Möglichen als kulturelle Kraft einzusetzen und ihm eine Verdienstmöglichkeit einzuräumen. // Darüber habe ich mit A.I. Stezki gesprochen. Ich schreibe Dir in seinem Auftrag.³⁰ // Alle Gespräche mit Mandelstam sollten am besten über eure Schriftsteller geführt werden. <...> Mit kommunistischem Gruß. P. Judin.«

Genkin salutierte – anscheinend nicht ohne Vergnügen – und trug Olga Kretowa auf, eine Art Bericht oder Bescheinigung über Mandelstams Aufenthalt in Woronesch zu schreiben. Sie lieferte bereits am 29. November, so dass Genkin ihren Bericht wohl am Tag von Kirows Ermordung las.

Genau zwei Wochen später hatte er die Sprache wiedergefunden und konnte die Situation einschätzen. Am 13. Dezember 1934 schrieb er Judin über Mandelstam und übernahm ganze Absätze aus Kretowas Bericht:

»Lieber Genosse! // Deine Anweisungen bezüglich des Dichters Mandelstam, die mit Gen. Stezki abgestimmt worden sind, bemühe ich mich umzusetzen. Ich habe mit ein paar von unseren kommunistischen Schriftstellern gesprochen und kann dir nun folgendes mitteilen. // Der Dichter Ossip Emiljewitsch Mandelstam lebt seit Mai 1934 in Woronesch. Im Sommer war er krank (psychisches Trauma) und konnte an der Arbeit der literarischen Organisation nicht teilnehmen. // Im September hat der Vorstand des sowjetischen Schriftstellerverbandes einen ständigen Kontakt zu Mandelstam hergestellt. Im Gespräch mit den kommunistischen Schriftstellern und Vorstandsmitgliedern erzählte Mandelstam von seinem gewaltigen Drang, die sowjetische Wirklichkeit zu akzeptieren und zu reflektieren. Er bat, ihm zu Besuchen

in Fabriken und Kolchosen zu verhelfen und mit jungen Autoren arbeiten zu dürfen. Der Vorstand des Verbandes lud Mandelstam ein, an der Reise zur Eröffnung des ersten Dorftheaters im Worobjowka-Bezirk des Gebiets Woronesch teilzunehmen. Er war von der Sowchose und dem steigenden kulturellen Niveau des landwirtschaftlichen Proletariats höchst beeindruckt. // Die Redaktion der Gebietszeitschrift für Literatur und Kunst ›Podjom‹ (Aufschwung) beschäftigt Mandelstam als literarischen Konsultanten. Gerade schreibt er einen Artikel für sie. Er schlägt vor, ein Buch über das alte und neue Woronesch zu verfassen. In Mandelstams Beisein wurden die Essays der Woronescher Schriftsteller über die Eisenbahnlinie Moskau-Donbass erörtert. // Die Wohnungssituation des Dichters ist ganz zufriedenstellend, ein großes, helles Zimmer. In der Kantine des »Kommuna«-Verlags erhält er regelmäßig Diätkost. Mandelstams Stimmung ist gut, er findet, die Woronescher Organisationen seien feinfühlig auf ihn zugegangen und helfen ihm, begangene Fehler zu korrigieren. // Mit kommunistischem Gruß.«

Stimmen Sie zu: für einen Verbannten eine erstaunliche »Karriere«, deren Details Woronesch gerne nach Moskau berichtete. Doch was ist daran so interessant? Im Augenblick, da Genkin den Brief aus dem Zentrum erhielt (21. oder 22. November), war praktisch noch nichts von dem vorhanden, worüber ihm Kretowa erst am 29. November schreiben sollte! Aber ihr Brief war keine Augenwischerei, denn als er geschrieben wurde, entsprach bereits alles den Tatsachen oder war in Vorbereitung! Die List bestand eben darin, dass alle »Wohltaten« Ossip Emiljewitsch just in dieser letzten Novemberwoche zuteil wurden!

Auf Initiative des politischen Chefs der Getreidesowchose in Worobjowka, Gen. Dworkin, und des Direktors, Gen. Bondar, war schon 1933 in Worobjowka das erste Dorftheater im Gebiet Woronesch³¹ gegründet worden. Ende November 1934 war hier ein Theatergebäude mit Drehbühne (!) und einem Zuschauerraum mit 320 Plätzen fertig worden. Von Anfang an hatte das Große Theater in Woronesch (BST) die Patenschaft für das Dorftheater übernommen; einer seiner Schauspieler, P.K. Trapesnikow, wurde Direktor und Regisseur des Theaters. Das Gebäude wurde am 25. November feierlich mit einer Inszenierung von Korneitschuks »Zerstörung der Schwadron« eröffnet. Die »Kommuna« berichtete mehrmals über dieses Ereignis³².

Die Woronescher Schauspieler- und Schriftstellerbrigade fuhr am 24. November nach Worobjowka. Sie bestand aus dem Direktor, dem Chefregisseur, den führenden Schauspielern des Großen Theaters und drei Schriftstellern – Plotkin, Kretowa und Mandelstam. Auch Partei- und Sowjetfunktionäre gehörten der Delegation an.

Mandelstam wurde offenbar im allerletzten Moment in die Schriftstellerbrigade aufgenommen, dennoch gelangte sein Name in die Zeitung – am 26. November³³. Nach der Rückkehr aus Worobjowka lernte Mandelstam Podobedow kennen, den Chefredakteur der Zeitschrift »Podjom«. Kretowa hatte ihn natürlich über den Briefwechsel mit Moskau unterrichtet. Podobedow unterhielt sich mit dem Dichter und bot ihm an, Rezensionen für die Zeitschrift zu schreiben, besonders über Lyrik.

Seine erste Rezension – einer dagestanischen Anthologie – schloss Mandelstam noch Ende 1934 ab, und bereits Anfang 1935 wurde sie veröffentlicht³⁴. Danach stellte

Podobedow Mandelstam (offenbar ab 1. Dezember) als bezahlten Konsultanten mit einem Monatsgehalt von 300 Rubel an.

Wie Genkin erbitten auch wir einen analogen »Bericht«, aber nicht von Kretowa, sondern von Mandelstam selbst, da er kurze Zeit nach Worobjowka seinem Vater ausführlich »berichtete«:

»Lieber Papa, ich sehne mich nach Dir. Ich möchte Dich sobald wie nur möglich sehen. Achte nicht darauf, daß ich nicht schreibe: ich denke jeden Tag an Dich. Ob Du's glaubst oder nicht ... Ach, was soll schon Vernünftiges kommen von einem so liederlichen Sohn? Denk besser nicht soviel an Deinen Vater und schreib ihm lieber ...

Komm Mitte Januar zu uns. Nadja hat vor, dann nach Moskau zu fahren. Ich habe ein großes, gutes Zimmer. Überhaupt wird Dir mein Woronescher Leben gefallen.

Alles ist sehr ordentlich – Alltag wie Lebensunterhalt.

Ich mache literarische Beratung, arbeite mit der hiesigen Jugend. Ich nehme an verschiedenen Besprechungen teil, sehe viele Leute und bemühe mich, ihnen zu helfen.

Vor kurzem fuhr ich mit einer Gruppe von Delegierten und einem Redakteur der Gebietszeitung für 12 Stunden in eine Sowchose zur Eröffnung eines Dorftheaters.

Eine Fahrt zu einer großen Kolchose und die Besichtigung einer Woronescher Fabrik stehen noch bevor.

Keine Spur von Entbehrungen. Wir gehen zum Mittagessen in die ausgezeichnete Kantine der Zeitung »Kommuna«. Nadja macht eine Übersetzung für Moskau, und ich bereite mich auf eine Prosaarbeit mit neuem Material vor.

Zum ersten Mal seit vielen Jahren fühle ich mich nicht als Abtrünniger, *ich lebe sozial* und es geht mir richtig gut.

Nadja kränkelt zur Zeit nicht, aber sie ist sehr mager. Sie bräuchte tiefgreifende Erholung, doch sie arbeitet viel. Sie müßte sich unbedingt etwas entlasten – ich habe ja vorläufig einen Verdienst, im ganzen 300 R.

Über meine Zeit verfüge ich frei. Im Moment nutze ich sie noch *unrationell*. Ich habe mich noch nicht richtig organisiert. Ich möchte eine Menge Dinge sehen und theoretisch arbeiten, studieren ... Ganz genau wie Du ... Wir sind beide jung. Wir sollten beide eine Hochschule besuchen ...

Schreib mir. Ich küsse die Kinder, Tanja, Natascha, Marija Nikolajewna.

Dein Ossja.

*Bald werde ich anfangen, Dir Geld zu schicken. Sobald ich meine Arbeitsmöglichkeiten erweitern kann.*³⁵ (MR, 234-235)

Die Quintessenz dieses Briefes: »Alles ist sehr ordentlich – Alltag wie Lebensunterhalt« ist keine Schönfärberei, zu der ein Brief an den alten Vater verpflichtet, und vermittelt das Gefühl des sozialen Aufschwungs und des seelischen Gleichgewichts, zu dem der Dichter Ende 1934 – kaum früher – gefunden hatte.

Das bezeugte auch Kalezki, den Rudakow ein Jahr später danach befragte: Mandelstam schlug damals vor, eine Arbeiteruniversität zu gründen (»mit utopischen Programmen«) und Folklorestudien zu treiben, worüber er sogar eine eigene Notiz

verfasste (SR, 111). Damals kam ihm offenbar auch die Idee für ein Buch über das alte und neue Woronesch, auf die Pläne für immer neue Buch- oder Essay-Projekte folgten: über das Dorf Nikolskoje und das Kolchosdorf, über Kolchosarchitektur (SR, 32), wieder über Folklore, über den Formalismus, eine Reise in den Ural auf der **alten** Strecke usw.

Ein Abend über den Akmeismus und Streichung der Rente

Der Akmeismus ist Sehnsucht nach Weltkultur ...

O. Mandelstam

In den drei Jahren, die Ossip Mandelstam in der Woronescher Verbannung verbrachte, änderte sich die politische Situation im Land mehrmals rasant. Zu Beginn des Jahres 1935 wurden die Brotmarken abgeschafft. Noch im Dezember 1934 hatte der Leningrader Prozess im Fall von S.M. Kirows³⁶ Ermordung stattgefunden. Das Land wurde von der ersten Welle der Massenverhaftungen und Ausweisungen sogenannter »überflüssiger Menschen« überrollt, die Mandelstam Gesprächspartner wie zum Beispiel Rudakow »schenkte«.

Doch auch im Januar riss die Serie von Mandelstams »Erfolgen« nicht ab. Am 5. Januar schloss er mit dem Genossenschaftsverlag »Der sowjetische Schriftsteller« einen Vertrag für ein Buch mit dem Titel »Das alte und neue Woronesch« ab. Abgabetermin sollte der 1. August 1935 sein³⁷.

Sogar die obligatorische Schelte gegen ihn in den Zeitschriften der Metropolen wurde sanfter und klang schon fast nach einem Lob. Anatoli Tarassenkow schrieb in »Snamja«: »Und wenn es die ›alte‹ Generation der bourgeoisen Dichter – wie Mandelstam – versteht, diesen spezifischen poetischen ›Nebel‹ in sehr geschliffenen und ›angenehmen‹ Formen zu heben, und den Dichtergott Nachtigall bittet, ihm das Schicksal des Pylades zu geben oder ihm die nicht mehr gebrauchte Zunge herauszureißen (denn ›der Laut hat sich verengt, die Worte zwischen‹ <MM, 141>), so ist dieses Gestammel heute das Los von absolut drittklassigen Dichtern geworden³⁸.

Am 3. Februar hielt Ossip Mandelstam in der Redaktion der »Kommuna« einen Vortrag über den Akmeismus!³⁹

Die Versammlung fand im ersten Stock des Zeitungsgebäudes statt, im großen Foyer vor dem Zimmer des Chefredakteurs Schwer. Dieser hatte den Abend auch organisiert und moderierte. Die einführenden Worte sprach Lew Plotkin, nach ihm redete der Dichter.

Er sprach etwa vierzig Minuten, nicht länger, aber seine Stimme klang überraschend kräftig und voll. Es ging um die sowjetische Literatur und literarische Gruppen, darunter um den Akmeismus. In diesem Zusammenhang sagte er seinen berühmten Satz: »Der Akmeismus ist die Sehnsucht nach Weltkultur.« Zurückhaltend und kaum seine eigenen Gedichte erwähnend, erklärte er, dass er sich vom Akmeismus entfernt habe,

doch zugleich sage er sich weder von den Lebenden noch von den Toten los. (Dieser Satz prägte sich dem Publikum ein, manche brachte er zur Weißglut.)⁴⁰

In der Diskussion redeten nur zwei Personen, Schwer und der Prosaschriftsteller Alexej Iwanowitsch Schubin (1901-1966). Beide äußerten sich sehr kritisch. Darauf erwiderte Mandelstam: »Man hat mich nicht richtig verstanden«, »so habe ich mich nicht ausgedrückt« usw. Er rechtfertigte sich, bereute aber nichts (»Was soll's, ich entschuldige mich, ändere mich aber nicht tief drinnen.«)

Ein Teil der Autoren hatte übrigens vollkommen phantastische Vorstellungen vom Akmeismus. So vermutete Bulawin auch im Alter noch, Mandelstam sei wegen seiner Zugehörigkeit zu den Akmeisten nach Woronesch verbannt worden.

Akmeismus als Spielart des Opportunismus oder Trotzismus? Warum nicht! Wieso sollte er schlechter oder besser als alles Übrige sein?

Jahrzehnte später erinnerte sich Anna Achmatowa, der Ossip Mandelstam genau ein Jahr darauf (im Februar 1936) von dem Abend erzählt hatte, noch deutlich daran und irrte sich nur im Datum: »Dort, in Woronesch, brachte man ihn mit nicht ganz lauterer Absichten dazu, einen Vortrag über den Akmeismus zu halten. Man darf nicht vergessen, dass er 1937 (1935 – P.N.) gesagt hat: ›Ich sage mich weder von den Lebenden noch von den Toten los.«⁴¹ Auf die Frage: Was ist Akmeismus? antwortete Mandelstam: ›die Sehnsucht nach Weltkultur«⁴².

Wer, wenn nicht die Akmeistin Anna Achmatowa, hätte wissen sollen, was »Sehnsucht nach Weltkultur« ist und was »nicht ganz lautere Absichten« sind?

Die Formulierungen, die Stefan Stoitschew, Vorsitzender und Parteisekretär der Woronescher Abteilung des sowjetischen Schriftstellerverbandes, Ende November 1936 fand, wie auch die Unterstreichungen seines Adressaten, Wladimir Stawski, bestätigen ihre Vermutung nicht nur, sondern sprechen Klartext: »Im Februar 1935 wurde in einer größeren Versammlung der Woronescher Abteilung des sowjetischen Schriftstellerverbandes ein Vortrag über den Akmeismus angesetzt, der Mandelstams Einstellung zu seiner Vergangenheit klären sollte. In seinem Vortrag zeigte Mandelstam, dass er nichts gelernt hat, dass er derselbe geblieben ist, der er immer war.«⁴³

Selbst in der Periode der »Versöhnung mit der Wirklichkeit« oder der Suche nach dieser Versöhnung blieb sich der Dichter selbst treu. Der angestrebte politische Kompromiss, übertragen auf den Bereich der Poesie, konnte die spezifische innere Kontrolle nicht aufheben, das Bewusstsein des Dichters, »im Recht zu sein« mit aller Kompromisslosigkeit, über die Mandelstam in jungen Jahren geschrieben hatte.

Und diese Tatsache wurde wohl auf eigene Art respektiert und wertgeschätzt. Belege dafür sind der Vertrag mit dem Moskauer Verlag »Sowjetischer Schriftsteller« für das Buchprojekt »Das alte und neue Woronesch«, besonders aber die Bescheinigung Nr. 142-1 von der Woronescher Sektion des Schriftstellerverbandes (unterschrieben von der Vorstandssekretärin L. Sokolowa) darüber, dass »der Schriftsteller MANDELSTAM O.E. an dem Buch ›Das alte und neue Woronesch‹ arbeitet, für das ein Vertrag zwischen ihm und dem Verlag ›Sowjetischer Schriftsteller‹ geschlossen worden ist. / Die Mitarbeiter werden gebeten, Gen. Mandelstam die notwendigen Unterlagen zur Verfügung zu stellen.«⁴⁴

Bemerkenswert ist das Ausstellungsdatum der Bescheinigung: 14. Februar 1935, also anderthalb Wochen **nach** dem Vortrag über den Akmeismus, einem höchst gewagten Auftritt, der jedoch keine Repressionen für den Referenten nach sich gezogen hatte.

Im Publikum konnte sich übrigens ein ausgemachter Gegner von Mandelstam befunden haben, Michail Petrowitsch Jeremin, Abgesandter der Zentrale des Schriftstellerverbandes, später Generalmajor. Am 15. Januar 1935 hatte er in einer Vorstandssitzung, in der es um die Literatur in den Kreisen und Gebieten ging, eine Information über die Zeitschrift »Podjom«⁴⁵ abgegeben. Daraufhin wurde er nach Woronesch abkommandiert, wo er im Zusammenhang mit den Fehlern der Redaktion von »Podjom« und dem örtlichen Verlag eine Versammlung abhielt⁴⁶. In der letzten Februar-Dekade legte Jeremin dem Vorstand des Schriftstellerverbandes den Bericht »Über den Zustand der Woronescher Gebietsorganisation des SSP« vor⁴⁷.

Darin wird auch Mandelstam erwähnt – und zwar ohne Umschweife: »Als Ergebnis meiner Dienstreise nach Woronesch zum Zweck der Information über den Zustand der Woronescher Gebietsorganisation des SSP wird folgendes festgestellt: // 1. Gegenwärtig erfordert die Woronescher Gebietsorganisation seitens des Vorstandes des sowjetischen Schriftstellerverbandes besondere Aufmerksamkeit. Es liegt eine ganze Reihe symptomatischer und beunruhigender Erscheinungen vor, die von Missständen in der Arbeit des Gebietsverbandes sprechen. // Dazu zählt vor allem a) die Meldung der ›Prawda‹, viele Schriftsteller im Gebiet arbeiteten nicht an einer **kultivierten Sprache**; b) die Anwesenheit bis in jüngste Zeit von **politisch unzuverlässigen Elementen** (die aus Moskau u.a. nach Woronesch verbannt worden sind) unter den aktiven Mitgliedern des örtlichen Schriftstellerverbandes, und schließlich die überaus wichtige Tatsache, dass vom Oblit (Gebietsverwaltung für den Schutz von Militär- und Staatsgeheimnissen in der Presse) mehrere Ausgaben der Zeitschrift ›Podjom‹ im Jahr 1934 (Nrn. 7,8,9) einbehalten und **konfisziert** worden sind, wie auch der Sammelband von Woronescher Autoren ›Auf neuen Wegen‹ über die Eisenbahnlinie Moskau-Donbass <...> // Viele von den nach Woronesch verbannten Kritikern und Schriftstellern (Kalezki, O. Mandelstam, N. Aitsch u.a., insgesamt 6-7 Personen) wurden bis in jüngste Zeit in ›Podjom‹ **gedruckt** und gehörten zu den aktiven Mitgliedern des Gebietsschriftstellerverbandes. Aufgrund der geringen Mitgliederzahl des Gebietsschriftstellerverbandes ist ihr Prozentsatz in der Organisation sehr hoch, was sich auf die Arbeit des SSP auswirken muss, und insbesondere auf die Arbeit der Gebietszeitschrift ›Podjom‹⁴⁸.

Wir wollen der Woronescher Obrigkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen. Trotz des nach Kirows Ermordung entfesselten »kleinen Terrors«, trotz des unausweichlichen Echos auf Jeremins Bericht, dessen Signale – Aufrufe zur Wachsamkeit und Säuberung der eigenen Reihen – sich ganz leicht in die Kommandos »Fass!« oder »Auf ihn!« hätten ummünzen lassen, ließ die Wirkung des »Mandelstam-Wunders« in Woronesch nicht nach, weder unter Schwer noch eine Zeitlang unter Jeloso und Stoitschew.

Aber die sowjetischen Schriftsteller sind ein Publikum, das auch von sich aus, ohne Anweisung aus dem ZK, die Initiative ergreifen kann, gemeinhin im Kollektiv.

Hier ein Beispiel, das allein schon genügt, um Nadeschda Mandelstam das Recht auf ihre Meinungsäußerung über sie zuzusprechen.

Am 8. März 1935 versammelte sich das Sekretariat der Sektion Theaterdramaturgie und Film des sowjetischen Schriftstellerverbandes, erörterte einen offenen Punkt im System der Autorenbezahlung und ergriff folgenden Beschluss: »Die Auszahlung eines Autorenhonorars an Feinde der Sowjetmacht, die wegen politischer Verbrechen verurteilt, inhaftiert oder administrativ verbannt sind, ist nicht möglich!« Und die Unterschriften: »Kirschon. Afinogenow. Bill-Belozerkowski. Wischnewski. Gaidowski. Romaschow. Trenew.« Diese Initiative von der Basis wurde am selben Tag von der höchsten Schriftstellerobrigkeit durch einen Beschluss bestätigt und mit den Namen »Surkow. Stawski. Lachuti« unterzeichnet⁴⁹.

Keine dumme Idee, nicht wahr? Sie allein reicht aus, um den Schriftstellerkon-sorten nicht nur im Fall Ossip Emiljewitschs und seiner »Vierten Prosa« das Recht auf Brandmarkung zuzugestehen, sondern auch im Fall Nadeschda Jakowlewnas und ihrer Erinnerungen.

Mandelstam hatte natürlich keine Ahnung von dieser Initiative der Dramatiker. Wie er auch nichts davon wusste, dass kurz danach der Prozess in Gang gesetzt wurde, ihm seine persönliche Rente abzusprechen.

Seine Witwe erinnerte sich: »Im ersten Winter nach der Verbannung strichen sie O.M. die persönliche Rente.« (NM, J.d.W. 141) Dies geschah etwas später, im Frühjahr 1935. Am 7. Mai schrieb der Vorsitzende der Kommission für persönliche Renten der UdSSR, Gen. Aralow, an den stellvertretenden Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare, W.I. Meschlauk⁵⁰ folgenden Brief: »Der Personalrentner Ossip Emeljanowitsch (sic!) MANDELSTAM, Dichter und Übersetzer, ist gegenwärtig aus Moskau verbannt. // Laut Auskunft des NKWD wurde er wegen konterrevolutionärer Handlungen ausgewiesen. // Ich halte es für notwendig, die Frage nach der Streichung von Mandelstams persönlicher Rente zu stellen.« Meschlauks Entscheidung ist auf denselben Tag datiert: »An Gen. Aralow. Streichen.«

Der Beschluss des Rats der Volkskommissare der UdSSR »Über die Streichung der persönlichen Rente für Mandelstam O.E.« mit der Nummer 873-129s und den Unterschriften des Ratsvorsitzenden W.M. Molotow und des Geschäftsführers I. Miroshnikow wurde schon am 11. Mai 1935⁵¹ in Kraft gesetzt.

Wie üblich die Streichung einer lebenslangen persönlichen Rente war, wissen wir nicht. Die von Bucharin und Chaladow erwirkten 300 Rubel wurden wahrscheinlich ab Juni 1935 nicht mehr ausbezahlt.

Es war ein spürbarer Schlag in materieller Hinsicht, und Nadeschda Jakowlewna wollte um die Rente kämpfen. Dem Namen ihres Ansprechpartners nach zu schließen, geschah dies erst im Winter 1936. »Ich fuhr zu Schtscherbakow und versuchte, dies rückgängig zu machen, denn schließlich konnte man O.M. ›die Verdienste um die russische Literatur‹ nicht absprechen und infolgedessen ihm die Pension nicht streichen. Mein logischer Einwand beeindruckte den Würdenträger nicht im geringsten: ›Welche Verdienste um die russische Literatur kann Mandelstam schon haben, wenn er wegen seiner Werke verbannt worden ist?‹ entgegnete er mir schlag-

fertig. Wir alle (auch ich) hatten den Sinn für normale Rechtsnormen verloren, und ich würde selbst noch jetzt gerne wissen, ob ein Mensch seinen Anspruch auf eine ihm zugesprochene Rente verliert, wenn er ohne Verlust der Bürgerrechte verbannt worden ist.« (NM J.d.W. 141)

In der Anfrage hinsichtlich der Streichung der Rente fällt auf, dass sich Aralow beim NKWD nach Mandelstams Schuld und Status erkundigt hatte. Doch in Mandelstams Ermittlungsakte sind weder eine derartige Anfrage noch eine derartige Auskunft abgelegt worden.

Dafür findet sich eine andere, nur wenig spätere Auskunft vom 2. Juli. Es ist die »Auskunft Nr. 23 über die konterrevolutionären Gedichte ›Ein kaltes Frühjahr‹ und ›Und wir leben‹ von O. Mandelstam« der Verwaltung für statistische Rechnungsführung der Hauptverwaltung des NKWD. In Mandelstams Ermittlungsakte nimmt sie sich wie ein fremdartiger Splitter aus, der nichts mit der Ermittlung oder der Rehabilitation zu tun hat⁵²:

»Der Verfasser der beiden k.-r. Gedichte ›Ein kaltes Frühjahr‹ und ›Und wir leben, doch die Füße, sie spüren keinen Grund‹ ist der bekannte Dichter MANDELSTAM Ossip Emiljewitsch, 1891 als Sohn eines Kaufmanns der 1. Gilde geboren. 1907 schloss er sich der Sozialrevolutionären Partei an und war Propagandist.

Das Gedicht ›Ein kaltes Frühjahr‹ spiegelt Mandelstams negative Einstellung zur Liquidierung der Kulaken im Kuban-Gebiet und in der Ukraine wider.

Das Gedicht ›Und wir leben ...‹ ist ein k.-r. Pamphlet gegen Gen. STALIN.

In seinen Aussagen bezeichnet der Angeklagte MANDELSTAM das Gedicht ›Und wir leben‹ als abscheuliches k.-r. und verleumderisches Schmähdgedicht, in dem soziales Gift, politischer Hass und Verachtung des Gen. STALIN konzentriert sind.

Nach der Oktoberrevolution veröffentlichte MANDELSTAM in ›Wolja Naroda‹ das Gedicht ›Als er das Joch von Bosheit und Gewalt‹, in dem er Kerenski idealisierend ›Peters Welpen‹ nennt, Lenin aber ›Günstling des Oktober‹.

Die Gedichte wurden von MANDELSTAM unter den Literaten Leningrads und Moskaus verbreitet.

Wegen der Verbreitung k.-r. Gedichte wurde MANDELSTAM von der Sonderkommission beim Kollegium der OGPU am 26.5.34 nach § 58/10 StGB verurteilt.

(Ermittlungs-akte Nr. 4108, arch. Nr. 604671)

Fahndungsbeamter USO GUGB: A. Krawzow⁵³.

Eine Verbindung zwischen diesem Schreiben aus der Hauptstadt und der Streichung der persönlichen Rente ist überaus wahrscheinlich. Die Auskunft war vermutlich die schriftliche Reaktion auf die mündliche Anfrage des Gen. Aralow.

Doch auch eine andere Vorgeschichte ist möglich: Die Auskunft über den verbannten Dichter konnte genauso gut nach der Denunziation seines Zimmervermieters im Mai eingeholt worden sein, von der noch die Rede sein wird.

Was in dieser Auskunft am meisten frappiert, ist ihre Grundstimmung: keine Spur mehr vom Eindruck des vorjährigen »Wunders«! Sie ist genau das Gegenteil des »Wunders« und gleichsam eine Abschrift von Schiwarows Protokollen und Anklageschriften, die vor dem Wunder formuliert worden waren und dem Dichter nicht die geringste

Möglichkeit eingeräumt hatten. Und obwohl die »Auskunft« zum damaligen Zeitpunkt noch nichts ins Rollen brachte, war sie zweifellos schon eine sehr ernste Bedrohung.

Verbannungsgefährten

Lassen wir Mandelstams erste Bekannte aus dem Kontingent derjenigen Revue passieren, die nicht aus eigenem Willen in Woronesch gestrandet waren.

Alexander Iwanowitsch Stefen war sechs Jahre älter als der Dichter. Seinerzeit hatte er an der Universität Rom (Mathematikdiplom) und an der Sorbonne studiert und am Bürgerkrieg teilgenommen. Ab 1921 war er Diplomat. 1930 kam im Charkower Verlag »Proletarier« das Buch »Der Sklave und Rom. Ein sozialer Roman aus der antiken Welt« heraus⁵⁴.

Bereits 1931 wurde er verhaftet und zu fünf Jahren Verbannung verurteilt, die er zuerst auf Kamtschatka (!) und ab Oktober 1933 in Woronesch abbüßte, wo er als Ökonom in der Gebietsplanungskommission arbeitete. Gelegentlich wurden seine Beiträge in der Lokalpresse gedruckt⁵⁵. Im Juni 1936 wurde er erneut verhaftet und in den Verhören über Mandelstam ausgefragt. Stefen sagte damals aus, er habe den Dichter im Sommer 1934 in der Redaktion von »Podjom« kennengelernt, ihn zu Hause besucht (zuletzt Ende April 1936) und dort Kalezki sowie einen »jungen Architekten vom Gebietsprojektierungsbüro« (offenbar S.B. Rudakow) getroffen. Einmal sei er dort auch dem aus Leningrad verbannten Schriftsteller A. Stoletow begegnet. Am 31. Juli 1935 wurde Stefen zu zehn Jahren Arbeits-Besserungs-Lager verurteilt und nach Kargopol im Gebiet Archangelsk verschickt⁵⁶.

In Sibirien, im Dorf Tschornaja Simowka Bezirk Dudinka Region Krasnojarsk, wird auch Natan Wolfowitsch Aitsch (Aisikowitsch, Eitsch, 1901-1955) seine Tage beenden. Er war zehn Jahre jünger als Mandelstam: Literat⁵⁷, Drehbuchautor⁵⁸ und Zirkusartist mit einer seltenen Rolle: Zielscharfschießen! Nach Woronesch wurde er 1934 zusammen mit seiner Frau und seinen Kindern verbannt. Sie wohnten in der Dekabristenstraße 11, in Flussnähe. Am 9. Dezember 1935 wurde er vom Liniengericht der Moskau-Don-Eisenbahn in Woronesch verurteilt. Die Haftstrafe verbüßte er im Noril-Lager⁵⁹.

Pawel Issaakowitsch Kalezki (1906-1942) war fünfzehn Jahre jünger als Mandelstam. Er war in Mogiljow geboren und besuchte die Oberschule bis zur mittleren Reife in Bobruisk, wo er 1921 zu arbeiten begann – als Bibliothekar in der Zentralbibliothek. 1923 starb der Vater und die Mutter zog mit ihren beiden Söhnen nach Moskau, wo Kalezki neben seiner Arbeit als Bibliothekar in der kommunistischen Swerdlow-Universität ein Literaturstudium an der Ersten Staatlichen Universität Moskau absolvierte. Schon als Student begann er zu forschen. Seine Schwerpunkte waren Folklore und Schriftsteller des 19. Jahrhunderts (Weltman, Leskow, Kolzow, Turgenjew).

Im Frühjahr 1933 wurde Kalezki für drei Jahre aus Moskau nach Woronesch verbannt⁶⁰. Dort wohnte er in der Wolodarskaja-Straße 40, Whg. 6, also direkt gegenüber vom UNKWD. In Woronesch fand er gute Arbeitsmöglichkeiten. Er unterrichtete die höheren Klassen der Oberschule, gab am Pädagogischen Institut Kurse in Folklore, altrussischer Literatur und Literatur des 19. Jahrhunderts und war Redakteur für Belletristik und Kinderbuch im Gebietsverlag »Kommuna«. Er war Mitglied im Woronescher Verband der Arbeiter im polygraphischen Gewerbe und Anwärter auf die Mitgliedschaft im Schriftstellerverband.

Sein Name begegnet einem immer wieder in der einzigen »dicken« Zeitschrift »Podjom«, wo er sich einmal sogar für Nikolai Leskow einsetzte: »Haben wir denn nicht schon lange gelernt, Gen. Grossman⁶¹, von der klassischen russischen Literatur ideologische Selbstbeherrschung zu fordern?«⁶² Auch in der »Kommuna« wurden seine Theater- und Buchkritiken gedruckt⁶³.

In »Podjom« debütierte die 21jährige Soja Kanina mit der Erzählung »Wanda«. Vielleicht redigierte Kalezki den Text und betreute die Veröffentlichung, jedenfalls heiratete er sie im Sommer 1934. Es war leider eine sehr kurze Ehe. Schon im Oktober 1934 wurde Soja schwerkrank: ein Herzfehler ... Ihr Mann pflegte sie aufopfernd, doch im April 1935 kam sie ins Krankenhaus. Am 19. Juni starb sie, am 20. Juni wurde sie begraben.

Kalezki schrieb später dankbar, dass Ossip und Nadeschda Mandelstam in Woronesch die einzigen Menschen gewesen seien, die ihm während der Krankheit seiner Frau bis zu deren Tod sehr geholfen hätten, von seinen Woronescher Kollegen hingegen habe sich niemand für seine Lage auch nur interessiert⁶⁴.

Klein, unscheinbar, schwächling – »nur Brille!«

Aber hinter den Brillengläsern verschmitzt zusammengekniffene Augen: Kalezki besaß im Umgang mit den Mandelstams eine nicht unwichtige Eigenschaft, die Rudakow vollkommen abging – Humor und Selbstironie, die für das notwendige stoische Lebensgefühl sorgten. Als Beispiel mag ein Fragment aus einem seiner Scherzgedichte dienen: »Ich wollte Dichter werden, um zu glänzen auf der Erden ...«

Am 20. Juli 1935 hatte er seine Verbannung abgebußt und verließ Woronesch, und zwar nicht nach Moskau, woher er gekommen war, sondern nach Leningrad.

Sein Aufenthalt in Woronesch deckte sich nur ein gutes Jahr mit dem der Mandelstams, mit Rudakows nur wenige Monate, aber Nadeschda Jakowlewna erinnerte sich an die beiden meist in einem Atemzug: »... trotz allem waren uns Rudakow wie auch Kalezki ein großer Trost. Ohne sie hätten wir uns schon viel früher völlig isoliert gefühlt.« (NM, J.d.W. 273)

Ein noch größerer Trost waren die Mandelstams für Kalezki. Zunächst freilich empfand er nicht mehr als intellektuelle Begeisterung⁶⁵ für sie, sah sie als »leuchtend bunten Fleck« auf dem Woronescher »Grau«. Der Dichter war dabei nur ein »Männchen«, auf das man von oben herabschauen konnte: »Über ihn gibt es viel und lange zu erzählen. Ein sehr kluges, verwirrtes Männchen, mit zuweilen genialen Aussprüchen, der über Gedichte wie über seinen Haushalt spricht, in praktischen Dingen ungeschickt ist wie ein Kind, aufbrausend, beim kleinsten Streit explosiv

wie eine Bombe – ein sehr schwieriger und bezaubernder Mensch. // Manchmal macht er eine Bemerkung, die der reinste Schatz ist, über den man immerzu nachdenken muss, manchmal bringt er einen Aphorismus, der doch nur Inhaltsleere verdeckt. // Es geht ihm nicht gut, obwohl man ihm bei der medizinischen Behandlung entgegenkommt. Er wird bei ›Podjom‹ als Konsultant geführt und bekommt ein Gehalt. Im Grunde tut er mir leid, daran ist er übrigens selbst schuld. // Die Begegnungen mit ihm sind oft interessant und ein leuchtend bunter Fleck auf dem Grau des Menschenmaterials in Woronesch.«⁶⁶

Das Wort »Menschenmaterial« gereicht dem jungen Humanisten aus dem Mogiljower Krähwinkel nicht zur Ehre, doch einen Salieri- oder Narziss-Komplex hatte Kalezki im Unterschied zu Rudakow ganz gewiss nicht.

Im Juli 1935 verließ Kalezki, wie gesagt, Woronesch und ging nach Leningrad. Zunächst arbeitete er in der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und ab Februar 1936 als Konsultant und Bibliograf in der Drehbuchabteilung von Lenfilm. Schon im Januar 1936 wurde seine Vorstrafe gelöscht.

Als sich Kalezki im Mai 1937 dem zuständigen Sekretär der Leningrader Sektion des Schriftstellerverbandes gegenüber rechtfertigen musste (wahrscheinlich nach Olga Kretowas April-Attacke in der »Kommuna«) schrieb er: »Von den im Brief aufgeführten Personen, mit denen ich in Kontakt gestanden haben soll, kannte ich Stoletow, der im Schriftstellerverband mit angehenden Schriftstellern arbeitete und in dessen Organen gedruckt wurde, sowie Mandelstam. // Mit Letzterem schloss ich in den letzten Monaten meines Lebens in Woronesch engere Bekanntschaft, als er und seine Frau die einzigen Menschen waren, die mir während der Krankheit meiner Frau bis zu deren Tod sehr geholfen haben. Von meinen Woronescher Kollegen hingegen hat sich niemand für meine Lage auch nur interessiert. Für ihre Unterstützung bin ich den Mandelstams tief und aufrichtig dankbar.«⁶⁷

Zu Beginn des Krieges war Kalezki im Stab der Luftabwehr des Pädagogischen Institutes und hielt im Lazarett Vorträge über russische Literatur. Er starb am 5. Februar im Alter von 36 Jahren während der Blockade von Leningrad und wurde in einem Massengrab auf dem Serafimow-Friedhof beigesetzt.

Seit Anfang Mai 1935 klinkte sich auch Jakow Jakowlewitsch Roginski (1895-1986) in Mandelstams sozialen Kreis in Woronesch ein, ein guter Bekannter von Jewgeni Jakowlewitsch Chasin. Er verdrängte sogar ein wenig Sergej Rudakow, von dem noch gesondert die Rede sein wird.

In jungen Jahren hatte sich Roginski für Lyrik begeistert, 1919-20 besuchte er die Sitzungen des Moskauer Dichterkreises »Grünes Atelier«, doch seine Berufung war die Wissenschaft. Nach Abschluss der physikalisch-mathematischen Fakultät an der Universität Moskau (1925) begann er seine Promotion am Institut für Anthropologie der 1. MGU und unternahm oft Expeditionen.

Das Urteil, das Roginski nach Woronesch geführt hatte, war ziemlich exotisch: eine »bedingte Verurteilung«. Er wurde am 19. Januar 1934 verhaftet und sein Komplize Alexej Alexejewitsch Sacharow, der wissenschaftliche Bibliothekar am Anthropologischen Museum, am 25. Januar. Man legte ihnen nicht mehr und nicht weniger

als die Gründung und Leitung einer konterrevolutionären faschistischen Gruppe von wissenschaftlichen Mitarbeitern des Instituts zur Last, die schädliche Theorien im Bereich der Anthropologie entwickelte. In Roginskis Ermittlungsakte kann man lesen, dass er »als Anhänger der faschistischen Diktatur« die Meinung geäußert habe, alle kapitalistischen Länder sollten dem Faschismus unterworfen und in der UdSSR eine faschistische (an anderer Stelle bourgeois-demokratische) Staatsordnung eingeführt werden. Die Intelligenza sehe er »in der Rolle der führenden Kraft des Landes«⁶⁸.

Ein »klassischer Fall«, so scheint es: ein Pogrom in einer Wissenschaft! Doch das Urteil ist erstaunlich: Beide sind durch die Vertretung der OGPU für zwei Jahre in die Nördliche Region zu verbannen, das Urteil gilt bedingt und beide sind aus dem Gewahrsam zu entlassen. Roginski wurde daraufhin auf eine unbefristete Dienstreise nach Woronesch geschickt, um anthropologische Vorlesungen an der Universität zu halten⁶⁹.

Er sollte mit der Zeit Professor und Inhaber des Lehrstuhls für Anthropologie an der Bio-Boden-Fakultät der MGU werden, einer der bedeutendsten sowjetischen Anthropologen und Theoretiker der Anthropogenese.

Journalisten und Schriftsteller

*»Und den Sieg des Sozialismus
mag er einfach nicht besingen ...«*

Schmähgedicht von Stoitschew auf Mandelstam

Das literarische Leben in Woronesch wurde von »drei Walfischen« getragen – der Zeitung »Kommuna«, der Zeitschrift »Podjom« und der Woronescher Sektion des sowjetischen Schriftstellerverbandes.

Zu dem Zeitpunkt, als Mandelstam in Woronesch eintraf, wurden zwei dieser »Walfische« einem Mann untergeordnet, Schwer, dem langjährigen (seit 1928) Redakteur der »Kommuna« und zugleich Vorsitzenden der Woronescher Sektion des Schriftstellerverbandes.

So natürlich wirkte dann auch die räumliche Integration von Zeitung und Verbandsbüro: Das Kabinett des Chefredakteurs befand sich im ersten Stock des Redaktionsgebäudes, und das dicht mit Tischen vollgestellte, zwölf Quadratmeter große Zimmer des Verbandsvorstandes im zweiten Stock. Dort waren auch die Bibliothek und der Lesesaal untergebracht⁷⁰.

Es war Schwer, der Mandelstam als Konsultant ins Personal der »Kommuna« aufnahm, ihn auf seine erste Dienstreise nach Worobjowka schickte und den Vortragsabend am 3. Februar 1935 in seiner Redaktion veranstaltete, wo Mandelstam über den Akmeismus sprach. Offenbar verdankte der Dichter ihm (und zum Teil seinem Status als Personalrentner der UdSSR) Privilegien wie die Berechtigung, in der »Kom-

muna«-Kantine zu essen und sich in der Gebiets-Polyklinik behandeln zu lassen, sowie Pressekarten für Theater und Konzert u.a.

Am 22. März 1935 gab Schwer beide Ämter auf und folgte Iossif Michailowitsch Wareikis (1894-1938), seinem Parteiboss, zuerst nach Stalingrad, wo er Redakteur der »Stalingradskaja prawda« war, und 1937 nach Chabarowsk, wo er als Redakteur der Zeitung »Tichookeanskaja swesda« arbeitete.

Nach Schwers Ausscheiden wurden seine Ämter aufgeteilt. Verantwortlicher Redakteur für die Zeitung (und Mitglied der »Podjom«-Redaktion) wurde Sergej Wasiljewitsch Jeloso (1899-1938). Diesen Posten hatte Jeloso bis 4. Oktober 1937 inne; bis 14. November 1937 war er noch frei und bis 13. April 1938 am Leben. Interessant ist das Motiv seines Urteils und seiner Strafe: »Ermunterung zu konterrevolutionären Fehlern und Druckfehlern aller Art auf den Seiten der ›Kommuna!«⁷¹ Dieser Jeloso war es, der die Mitarbeiter streng ermahnte, die Stadt sei voller Verbannter – eine heikle Sache, man dürfe »keinen Kontakt« zu ihnen aufnehmen und sie nicht mit Arbeit unterstützen!

Doch zu Mandelstam – ob immer noch infolge des Wunders? – nahm er dennoch Kontakt auf, bestätigte die von Schwer gewährten Privilegien und schickte den Dichter noch einmal im Sommer 1935 auf eine Reise durch das Gebiet Woronesch. (Im Frühjahr 1936 gerät Jeloso zudem in Mandelstams Scherzgedicht »Karlik-junoscha, karlik-mimosa ...«)

Der verantwortliche Sekretär für die »Kommuna« war in diesen Jahren Benedikt I. Kopeliowitsch⁷². Die Abteilung Kultur und Kunst leitete 1935 Lew Abramowitsch Plotkin (1905-1978), ein junger, forschender Literaturkritiker. Er stand mit den beiden Chefredakteuren auf vertrautem Fuß, aber offenbar genau in dem Maß, um nicht selbst leiden zu müssen. Er blieb nicht lange in der Provinz. 1936 war er schon in Leningrad, wo er 1938 Vizedirektor des Puschkkin-Hauses wurde! 1949-1971 war er Professor am Lehrstuhl für sowjetische Literatur der Universität Leningrad.

Mandelstam begegnete Plotkin nach Berichten von Zeitzeugen mit Respekt und führte ihn vor seinem Akmeismus-Vortrag in der »Kommuna«-Redaktion ein. Er schlug dem Dichter und seiner Frau, dem Essayisten der Zeitung, Michail Jewgenjewitsch Ametistow (1909-1985, Pseudonym Michail Tschuschoi) und zwei weiteren Journalisten vor, im Sommer 1935 als Brigade in den Bezirk Worobjowka zu fahren. Diese Journalisten hießen T. Murdassowa⁷³ und Michail Morev. Morevs Gedichte wurden in den Sammelband von achtzehn Woronescher Autoren aufgenommen, der kurz vor dem ersten Schriftstellerkongress anlässlich der Gründung der Ortsverbände im Zentralen Schwarzerde-Gebiet erschien⁷⁴. Morev publizierte auch in »Podjom«, aber seine Berufskarriere machte er in der Zeitung »Kommuna«: vor dem Krieg als Korrespondent, während des Krieges als verantwortlicher Sekretär und nach dem Krieg als stellvertretender Chefredakteur⁷⁵.

Ab 1933 arbeitete in der Kulturabteilung der »Kommuna« Iossif Solomonowitsch Tschereiski (ca. 1910-?). Auf den Gängen der Redaktion und im Treppenhaus unterhielt er sich oft, die Zigarette in der Hand, lange mit Mandelstam, prägte sich aus diesen Gesprächen jedoch nichts ein bis auf die Tatsache, dass sein Gesprächspart-

ner politische Themen mied und seine literarische Vergangenheit nicht ansprach. Tschereiski verspürte dem Dichter gegenüber keine besondere Ehrfurcht: Mit zwanzig hat ein Mensch anziehendere Magnete als einen alten Berufsgenossen. Dennoch behauptete er felsenfest, Mandelstam sei in der »Kommuna« kein einziges Mal gedruckt worden. Wäre dem so gewesen, dann könnte er sich noch an die Publikation und die Druckfahnen erinnern.

In der Kulturabteilung arbeitete auch Nikolai Pawlowitsch Sadkowoi (1912-2004) als Reporter. Er war ein professioneller Konzert- und Theaterkritiker und leitete ab 1941 selbst die Abteilung Kultur und Kunst der »Kommuna«. Später zog er nach Moskau und war eine Zeitlang Direktor des Rundfunksymphonieorchesters.

Von allen Mitarbeitern der Zeitung und allen Woronescher Schriftstellern stand der Prosaautor Pjotr Nikolajewitsch Prudkowski (1900-1988) Mandelstam am nächsten und fand mit ihm eine gemeinsame Sprache, wie Ametistow berichtet. 1937 wechselte er zum Woronescher Gebietsbuchverlag, dessen Direktor er 1953 wurde.

Mandelstam kannte auch andere Journalisten der »Kommuna«, insbesondere Wladimir Fjodorowitsch Pimenow (1905-1995)⁷⁶, Issaja Moissejewitsch Scheiman (1897-1954)⁷⁷, Alexej Iwanowitsch Schubin (1901-1966) oder den »Zwerg« Dunajewski (Wohnungsnachbar in der Iteerowski-Gasse). Er kannte auch die Bildkorrespondenten Ch. Kopeliowitsch und Nikolai Grigorjewitsch Kolli (1910-?), die Ossip Emiljewitsch im November oder Dezember 1935 fotografierten, sowohl allein wie auch in Gesellschaft von Rudakow (SR, 116).

Nach Schwers Ausscheiden wurde der Rektor des Woronescher Pädagogischen Instituts, Professor Stepan Antonowitsch Stoitschew (1891-1938),⁷⁸ in den Jahren 1935-36 Vorsitzender der Schriftstellerorganisation. Wenn man einer anonymen Denunziation glauben will, dann war er sogar Mitglied des Schriftstellerverbandes⁷⁹. Wie das Amt des »Kommuna«-Redakteurs so erwies sich auch das des Vorsitzenden des Schriftstellerverbandes als tödlich: Er wurde am 15. Januar 1938 erschossen.

Swers und auch Stoitschews Stellvertreterin war damals Olga Kapitanowna Kretowa (geb. Schukowa; 1903-1994)⁸⁰, und Sekretär war Michail Jakowlewitsch Bulawin (1900-1991), beide Prosaschriftsteller und Essayisten.

Kretowa war wohl das einzige Mitglied der Woronescher Schriftstellerorganisation, das in Woronesch geboren war. 1922-28 unterrichtete sie in der Dorfschule von Tschertowizy, Kreis Woronesch, sang im Gewerkschaftschor und wurde ab 1924 in einer Provinzzeitschrift gedruckt.

Anfang der 1930er Jahre lernte sie Stawski kennen, der ihr Mentor und Gönner in der Hauptstadt wurde. Als sie bei der Zeitschrift »Kolchos« arbeitete, bat sie ihn um seinen fachmännischen Rat und Kritik an ihren ersten Essays über die Kirsanow-Kommune, schickte ihm neue Arbeiten (»Gen. Stawski, als du in Woronesch warst und auch später in Moskau, hast du mir sehr dazu geraten, Essays zu schreiben. Ich schicke dir hier einen zur strengen Kritik ...«⁸¹) usw. 1932 erschien ihr erstes Buch »Die Wahl«⁸².

Ihr zweiter Mann⁸³, Sergej Nikitowitsch Schewzow (1903-1943), lebte in Kursk und arbeitete in den dortigen Redaktionen der Organe »Komsomolez«, »Kurskaja de-

rewnja« und »Kurskaja prawda«. 1928, nach Gründung des Zentralen Schwarzerde-Gebiets, war er stellvertretender Chefredakteur der Woronescher Zeitung »Nowaja derewnja« (Das neue Dorf), wo er Olga Kretowa kennenlernte. 1932 heirateten sie. Von Februar bis November 1935 war er verantwortlicher Redakteur der »Orlowskaja prawda«, nach der Zerschlagung ihrer Redaktion wurde er nach Fatesch versetzt und von dort wieder nach Kursk, wo er verantwortlicher Sekretär der »Kurskaja prawda« wurde. Am 16. November 1937 wurde Schewzow aus der Partei ausgeschlossen und am 17. November verhaftet. Am 15. April 1939 wurde das Urteil gesprochen: fünf Jahre Arbeits-Besserungslager im Sewschildorlag⁸⁴. Wir müssen Olga Kretowa Gerechtigkeit widerfahren lassen: Sie kämpfte verzweifelt um Schewzows Freilassung, doch weder ihr Einsatz noch sein Antrag ans Zentralkomitee der Partei vom 24. Juni 1939 halfen. Im Mai 1955 erhielt sie die Benachrichtigung, dass er am 14. Januar 1943 gestorben war (vermutlich im Lager Koschwa bei Kotlas)⁸⁵. Erst in späteren Jahren wurde P.N. Prudkowski ihr Ehemann.

Es ist schwer zu sagen, ob Moskau der Stadt Woronesch – vor Judins Briefen an Genkin – die Ankunft des verbannten Dichters Mandelstam in der an Verbannten reichen Stadt und den wundersamen Charakter seiner Repressionen angekündigt hatte. Hatte vielleicht niemand etwas angekündigt, auch Ehrenburg nicht? Aber Kontaktversuche waren ohnehin nicht zu vermeiden, und man musste nicht lange darauf warten. Noch im Hotel ging Mandelstam zum ersten Mal zur »Kommuna« und wahrscheinlich auch zum Schriftstellerverband.

Olga Kretowa hatte diesen Namen vor der persönlichen Bekanntschaft noch nie gehört. Sie fragte sich sogar: »Ossip ist doch ein ganz russischer, sogar volkstümlicher Name; Emiljewitsch klingt schon exotischer; Mandelstam! – das hört sich wie ein Donnerschlag an – heftig und unabwendbar⁸⁶«.

Mandelstam beeindruckte sie wirklich, die Lehrerin aus Tschertowizy – er glich absolut nicht den Schriftstellern und Menschen allgemein, die sie zuvor getroffen hatte. Später beschrieb sie diese Begegnung ohne Umschweife: »Er war bereit, viel mit uns zu teilen. Aber wir waren dazu nicht fähig. Für mich war Mandelstam ein Außerirdischer, ein Mensch aus einer anderen Welt, einer Kultur, die unermesslich höher stand als die, mit der wir uns begnügten ...«⁸⁷ Genauso: »nicht fähig« und »begnügten«!

Weiter aus Kretowas Bekenntnissen: »Seine Gedichte erschienen uns schwierig, wir waren unter ihrem Niveau. Uns gefiel das, was wir selbst schrieben und druckten«⁸⁸. Über das, was Ossip Emiljewitsch von alledem lesen musste, wollen wir schweigen.

Im Oktober 1934 reiste Kretowa dorthin, wohin Ehrenburg im August gefahren war: zur Baustelle der Eisenbahnlinie Moskau-Donbass. Nach ihrer Rückkehr quälte sie sich einen Essay ab, in dem sie besonders die Figur eines kleinen Jungen heraus hob, der an der Tür zur Kantine aufpasste, dass keiner der Arbeiter vergaß, seinen Löffel nach dem Essen abzugeben. Fazit: Was für eine gelungene Teilnahme schon in jungen Jahren an der Arbeit! Aus irgendeinem Grund zeigte sie ihr Werk Mandelstam (er beriet damals die literarische Jugend, zu der man zweifellos auch sie zäh-

len musste, die stellvertretende Vorsitzende der Woronescher Sektion des Schriftstellerverbandes), und der zerriss es buchstäblich in der Luft, besonders die Episode mit dem kleinen Jungen, den man als Spitzel und Aufpasser hingestellt hatte: »Wird aus dem mal ein moralischer Mensch?!«, wetterte Ossip Emiljewitsch.

Im Frühjahr 1937 wurde Olga Kretowa, die Führerin der Schriftsteller im Gebiet, als Spitzel und Aufpasser auf Mandelstam angesetzt. Wie sehr sie sich später auch auf den Druck der Umstände⁸⁹ berief, wie sehr sie sich auch Jahrzehnte danach noch schämte und grämte, sie bewältigte diese Aufgabe doch bestens, indem sie ihn und seinesgleichen in der »Kommuna« verleumdete⁹⁰.

Doch auf eines ihrer Elaborate reagierte Ossip Emiljewitsch ganz anders, mit einem wunderschönen Gedicht. Im Dezember 1936 traf er auf der Straße nahe der »Kommuna« Olga Kretowa mit Kinderwagen. Darin lag ihr einjähriger Sohn, Igor Sergejewitsch Schewzow,⁹¹ und lächelte glücklich den Dichter und die ganze Menschheit an. Kurz nach dieser für den Dichter unvergesslichen Begegnung entstand das Gedicht »Die Geburt des Lächelns«:

Ein Kind beginnt zu lächeln, alles ist bereit,
Es teilt sich in ihm Bitterkeit und Süße,
Die Enden seines Lächelns reichen weit
Und werden (ohne Scherz) bis in die Meere fließen.

Ist mit dem Spiel der Lippenwinkel fein begabt,
Und nicht zu sagen ist die Freude: atmen können –
Schon steppt sich eine Regenbogennaht
Und will unendlich weiter diese Welt erkennen.

Und aus dem Wasser hob sich Land zuletzt –
Der Schneckenmund, sein Anstrom und sein Werden –
Und springt ins Auge her, atlantisch: Jetzt
Die Dinge dieser Welt auf einer Wunder-Erde.

Der Raum geruchlos, fehlen ihm die Farben,
Das Festland hob sich: Rückgrat, Bögen, rund,
Ein Muscheltier kriecht aus, es strahlt ein Menschenmund,
Der Regenbogen bindet sie wie Garben –
Dann springt das Jetzt in beide Augen, ihren Grund.
(WH, 61)

Ein anderer Funktionär, mit dem Ossip Emiljewitsch während seiner ganzen Verbannung zu tun hatte, war Michail Bulawin – verantwortlicher Sekretär der Woronescher Sektion des Schriftstellerverbandes und Vertreter des Hilfsfonds für Schriftsteller und Wissenschaftler (Litfond)⁹² in Woronesch.

Bei der Erinnerung an Mandelstam unterdrückte er die Tränen: »Ich habe ihn wie einen Menschen behandelt – ohne Psychologie, ohne Ideologie.«

Aber Bulawin war schlau! Er war es doch, der zusammen mit Nikolai Romanowski – in derselben kleinen Wohnung, wo er den Dichter empfing! – zum Beispiel folgende Gemeinheit diktierte: »Die 1934 in Woronesch eingetroffenen Trotzlisten Stefan, Aitsch, Mandelstam und Kalezki, die die Unterstützung von Volksfeinden genossen hatten, versuchten einen starken Ring um das Schriftstellerkollektiv zu bilden und den Geist von Verfall und apolitischer Gesinnung hineinzutragen. Dieser Versuch wurde vereitelt. Die Gruppe wurde entlarvt und abgeriegelt, ungeachtet ihrer offensichtlich liberalen Behandlung durch ehemalige Mitarbeiter des Gebietskomitees (Genkin u.a.), die vorschlugen, diese Bande »umzuerziehen.«⁹³ Vierzig Jahre später formulierte es Bulawin noch klarer: »Um Trotzlist zu sein, brauchte man nicht in der Partei zu sein, man musste nur ihre Ansichten teilen.«

In den Jahren 1981-82 belehrte Bulawin den jungen Wassja Gydow: »Unser Aufsatz ... kann keine echte Informationsquelle über Mandelstam sein, und auch nicht über andere, die schon lange nicht mehr leben.« Wer hätte daran gezweifelt? Aber eine Gefahrenquelle für alle, die darin aufgeführt wurden, war er zweifellos.

Zu seiner Rechtfertigung trichterte er seinem Gesprächspartner ein, die Rundschau sei ihm von Podobedow, dem Redakteur des Almanachs aufgetragen worden, zudem so kurzfristig, dass der Text in Bulawins Wohnung geschrieben wurde, praktisch in einer Nacht. (»Die ganze Nacht schrieben wir. Er hielt den Füller. Ein Gemeinschaftswerk«, das Tandem begeisterte Bulawin aufrichtig). Er rechtfertigte sich weiter damit, dass auch sein Koautor, Romanowski, repressiert wurde, und dass er, Bulawin, als örtlicher Parteiführer eine Versammlung einberufen und ihn zum Volksfeind erklären musste. Und er selbst habe ja für sich dasselbe Schicksal erwartet ...

Warum? War Bulawin etwa »Trotzlist«? Oder wenigstens »Akmeist«? Teilte er wenigstens noch irgendwelche anderen Ansichten außer denen im Leitartikel der »Prawda«?

Kaum Trotzlist oder Akmeist war auch sein armer Koautor, der Kritiker und Prosaschriftsteller Nikolai Wladimirowitsch Romanowski (1909-1944), der nach Bulawins Aussage Mandelstam nie persönlich getroffen hatte. Er war Absolvent der literarisch-linguistischen Abteilung der pädagogischen Fakultät an der Universität Woronesch und Dozent am Lehrstuhl für russische Sprache und Literatur am pädagogischen Institut Woronesch. Bis zur Gründung des sowjetischen Schriftstellerverbandes gehörte er der Assoziation der Bauernschriftsteller an. Am 13. April 1935, am Vorabend des fünften Todestages von Majakowski, hielt er in der Öffentlichen Bibliothek einen Vortrag über ihn. Der dabei anwesende Rudakow würdigte ihn als »anständig, redlich und klug« (SR, 170).

1938 wurde er verhaftet, sein Ermittlungsverfahren dauerte neun Monate. Als er entlassen wurde, wunderte er sich vielleicht: Warum hatten sich sein ehemaliger Koautor und andere Kollegen ihm gegenüber so verhalten, ihn mit ihrer Feder gerühmt und verleumdet? Warum hatten sie ihm nicht geholfen und ihn unterstützt, sondern waren stattdessen einträchtig auf ihm herumgetrampelt? Möglicherweise fiel ihm dann ein, wie er selbst eifrig eine Anschuldigung gegen die Trotzlisten und

Akmeisten fabriziert hatte. Etwas Besseres als den Tod konnte er nicht entdecken, als er aus dem Gewahrsam entlassen wurde. Bald danach fiel er im Krieg.

Der dritte »Walfisch« des Woronescher Literaturlebens war »Podjom« – die Zeitschrift für Literatur, Kunst und Gesellschaftspolitik, Organ des Schriftstellerverbandes des Zentralen Schwarzerde-Gebiets (ab Juni 1934 des Gebiets Woronesch). Ihre Redaktion hatte die gleiche Adresse wie die »Kommuna« und der Schriftstellerverband: Revolutionsprospekt 51. Sie erschien seit 1931, wurde aber Mitte 1935 eingestellt. Stattdessen kamen Jahrbücher heraus (1936 unter dem Titel »Literarische Sammelbände«⁹⁴, 1937-1956 »Literarisches Woronesch«⁹⁵). 1933-34 gehörten dem Redaktionskollegium von »Podjom« B. Djakow, W. Jegin, O. Kretowa, M. Koslowski, L. Sawadowski, M. Sergejenko, M. Podobedow, L. Plotkin, W. Pokrowski und A. Schwer an. Ab Heft 9 im Jahr 1934 war Podobedow verantwortlicher Redakteur, verantwortlicher Sekretär war Peskow; auch S. Jeloso, L. Sawadowski, A. Komarow und L. Plotkin traten dem Redaktionskollegium bei.

»Podjom« war das letzte Presseorgan, in dem Mandelstam zu Lebzeiten gedruckt wurde. Im Laufe des Jahres 1935 erschienen in drei Heften der Zeitschrift fünf Rezensionen von ihm: in Nr. 1⁹⁶ über die »Dagestanische Anthologie«: in Nr. 5⁹⁷ über »Gedicht über die Metro« und G. Sannikows Buch »Osten«, sowie in Nr. 6⁹⁸ über die Bücher »Die Macht« von A. Adalis und »Geburt der Heimat« von M. Tarlowski. Hier, in »Podjom«, hätte auch beinahe eines seiner Gedichte das Licht der Welt erblickt!

Den Chefredakteur von »Podjom«, den Prosaschriftsteller Maxim Michailowitsch Podobedow (Pseudonym M. Surowy; 1897-1993), kann man vor dem Hintergrund der übrigen Woronescher Autorenschaft als Senior⁹⁹ bezeichnen. 1928-1932 war er verantwortlicher Sekretär im Vorstand der Assoziation proletarischer Schriftsteller im Zentralen Schwarzerde-Gebiet, 1931-1935 verantwortlicher Redakteur von »Podjom« (wie auch 1957-58), nach der Einstellung der Zeitschrift Anfang 1936 verantwortlicher Redakteur des Almanachs »Literarisches Woronesch« (1936-1941 und 1954-56). 1941-42 leitete er den Gebietsbuchverlag und 1951-53 die Woronescher Sektion des Schriftstellerverbandes. Er schrieb das Buch »Gleisbrücke« (1930) und viele andere.

Mit »Podjom« arbeitete Boris Glebowitsch Peskow (1909-1944) zusammen, Prosaschriftsteller und Essayist, Autor des Buches »Leidenschaft« (1933). Kein anderer wurde auf den Versammlungen der Woronescher Schriftsteller so oft und so scharf kritisiert wie er. Kein Zweifel: Peskow traf sich mit Mandelstam und stritt sich mit ihm öfter als die anderen, denn er war ein selbständiger Mensch, hitzig und schroff in seinem Urteil und Handeln. Aber es besteht auch kein Zweifel an etwas Anderem: Wenn jemand in Woronesch Mandelstams Gedichte zu drucken versuchte, dann war es Peskow¹⁰⁰.

Insgesamt dominierten die Prosaschriftsteller in Woronesch. Sogar die nominellen Dichter konnte man im damaligen Woronesch an den Fingern abzählen.

Der Aktivste darunter war Romanowskis Mitarbeiter am Institut, Grigori Nikandrowitsch Ryschmanow (1907-1985). 1928 absolvierte er das pädagogische Technikum in Bogutschar, 1931 die Universität Woronesch. Seine Gedichte wurden überall

in den Woronescher Zeitungen und Almanachen sowie in der Zeitschrift gedruckt. Sein erstes Buch »Die Abteilung« erschien 1937 in Woronesch.

Mit Mandelstam traf er sich nur hin und wieder. Er erinnerte sich, dass er sich einmal zu dem Dichter setzte, der vor der Redaktion der »Kommuna« auf einer Bank saß. Man redete »kameradschaftlich und höflich« miteinander, aber am Ende des Gesprächs versprach sich Ryschmanow und verzerrte den Namen des Dichters (»Mandelstamp«¹⁰¹). Dieser Versprecher habe Mandelstam offensichtlich getroffen.

Der Zweitaktivste war Wadim Alexejewitsch Pokrowski (1909-1987), Autor des Sammelbandes »Gutes Leben« (1933), das Literatur und Medizin (Hygiene) verband. Im anonymen Artikel »Die trotzkistische Agentur in Literatur und Kunst ausrotten« bezeichnet er sich als einen Dichter, der »eine Zeitlang in Mandelstams Gedichten ein Vorbild für sein eigenes Schaffen gesehen habe«¹⁰². In der Tat traf sich Pokrowski oft mit Ossip Emiljewitsch und war auch mit Natascha Stempel befreundet. Er wird gleich zweimal in den am 24. Februar 1937 geschriebenen Scherzgedichten erwähnt (»Der feinen Künste Reigen ...« und »Dieses Buch gestohlen ...«).

Als Fazit seines Berichts an Stawski vom 28. September 1936 schrieb Stoitschew: »Der Kern unserer Schriftsteller ist zweifellos gesund und künstlerisch leistungsfähig. Die meisten unserer Schriftsteller sind kurz davor, die Grundlagen des literarischen Metiers meisterhaft zu beherrschen, in nächster Zeit können wir von ihnen mit Fug und Recht reife Werke erwarten, die der Stalinistischen Epoche würdig sind«¹⁰³.

Vergessen wir aber nicht, dass alle Woronescher Schriftsteller der 1930er Jahre sogar im Kontext der sowjetischen Literatur und des sozialistischen Realismus bis auf Leonid Sawadowski¹⁰⁴ höchst randständig sind. Keinen einzigen umgab damals auch nur ein Hauch unionsweiter Bekanntheit¹⁰⁵.

Mandelstam war in ihren Augen ein schwächtiger, unbehauster und »bekloppter« jüdischer Autor¹⁰⁶ in einem »schäbigen Anzug von der Stange«¹⁰⁷. Ein expansiver, aufgedrehter, unausgeglichener alter Mann: mal grauer Bart, mal graue Stoppeln (manchmal machte er einen Rubel für den Friseur locker¹⁰⁸). Er rauchte sehr viel, beinahe Kette, und nur Papirossi (»Unsere Marke« oder »Belomor«). Die rauchte auch seine »alte Frau«, nur weniger¹⁰⁹.

Eine schwächliche, unscheinbare Gestalt und zugleich ein selbstbewusster Gang, eine stolze Haltung, jederzeit bereit, den Vogelkopf in den Nacken zu werfen, Nachdenken (über »dies und jenes«) und im Zimmer Umhergehen – aus einer Ecke in die andere – während des Gesprächs¹¹⁰.

Man wollte ihn manchmal bedauern¹¹¹ und bei sich übernachten lassen, aber wenn man es tat, ließ er einen nicht schlafen, sondern zwang einen, seinem Geschreibsel zuzuhören und sich noch dazu zu äußern, während eine Flasche schlechten Portweins geleert wurde.

Doch noch mehr wollte man ihm irgendeine Abfuhr erteilen!

Außerdem reizte es die Woronescher Autoren, wenn dieser unansehnliche, aus einem fremden Teig geformte Zunftgenosse manchmal den Kopf hochwarf und sich etwas Unerhörtes herausnahm. Bulawin zum Beispiel erinnerte sich immer wieder

an folgende Episode: In der Pause irgendeiner Lyrik-Arbeitsgruppe oder einer Versammlung sprachen Stefen, Aitsch, Kalezki und Mandelstam plötzlich deutsch miteinander. Sogleich zischte man ihnen zu: »Hört auf, deutsch zu sprechen, spricht russisch!«¹¹²

Als W. Gydow Bulawin rundheraus fragte, ob bei der Hetze gegen den Dichter nicht auch rassistische Motive eine Rolle gespielt hätten, antwortete dieser ohne Umschweife: »Auf jüdischer Basis war nichts.« Was man nur mit Mühe glauben mag, nachdem man an anderer Stelle auf seine Bemerkung über Ossip Emiljewitsch gestoßen ist: »Er sprach akzentfrei.«¹¹³ Ein leiser Windhauch des persönlichen Antisemitismus umwehte diese Gemeinschaft von Internationalisten durchaus.

Mandelstam selbst ging zurückhaltend und vorsichtig mit ihnen um. Und die Schriftsteller ihrerseits hatten ein bisschen Angst, mit ihm zu verkehren, besonders in den letzten Monaten seiner Verbannung, als sich über ihm – und auch über ihnen – die Gewitterwolken zusammenballten¹¹⁴.

Nur einzelne Vertreter der »Jugend« kannten Mandelstams Wert und suchten Kontakt zu ihm – Peskow, Pokrowski, Prudkowski und weniger bewusst Koschuchowa. Doch eine echte Freundschaft oder zumindest kameradschaftliche Verbundenheit mit Mandelstam, diesem »Woronescher Ovid«, entwickelte sich bei keinem von ihnen.

Musiker und Schauspieler

So spiel schon, bis die Ader bricht ...

O. Mandelstam

Ossip Mandelstam ging gerne ins Kino. Der Film »Tschapajew«, den er zum ersten Mal in Woronesch¹¹⁵ und später noch oft sah, beeindruckte ihn sehr. Episoden aus dem Film finden wir in den zwei »Tschapajew«-Gedichten, die im Juni entstanden sind: »Von der weissrauen Leinwand her sprechendes ...« und »Unser Tag, er kam fünfköpfig ...«

Am stärksten jedoch fesselte ihn die Musik! So ist es nur folgerichtig, dass die Woronescher Schaffensperiode nach dem Konzert der Geigerin Barinowa mit dem Gedicht »Und Paganinis langen Fingern ...« begann!¹¹⁶

Alle wichtigen Spielorte der Stadt, das Musik-Technikum¹¹⁷, das Haus der Roten Armee und das Sommertheater im Perwomaiski-Garten befanden sich mitten im Zentrum. Die Mandelstams versäumten nur selten ein klassisches Konzert: Rudakows Briefe an seine Frau strotzen vor Mitteilungen über diese Besuche. Man ging auf »eigene« Konzerte des Woronescher Symphonieorchesters unter Leitung A.W. Dementjews und zu Gastspielen, zum Beispiel zum Liederabend des berühmten ukrainischen Basses Iwan Nikiforowitsch Steschenko (1934-37), eines Heimkehrers aus Chicago¹¹⁸. Ossip Emiljewitsch nahm sogar die Mission des »Stadtkonzert-

narren« auf sich: Jakow Roginski erinnerte sich, wie er einmal, als es im Saal schon still geworden war, das Konzert jedoch noch nicht begonnen hatte, aufstand und, die Arme wie ein Hampelmann schwenkend, applaudierte (»Anfangen! Anfangen!«)¹¹⁹.

Wenn die Interpreten persönliche Bekannte waren, gingen die Mandelstams oft zu den Proben wie zum Beispiel zu Willy Ferrero¹²⁰, und wenn es gute Bekannte waren, luden sie sie zu sich ein, wie zum Beispiel Leo Ginsburg¹²¹.

Im Rundfunkorchester spielte Karl Karlowitsch Schwab (1873-1939) Flöte und weitere Blasinstrumente. Er stammte aus dem Städtchen Wildberg im Nordschwarzwald und hatte das Stuttgarter Konservatorium (in den Klassen Komposition, Flöte und Piano) absolviert. 1896 übersiedelte Karl Schwab nach Russland. Zwanzig Jahre verbrachte er im Orchestergraben des Petersburger Mariinski-Theaters. Durch die Revolution verschlug es ihn zusammen mit dem Orchester des Preobraschenski-Regiments, seiner Frau und seinen beiden Töchtern nach Woronesch, wo er sich recht gut einrichtete. Neben der Orchesterarbeit unterrichtete er auch Klavierspiel am Musik-Technikum. Immer wieder musizierte er auch in den »Freitagskonzerten« bei dem Arzt und Laiensänger Nikolai Wladimirowitsch Slowzow (Solowzow). Die »Kommuna« brachte am 14. März 1935 ein Foto von Schwab.

Er wohnte in der Nähe der Mandelstams, in der K. Marx-Straße 36 (bei der Steinernen Brücke). Mehrmals spielte er eigens für den Dichter, den er nach einem Konzert kennengelernt hatte. Am 14. November 1935 nahmen die Mandelstams auch Rudakow zu Schwab mit: »Ruhe und Vorhänge, Familientee, das Gespräch fast nur auf Deutsch. Er spielte Mozart auf der Flöte und etwas von Bach. Ein wenig auf dem Flügel (Bach). Ossja deklamierte seine Gedichte, vorwiegend solche, in denen es um Musik geht.« (SR, 93)

Nur zweieinhalb Monate später, am 29. Dezember 1935, wurde Schwab verhaftet, wegen Zugehörigkeit zu einer faschistischen konterrevolutionären Gruppe von vierzehn Personen und Agitation gegen die Politik der Kommunistischen Partei und die Sowjetmacht. Am 5. Mai 1936 wurde er zu acht Jahren Gefängnis und fünf Jahren Aberkennung der staatsbürgerlichen Rechte verurteilt¹²².

Als Ossip und Nadeschda Mandelstam sich im Januar 1936 wieder in Woronesch getroffen hatten (er kam am 5. aus Tambow, sie am 15. aus Moskau) und im nächsten Konzert einen anderen Flötisten auf Schwabs Platz sahen, war ihnen alles klar. (NM, J.d.W. 187)

Schwab ist im dritten Woronescher Heft das wunderbare Gedicht »Theta und Iota der griechischen Flöte« gewidmet, das nicht nur die Lippen des Flötisten feiert, sondern auch seine Verhaftung betrauert.

Unterdessen wurde bei »Podjom« Mandelstams Beschäftigung als Lyrikrezensent weitgehend gegen die als Theaterkritiker ausgetauscht, was seine auf Mitte 1935 datierten Notizen über die Inszenierungen der Tschechow-Stücke »Onkel Wanja« und »Der Kirschgarten« belegen. Sie fanden im Großen Sowjetischen Theater (BST) statt, im wichtigsten Woronescher Schauspielhaus, das von 1918 bis 1938 unter diesem Namen existierte¹²³.

Schon seit Ende 1934 war Ossip Emiljewitsch öfter im Theater gewesen und hatte Schauspiele und Konzerte besucht¹²⁴. Seine Theaterskizzen sprechen nicht nur von Tschechow, Goldoni oder Shakespeare, sondern auch von der Schauspielertruppe, die er recht gut kennengelernt hatte. Nach einer Aufführung ging er zu den Schauspielern, die er kannte, um ihnen die Hand zu geben und ein paar Worte zu wechseln. So traf er offenbar auch Mardschanow, Tairow und Michoels nach einer Aufführung.

Am 7. Oktober 1935 wurde Ossip Emiljewitsch selbst Teil der Truppe, und die Arbeit im Theater zur Existenzgrundlage in Woronesch. Rudakow schrieb an diesem Tag: »O. hat ein **ephemeres** Amt im Theater bekommen. Er ist jung und fröhlich. Wo sind sie, die Verzweiflungsanwandlungen? – Sie sind noch da, nur ganz winzig ...« (SR, 89).

Das »ephemere« Amt ist die Stelle eines literarischen Direktors mit einem Gehalt von 400 Rubeln¹²⁵. Seine Frau bekannte: »Er besaß nicht die leiseste Ahnung, was er machen sollte, und eigentlich unterhielt er sich nur mit den Schauspielern, die ihn alle sehr gern mochten.« (NM, J.d.W. 142).

Am Ruder des BST stand damals ein gut eingespieltes Duumvirat, der Direktor Sergej Oskarowitsch Wolf (1890-1951), ein Verwalter mit Erfahrung als Schauspieler und Regisseur, unter anderem auch in der Hauptstadt, und der Chefregisseur Wsewolod Michailowitsch Engelkron (Engel-Kron; sein richtiger Name lautete Filippow; 1891-1961). Beide hatten ihren Posten im Theater seit 1929 beziehungsweise 1930 inne. Engelkron musste allerdings noch 1935 das Theater verlassen.

Am 16. Oktober schrieb Rudakow: »Bei O. klappt es ganz gut mit dem Theater, aber es kostet Zeit, das macht ihn nervös und er sucht nach einem Vorwand, um die Arbeit schlecht zu machen, damit er sie vermeiden kann. **Ein Spinner, er wird puterrot**« (SR, 93-94). Am selben Abend sagte Mandelstam nach der Aufführung von Goldonis »Der Diener zweier Herren« zu seiner Frau und Rudakow: »Mit mir hat sich ein Phänomen vollzogen – ich habe vergessen, wer ich bin, das ist eine Persönlichkeitspaltung ...«. Nadja witzelte daraufhin: »Du bist ein Diener zweier Herren« (d.h. des Theaters und des Rundfunks)« (SR, 94).

Ende 1935, Anfang 1936 erarbeitete das BST die Inszenierungen von Gorkis »Feinden« und Shakespeares »Otello«. Ein berühmtes Foto zeigt Mandelstam bei einer Rollenprobe der »Feinde«. Es wurde wohl nicht Anfang 1936 gemacht, wie bisher angenommen, sondern im Oktober oder November 1935, also zu Beginn von Mandelstams »Theaterkarriere«.

Diese Fotografie wurde in den Privatarchiven gleich zweier Schauspieler der Truppe entdeckt, von Pjotr Iljitsch Wischnjakow (1911-1988; ab 1968 Volksschauspieler der UdSSR) und Olga Michailowna Tschernowa. Wischnjakow war etwas früher als Mandelstam ans Theater gekommen, seine Erinnerungen weichen von den Aufzeichnungen Nadeschda Jakowlewnas ab: »Ich kam im Herbst 1935 ans Große Sowjetische Theater. Bald darauf hatten wir einen neuen literarischen Direktor, es war der Dichter Ossip Mandelstam, wie wir später erfuhren. // Er war ein sehr stiller, bescheidener Mensch, der schweigend bei den Aufführungen und Proben zuschaute.

Wahrscheinlich hatte er seine Meinung über die Aufführungen und äußerte sie vielleicht dem Theaterdirektor S.O. Wolf oder dem Chefregisseur W.M. Engelkron gegenüber, aber nie vor der Truppe. So trug er auch nie seine Gedichte uns Schauspielern vor. Ich muss sagen, die Schauspieler selbst suchten nicht gerade seine Nähe – es war eine raue Zeit. // In seinem dunklen Anzug und mit seinen Gedanken im Kopf, die wir nicht kannten, war Mandelstam für uns ein Rätsel. // Warum blieb er so verschlossen? Er wollte wohl sein Innenleben nicht herauskehren. Aber vielleicht fühlte er sich in der Theaterumgebung einfach nur fremd?«¹²⁶

Mandelstam entwickelte ein gutes Verhältnis zu den beiden Chefs des BST: Wolf stellte ihn nicht nur ein und schickte ihn sogar zur Behandlung im Tambower Nervensanatorium, sondern gewährte ihm auch ein Nachtlager, als der Dichter, zurück aus Tambow, kein Dach mehr über dem Kopf hatte. Engelkron besaß, wie D.G. Gordina berichtet, ein Notizbuch mit Gedichten von Mandelstam und wohl auch Marina Zwetajewa, sogar mit einem Tuscheautograf. Die Zeichnung stellte Don Juan dar – in Strümpfen und sonstiger Kleidung, nur trug er statt des Säbels einen Stab. Darunter stand ein Text, eine Zeile aus einem Achtzeiler-Scherzgedicht und darunter die Unterschrift: »Ossip Mandelstam«¹²⁷.

Der Dichter »freundete« sich nicht nur mit dem Theater an, sondern wurde auch zunehmend mit ihm vertraut. Das zunächst ungeliebte Theater war ja ebenfalls ein Ort der Kreativität, er liebte es als Sozium!

Im Frühjahr 1936 begann die Theaterarbeit zu verebben. Ihre letzte Spur, die sich feststellen lässt, sind die Thesen über das Stück »Gebet für die Lebenden« des französischen Dramatikers Jaques Deval (SR, 161-162)¹²⁸. Anfang April schrieb Mandelstam an Jewgeni Chasin: »Unsere finanzielle Lage <ist> sehr schlecht, und aus diesem Grund ist die Lage überhaupt und ganz real sehr schlecht. Im Theater bekomme ich fast *nichts*. Sie behalten 100 R. ein, und auch die Unterstützungskasse will 50 pro Monat, der ganze Lohn aber beträgt nur 225 R. monatlich.« (MR, 249)

Der Rauswurf aus dem Theater geschah etwas später, am 16. Juni 1936, als das Jahr mit Sergej Rudakow zur Neige ging.

Im September, also zu Beginn des »Jahres mit Natalja Stempel«, verweigert auch der Rundfunk dem Dichter die Arbeit.

Das Jahr mit Sergej Rudakow (April 1935 – Juli 1936)

»Vielmehr ich ihm«

S. Rudakow

Dank an »Freitag«

Da hast du Woronesch!

S. Rudakow

Sergej Borissowitsch Rudakow war aufgrund seiner falschen, nämlich adeligen Abstammung nach Woronesch verbannt worden. Er war der Urenkel des Admirals Butakow und Sohn des zaristischen Generalmajors Boris Alexandrowitsch Rudakow, der im August 1920 zusammen mit einem der älteren Söhne in Omsk¹ erschossen worden war. Sergej wurde als jüngster Sohn am 8. Oktober 1909 in Winniza geboren. Anfang der 1920er Jahre gelang es seiner Mutter, Ljubow Sergejewna Rudakowa, zusammen mit den jüngsten Kindern nach Leningrad zu ziehen (sie starb 1932). Sie nannte den kleinen Sergej aus irgendeinem Grund »Fuchs«².

Eine Universitätsausbildung hatte Rudakow nicht, er war ja nicht der Sohn einer Köchin. Doch zwei Jahre besuchte er immerhin die Staatlichen Hochschulkurse am Leningrader Institut für Kunstgeschichte. 1929 nahm er am Seminar von Boris Buchstab über die Poetik Mandelstams und Pasternaks teil³.

Nach der Schließung des Instituts 1930 half er Tynjanow eine Zeitlang bei der Vorbereitung einer Gedichtsammlung von Wilhelm Küchelbecker.

Rudakow liebte und kannte fast die ganze russische Lyrik auswendig. Er besaß eine der besten Privatbibliotheken in Leningrad. Über seinem Schreibtisch hing ein Porträt von Alexander Blok⁴. Stundenlang konnte hitzig über geliebte und ungeliebte Dichter und Komponisten reden.

Natascha Stempel beschreibt ihn folgendermaßen: »Hochgewachsen, große dunkle Augen, kantige Gesichtszüge; scharf geschnittener Mund, schwarze Brauen mit einem Knick, lange Wimpern und eigenartige Schatten unter den Augen – er war sehr schön. Nicht von ungefähr sprach Achmatowa von »Rudakows Augen«. Er war ein emotionaler, heißblütiger Mensch.« (JaN, 29-30).

Seine ihn treu liebende Frau, die Kiewerin Lina (Polina) Samoilowna Finkelstein (1906-1977), unterstützte ihn in jeder Hinsicht, auch materiell.

Rudakow war Mandelstam schon einmal begegnet, Anfang März 1933 im Leningrader Hotel »Jewropeiskaja« (Europa), wo der Dichter während seiner Lesereise

wohnte. Schon damals hatte Rudakow wahrscheinlich versucht, Ossip Emiljewitsch mit seinen poetischen Ergüssen zu bezirzen, offenbar ohne Erfolg. Das Wort »Jewropeiskaja« taucht in Rudakows Korrespondenz wiederholt auf und wird im Kontext seines Umgangs mit dem älteren Dichter zum Kennwort des Fiaskos.

Dass sich Mandelstam in Woronesch aufhielt, erfuhr Rudakow von seinem Freund Grigori Moissejewitsch Leokumowitsch (»Freitag«, wie er ihn herablassend nannte)⁵. Die Begegnung mit dem Dichter fand am 1. April 1935 statt, schon am dritten Tag nach Rudakows Ankunft in Woronesch und gut zwei Jahre nach seinem Besuch im Hotel »Jewropeiskaja«.

Hier Rudakows Schilderung im Brief an seine Frau vom 2. April 1935: »Ich werde dir alles zu Hause erzählen, wenn ich wieder zurück bin. Alles: diesen Blick in die Steppe jenseits der Bahnlinie und den bei Hochwasser über die Ufer getretenen Worona⁶, der Abend bricht sehr schnell herein, er bricht ein und zieht sich lange im Dämmerlicht hin. Dann die Nacht. // Schnitzel und Kakao im Café, dann sitzen wir auf dem selbstgebauten Sofa in dem schiefen Zimmer, ein Primuskocher, der sich ungewöhnlich leicht anzünden lässt, Auf- und Abgehen auf dem schiefen Fußboden. // In stockfinsterner Nacht Abschied und Heimweg durch die hintere Balkontür des Häuschens, das am Rand der Eisenbahnersiedlung steht <...> Linussja, ist das verständlich oder nicht? Lika – das ist Mandelstam. <...> // Da hast du Woronesch!« (SR, 32)

Diese Schilderung vermittelt das Gefühl eines phantastischen Erfolgs, das den Schreiber mit Ehrfurcht erfüllt, sogar mit Dankbarkeit dem Himmel und seinem Freund »Freitag« gegenüber für ein so unerhörtes Geschenk wie das lebendige Dichtergenie als Gesprächspartner und Nachbar.

Kothurne anprobieren und einlaufen: Rudakows »Kosmogonie«

Alles, was von ihm kommt, muss man mit großer Vorsicht aufnehmen.

Anna Achmatowa

Die Bekanntschaft wurde am 4. April fortgesetzt, als Mandelstam und Rudakow zusammen zu Mittag aßen und danach Schtscherbins, Sumarokows und Mandelstams Gedichte lasen – seine »Neuen Gedichte«, die vor Woronesch entstanden waren⁷. Von diesem Tag an besuchte Rudakow Mandelstam fast jeden Mittag – zu Gesprächen, Lesungen und Diskussionen (an denen oft auch Kalezki teilnahm): Man redete und diskutierte über Waginow, Komarowski, Sabolozki, Tynjanow (»Puschkin«), Sumarokow, Schtscherbin, Gumiljow, Konewskoi und andere.

Doch schon bei dieser zweiten Begegnung müssen wir verwundert feststellen, wie die edle Ehrfurcht verfliegt und die spontane Dankbarkeit des jungen Philologen sich in Nichts auflöst. Stattdessen erkennen wir eine spezifische Egozentrik und einen unglaublichen Dünkel.

Keine drei Tage nach dem glücklichen Augenblick des ersten Treffens beginnt Rudakow schon sein »Beziehungsschema« zu Mandelstam aufzubauen. Es folgen endlose scholastische Debatten über Rudakows »Systeme« und »Konzepte« (die sich im Übrigen nicht nur auf Poesie beschränken, sondern alles auf der Welt einbeziehen!), und was noch trauriger ist, auch Rudakows eigene Gedichte, die auf diesen Konzepten basieren, was sie nicht besser macht. (Alle Hervorhebungen in den nachfolgenden Zitaten aus Rudakows Briefen sind von mir. P.N.)

»In meinen Streitgesprächen über ihn und über mein Konzept zu Konewskoi und Gumiljow spüre ich, liebe Kiti, **meine große Stärke und die Richtigkeit meiner Ansichten (wenn sich das nur bei Tynjanow wiederholen würde!)** // Diese Streitgespräche angesichts seiner Nervosität zu vertiefen, ist nicht zweckmäßig, auch deshalb nicht, weil er nach 26 Jahren literarischer Tätigkeit **nicht unbedingt umerzogen werden kann**; das ist sogar undenkbar. Ich beobachte einfach, wie er denkt und über andere spricht und urteilt. Das ist ein neues hohes Stadium. // Er erinnert mich minutenlang so an Kostenka⁸, dass ich Angst um ihn habe. Seine Gesundheit ist sehr schlecht. Aber die Gedichte, Lina, die Gedichte – **sie werden uns gehören** (geschriebene hat er hier nicht dabei, er notiert oder diktiert sie), 8 Achzteiler sind wundervoll. // Das sind keine Gespräche wie damals im ›Jewropeiskaja‹⁹. Es ist das gleiche, gleichmäßige Leben, mit all seinen Eigenschaften, mit Geld, Gummischuhen, Zimmern und allem, was menschlich ist. // Alles in allem ist er doch ein genialer Dichter, der ›Solominka‹ (TR, 33) und ›Venedigs Leben‹ (TR, 85) geschrieben hat. Und nicht auf der Bühne, nicht in Künstlerkreisen. Wichtig ist dabei nur eins. Kein Mensch kann 24 Stunden am Tag echt und unverstellt sein, und diese Nähe lässt mich diese echten Minuten sehen, die zu erhaschen ein anderer keine Lust hätte. Und außer allem anderen sehe ich in ihm einen zutiefst unglücklichen Menschen, seine Gewohnheiten und Manieren – alles ist erklärbar. // <...> Er ist 43 Jahre alt, sieht wesentlich älter aus, aber wenn er ruhig ist, ist er der Mandelstam, der in ›Apollon‹ von 21 mit Haarschopf abgebildet ist (kein Bart, er rasiert sich!)« (SR, 33-34).

In diesem Zitat liegt Sergej Rudakows ganze »Kosmogonie« wie auf dem Präsentierteller! Alle großen Planeten seiner Weltanschauung – Waginow, Mandelstam, Tynjanow, Gumiljow – werden plötzlich von einem unsichtbaren Zauberschlüssel aufgezogen, rucken knarrend an und beginnen sich immer schneller um ihr wahres »Zentrum« zu drehen – um Sergej Borissowitsch Rudakow: Lieben und bedauern Sie ihn bitte mit allen seinen Konzepten und Gedichten!

Zudem sind alle »Konzepte« und »Gedichte« in Rudakows Kopf aufs engste miteinander verknüpft. Im selben Brief schreibt er: »**Eine besondere Frage stellt sich nach meinen Gedichten, die im Grunde das Fazit des historischen Konzepts bilden. Meine Kraft und das Bewusstsein meiner Kraft ist sehr viel, genug, um zu leben.**« (SR, 33-34).

Wenn wir diese »Kosmogonie« nicht berücksichtigen, können wir Rudakows späteres Verhalten nicht verstehen. Das einzige, was er noch nicht definiert hat, ist: Was ist für die Menschheit wichtiger, seine Konzepte oder seine Gedichte?

Mandelstam fragte sich natürlich, wie er diese Theorien möglichst früh übernehmen und sich von ihnen leiten lassen könnte! »Sagen Sie mir doch in zwei Worten, was der Kern der Sache ist?«, bat er Rudakow, und der antwortete: »Für diese zwei Worte müsste man mehrere Bände schreiben« (SR, 42)! Doch noch mehr verdrossen ihn Rudakows lyrische Ketten, die aus demselben Eisen geschmiedet waren.

In Rudakows kosmogonischem Zentrum stehen die eigenen Konzepte und Gedichte, aber die winzigen Informationen über Mandelstam in den Briefen an seine Frau, also das wirklich Wertvolle, wird nur beiläufig und zufällig erwähnt. Doch gerade für diese winzigen Informationen und nur für sie sind wir Rudakow aufrichtig dankbar.

In der tags darauf geschriebenen Notiz über die Entstehung der »Violinistin« versäumt Rudakow nicht, sich dieses Wunder selbst anzurechnen: »**Und das ist mir gelungen.** Nach einem Jahr oder mehr hat M. die ersten 4 Zeilen geschrieben. Über sie, Barinowa, **nach den Gesprächen mit mir ...**« (SR, 34).

Nun, im vorliegenden Fall hat er sogar teilweise Recht. Der frisch in sein Leben eingetretene Mensch, der aufrichtig in die Poesie¹⁰ verliebt ist, wird für Mandelstam tatsächlich so etwas wie ein Sprudelbad und wirkt zunächst belebend, erhitzend, enthemmend und beflügelnd – wohltuend!

Doch wir sollten uns Rudakow und Gerstein nicht anschließen und diese Wunderwirkung der Passion des jungen Philologen zuschreiben, die Begegnung mit ihm nicht derjenigen mit Kusun gleichsetzen, der in einer für Gedichte weit ungünstigeren Situation¹¹ in Mandelstam den Dichter »geweckt« hatte. Des Dichters »Musen« waren Barinowas Konzert, der stürmische südrussische Frühling und vieles mehr – alles wirkte zusammen.

Rudakow vernebelte Mandelstam so sehr den Kopf, dass dieser den Besuch von Boris Pilnjak in Woronesch und dessen Vortrag im Staatszirkus über das moderne Japan versäumte!¹²

Im Licht von Rudakows Kosmogonie wundert man sich nicht mehr, dass der junge Rudakow nach nur kurzer Bekanntschaft am 7. April die Sandalen der Ehrfurcht abstreifte und zum ersten Mal in die Kothurne des Mentors schlüpfte, die er nicht mehr ausziehen sollte.

Schon bald passten sie ihm so gut, dass er auf diesen Kothurnen seines Dünkels und seiner Theorien unermüdlich Mandelstam, diesen sturen Lernverweigerer, zu schulmeistern und zu rügen begann: wegen seiner konservativen Einstellung, Halsstarrigkeit, mangelnden Gewissenhaftigkeit und vielem mehr.

Am 11. April eine neue Notiz: »Aber die Gedichte, die Gedichte sind ein Wunder, für die man sein halbes Leben lassen kann.« (SR, 39) Diese Einstimmung wird am 17. April wieder aufgenommen: »Die Nähe zu Mandelstam gibt so viel, was man jetzt noch nicht ganz abschätzen kann. Es ist das Gleiche, als würde man an der Seite Vergils oder im schlimmsten Fall Puschkins leben (ein Boratynski wäre zu wenig). Eine Menge Gedanken um diesen <Mann>, Gedanken, die im Weltanschauungsapparat jetzt ihren Platz finden. <...> Wichtig ist etwas Unfassbares, und nicht die literarischen Bagatellen. Obwohl es die auch gibt (was man sich für eine Anekdote, ein biografisches Detail merken sollte). // Heute wieder über die Schienen, die man

vom Balkon aus sieht, und darüber, ob uns bald Züge transportieren werden. Er sagt:
// ›Ich bin das Signal mit gebrochenem Arm / am Gleisbett der Woronescher Linie
// (sein rechter Arm ist oberhalb des Ellbogens gebrochen)« (SR, 42-43).

Manchmal hat Rudakow also auch eine Erleuchtung. Für diese Bemerkungen kann man ihm vieles verzeihen, aber nicht alles.

Rudakows »Kosmogonie« führte zu einer absurden Proportion: Er behandelte Mandelstam wie ein Lehrer einen nachlässigen Schüler. Von nun an ließ sie nur noch eins zu: belehren, dressieren, erziehen.

Nadeschda Mandelstam stellte ihm später folgendes Zeugnis aus: »Zum Beispiel war er sehr hochmütig und schmähte ständig unsere anderen treuen Besucher wie Kalezki, der auch Leningrader und ein Schüler von all unseren Bekannten wie Ejchenbaum, Tynjanow und anderen war. Obwohl Kalezki ein bescheidener und scheuer junger Mann war, sagte er manchmal zu uns Dinge, die kein anderer auszusprechen wagte. <...> // Neben dem hochgewachsenen und schönen Rudakow sah er völlig unscheinbar aus, aber die innere Kraft war auf seiner Seite. Und Rudakow nannte ihn spöttisch ein ›Quentchen‹ und erklärte: ›Das ist die kleinste Energieeinheit, die eine Arbeit verrichten kann.‹ <...> Rudakow erwies sich als geborener Lehrer. Er lehrte alle und alles: mich die Manuskripte abzuschreiben, O.M. Gedichte zu verfassen, Kalezki nachzudenken.« (NM, J.d.W. 272-273).

Doch bald musste Rudakow offenbar seine Anmaßungen und Standpauken für eine Weile für sich behalten. Eine elementare Kraft sorgte dafür: Gedichte!

Am 20. April schreibt Rudakow: »Ich stehe vor einem tätigen Mechanismus (vielleicht genauer Organismus) der Poesie ... Das ist kein Mensch mehr – das ist Michelangelo.« (SR, 44-45)

Im möblierten Zimmer beim »Mäusekrieger«

»Sie gestatten, dass ich dies hier brate?«

Adrian Fjodorowitsch, Zimmervermieter

Wie dem auch gewesen sein mag, die immer häufiger werdenden Streitigkeiten zwischen Mandelstam und Wdowin, dem Herrn des Hauses in Russenstiefeln, verstärkten den Drang, die »Grube« und ihre Bewohner zu verlassen. Aber die Miete für ein halbes Jahr, die Wdowin im Voraus erhalten hatte, fesselten die Mandelstams bis Mitte April 1935 an ihn.

Am 12. April, als Nadja wieder einmal in Moskau war, mietete Ossip Emiljewitsch ein neues Zimmer bei einem gewissen Adrian Fjodorowitsch, vielmehr bei seiner jungen Frau, die eine Entkulakisierte¹³ war. Am 21. April zog Mandelstam ohne Bedauern bei Wdowins aus.

Sein drittes Quartier in Woronesch befand sich in einem zweigeschossigen Haus Ecke Revolutions-Prospekt und Straße des 25. Oktober¹⁴. Im Erdgeschoß war eine

Bäckerei: Der Eingang befand sich genau an der Ecke, neben der morgens gefrorenen Kwastonne. Im ersten Stock lagen die möblierten Zimmer, wie Fremdenzimmer eingerichtete Räume entlang eines langen Korridors, in denen allerhand Asoziale hausten. In eines dieser »Fremdenzimmer«, eine Nebenkammer weit hinten in einer winzigen Zweiraumwohnung, zogen nun die Mandelstams ein. Das Zimmer war spürbar kleiner als das, welches sie in der »Grube« bewohnt hatten. Als Anfang Oktober 1935 in der Wohnung oder auf dem Stockwerk renoviert wurde, mussten die Mandelstams für eine Woche ins Hotel »Bristol«¹⁵ ausziehen (SR, 89, 93).

Über die Vermieter wissen wir nur wenig: Das Zimmer vermietete »sie« (Natascha), da sie dringend Geld brauchte, um ihre Mutter auf dem Land zu unterstützen, »er« war Adrian Fjodorowitsch. Seine Frau nannte ihn »Unmensch« und Mandelstam »Agent« oder »Mäusekrieger«. Von der ersten Sekunde an mochte dieser die neuen Bewohner nicht, die er nicht brauchte; er verabscheute sie aus tiefstem Herzen, und zwar nicht aus persönlicher oder ethnischer Sicht, sondern aus sozialer. Es spielt überhaupt keine Rolle, ob er Antisemit war oder nicht: Als Gesinnungsbruder seines Zeitgenossen Joseph Goebbels, der beim Wort »Intelligenzia« zur Pistole griff, hasste er diese parasitäre Schicht, das städtische Analogon zum Kulakentum, an dessen Liquidierung er zu Beginn der 1930er Jahre begeistert teilgenommen hatte. Diesen Klassenhass hegte er nicht nur dem kahlköpfigen Dichter und seiner Frau gegenüber, sondern übertrug ihn auch auf ihre Gegenstände, zum Beispiel auf ihre elektrische Kochplatte (ein »Intelligenzlerding« in seinem Verständnis).

Ohne diese soziale Randstellung zu berücksichtigen, lässt sich das kreative Moment nicht verstehen, das in Adrian Fjodorowitschs unablässigen Gemeinheiten erkennbar war. Hier ein Beispiel, womit er sich Mandelstams Spitznamen »Mäusekrieger« verdient hatte: »Er kam mit einer lebenden Maus, die er am Schwanz hochhielt, in unser Zimmer. (Das Haus wimmelte von Ungeziefer.) Stramm militärisch grüßte er an der Schwelle und sagte dann: ›Sie gestatten, daß ich dies hier brate«, und damit ging er schon auf unseren elektrischen Kocher mit der Heizspirale zu. <...> Aus dem Nebenzimmer konnten wir dann seine Späße über die Intelligenzija mit ihren schwachen Nerven hören: ›Ich wollte sie einmal so richtig erschrecken – eine Maus auf ihrer Heizplatte braten ...‹ Verwunderlich war, daß er nicht trank und seine Späße alle in nüchternem Zustand machte. Die Maus war sein Meisterstück.« (NM, J.d.W. 133-134)

Mitte Mai hielt es der »Mäusekrieger« nicht mehr aus und denunzierte Mandelstam. Der Dichter wurde vom NKWD vorgeladen, er musste eine schriftliche Erklärung abgeben, man zeigte ihm sogar die Anzeige – eine Art Vertrauensbeweis. In der Anzeige hieß es, zu Mandelstam sei ein »verdächtiger Typ« gekommen und bis zum Morgen geblieben, aus dem Zimmer habe man Schüsse (!) gehört. Der »Typ« stellte sich als Wladimir Jachontow heraus, der am 15. Mai ein Gastspiel in Woronesch gab – die Plakate dafür waren in der ganzen Stadt geklebt worden. Der Schauspieler bestätigte: Ja, er habe seinen Freund besucht, ja, er sei bis zum Morgen geblieben, aber nein, es wurde nicht geschossen.

Ständig zu Besuch in dieser Wohnung waren vom ersten Tag an Rudakow und Kalezki, die offenbar beim Umzug geholfen hatten. Ab Anfang Mai 1935 war auch der Anthropologe Jakow Roginski ein häufiger Gast.

Das erste Woronescher Heft

Das ist kein Mensch mehr – das ist Michelangelo.

S. Rudakow

Fünf Tage später, am 6. April 1935, hält Rudakow im Brief an seine Frau das wohl größte Wunder fest. Am Tag zuvor, am 5. April, waren Mandelstam aufs neue die Gedichte zugeströmt!

Auslöser war ein Konzert der Geigerin Galina Barinowa, des Pianisten Alexander Dedjuchin und des Baritons Leonid Lukowski, das Mandelstam zusammen mit Rudakow im Musik-Technikum besucht hatte. Über Barinowa schrieb Rudakow am nächsten Tag: »Sie hat ein unglaubliches Temperament, wie Zwetajewa, ist 22 Jahre jung und besitzt eine natürliche Lebhaftigkeit.« (SR, 34) Und weiter: »Nach einem Jahr oder mehr hat M. die ersten 4 Zeilen geschrieben. Über sie, über Barinowa, nach den Gesprächen mit mir –

So spiel schon, bis die Ader bricht,
Ein Katzenköpfchen dir im Mund –
Drei Teufel gab es: Du – mein vierter Wicht,
Ein taurisch letzter Teufelsbund! (WH, 47)

Diese Zeilen sollten das Ende einer sechsstrophigen Sache werden, deren Anfang so lautet:

Und Paganinis langen Fingern
Folgt polternd die Zigeunerschar
Der Geiger.« (SR, 34)

Wir wollen also gleich noch einmal wiederholen: Am Abend des 5. April brach wieder ein Damm, wieder sprudelte die Kastalische Quelle und wieder strömten die Gedichte! Mandelstam begann mit der Arbeit am Gedicht »Die Violinistin« und folglich auch an allen Woronescher Gedichten insgesamt.

Diese Arbeit ohne Unterbrechung erreichte am 17. April ihren Höhepunkt. Rudakow beobachtete sie mit dem heiligen Schauer eines Menschen, der am Rand eines Vulkankraters steht, in dem die Lava brodelte. Am 20. April fasst er zusammen: »17., 18., 19., 20. – M. arbeitet wie wild. Ich habe so etwas in meinem Leben noch nie gesehen. Die Ergebnisse wirst du sehen. <...> // Das Fazit wird so sein: entweder nichts (außer Gedichten) oder mein Buch über M. Oder jetzt gleich ein Essay in der loka-

len Zeitschrift. Auf die Entfernung lässt sich das nicht ermessen und wiedergeben. Ich stehe vor einem tätigen Mechanismus (vielleicht auch Organismus – das ist dasselbe) der Poesie. Ich sehe das, was in mir ist – nur in den Händen eines Genies, das einmal mehr bedeuten wird, als wir heute verstehen. Das ist kein Mensch mehr – das ist Michelangelo. // Das hier ist eine Sache – unbegreiflich, unerklärlich, aber wunderschön. Lika – er macht das, womit ich vor einem halben Jahr begonnen habe. Astronomisch. Er sieht und begreift nichts. Er geht umher und murmelt: // ›Im Grün der Nacht die schwarzen Farne. / Für 4 Zeilen spricht er 400. Buchstäblich. // Er sieht nichts. Erinnert sich nicht an seine Verse. Wiederholt sich und schreibt, die Wiederholung selbst löschend, etwas Neues. <...> Ich studiere die wunderbare Konstruktion, deren Geheimnis dem normalen Sterblichen verschlossen ist, studiere den lebendigen Mandelstam« (SR, 44-45).

Die »Violinistin« kam also als erstes, und ihre vierfüßige jambische Melodie war so stark, dass sie mit Leichtigkeit die Kruste der pseudoliterarischen Routine aufbrach (Übersetzungen, Rezensionen, Beratungen). Diese Situation erinnerte an die zehn Jahre zurückliegende überbordende Schaffensphase, die bekanntlich mit dem fünfjährigen Schweigen als Krise des originalen Dichtens endete! Prosa, Übersetzungen, sogar Kinderreime, von Scherzgedichten ganz zu schweigen, blieben von dieser Krise unberührt.

Diese Melodie verlangte mit Macht nach Entbindung und Vollendung. Da sie jedoch nicht auf Antrieb dazu fand, quälte sie den Dichter so lange, bis er das Gedicht (»Die Violinistin«) vollendet hatte.

Doch dies geschah erst im Juli, bereits kurz vor Abschluss des »ersten Heftes«. So »umgürtet« dieses Gedicht als Auftakt und Schluss zugleich das ganze »Heft«. Oder spannt sich wie ein Regenbogen vom Ursprung bis zur Mündung, in die es zu guter Letzt den jambischen Achtzeiler »Ich folg dem rauchiggrauen Kult« aufnahm, der mit der »Violinistin« verbunden ist – über den Sehnsuchtsort Koktebel und durch einen hauchfeinen Anklang an Zwetajewas Lyrik.

Der 21. April war kein Tag fürs Dichten, sollte man meinen: Umzug! Mandelstam verließ für immer die »Grube« Wdowins mit ihrem romantischen, wenn auch schiefen Zimmer, mit ihrem Garten und ihrer prächtigen Aussicht vom Balkon-Deck auf die »Steppenränder«.

Er quartierte sich in einem viel kleineren Zimmer ein, dafür mitten in der Stadt. Rudakow (und vielleicht auch Kalezki) halfen wohl bei diesem Umzug. Müde und dankbar entspannte sich der Dichter mit einem Scherzgedicht, dessen ernsten Gehalt er erst später realisierte.

Was braucht es eigentlich zur Entstehung von Scherzgedichten? Einen humoristischen Anlass (hier den Umzug), einen Adressaten (hier Mandelstam selbst) und zumindest einen Zuhörer oder Leser, der die Würze versteht.

Alle Bedingungen waren gegeben, und geboren ward das unsterbliche Gedicht »Was ist das für eine Straße? / Die Mandelstam-Straße.«

Und die Gedichte sprudelten und sprudelten! Im Vergleich zu Mai und Juni ließ ihr Druck allerdings ein wenig nach.

Irgendetwas, vielleicht Tschapajew, der wieder einmal im Ural ertrunken war, aber wohl eher der Jahrestag seines kurzen Aufenthaltes in Tscherdyn, weckten im Dichter Erinnerungen und hatten die Anapäste über Tscherdyn und die Kama im Gefolge («Kama«, »Von der weissrauen Leinwand her sprechendes« (Tschapajew) und »Unser Tag, er kam fünfköpfig her« – dieses »metrische Monstrum«, wie sie J. Lewin begeistert nannte¹⁶.)

Anfang Mai entstanden die »Stanzen« und »Tschapajew« (dazwischen der »Bolschewik«). Die Gedichte wurden geschrieben und fast unmittelbar danach vernichtet, wofür Nadeschda Mandelstam ihren Ossip mit »mein Gogol« neckte (SR, 47-48). Rudakow indes war auf der Jagd nach den verworfenen Fassungen, rettete sie und bezog die rekonstruierten Texte wieder in die Arbeit ein, an der er selbst, wie ihm schien, fast den wichtigsten Anteil nahm (SR, 47-51).

Sergej Rudakow, der plötzlich im April 1935 aufgetaucht war und sich aufdringlich als ästhetischer Mentor in Ossip Mandelstams Leben und Werk hineindrängte, übte einen solchen Druck aus, dass man versucht ist, nicht nur die Lyrik seinem Drängeln zuzuschreiben, sondern auch die Semantik des »ersten Heftes«, darunter auch seine spürbare prosowjetische Ausrichtung. Aber das stimmt nicht: Sowohl Poetik wie Semantik sind zutiefst von Mandelstam selbst geprägt.

Im Unterschied zu dem konzentrischen »zweiten« und »dritten« Woronescher Heft ist das »erste« dezentralisiert und entbehrt einer »Gebärmutter« und eines Konzepts. Die Führerschaft darin könnten gleich mehrere locker miteinander verbundene Gedichte beanspruchen: Die »Violinistin«, »Schwarzerde«, »Stanzen«, »Tschapajew« und »Die Flieger« («Nicht als Mehl von einem weißen Falter«). Doch keines tut es!

Es gibt im »Ersten Heft« den oft zitierten, aber dadurch nicht minder rätselhaften Vierzeiler:

Du lass mich frei, Woronesch, gib mich wieder –
Läßt du mich los oder verpaßt mich lieber,
Du läßt mich fallen, nicht? Du Rabennest,
Woronesch – Netz, Woronesch – wahre Pest! (WH, 15)

Den »Schlüssel« dazu findet man überraschend im »Zweiten Heft« aus dem Winter. Wie kann ein Verbannter einerseits Freiheit besitzen?

Der Januar ... wo kann ich nun noch leben?
Die offene Stadt da hängt sich närrisch ein ...

Andererseits besitzt ein Verbannter, wie wir im »Dritten Heft« lesen, sofern er ein Dichter ist, genauso viel Freiheit, wie er für sich braucht: Der Himmel steht ihm zu Diensten, und jedes Gedicht – jede »Botschaft«, jede »nicht angetretene Reise« gleicht einer geglückten Flucht in die Freiheit –

Von den noch jungen Woronescher Hügeln
Zu den toskanischen, die Habe aller Menschen sind.

Ein sehr wichtiger Aspekt zu Zeiten dichterischer Aktivität war für Mandelstam der »Kampf« gegen den Akmeismus in sich selbst. Das Pathos dieses »Kampfes« ist ein wesentliches Moment in Mandelstams poetischem Weltgefühl in Woronesch. In einem Verriss der Gedichte Tarlowskis, eines Lyrikers, dem er immerhin »Temperament, Eigensinn, Erfindungsreichtum« und zwar billigen, aber »versifikatorischen Glanz« zugesteht, begegnen wir folgendem Satz: »Tarlowskis mechanistischer Vers ist ein Zerfalls- und Verfallsprodukt der akmeistischen Kunstgriffe. Dem Dichter fehlen so sehr Gespür und Geschmack, dass er auf ›Flieger‹ ›Pflüger‹ reimt.« (3, 280).

Mit anderen Worten, Mandelstam unterscheidet zwischen dem Akmeismus als spezifischem Paradigma und den akmeistischen Kunstgriffen, die man einfach so verwenden kann, ohne sie zu dem Paradigma ins Verhältnis zu setzen. Sich selbst stellt er die Aufgabe, den Akmeismus als solchen in sich zu überwinden, also eben als Paradigma!

Die Gedichte aber wollten nicht »enden«, und am 3. Juni setzte eine neue Flut ein – die Gedichte in memoriam Olga Waksel. Die Nachricht von ihrem Selbstmord hatte Storizyn¹⁷, einer ihrer zahlreichen Verehrer, Mandelstam noch vor seiner Verhaftung überbracht.

1925 hatte Mandelstam zwei wundervolle Gedichte geschrieben, die sich an Olga Waksel richten: »Ich lauf durch den Ort der Nomaden, die dunkle Straße ...« und »Das Leben fiel, ein Wetterblitz ...«. Olga Waksel hatte 1932 einen norwegischen Diplomaten geheiratet und war mit ihm in sein Heimatland gezogen. Nach knapp einem Monat in Norwegen, in dem sie etliche reife Gedichte geschrieben und ihrem Mann auf Russisch ihre Erinnerungen diktiert hatte, einen ganzen Stapel Papier, erschoss sie sich völlig unerwartet.

Ein Donnerschlag aus heiterem Himmel war diese Nachricht damals nicht, sonst wären die Gedichte zur Erinnerung an Waksel – und wohl auch andere – sofort entstanden. Aber warum funktionierte der Aufziehschlüssel dann erst zum Sommerbeginn 1935 in Woronesch?

Dafür gibt es zwei Gründe. Der eine lag in der Beschäftigung mit Goethe, die Mandelstam veranlasste, über die Etappen im Schaffen eines Dichters und die Rolle der Frauen in diesen Etappen nachzudenken. Nach und nach legte sich über das Antlitz der ersehnten Mignon das reine Bild von Olga Waksel.

Der andere hing mit der Abwesenheit seiner Frau in Woronesch zusammen. Gedichte für Olga Waksel hätte Mandelstam zweifellos für »höchst betrügerisch« gehalten und sie in ihrer Gegenwart wohl nicht schreiben können.

Wie kann ich die Tote, die Frau nun noch loben?
 Sie steht dort in Fremdheit, ist Macht ...
 Ins Grab, in ein warmes, gewaltsam gezogen
 Von seltener Liebe und Kraft.

Dein lastendes Bild will ich immer bewahren,
 Du Bärenkind, Wildling, Mignon –

Doch Mühlen im Schnee werden Winter erfahren,
Vereist ist dein Horn, Postillion. (WH, 41)

Und sogleich erhalten die Worte über die Hochzeit im »Land wimpernjenseits« einen endgültigen – ganz neuen, unheilvollen – Sinn.

M.L. Gasparow glaubt, dass Mandelstam im Frühjahr und Sommer 1935 erfüllt war von »Dankbarkeit für das Leben«¹⁸, das ihm Stalin nicht genommen hatte, trotz seines Schmähedichts. Damit erklärt er im »ersten Woronescher Heft« die starke Konzentration dessen, was er »Gedichte über die Annahme der Wirklichkeit« nennt¹⁹, und Rudakow »*offen* politische Gedichte« (SR, 54; Kursiv von Rudakow). Warum sollte man sich schämen und hier Euphemismen suchen? Die Gedichte sind in vielem sowjetisch, ja, prosowjetisch.

Bezahlte Mandelstam mit ihnen sein Leben, das er behalten hatte? Und später mit der »Ode«? Und auch mit dem »Unbekannten Soldaten«, wenn man Gasparow glauben will? »Ich verbeuge mich tief« anstelle des »wunderbaren Schwurs«?

Aber war nicht er es, Ossip Emiljewitsch Mandelstam, der damals auch schrieb: »Genommen habt ihr mir: die Meere, Lauf und Flug, / und gebt den Schritten Zwang der Erde, ihrer Lehme. / Und was habt ihr erreicht? Erfolg und Glanz genug: / Die Lippen rühren sich, ihr könnt sie mir nicht nehmen.«

Nein! Stalin war nicht vom Himmel gefallen. Und wir sollten auf die Geschichte der Wechselbeziehung zwischen dem russischen Dichter Ossip Mandelstam und der russischen Staatsmacht zurückkommen – die Geschichte, deren Wurzeln in seine goldenen Jahre an der Tenischew-Schule zurückreichen, in die Zeit seines jüngerlinghaften radikalen Sozialrevolutionärstums. Als Jude und Rasnotschinez, Bürger anderthalbfacher Sorte, der abstrakte soziale Verfolgungen über sich ergehen ließ wie auch konkrete Erniedrigungen wegen seines Judentums, sowohl von Seiten des Staates (polnisch-baltischer Ansiedlungsgürtel) als auch von Privatpersonen (»Jud«, »Jüdchen«), musste er sein Leben lang an den Zaren und dessen Imperium denken. Er musste seinen Blick auf die russischen Revolutionen richten, auf den Februar und Oktober, und auf ihre Führer: So tauchen Kerenski und Lenin in seinen Gedichten auf. Und als die Revolution ihre angestammten humanistischen Grundlagen abgelegt hatte, sie missachtete und selbst zu einem bolschewistischen Imperium geworden war, mit einem neuen Bergmenschen im Kreml – dem Generalsekretär auf dem alten Thron, da blickte der Dichter um sich und schaute ihm in die Seele.

Hier liegt der Ursprung für das Gedicht »Und wir leben, doch die Füße, sie spüren keinen Grund ...« mit seinem Nebenergebnis: dem Gefängnis. Nach der Lubjanka dachte der Dichter tatsächlich besonders viel über Stalin und sich in dessen Reich nach, und dieses Nachdenken spiegelte sich in den Gedichten wider.

Mandelstam trat gleichsam in einen imaginären Dialog mit Stalin, in dem der Gesprächspartner ihm die Fragen stellte oder auf seine eigenen sehr einfach antwortete – mit Schlagzeilen in der Presse. Lekmanow hat völlig recht, wenn er bemerkt: »Es liegt auf der Hand, dass Mandelstam, der breit gefächert wie nie dachte, das Material für diese Gedichte vor allem aus Presse- oder Rundfunkquellen schöpfen musste«²⁰.

Den Starkregen in Woronesch erfuhr man natürlich am eigenen Leib, wenn man sich in der Stadt befand. Aber nichts vom unsteten Kurs der Partei und den Umtrieben der Feinde jeglicher Couleur.

Seine »sowjetischen« Gedichte las Mandelstam der Woronescher Obrigkeit vor, zeigte sie ihr und schickte sie an den zentralen Schriftstellerverband und an das Zentralkomitee! Ohne Erfolg: Kein einziges seiner Woronescher Gedichte wurde zu seinen Lebzeiten gedruckt. Im besten Fall erhielt er eine süßsaure Abfuhr sowohl in politischer wie in ästhetischer Hinsicht.

Michail Bulawin erinnerte sich: »Er war Akmeist, wir stritten mit ihm. Er sagte, er wolle ein paar sowjetische Gedichte schreiben, gute fortschrittliche Gedichte. Er ließ uns diese Gedichte lesen, aber das war <...> **zustimmendes Gesäusel** (hervorgehoben von P.N.). Aus ideologischer Sicht seien sie gut, sagte ich«²¹. In seinem Brief an die Zeitschrift »Podjom« drückte sich Bulawin präziser aus: »Beim Lesen spürte ich, dass sie erzwungen waren, dass es ihm schwer fiel, anders zu schreiben«²².

Sollten nicht auch Stawski und Pawlenko auf die »Ode« und andere Gedichte genauso reagiert haben, und nachdem diese sie weitergeleitet hatten, auch Stalin und Jeschow, ohne sie überhaupt gelesen zu haben?

Es gibt im ersten »Woronescher Heft« ein Gedicht, dem eine stolze Einzelstellung zukommt, so besonders ist es.

Vom 19. oder 21. Juli an erlebte Mandelstam aufs neue einen dichterischen Fieberschub. Wie mit einem jähen Windstoß flog ihm das Gedicht »Die Flieger« oder »Der Kranz« zu (»Nicht als Mehl von einem weißen Falter ...). Der Anlass dafür war möglicherweise die reale Bestattung realer Testpiloten in Woronesch, die bei Testflügen in Flugzeugprototypen ums Leben gekommen waren. Woronesch mit seiner Fabrik Nr. 18²³, in der Bomber gebaut wurden, war eines der wenigen Zentren nicht nur für Flugzeugbau, sondern auch für Flugzeugtests in der Sowjetunion.

Im Übrigen wird diese Vermutung nur durch das Gedicht selbst erhärtet. Es gibt keine Spuren dieser Trauerprozession in der »Kommuna«, was wiederum gar nichts zu sagen hat. Dafür finden wir (in der Ausgabe vom 20. Juli) die Meldung mit Foto der Kinderturnmassenparade am 18. Juli in Woronesch. Auch das Pilotenthema ist vertreten – durch Anzeigen des Baus zweier großer Luftschiffe («Tscheljuskinez« und »Oosawsim«) und zweier Langstreckenflüge: des Ordensträgers Lewanewski über den Nordpol nach San Francisco und mehrerer Sport- und Lehrflugzeuge innerhalb des Gebietes.

Eine erste Fassung der »Flieger« deklamierte Mandelstam offenbar bei Tisch und wurde von Rudakow verrissen. Er schrieb seiner Frau am Morgen danach, dass er zu Mandelstams gelaufen war und Nadeschda Jakowlewna zu ihm gesagt hatte: »Ossja hat die ganze Nacht wie ein Rohrspatz auf Sie geschimpft und mich nicht schlafen lassen. Infolgedessen wurde das Gedicht überarbeitet. Sie sind der größte Prachtkerl, ohne Sie hätte er es nicht fertig gebracht.« Als O. kam, hatte ich 7 Seiten Variationen mitgebracht und den getippten endgültigen Text. Es ist besser und kerniger geworden. Beim Eintreten lachte er und sagte, er schreibe halbe Meisterwerke.

Jetzt seien es statt der Hälfte, also 50 Prozent, vielleicht 80 Prozent. Es gibt zum Beispiel den Vers: ›Wie ein Kranz, in Ruhe schreitend ...‹. Ich schicke nicht alles, da das noch nicht das Ende ist, die ganze Geschichte des Textes ist zu umfangreich« (SR, 75).

Die Arbeit an den ›Fliegern‹ ging auch nach der Rückkehr der Mandelstams aus Worobjowka weiter. Am 3. August schrieb Rudakow: ›Auch das Gedicht über die Flieger wird mehrfach abgeschrieben. Gut, dass wieder Frieden eintritt« (SR, 82). Am 6. morgens wird die Vollendung gemeldet: ›Heute (gerade erst) hat er die ihn quälenden Zeilen der ›Flieger‹ zu Ende gebracht. Läuft fröhlich im Zimmer umher, hüpf, schwenkt die Arme und sagt, der Schmerz im gebrochenen Arm sei weg, da der Arm nur eine Funktion der Psyche sei, jetzt sei er ruhig und zufrieden« (SR, 83). Am Abend desselben Tages, als sich Rudakow selbst beruhigt hatte, formulierte er es genauer: ›**Wir haben heute den Feinschliff der ›Flieger‹ geschafft**« (SR, 84-85).

Wie sich jedoch herausstellte, war das noch nicht der letzte Schliff. Am 30. Mai 1936 kehrt Mandelstam, aufgewühlt durch Pasternaks Veröffentlichung eines Gedichts in ›Snamja‹, zu den ›Fliegern‹ zurück und ändert noch einmal den Schluss. Rudakow notierte darüber: ›Wie ich es erwartet hatte – M. hat Krämpfe vor Begeisterung (›Genial! Wie ist das gut!‹) Er ist so sehr ernüchert, dass er sich die Gedichte vorgenommen hat!! Vor allem hat er den letzten Vers der letzten Woronescher Sache verbessert. Hat mir folgendes auf ein Blatt Papier geschrieben:

›Letzter Vers:

Ungeordnet Menschen, Menschen, immer mehr:
Wer wird einst in ihren Spuren gehen?

Der schizoide Psychopath // O. M. // W. 30.5.36'
(statt: ›Fortdauer jener zwei mit scharfem Auge‹)« (SR, 178).

Autor und Sargmacher von Mandelstams Gedichten

*Das sind keine »Ratschläge mehr, das ist Arbeit –
(meine! Richtige Arbeit).*
S. Rudakow

Im Juni 1935 führen der ›Mäusekrieger‹ und seine Frau zur Schwiegermutter auf die Datscha, und Rudakow zog beinahe bei Mandelstams ein – in das Durchgangszimmer der Vermieter.

Am 22. April war Nadeschda Jakowlewna aus Moskau gekommen. Rudakow befürchtete, dass die Lebensweise des Ehepaars nun wieder frühere Formen annehmen würde, die er nicht kannte, und er nicht einfach mehr die Lebensweise würde weiterführen können, die er dem Dichter aufgedrängt hatte.

Erinnern wir uns, dass im April die Gedichte bei Mandelstam wieder zu fließen begannen und die Arbeit an ihnen ab dem 17. eine ungeahnte Intensität erreicht hatte. Was aber geschieht, wenn dieser reine, fast elementare Strom auf Rudakow und sein »System« trifft?

Am 26. April schilderte Rudakow dies so: »Jedes unfertige Gedicht wird mir vorgelesen. Und hier <...> habe ich einen Haufen Forderungen, die sich teils an meiner Poetik orientieren, teils objektiv sind. Wieder Streit (seine Frau fürchtet sich). // Hier eine der Schlussfolgerungen: »So hat mir nur Gumiljow geholfen, aber er war weniger fordernd und hat mir mehr Freiheit gelassen – in meinem ganzen Leben passiert mir das zum zweiten Mal« (SR, 46).

Können Sie sich das vorstellen? Maestro Rudakow, der Mandelstam beim Dichten hilft! Mandelstam, der in vergleichbaren Situationen sogar seine Frau bat, sich abzuwenden und nicht zu stören!

Als Nadeschda Jakowlewna ihren Mann in Rudakows Obhut ließ, ahnte sie nicht, welche Prozesse schon in dessen krankem Kopf abliefen. Hätte sie es geahnt, wäre sie nicht weggefahren und hätte den jungen »Salieri« mit einer Kopfnuss hinausbefördert.

Am 18. Mai erreicht Rudakows poetischer Größenwahn seinen Höhepunkt. Mandelstams Gedichte werden, wie sich zeigt, nicht von Mandelstam geschrieben, sondern mit Mandelstam. Im Tandem »Mandelstam+Rudakow« sei zudem ersterer für die unreinen, leblosen Rohfassungen zuständig, der zweite aber für die belebten Endfassungen und die Komposition der Gedichte: »Eine gewaltige Arbeit mit Mandelstam. Lina – einfach schrecklich: Aus den Fragmenten und Entwürfen zu ›Schwarzerde‹ und ›Kama‹; aus Änderungen des ›Bolschewiken‹ haben wir (ich, dann er) etwas über 100 Gedichte gemacht. **Von mir überarbeitet sind die ›Stanzas‹** (der ursprüngliche Text ist gerettet und verworfen). **Schlimm ist, dass es keine ›Ratschläge‹ mehr sind, sondern Arbeit – meine! (richtige Arbeit).** O. hat das nicht erwartet, er zagt, er sträubt sich – aber ich nehme an seinem Material Verfeinerungen vor, die man nicht ablehnen kann, ich mache Einfügungen und Änderungen (zeilenweise, halbe Zeilen), vor deren Existenz das Material tot war. Vor allem aber habe ich das ganze Zeug in eine Ordnung gebracht, die ein logisches und einheitliches Ganzes ergibt. Die Entwürfe habe ich alle behalten – wenn du sie siehst, wirst du erkennen, worum es sich handelt. **Mich belustigt es sogar, denn man wird den genialen Mandelstam lesen, aber ohne mich, ich schwöre es, gäbe es nur ›Kama‹, ›Schwarzerde‹ (schon von mir redigiert) und einen Haufen lebloser, roher Lappalien« (SR, 51-52).**

Doch die Aufzeichnungen vom 23. und 24. Mai 1935 verraten noch Schlimmeres – die hitzige, freche und bewusste Einmischung Rudakows in Ossip Mandelstams »unstimmigen« Schaffensprozess.

23. Mai: »Ich schreibe mit Bleistift, weil M. die Tusche hat. Heute haben wir dort *Ungeheures* geschafft (schon etwa 300 Gedichte!) Ach, Lika! Was ist das nur? **Damit habe ich die Zerstörung der neuen Gedichte künstlich aufgehalten und neutralisiert.** Er memoriert immerzu. Lika – ein Wunder, dass wir uns begegnet sind. Jetzt

drängt er jeden Tag: Arbeiten Sie, schreiben Sie – dann habe ich neues Material. **Die Arbeit über ihn wird fantastisch werden**« (SR, 53).

Stopp! Lesen Sie das noch einmal!

Rudakow hat »die Zerstörung neuer Gedichte« künstlich aufgehalten und neutralisiert? Aber was hat er darin verstanden? Ist er etwa ihr Autor? Wer hat ihm das Recht gegeben, zum Schlag auszuholen, die Routine mit der Inspiration zu konfrontieren, die kreativen Kanäle zu verstopfen und diese manipulatorische Gemeinheit auf sich zu nehmen?

Am 26. Mai 1935 erreicht Rudakows Selbsteinschätzung einen neuen Kulminationspunkt: Er bezichtigt Mandelstam des ... Plagiats seiner selbst:

»Habe heute bei M. geschlafen. <...> Dein armer, armer glücklicher Junge vor einer großen historischen Perspektive. **Schon hat der Junge geniale ... Schüler**, aber das weiß bisher nur Frida. // Hör zu:

Noch fliegen Mauersegler, Uferschwalben –
 Noch kein Komet, der uns verseucht und schindet,
 Noch schreibt sie sternereich und schweifgestaltet:
 Verständnisvolle violette Tinte.²⁴ (WH, 23)

Das ist der Schluss eines insgesamt guten Zwölfzeilers von O.E. Lina, Lina, das Beste hier:

Verständnisvolle / violette / Tinte

Die Quelle?

Gewöhnliche / rötliche / Zäune!!!²⁵

Lika, was soll ich tun!?! Ich kann mich doch nicht auf den Newski stellen und es allen erzählen. Meins kennt er auswendig« (SR, 55).

Am 9. Juni schrieb Rudakow vielleicht die schlimmsten und zynischsten Worte über sein Verhältnis zu Mandelstam: »**M. ist jetzt ein erfahrenes Versuchskaninchen oder Pawlowscher Hund**²⁶. **Man muss eben Akademiemitglied sein können**« (SR, 62).

Also ein Reflexforscher, der einer Maus oder einem Kaninchen etwas unter die Haut einpflanzt und sich notiert, wie das Tier zuckt und reagiert.

Rezensionen für »Podjom« und ein Essay über Genosse Nasarow

Das Parteidenken darf nicht dargelegt, sondern muss mit poetischem Schwung fortgeführt werden.

O. Mandelstam

Seiner »Prosa« in Woronesch beziehungsweise dem, was Prosa zu werden versprach – seien es Rezensionen für »Podjom«, Features für den Rundfunk oder Essays für die »Kommuna« –, wandte sich Mandelstam erstmals Ende 1934 zu, als er noch keinen

Anflug von Gedichten verspürte. Heraus kam die erste von fünf Rezensionen über eine Anthologie dagestanischer Dichter.

Welch elegante Brücke baute er darin zwischen den Künsten des Goldschmieds und des mündlichen Dichters – des Sängers! »Jedem Schnitt des Dekors entspricht ein Schlag, ein Funke. Das Wort im Lied der Berge wird in die Zange genommen und begradigt, mit dem Schabeisen von Hammerschlag gereinigt, auf dem beweglichen Amboss geschmiedet und nicht nur außen, sondern auch innen wie ein Gefäß zise-liert« (3,261). Von hier aus spannt sich der Faden zu jenem »materiellen Goldstück«, dem Mandelstam das spätere Gedicht »Daher kommt es, all mein Elend ...« mit seinem »Nägelgold« gleichsetzt (WH, 91).

Zu Junibeginn diktierte Mandelstam der Typistin eine Auswahl von elf Gedichten und reichte sie der Redaktion ein. Die erste Reaktion (von Podobedow) ist auf den 15. Juni 1935 datiert: Wahrscheinlich sagte er, er werde versuchen, etwas davon zu drucken, brachte neue Rezensionen ins Gespräch, die er schon im nächsten Heft bringen wollte, und gab ihm ein paar Lyrikbände zur Auswahl.

Mandelstam wählte überraschend das Buch »Osten« von Grigori Alexandrowitsch Sannikow (1889-1969) aus, an den er sich von Andrej Belys Begräbnis her noch gut erinnerte. Rudakow vermerkt: »Oska schreibt eine Rezension über den Mist-Sannikow²⁷ und lobt ihn (aus Hochachtung für Bely, der ihn gelobt hatte). Aber ich sage: ›Normalerweise schimpfen Sie auf das Gute, das ist das erste Mal, dass Sie das Schlechte loben.‹ Er ärgert sich« (SR, 64).

Doch die Rezension war offenbar fertig und wurde am Tag darauf Podobedow übergeben.

Mitte Juli war die Arbeit am »Ersten Woronescher Heft« im Wesentlichen abgeschlossen. Nur die »Flieger« sperrten sich noch und wollten einfach nicht landen (die Arbeit an diesem Gedicht zog sich mit Unterbrechungen bis zum 7. Juli 1936 hin). Nun konnte man ausspannen und sich mit Prosa befassen, zumal es in der Woronescher Schriftstellergemeinschaft eine unausgesprochene Zustimmung zu einem sozialpolitischen Auftrag gab: Mandelstam sollte Artikel über Fabriken und Kolchosen, Arbeiter und Kolchosbauern für die »Kommuna« schreiben.

Erstmals kam am 9. Juli eine neue Dienstreise Mandelstams im Auftrag der »Kommuna« zur Sprache. Rudakow schreibt an diesem Tag, der Dichter beabsichtige, »von der Zeitung aus in eine Kolchosa zu fahren. Das belebt und beschäftigt ihn. Keine Gedichte. Er ist in sich selbst versunken« (SR, 75). Die Aufgabenstellung der Redaktion lautete: Ein Beitrag über den Sowchosenbau.

Solch ein Auftrag ist natürlich keine Einladung zu einem Prosatext, sondern zu engagiertem Journalismus. Er ist das genaue Gegenteil zu dem inneren Ruf und Weg, den ein Gedicht oder ein Prosatext in der Seele des Dichters zu gehen hat, bevor es zutage tritt. Es blieb die Hoffnung, dass an einer Weggabelung zwischen Artikel und Prosa die Muse herbeifliegen, den Wegweiser verstellen und die Feder in die richtige Richtung umlenken würde.

Als erstes entstand der kleine Artikel »Gen. Nasarows Bruder« (III, 725)²⁸. Der darin beschriebene Ort ist gut erkennbar: Es ist das zentrale Woronescher Fernamt,

das im ehemaligen Mädchengymnasium in der Straße des 27. Februar untergebracht war²⁹. Ein Zeitungsartikel, wie er sein muss: Er zeigt den neuen Menschen, der immer an das Volkswohl denkt, sogar dann, wenn private Ereignisse in sein Leben hereinbrechen.

So wurde der Text über Nasarow, der frei von allen Dorfimpressionen ist, wahrscheinlich noch vor Mandelstams zweiter Reise nach Worobjowka geschrieben. Dadurch verengt sich der Zeitraum für die Datierung auf Mitte Juli (im Juni hätten die Gedichte keine Zeit dafür gelassen), spätestens auf den 22. Juli. Nehmen wir an, dass sich der Vorgang schon in der technisch fortentwickelten Telefonzentrale abspielt, in dem automatischen Fernsprechamt, das laut »Kommuna« erst am 20. Juli 1935 (!) eröffnet wurde, dann kommen nur zwei Tage für die Datierung in Frage: 21. – 22. Juli!

»Ich habe mich dreimal verrannt ...«: Die Reise nach Worobjowka und das Fiasko mit der »Kolchosprosa«

In der Nacht vom 22. auf 23. Juli 1935 bestiegen Ossip und Nadeschda Mandelstam den Zug gen Osten, nach Kalatsch, wo sie nach Talaja umsteigen mussten. Vom Ankunftsbahnhof in Worobjowka bis zum Bezirkszentrum waren es noch einmal fünf Kilometer. Von dort führte der Weg weiter nach Nikolskoje, wohin es den Dichter zog, noch beeindruckt von der ersten Reise. Die ganze Fahrt, gut zweihundert Kilometer, dauerte etwa elf Stunden.

Mit von der Partie waren noch drei abkommandierte Journalisten, und diese »Troika« erinnerte die Mandelstams vielleicht an ihre drei Begleitsoldaten auf der Reise in den Ural! Einer von ihnen war Michail Ametistow (er war früher nach Woronesch gekommen), die Namen der beiden anderen waren unbekannt, bis ich eines Tages auf einen Artikel über Worobjowka mit zwei Unterschriften stieß: »M. Morew, T. Murdassowa«³⁰.

Hier Mandelstams Bericht (in Rudakows Wiedergabe) vom 31. Juni, dem Tag der Rückkehr von der Reise: »Heute Morgen (9) weckten mich die Mandelstams. Ich schreibe Dir das Wichtigste. Sie sind guter Dinge. O. ist fröhlich. Dort war es so. Sie wohnten im Haus eines Bauern. O. bezirzte die Leitung, bekam Pferde und ein Auto und fuhr 60 – 100 Werst mit Parteileuten den Umkreis ab, um sich mit der Sache vertraut zu machen. Nadin sagt, er habe sie bezaubert, aber womit, verrät sie nicht, sie war also nicht dabei. Sie sagt, das sei geschehen, weil er seine liebende Frau nicht dabei gehabt habe, die bei seinem Überschwang gesagt hätte: ›Halt den Mund, Dummkopf.‹ Oska sagt mir: ›Zweieinhalb Stunden lang fühlte ich mich wie Rjabin (Sekretär des Gebietskomitees), der das Gebiet inspiziert. Sie dachten, ein gescheiterter Schriftsteller sei gekommen, aber ich erteilte ihnen ... erteilte ihnen zwölf wichtige Anweisungen und unzählige kleine ...‹ Auf meine Frage, welche, lacht er verschmitzt und sagt, die könne er nicht wiedergeben, es sei die Begeisterung gewesen. Im Grunde hat er sich vor ihnen aufgespielt und sie mit seinem Charme, den er in der richtigen Stimmung versprüht, tatsächlich um den Finger gewickelt. Er

wird sich ins Zeug legen und einen Essay schreiben. Das ist das Äußere. De facto kann das Material für neue ›Schwarzerde-Gedichte‹ sein. Er sagt: ›Das ist eine Kombination aus Kolchosen und einer Sowchase, eine Region (Worobjowka) – ganz Texas mit einer sehr komplizierten Flurkarte. Die Menschen sind schwach, leisten aber Großes – das ist wahre Kunst, wie meine Dichtkunst, dort arbeiten alle so.‹ // Über Krippen berichtet er und Kolchosbauern. Sie (die Mandelstams) wurden dort von Wanzen und Flöhen gebissen. Er sagt, diese Tiere seien zu klein für Wanzen und zu groß für Flöhe, er nannte sie Flohwanzen. Es sei eine neue Spezies. Fakt ist, dass er, der das Land nicht kennt, eine Kolchase gesehen und wahrgenommen hat. Aber er fügt selbst hinzu: ›Ich irre mich immerzu, sage von irgendeinem Vorsitzenden, er sei ein Prachtkerl, er könne eine Division kommandieren, aber der Sekretär des Bezirkskomitees entgegnet mir, dass genau der ein ganz schlechter Arbeiter sei; das Gleiche passiert mir mit einer Kolchosbäuerin. Sehen Sie, wie trügerisch das ist!‹ // Wie ein Kind träumt er davon, noch einmal hinzufahren. Das ist dumm, da ihn die Zeitung nicht wieder hinschicken wird, und wenn er auf eigene Faust fährt, wird ihm dort niemand mehr eine Krone aufsetzen wie neulich« (SR, 78-79).

Das eingehendste Zeugnis dieser Reise, die sie zugleich reflektiert, hat uns jedoch Nadeschda Jakowlewna hinterlassen, die ihren Mann begleitete: »Im Sommer 35 gelang es Mandelstam, das Gebiet Woronesch zu bereisen: Die Zeitung hatte ihn auf Dienstreise geschickt und von den Organen die Reiseerlaubnis erhalten. Wir verbrachten ungefähr zwei Wochen im Bezirk Worobjowka und fuhren per Anhalter von Dorf zu Dorf. Gegen Ende hatten wir fast einen Tag lang die Gelegenheit, einen Mann der jüngsten Vergangenheit zu treffen, einen kleinen Eigenmächtigen, der mit väterlicher Hand eine Kolchase leitet, und einen Bürger neuen Stils – den Direktor der Sowchase, einen echten Roboter und gleichgültigen Ausführer von Befehlen, die in Form von Instruktionen auf Zigarettenpapier in rauen Mengen auf ihn herabge-regnet sind. Diese kaum lesbaren Instruktionen haben ihm wahrscheinlich die Augen verdorben, als er sie entziffert hat« (NM 2, 301)

Dann gibt Nadeschda Jakowlewna eine treffende Charakteristik der beiden Typen, die aus einem Text von Andrej Platonow stammen könnten (besonders der erste!).

Der »Eigenmächtige« hieß Prokofi Merkulowitsch Dorochow. Er war so alt wie Mandelstam, geboren 1891 im Dorf Nikolskoje, Kreis Rossoschanski im Zentralen Schwarzerde-Gebiet. Hier sein Lebenslauf: 1905-14 in der Landwirtschaft tätig; 1914-1921 Wehrdienst, zuerst in der Armee des Zaren, dann in der Roten Armee; 1921-1929 Vorsitzender des Agrarkomitees, Agrarbevollmächtigter, Vorsitzender des Dorfsowjets im heimatlichen Nikolskoje, ab 1929 Vorsitzender einer Kreditgenossenschaft und stellvertretender Vorsitzender der Landwirtschafts-genossenschaft »Neuer Weg«, ab 8. Januar 1930 Mitglied in der Kommunistischen Partei³¹.

In Worobjowka gingen die Mandelstams ins Bezirkskomitee, um sich von A. Dolguschewski³², dem Sekretär, zu verabschieden (»Das Bezirkskomitee von Worobjowka. Werde ich nie vergessen«.)

Am 1. August setzte sich der Dichter, von all den Eindrücken erfüllt, an die Arbeit: »Oska schreibt einen Essay – und eine Art Rezension – ein Geheimnis. Ich bin froh,

da ich bei ihm nur die Gedichte schätze, alles andere ist nur Material, das zu ihnen führt oder aus ihnen heraus« (SR, 80).

Doch nur einen Tag später, am 2. August, ist von journalistischer Begeisterung und schriftstellerischem Schwung nichts mehr zu spüren: Mandelstam hatte den Essay geschrieben und in die »Kommuna«-Redaktion gebracht, dort war er abgelehnt worden.

Aber hatte er, Mandelstam, wirklich diesen Satz geschrieben: »Das Parteidenken darf nicht dargelegt, sondern muss mit poetischem Schwung fortgeführt werden«? Er!

Hier wird klar, dass der Dichter, selbst wenn er es möchte, den Satz **nicht so schreiben kann**, wie er geschrieben werden sollte! Er kann den freiwillig angenommenen und moralisch vorausbezahlten Auftrag nicht erfüllen!

Hier lassen wir Mandelstam in Rudakows Aufzeichnungen selbst zu Wort kommen: »Ich stehe wieder an diesem Scheideweg. Die sowjetische Wirklichkeit nimmt mich nicht auf. Nur gut, dass ich jetzt nicht verfolgt werde. Aber das tun, was man mir hier zu tun gibt, kann ich nicht. Ich kann einfach nicht: ›habe geschaut und gesehen‹. Ich kann nicht wie ein Bulle eine Kuh anstarren und schreiben. Mein ganzes Leben habe ich damit gerungen. Ich kann nicht beschreiben, beschreiben kann der Herrgott oder ein Gerichtsvollzieher. Ich bin kein Schriftsteller. Ich kann es nicht. Wozu nach Worobjowka fahren, um es zu beschreiben, wozu fängt der Gesichtsradius erst nach elf Stunden im Kriechtempo von Woronesch aus an <...> Ich habe mich dreimal verrannt: habe ein liebedienerisches Gedicht geschrieben (über die Flieger), das falsch, trüb und hohl ist. Eine Ode ohne ausreichenden Anlass. ›Ach! Ach!‹, immer nur das; habe Rezensionen geschrieben – unter Druck und über absurde Themen, und diesen Essay (eine Rezensionsvariante). Ich verabscheue mich selbst. Aus meiner tiefsten Seele steigt alles Grässliche auf. Sie haben mich durch Hunger gezwungen, ein Opportunist zu sein. Ich habe eine Handvoll echte Gedichte geschrieben und aus Opportunismus beim letzten meine Stimme verloren. Das ist wieder der Beginn einer großen Leere. Ich habe gedacht, mit einigem Wohlwollen käme das Leben, würden mich die ›Fakten‹ aufgreifen und tragen. Aber das wäre keine Literatur. Diese Schicht in den morgigen oder sonst einen Tag zu durchstoßen, vermag ich nicht, habe keine Kraft. Über unser Leben zu sprechen, ist noch zu früh, man muss handeln. In Gedichten ist es schon möglich, weil sie ihr Wissen einflechten. Aber Entwürfe und Prosarohstoffe abzuliefern, das vermag ich nicht. Ein Halbfabrikat ist für mich furchtbar, entweder ich liefere nichts oder etwas voller Energie. Ich wollte mich mit dem Essay einschmeicheln; habe in Rezensionen dummes Zeug und Blödsinn gefaselt; mit dem Essay habe ich mein Unvermögen öffentlich gezeigt (er zeigte ihn der Redaktion, und dort fand man ihn schlecht). Das macht alles kaputt. Moralisch und materiell. Und wirft den Schatten des Zweifels auf meine ganze Tätigkeit und auf die Gedichte« (SR, 80-81).

Noch einen Tag später, am 3. August, beginnt sich Mandelstam wieder zu beruhigen: »Kitussja, Osjas Herzbrennen ist fast vorbei. D.h. es beginnt die Leugnung des wirklichen Sachverhalts <...>. Ein Detail zur gestrigen Frage des ›Beschreibens‹. Er:

›Warum müssen Sanktionen und Ansporn Motor der Literatur sein? Selbst wenn man mich ins Paradies einlässt, werde ich es nicht beschreiben, auch wenn man mich darum bittet.« Und heute – ›Genommen und verpfändet sind Leben und Tod, die Pfandscheine sind ausgestellt. Dasselbe gilt auch bei anderen Menschen. Und mit Hilfe der Pfandscheine wird das Gespräch geführt, alles Echte aber ist versteckt – und alle Spuren sind beseitigt. Die Wirklichkeit hat sich zugezogen. Wir spüren ihre Rinde, ihr Erstarren. Das Leben aber ist Bewegung, Handlung, Ereignis – man kann es nicht beschreiben. Ich muss weiße Gedichte schreiben, aber keine gewöhnlichen – fünffüßige Jamben ohne Reim, aber meine sind in der Art des ›Hufeisenfinders«, wo sich alles am Prosa-Atem hält, in Stücken, untergliedert, Punkt für Punkt. Damit die Epitheta wie in der Ode an ihrem richtigen Platz stehen: bum, bum, bum und BUM!« <...> // Kissa, all das parallel zu den Versuchen, eine große Prosa zu schreiben, in welcher der ›Essay« vielleicht eine Episode sein wird« (SR, 82).

Was den Essay betrifft, so nahm ihn Mandelstam am 3. August mit Hilfe seiner Frau noch einmal in Angriff. Mit Mühe und Not stellten sie ihn fertig (SR, 83), aber die Redaktion blieb bei ihrer Ablehnung.

Dafür nahm Mandelstam diese Abfuhr bereits ruhig auf, der Essay blieb unveröffentlicht³³. Umso mehr möchten wir natürlich verstehen, womit dieser Essay so große Frustration beim Autor wie auch bei der Zeitung ausgelöst hat. Denn antiso-wjetisch war er bestimmt nicht!

Er ist uns leider nicht überliefert, aber allerhand Entwürfe dazu sind erhalten (3, 423-439). Wenn man sie studiert, sieht man, mit welchem Interesse Mandelstam – gestern noch Einzelkämpfer-Autor und heute Anwärter auf Mitgliedschaft bei den Literaturkolchosbauern und parteilosen Bolschewiken – das reale kollektive Leben auf Erden betrachtet, noch dazu in seinen beiden kaum unterscheidbaren Hypostasen – Kolchose und Sowchose.

Er schaute offensichtlich nicht durch eine rosarote Brille: So blieb ihm der Niedergang des Worobjowkaer Dorftheaters nicht verborgen, zu dessen Eröffnung er ein halbes Jahr zuvor gekommen war. Er traf darin weder Zuschauer noch Schauspieler an, woher hätte man sie auch nehmen sollen? »Ein Theater ohne nachhaltige Kulturarbeit ist Kulturvergeudung« (3, 426), sagte er zum Sekretär des Bezirkskomitees, und der nickte.

Dennoch will Mandelstam in seinem Kopf verankern, dass der Weg richtig ist, den das Land eingeschlagen hat, und versucht die seinen poetischen Absichten eigentlich entgegengesetzte kreative Grundlage auf der unteren sozialen Ebene zu erkennen, auch im Bereich der Kultur. Doch dafür müsste er den Inhalt seines Begriffs von Kultur radikal neu fassen und ihn fast auf den elementaren Alltag und die Hygiene reduzieren.

»Wir standen nachts auf der Straße der Worobjowkaer Getreide-Kolchose und sprachen über das, was bei uns Kultur heißt, also über die Tiefe des tätigen sozialistischen Lebens. Der politische Leiter gab diesem nächtlichen Gespräch eine überraschende Wendung: ›Wir führen ja einen Kampf, rufen eine Kampagne aus: Ein Lappen der Kultur für den Traktorfahrer: Er ist ölgetränkt und verstaubt.« // Sterne,

Kultur und dieser Lappen. // Mir scheint, dieses Geschick und dieses Bedürfnis, Details zu verallgemeinern, hat die Welt noch nicht gekannt. Mit diesem Lappen wird jeder Gemeinplatz und jede Phrase weggewischt werden: also alles Wacklige, Scheiternde, Heuchlerische, Hohle. // Die Sterne schämen sich ein wenig: Sind sie konkret genug? // <...> Kultur ist kein totes Inventar. Man kann sie nicht aus dem Magazin ausmustern« (3, 427).

Eine Welt ohne Kultur, folglich auch eine Kolchose ohne Kultur ist unannehmbar. Aber wie soll man die akmeistische Kultur, die Kultur-Melancholie mit der sozialistischen Kultur, der Lumpen-Kultur, der »Lappen«-Kultur unter einen Hut bringen?

Hier irgendwo geschah Mandelstams »Fall«, für den er sich später selbst brandmarkte: In dem Essay war er seinen Abschnitt dieses schmachvollen Weges in Richtung »Lappen« gegangen, aber die Staatsmacht – in Gestalt der »Kommuna« (Plotkins? Oder Jelosos?) – würdigte diese Anstrengung nicht, empörte sich sogar darüber, dass er nicht noch weiter gegangen war!

Etwas Ähnliches erlebte Klytschkow seinerzeit, als er 1933 den Essay »Wohlverdient« für die »Iswestija« geschrieben hatte. Dieser Essay über das satte Kolchosleben war von der Redaktion abgelehnt worden, und Ossip Emiljewitsch hatte ironisch bemerkt: »Sergej Antonowitsch hat sein ganzes Öl aus der geschlossenen Verteilstelle in der Slatoustinski-Gasse für Kolchosbliny verbraucht«³⁴.

Jetzt befand sich der Spötter selbst in einer ähnlichen Lage. Zwischen dem Dichter und der Staatsmacht war wieder ein stilistisches Missverhältnis entstanden, wie es schon beim »Rauschen der Zeit« und der »Reise nach Armenien« der Fall gewesen war. Die Macht hatte Mandelstam einen kryptischen Auftrag erteilt, die Chance, sich richtig zu verhalten, aber er wich aus und setzte alles daran, in Inhalt und Form alles auf eigene Art zu sagen.

Und nicht, weil er nicht wollte, sondern weil er es nicht gelernt hatte und einfach nicht konnte!

Das Tambower Nervensanatorium und neun Tage ohne Adresse

Fuhr bei Nacht in einen Handschuh:

Schneeverströmendes Tambow ...

O. Mandelstam

»Zyklischer reaktiver Zustand ...«

Aus der Diagnose

Am 19. Dezember wurde Mandelstam vom Psychiater der Polyklinik des Gebietskomitees untersucht: Diagnose – »Erschöpfung des Nervensystems«, Empfehlung – einen Monat Erholung im Sanatorium. Der Befund verdross den Dichter, denn insgeheim hatte er auf ein schwereres Leiden gehofft, um sich mit Hilfe der Krankheit und der Ärzte aus Woronesch auf die ersehnte Krim zu verabschieden.

Dennoch verwarf Ossip Emiljewitsch die Idee mit dem Sanatorium nicht. Es kamen zwei Möglichkeiten in Frage, entweder das allgemeine Sanatorium in Lipezk oder das Nervensanatorium in Tambow. Nadja wäre dann, auf Rudakows Unterstützung hoffend, nicht mit ihm, sondern nach Moskau gefahren.

Nach einem Anfall von »Starrkrampf«, den Mandelstam im Theater erlitt, schaltete sich S.O. Wolf ein, der Direktor des Großen Sowjetischen Theaters, und entschied mit Nachdruck, seinen Oberliteraten zur Behandlung und Genesung zu schicken. Den Status des persönlichen Rentners hatte Mandelstam nicht mehr, aber auf Drängen Wolfs wurde ihm als »altem Theaterarbeiter« die Einweisung für einen Monat ausgestellt. Am 18. Dezember hatte Mandelstam gerade rechtzeitig einen neuen, drei Jahre gültigen Pass erhalten (4, 162)³⁵.

Am 22. Dezember holte auf Weisung des Theaters ein Auto die Bewohner des möblierten Zimmers eine halbe Stunde vor Abfahrt des Zuges ab. Man brachte Mandelstam zum Bahnhof, trug ihm den Koffer und half ihm beim Einsteigen. Es war ein allgemeiner Waggon: Dreck, Gestank nach Fußlappen, polyphones Geschnarche. Dafür hatte er Glück mit dem Schaffner. Der erbarmte sich des Dichters und gab ihm einen Platz in seinem Abteil.

In Mitschurinsk musste er umsteigen, und schließlich erreichte er um zwei Uhr nachts Tambow. Im Bahnhof war es bitterkalt, ein vom Sanatorium geschickter Holzschlitten erwartete ihn. Eine lange Fahrt durch die tief schlafende Gouvernementsstadt – Schnauben der Pferde und anspornende Rufe des Kutschers – dann »der Palazzo, der an die Villa der Kschessinskaja erinnert, nur zehnmal so groß und bewacht von einem Alten mit Gewehr und Bauernpelz« (MR, 239).

Man bereitete Mandelstam einen fürstlichen Empfang, setzte ihn in die warme Badewanne, gab seine Unterwäsche zum Waschen, bewirtete ihn mit Tee und ließ ihn bis zum Morgen in einem großen Sprechzimmer liegen. Nicht schlecht?

Das Haus nannte sich zwar »Nervensanatorium«, war aber eher eine kardiologische Einrichtung: Brigadiere und Traktoristen, Piloten und Lehrer brachten ihre paraitreuen, aber angeschlagenen Herzen hierher wie Schuhe zum Schuster.

Am nächsten Morgen wurde Mandelstam von einem Arzt untersucht. Dieser verschrieb ihm jeden Tag ein Fichtennadelbad und abwechselnd zwei Arten von Elektrotherapie³⁶ – eine Ganzkörper- und eine Wirbelsäulentherapie (Hauptvorzug war ihre Unschädlichkeit).

Worüber klagte Mandelstam eigentlich? Über erhöhte Erregbarkeit des Herzens, die sich in Sprüngen der Temperatur wie auch des Pulses äußerte: »Dabei bin ich vollkommen munter, möchte spazierengehen. Aber Begegnungen mit Menschen regen mich auf. Gespräche ermüden mich. Lesen auch. Das Problem müsste ernsthaft gestellt werden – bis hin zu einem speziellen Antrag an den NKWD über die Notwendigkeit einer Behandlung unter vollwertigen Umständen« (MR, 241).

Der Dichter hat sich selbst eine – zutiefst philosophische – Diagnose gestellt: »Ich muss Geduld haben. Hauptsache ist das Stoppen der unwahrscheinlichen Bewegung, in der ich mich befand. Der Übergang zur ›Statik‹« (MR, 240-241).

Der Sanatoriums-Palazzo³⁷ stand auf dem Steilufer des verschneiten Zna-Flusses, der so breit wie die Wolga zu sein schien³⁸. Mandelstam konnte sich gar nicht von der Aussicht losreißen! Jenseits des Flusses geht das Auge »über in tintenblaue Wälder. Sanftheit und Harmonie des russischen Winters bereiten mir tiefen Genuß. Ein sehr echter Ort« (MR, 239).

Genau ein Jahr später, am 24. Dezember 1936, klingt das im Gedicht so nach:

Fuhr bei Nacht in einen Handschuh:
Schneeverströmendes Tambow,
Sah den Zna-Fluß, sah den ganzen
Weißen, weißen Deckenstoff. (WH, 83)

Als Stadt gefiel Tambow Mandelstam sehr gut: »Eine märchenhafte Gouvernementsstadt. Der Fluss. Weit und breit Schnee. Darauf die Pünktchen der Fuhrwerke. Wald. Wäldchen unter Schnee. Keine Bewegung. Nur eine Frau im Schultertuch geht vorüber. Schneewehen. Wundervolle Adelsvillen, wie es sie nur in einer alten deutschen Stadt – und in Tambow gibt; ein Wachturm aus Holz – wie bei Schtschedrin. Ein Auto für die ganze Stadt. Läden konnte ich nicht entdecken – ich brauchte einen Knopf. Woronesch ist einfach eine Metropole« (4, 164).

Und hier ist Mandelstams Gesamteindruck von seinem Aufenthalt in Tambow, wiedergegeben von Rudakow: »Bürokratische Ärzte, verschlimmern bei den Patienten nur den Glauben an die Krankheit, ungebildete Kranke: 15% Nervenleiden, 20% Erschöpfungszustände, die übrigen Insassen wurden mit der Einweisung belohnt. Ein Lehrer und der Leiter einer Milizabteilung sind schon die Spitze der Intelligenzia. <...> (Seine eigene) Psychose ist fortschreitend, er hatte nun das Gefühl, er könne sich dort selbst entlassen usw. Hat abgenommen, sich einen kleinen Infekt eingefangen, und hier auch noch Panow« (SR, 124).

»Panow« war die Überraschung, die Mandelstam nach seiner Rückkehr in der Woronescher Pension erwartete: Sein Zimmer war während seiner und Nadeschdas Abwesenheit – mit freudiger Zustimmung, wenn nicht gar auf Initiative des »Mäusekriegers« – besetzt worden! Von der Familie des Literaten Panow, der in den Dokumenten des Woronescher Schriftstellerverbandes übrigens nicht auftaucht³⁹.

Neun Tage und Nächte wohnte Mandelstam bei Woronescher Kollegen und Freunden. Mindestens zwei Nächte verbrachte er bei Peskow in der Dreifaltigkeits-Vorstadt (Ossip Emiljewitsch trug ihm sogar Gedichte vor!) (SR, 122-125). Je eine Nacht bei Wolf und den Schriftstellern Sergejenko und Bulawin. Die Autoren nahmen an Mandelstams Strapazen Anteil, beherbergten ihn nicht nur, sondern brachten ihn auch mit dem Auto zum Staatsanwalt, der verfügte: Das Zimmer muss unverzüglich geräumt werden!

Doch Panow ignorierte auch den Staatsanwalt. Erst nach neun Tagen gelang es, ihn loszuwerden – durch einen verärgerten Anruf vom NKWD beim »Mäusekrieger«, an das sich nicht der Verband gewandt hatte, sondern die einflussreichere »Komuna«. Das NKWD war die für die Verbannten zuständige Behörde.

Die Woronescher Schriftsteller, einer jünger als der andere, bewirteten ihren Gast mit scheußlichem Fusel (Selbstgebranntem oder Portwein) und hielten ihn ohne Rücksicht auf seinen Zustand bis zum Morgen in ihren verqualmten Küchen wach. Einer der Gastgeber, Bulawin, erinnerte sich, wie er mit dem Dichter in seiner kleinen Zweizimmerwohnung im vierten Stock⁴⁰ bis drei Uhr nachts geredet hatte. Es ging um den Krieg (den spanischen?), um Literatur, aber vor allem um Existenzfragen und Missgeschicke⁴¹.

Bis drei Uhr nachts! Vor ihm saß doch ein Mann, der sich kaum auf den Beinen halten konnte und es kaum in den vierten Stock geschafft hatte, die Nerven nach Tambow bis zum Zerreißen gespannt, der nicht in seine rechtmäßige Wohnung konnte und nicht begriff, weshalb Nadja in dieser verzweifelten Lage einfach nicht aus Moskau kam.

Seine letzte Nacht oder die letzten zwei Nächte verbrachte Mandelstam in einer vertrauteren und beruhigenderen Umgebung, bei Fedja (Fjodor Jakowlewitsch) Maranz (1887-1943), einem guten Bekannten von Nadja Chasina noch aus Kiew. Nachdem sie geheiratet hatte, schrieb sie über Fedja: »In der letzten Woronescher Zeit (Gedichte aus dem Zweiten und Dritten Heft) gingen wir zu Natascha Stempel oder luden Fedja Maranz zu uns ein, einen affenähnlichen Agronomen, einen reizenden, lauterer Menschen, der eine Ausbildung zum Geiger gemacht, aber sich in der Jugend zufällig die Hand beschädigt hatte. Fedja besaß eine innere Harmonie, die Musik hörende Menschen auszeichnet. Mit Lyrik kam er zum ersten Mal in Berührung, aber seine musikalische Intuition machte ihn zu einem besseren Zuhörer als viele Spezialisten« (NM 1, 147-148).

Fjodor war in Wien geboren, als Sohn eines Kaufmanns, und lebte bis 1914 in Österreich und Deutschland. In früher Jugend lernte er Geige, verletzte sich jedoch die Hand und wurde nach dem Studium der Agrarwissenschaften in Bonn Agronom. 1914 siedelte er nach Russland über, nach Kiew, später auf die Krim und nach Woronesch. Zu Beginn der 1930er Jahre leitete er die Abteilung des Kontors »Agro-Joint« mit amerikanischer Konzession auf der Krim, ab April 1932 war er agronomischer Planer im Woronescher Saatgutunternehmen »Sortsemtrest«. Am 10. August 1938, als die Ära Jeschow zu Ende ging, wurde auch Maranz verhaftet. Er unterschrieb nichts, und am 28. September 1939, schon unter Berija, wurde sein Gerichtsverfahren eingestellt. Doch das Gefängnis verließ er als »kranker, zerrütteter Mann« (NM 1, 148). Sein weiteres Schicksal lässt sich leider nicht nachverfolgen. Wahrscheinlich kam er wieder ins Lager und starb dort.

Seine Frau, Jelena Jakowlewna (geborene Epstein), und ihre Schwester Nora, die im selben Haus in der Techniker-Straße wohnten, in dem später auch Mandelstam wohnte, gelangten in das Scherzgedicht »O Diese Lena, diese Nore ...« (BT, 161).

Fedja wohnte mit seiner Familie in einer Wohnung in dem großen Haus gegenüber der Peters-Anlage (Podnabereschnaja Straße⁴² 59, Whg. 29). Hier stieg später auch Anna Achmatowa ab, und hier traf Rudakow Mandelstam am 13. Januar 1936, am Abend vor dem Einzug in die Pension. Damals tranken sie Tee oder freuten sich einfach über das Beisammensein: »Dennoch kenne ich keinen anderen Menschen,

der so ist wie er. Wenn er nur mehr Gedichte schreibe. Darum, dass sie gut werden, kümmern sich offenbar die Teufel« (NM 1, 125). In dieser Atmosphäre fiel der Dichter kaum noch aus der Rolle: »Mein Gott, wie wundervoll Mandelstam spricht. Das ist Sprache, das ist Denken. Obwohl allgemeine nervöse Unruhe. Man diagnostiziert sie als zyklischen reaktiven Zustand« (SR, 124).

Am selben Tag, am 13. Januar, kam auch Panow reuevoll zum Schriftstellerverband gelaufen: »Ich werde es nicht wieder tun!« Beim NKWD lachte man offenbar, rief aber den »Mäusekrieger« an.

So konnte Mandelstam am 14. Januar wieder in sein Zimmer einziehen. Sogar Rudakows Gummischuhe hatten auf ihren Besitzer gewartet! Mandelstam beruhigte sich und ging am Abend sogar mit Rudakow ins Theater, wo das Stück »Daljokoje« von Afinogenow gegeben wurde, seinem ehemaligen Nachbarn im Herzen-Haus. Die Aufführung gefiel beiden nicht, Rudakow verließ aus Langeweile das Theater und ließ den Dichter mit seinen Problemen allein (SR, 126)⁴³.

Und am Tag nach dem Wiedereinzug kam auch Nadeschda Jakowlewna zurück. Genau zum 45. Geburtstag ihres Mannes!

Briefe an den Woronescher Verband und das Minsker Plenum

Die Partei ist kein Kindermädchen und kein Doktor.

O. Mandelstam

Mandelstam dankte der Woronescher Schriftstellerorganisation seinen Posten am Theater. Nachdem er einen großen Gedichtzyklus vollendet hatte (das »Erste Woronescher Heft«), fühlte sich der Dichter wieder in der Lage, den Dialog mit seinem Land aufzunehmen. Am 17. November 1935 schrieb er an Rudakow: »Mit dem Schriftstellerverband und über den Verband (angefangen bei Woronesch) habe ich ein großes Gespräch begonnen. Ich habe gesagt, was ich sagen musste. Sie antworten mir. Das ist sehr wichtig, gut und erfreulich. <...> // Nadja nimmt alle Woronescher Gedichte mit nach Moskau.« (MR, 237)

Nadja hatte schon am 24. November nach Moskau fahren wollen, fuhr aber erst am 17. Dezember, da sie keinen Ersatz für den erkrankten Rudakow fand.

Der Hauptzweck ihrer Reise bestand darin, Mandelstams Antrag beim Minsker Plenum des sowjetischen Schriftstellerverbandes dem Verbandsvorstand persönlich zu übergeben. Ein zweites Exemplar desselben Briefes an denselben Adressaten, der jedoch der Hierarchie entsprechend über die Woronescher Organisation weitergeleitet werden musste, hatte Mandelstam vor seiner Abreise nach Tambow Stoitschew ausgehändigt.

Dieser Brief lässt sich nicht auffinden, und seinen Inhalt können wir nur sehr ungefähr rekonstruieren. Ganz offensichtlich war es eine politische Deklaration wie die kollektive Erklärung der Schriftsteller-Einzelkämpfer vom 9. Mai 1924, die auch

Mandelstam unterzeichnet hatte, mit der Bitte, nicht mehr auf sie einzuschlagen und sie in die Literaturkolchose aufzunehmen (MR, 51-52). Doch damals ahnten sie noch nicht (oder ein Teil von ihnen ahnte noch nicht), dass die Litkolchose eigens zu dem Zweck gegründet wurde, um zentral auf sie einzuschlagen – auf wen und wann es gerade opportun war. Und wenn man sie in die Kolchose aufnehmen würde, dann unter anderem – oder vor allem – auch zum Schlagen.

Es scheint so, als sei Mandelstams Brief an das Minsker Plenum, der seine schriftstellerische (ideologische) Selbstverleugnung und Erniedrigung enthielt, noch viel weiter gegangen. Wenn die »Stanzen« der Versuch waren, seinen Platz in der »Kolchose« zu finden und das Recht auf diesen Platz zu behaupten – bis hin zum Aufnahmeantrag, so war die »Erklärung an das Minsker Plenum« vielleicht eine Art bedingungslose Kapitulation. Möglicherweise spielte ein masochistisches Moment mit, statt »Schlagt mich nicht!« – »Schlagt mich! Prügelt mich!«

Ein anderer Zweck von Nadjas Reise nach Moskau war es, den Schriftstellern, allen voran Boris Pasternak, und den Redaktionen der dicken Zeitschriften die neuen Gedichte vorzustellen, die im Sommer und Frühjahr entstanden waren (»Erstes Woronescher Heft«). Außerdem wollte sie ein Zimmer in der Moskauer Wohnung vermieten, um ein bescheidenes, aber regelmäßiges Einkommen zu erzielen. Und drittens ging es Nadja um etwas, das fast zur fixen Idee geworden war: Sie wollte für ihren Mann die Erlaubnis erhalten, nach Moskau zu kommen, um seine Ärzte zu konsultieren. Mit ihrem Befund sollte die Verbannung aus Woronesch weiter in den Süden verlegt werden, auf die Krim (nach Stary Krym oder Mazesta).

Stoitschew versprach, den Brief gründlich zu lesen und nach Moskau weiterzuschicken, später sagte er zudem, dass er es getan habe. Am 3. Januar schrieb Mandelstam seiner Frau aus Tambow: »Nadik, wir müssen uns immer wieder daran erinnern, daß mein Brief an den Woronescher Verband unendlich verpflichtend ist, daß das keine Literatur ist. Nach diesem Brief kann es keinen Bruch mit der Partei der Bolschewiken für mich geben – ganz gleich, welche Antwort kommt, selbst wenn es ein Schweigen ist, selbst wenn sich die Situation verschlechtert. Keinerlei Gekränktheit. Keinerlei Murren. Die Partei ist kein Kindermädchen und kein Doktor. Für den Autor eines *solchen* Briefes ist jede ihrer Entscheidungen verpflichtend. Mir scheint, Du hast noch nicht genügend Schlüsse aus meinem Schritt gezogen und noch nicht gelernt, ihn in die Zukunft hinein zu verlängern. Jetzt bin ich, was immer auch komme, *bereits* frei. Um Woronesch tut es mir sehr leid, aber ich fürchte, daß mein weiterer Aufenthalt dort **nicht nur** für mich schädlich wäre.« (MR, 248-249)

Der Brief hatte also politischen Charakter, aber sein Text ist leider nicht erhalten.

Am 26. Dezember, in seinem ersten Brief an Nadja aus Tambow, schreibt er in der Hoffnung, dass Stoitschew sein Versprechen gehalten hatte, und seine Erklärung schon beim Vorstand des Schriftstellerverbandes in Moskau angekommen war:

»Nadjuscha: bitte niemanden um irgendetwas. *Niemanden*. Aber versuch zu erfahren, wie der Verband, d.h. das ZK der Partei, auf meine Gedichte, meinen Brief reagiert. Dafür genügt ein Gespräch mit Schtscherbakow. Mehr braucht es nicht.« (MR, 238)

Hier muss erklärt werden, warum ein Brief an den Verband zugleich auch ein Brief an das ZK ist. Schon im September 1934 hatte Stalin Alexander Sergejewitsch Schtscherbakow (1901-1945) zum organisatorischen Sekretär des frischgegründeten sowjetischen Schriftstellerverbandes unter Vorsitz von Maxim Gorki gemacht. Zugleich war er Kurator des Verbandes innerhalb des ZK der Partei und ab 1935 stellvertretend auch Leiter der Abteilung für kulturelle Bildungs- und Aufklärungsarbeit des ZK.

Am Tag darauf, dem 27. Dezember, erwähnt Mandelstam Schtscherbakow erneut: »Ich denke, Du solltest nach dem Treffen mit Schtscherbakow Deinen Aufenthalt in Moskau nicht länger hinziehen. Die Lage ist allzu klar. ›Ja‹ und ›Nein‹ ohne Drumherum. Wenn es ›nein‹ ist, werden wir in unsern häuslichen Verhältnissen aushalten müssen. Ich werde in ein (sehr freundschaftliches, schonendes, nicht übermüden- des) Theater zurückgehen und zu meinem *lieben* Radio (ein bißchen), und Du nimmst eine kleine Arbeit an. Hauptsache ist – wir sind zusammen. Deine Rückkehr ist für mich ein riesiges, unermeßliches Glück. // Und jetzt mein Kindchen – auf Wiedersehen!« (MR, 241-242)

Wieder zwei Tage später, am 29. Dezember, eine neue Initiative – Mandelstam, der sich zum ersten Mal an ganz oben gewandt hatte und nun vor Ungeduld platzte, fragte seine Frau: »Nadik, meinst Du nicht, ich sollte mich mit einem Brief oder einem Telegramm an Schtscherbakow oder an Gorki wenden, d.h. mit der Bitte, mir auf meine ganz und gar nicht scherzhaft gemeinte Eingabe zu antworten? Das schließt Dein Hingehen nicht aus, mein Freund. Aber wie man sie auch wendet, die Sache ist zu bekannt, als daß man sie ›ganz unter uns‹ besprechen könnte. Wenn dieser Vorschlag von mir nicht zu spät kommt, telegraphiere sofort, wie Du dazu stehst. Ich meine das *nur als Frage*.« (MR, 244)

Nadeschda Jakowlewna konnte ihre ungeduldige »Mänade« offenbar beruhigen, und diese unsinnigen Telegramme wurden nicht abgeschickt. Diese »ganz und gar nicht scherzhaft gemeinte Eingabe« war für das ZK von keinem großen Interesse: Ein nicht-proletarischer Weggenosse war und blieb für das ZK ein Weggenosse, da ließ man sich nichts vormachen – sollte er sich freuen, dass er noch am Leben war und medizinisch behandelt wurde. Wenn die Einstellung des ZK gegenüber Mandelstam anders gewesen wäre, wäre seine Eingabe zumindest im Archiv des Schriftstellerverbandes erhalten geblieben, in den Unterlagen des Minsker Plenums, zusammen mit anderen Eingaben. Aber sie ist nicht erhalten!

Einen Großteil ihrer Zeit in Moskau verbrachte Mandelstams Frau tatsächlich in Schtscherbakows Vorzimmer. Da sie die Audienz nicht abwarten konnte, übergab sie die Eingabe und die Gedichte seinem Sekretär⁴⁴, erst danach wurde sie empfangen.

In der Person Schtscherbakows traf sie zum ersten Mal den für die Sowjetunion neuen Beamtentypus an – einen Würdenträger: »... schweigsame Diplomaten, die jedes Wort auf die Goldwaage legten, nichts Unnötiges sagten, keine Versprechen gaben, jedem aber den Eindruck ihrer Gewichtigkeit und ihres Einflusses vermitteln.« (NM, J.d.W. 141) Er erklärte leutselig, dass Mandelstams Gedichte wohl nicht

gedruckt würden, weil ihnen eben die Qualität fehle. Andere Gründe gebe es in der UdSSR nicht. Das Gleiche, aber etwas weniger würdevoll vorgetragen, bekam sie auch von dem Literaturkritiker Iwan A. Martschenko zu hören.

Da schickte Mandelstam einen Energiestrahle selbst nach Woronesch aus, konnte offenbar Stoitschew und Podobedow aus Tambow telefonisch erreichen, ihnen ein gutes neues Jahr wünschen und seine Fragen stellen. Am 1. Januar gratulierte er auch seiner Frau und berichtete, was er von ihnen gehört hatte: »Stojtschow sagte mir, daß der Brief am 20. Dezember abgeschickt worden sei. Podobedow behauptete – mit irgendeinem Zusatz über die Einstellung der Gebietssektion des Verbandes gegenüber meiner Tätigkeit (>wir werden schon nichts Schlechtes schreiben<). // Wo ist der Brief? Wer hat ihn bekommen? Falls er verlorengegangen ist – übergib eine Kopie: 1) Martschenko, 2) der Dichter-Sektion, und 3) dem ZK der Partei. Überhaupt muß das *gut* gemacht werden.« (MR, 246)

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich offenbar herausgestellt, dass der Brief aus Woronesch entweder nicht angekommen oder verlorengegangen war. Das erklärt auch den Satz über die zwei Anträge (zwei Exemplare) und die Bescheinigung, die Mandelstam seiner Frau am 2. Januar per Eilbrief geschickt hatte. Wahrscheinlich hatte sie der Dichter umgeschrieben und umadressiert – nicht mehr an den Woronescher Verband, sondern an das Minsker Plenum.

Wie dem auch gewesen sein mag, der Text von Mandelstams Eingabe wurde nicht gefunden. Allerdings kennen wir die Reaktion einiger ihrer Leser darauf. So regte sich Wsewolod Wischnewski, nach Nadjas Worten, so auf, dass er sich selbst erbot, zu sondieren, was man für Ossip tun könnte.

Zusammen mit seiner Frau (Sonka Wischnewskaja) las er auch Mandelstams Gedichte: »Sehr beeindruckt von den Gedichten. Besonders: Schwarzerde, Dieser Tag, er kam fünfköpfig her, und Der Kranz. Wischnewski zitiert sie sogar und fragt, wohin ich sie gegeben habe« (sie hatte sie übrigens an »Rotes Neuland« gegeben). Selbstverständlich zeigte Nadja die Gedichte auch Schklowski und Klytschkow: Beide hätten überschwänglich reagiert, Schklowski hätte sich sogar »aufgeregt«⁴⁵.

Doch das Hauptziel von Nadeschda Jakowlewnas Moskaubesuch war natürlich ein Leser wie Pasternak. Keine andere Meinung interessierte Ossip Emiljewitsch so wie seine. Nach der Abfuhr von Pasternaks Frau Sinaida Nikolajewna rief Nadja nicht mehr bei ihnen an, sondern wartete, wann Boris Leonidowitsch sich selbst melden würde. Fast in jedem Brief nach Tambow merkt sie an: »Ich freue mich, dass ich Pasternak nicht sehe« – oder etwas Ähnliches.

Pasternak machte sie tatsächlich ausfindig, sie trafen sich gleich zu Beginn des neuen Jahres. »Gestern habe ich Boris Leonidowitsch getroffen. Er geht aus Schuldbewusstsein nicht aus. Um Gottes willen? Sind Sie und Ossja mir nicht böse? Können Sie mir noch mal verzeihen? // Dieses Lamento amüsiert mich. Und beweist, dass es richtig war, mich an ihn zu wenden«⁴⁶.

Mandelstams »ganz und gar nicht scherzhaft gemeinte Eingabe« schien indes doch etwas gefruchtet zu haben. Aber nicht in Moskau, sondern in Woronesch, als er aus

Tambow zurückgekehrt war. Nach der umständlichen Geschichte mit Panow, der versucht hatte, den Dichter aus dem von ihm gemieteten Zimmer hinauszudrängen, bat dieser, durchgewalkt, kläglich und mitleiderregend, den Woronescher Verband erneut um Hilfe. Und wieder erhielt er sie, freilich unter starken Vorbehalten und mit der Warnung: zum letzten Mal!

Auf der ersten Vorstandssitzung der Woronescher Sektion im neuen Jahr 1936 (am 26. Januar) wurde Nadeschda Mandelstams Antrag auf Hilfe für ihren Mann angehört:

»Es wurde beschlossen:

- a) Gen. Bulawin⁴⁷ zu beauftragen, aufgrund der erhaltenen Diagnosen noch einmal an den Litfonds der UdSSR über O. Mandelstams Gesundheitszustand zu schreiben. Mit der Bitte, ihm einen Aufenthalt in einem Kurort zu gewähren und dafür Mittel aus dem Litfonds der UdSSR anzuweisen.
- b) Den Direktor des Medizinischen Instituts zu bitten, die Beobachtung von Mandelstams Gesundheitszustand zu gewährleisten, bis aus Moskau die Frage seiner weiteren Behandlung gelöst ist.
- c) Die Auszahlung von 80 Rubel aus dem Litfonds an Mandelstam zu bestätigen.
- d) Angesichts der Tatsache, dass die systematische Auszahlung einer nicht rückzahlbaren Zuwendung an den Dichter Mandelstam, der weder Mitglied des Sowjetischen Schriftstellerverbandes noch des Litfonds ist, gegen die Auszahlungsvorschriften des Litfonds verstößt, die Gen. Stoitschew und Bulawin zu beauftragen, bei den entsprechenden Organisationen zu erkunden, ob Hilfsmittel für den schwerkranken Dichter Mandelstam bereitgestellt werden können⁴⁸.

In dieser Sitzung wurde beschlossen, Podobedow, Bulawin und Ryschmanow aus Woronesch ins Minsker Plenum des Schriftstellerverbandes abzuordnen (den ersten mit Stimmberechtigung, die beiden letzteren mit beratender Stimme). Auch Ossip Mandelstam hatte sich als Abgeordneter für das Plenum beworben, aber offenbar waren seine »Verdienste um die russische Literatur« nicht ausreichend: Er war ja nicht einmal Mitglied des Verbandes.

Das Dritte Allunionsplenum des Schriftstellerverbandes war der Lyrik gewidmet und fand vom 10. bis 16. Februar 1936 in Minsk statt, unter der Schirmherrschaft von Panteleimon Ponomarenko, dem ZK-Sekretär Weißrusslands.

Beim Bankett am letzten Tag saßen die Woronescher an einem Tisch mit Pasternak, der sie immer wieder fragte: »Kennen Sie Mandelstam?« Er lobte Mandelstam über den grünen Klee, trug Grüße an ihn auf und brachte einen Toast auf ihn aus – nicht im ganzen Saal, aber an seinem Tisch: »Trinken wir auf einen wunderbaren Dichter!«⁴⁹

Assejews Reaktion auf Mandelstam war jedoch ganz anders. Er warf Kornej Tschukowski vor, Mandelstams Gedichte seinen eigenen vorzuziehen und nannte sie vollkommen unnütz, »wie einen polierten rosa Fingernagel«⁵⁰.

Bulawin und Ryschmanow behaupteten übrigens einstimmig, dass Mandelstams Gedichte in Woronesch gedruckt worden seien: eine kleine Auswahl von zwei bis drei Gedichten, von denen eins den Tschekisten gewidmet war. Signatur: »Mandel-

stam«. Aber wo genau diese Auswahl erschienen war, konnte keiner von ihnen sagen. In irgendeiner Zeitschrift oder einem Almanach (nicht in der Zeitung!). Nachdem Romanowski die Publikation gelesen hatte, sagte er Bulawin, Mandelstam schein sich wohl umzuorientieren und könne folglich schreiben.

Richtig ist nur, dass der Dichter derartige Versuche unternahm. Podobedow, der nach Auskunft von Ametistow nichts von Lyrik im allgemeinen und schon gar nichts von Mandelstams Gedichten verstand, wollte sie einmal veröffentlichen, konnte es jedoch nicht, weil ihm der Dichter etwas brachte, was man mit Gewissheit nicht drucken durfte – ein Gedicht über Engel mit dem Titel »Silberengel« (sind diese »Engel« nicht etwa die »Flieger«?)

Heute wissen wir mit Sicherheit, dass diese Veröffentlichung in »Podjom« vorbereitet wurde: Sogar die Korrekturfahnen dieser »Flieger« sind erhalten!⁵¹ Bisher ist es jedoch noch nicht gelungen, etwas Gedrucktes zu finden, das in Mandelstams Woronescher Schaffensperiode entstanden ist.

Februar 1936: Achmatowas Besuch

Es ist noch niemand gekommen.

O. Mandelstam

Auf Anna Achmatowas Besuch mussten die Mandelstams in Woronesch fast ein Jahr lang warten.

Schon am 7. April 1935 hatte Ossip Emiljewitsch vorgeschlagen, dass sie übermorgen kommen solle (SR, 35). Mitte des Monats (nicht nach dem 18. April) schrieb er seiner Frau und bezog auch Anna Achmatowa mit ein: »Kommt schnell zurück« (MR, 231).

Als sich um den 20. April herausstellte, dass sie nicht vor der zweiten Maihälfte kommen könnte, war dies ein Schlag für Mandelstam: »Er geriet nachgerade in Verzweiflung: Er wollte ihr sofort seine neuen Sachen zeigen: Und überhaupt brauchte er sie dringend!« (SR, 45). Zunächst war der Dichter so gekränkt, dass er ihre Werke »Der Rosenkranz« und »Die weiße Schar« weglegte: »in den Wäschekorb! Es kam zufällig heraus, und er gab es verlegen zu« (SR, 45). Erst als er den Grund dafür erfahren hatte (Schwierigkeiten ihres Sohnes Lew an der Universität Leningrad), beruhigte er sich. Aber am 26. Mai drängte er seine Frau wieder: »Nadik, mach Dich ein bißchen über die Achmatowa lustig am Telephon. So ist noch niemand gereist. Oder dann: ein Metropolit – er ist ja auch ein Jude, der das *Schicksal* fürchtet« (MR, 232).

Die zweite Warteschleife begann Ende Januar 1936. Am 24. Januar schrieb Rudakow an seine Frau: »Die Oskas <...> sind so neben der Spur, dass Anna Andrejewna schon losfährt (ich weiß es bestimmt – schade, dass Du nicht hier bist). Aber sehen wir mal, was dabei herauskommt« (SR, 134). Am 1. Februar: »Sie warten jetzt wie irre

auf Annuschka, aber die ist in Moskau aufgehalten worden« (SR, 136), am 2. Februar: »Sie warten auf Annuschka und schimpfen auf sie« (SR, 137).

Nun, im Februar 1936, ein Jahr nach Mandelstams Vortrag über den Akmeismus, kam eine lebendige Akmeistin höchstpersönlich nach Woronesch.

Der »Metropolit und Jude« fürchtete das Schicksal nicht, wie wir sehen. Aus alter Freundschaft reiste die Achmatowa an, obwohl sie selbst in einer misslichen Lage war. Es waren nur wenige Monate vergangen, seit der Kreml auf Pasternaks, Seifulinas und ihre eigenen Bemühungen hin ihren Mann und ihren Sohn aus seinen Krallen entlassen hatte. Auf dem Weg nach Woronesch machte sie in Moskau Halt und bemühte sich um die Milderung des Schicksals ihres Sohnes und vielleicht auch Ossip Emiljewitschs (EG, 220).

Zum Bahnhof in Moskau wurde sie von Jewgeni Chasin und Emma Gerstein gebracht. Sie hatten die Ausrede abgesprochen, dass sie zu spät einen Schlafplatz für sie beim Schaffner hätten kaufen wollen. Aus Angst, dass es sich Anna Andrejewna noch anders überlegen könnte, und dem leidenschaftlichen Wunsch, sie zu sehen, hatte ihr Mandelstam ein verzweifertes Telegramm geschickt, dass er selbst dem Tode nahe wäre. Später erzählte er Natascha Stempel von Achmatowas Ankunft und lachte: »Anna Andrejewna war beleidigt, dass ich nicht tot war.«

Im Brief vom 5. Februar 1936 an seine Frau schilderte Rudakow ihre Ankunft so: »O. hatten sie zu Hause gelassen (das Gehen ermüdete ihn, vor allem aber war er »schwerkrank«, dem Telegramm an Annuschka zufolge, es war ihm peinlich, aufzuleben), N. und ich fuhren zum Bahnhof. Der Bahnsteig. Die Menschenmenge. An. An. in einem sehr alten Mantel und selbst alt. Ein schrecklicher Anblick. Ich setze⁵² sie in eine Droschke, fahre selbst mit der Trambahn. Wir kommen fast gleichzeitig an. – Ich trete ein: Sie hat noch nicht abgelegt. O. war halb verrückt vor Aufregung. // Sie nimmt den Hut ab und verwandelt sich. <...> Wenn sie lebhaft wird, ist ihr Gesicht schön und alterslos. Wunderschönes Haar. Sie hat stark abgenommen, hat nun eine schlanke Figur(!)« (SR, 136-137).

An einem der ersten Tage kam es offenbar zu einem schwierigen Gespräch über die Dichterin und Übersetzerin Marija S. Petrowych. Nach dem weiteren Verlauf des Besuchs können wir vermuten, dass Achmatowa den Verdacht zerstreuen konnte, den Mandelstam im Gefängnis gehegt hatte.

Die Nächte verbrachte Anna Achmatowa nicht in der unfreundlichen möblierten Behausung der Mandelstams, sondern in der gemütlichen Wohnung von Fedja Maranz und Lena Epstein. Jeden Abend begleiteten sie die Mandelstams und Rudakow in die Podnabereschnaja⁵³. Rudakow holte sie am nächsten Morgen ab, hing den ganzen Tag bei Mandelstams herum und beobachtete verstohlen den Besuch Anna Achmatowas aus nächster Nähe.

Das Weitere ist nicht weniger interessant. Das Puschkinhaus wollte Mandelstam offenbar sein Archiv abkaufen⁵⁴. Doch Mandelstam lehnte ab und überließ Rudakow sein Archiv für die Arbeit, wobei er die Eigentumsrechte daran behielt. (Eine edelmütige, aber leider falsche Entscheidung – für das Archiv ganz fatal!).

Am 9. Februar, am fünften Tag, brachte sich Ossip Mandelstam hinter Rudakow und Dante mit seinen Gedichten in Stellung. Hier lesen wir, wie Rudakow dieses Ergebnis durch den Zauberkrystall seiner Kosmogonie schildert: »Der Sinn des Gesagten besteht darin, dass O. (zusätzlich) Gedichte aus den 1930er Jahren las, die Damen huldigten ihm, baten um mehr, überhäuften ihn mit Lob. Ich als Mensch möchte eine lange und normale Aufmerksamkeit von Menschen. Das geschieht mit unseren Meistern nebenbei. Das Lesen und alles Drumherum ist neu für sie, und die Reaktion scheint im Grunde angemessen. Aber kann man Arbeiten aus dem Jahr 1930 gleichberechtigt neben eine neue Erscheinung stellen? Schwerlich. Publikum, Volk und wertende Meister zugleich könnten sie nicht sein. Etwas in dieser Art, nur logisch, habe ich im Gespräch gesagt. Sie waren verblüfft. (Es ging um einen Puschkinvers.)« (SR, 141-142).

Und es gab Grund, »verblüfft« zu sein. Auch unter wahrhaft kreativen Menschen sieht man selten so eine »neue Erscheinung«, so einen überragenden Narziss wie Rudakow.

Als sie sich wieder gefasst hatten, sprachen sie über Anna Achmatowas dichterisches Schweigen. Dabei schwieg die »neue Erscheinung« Rudakow weiterhin nicht – schmähte Pasternak Achmatowa gegenüber und trat für Chlebnikow gegenüber Mandelstam ein.

Ossip Emiljewitsch äußerte sich über Anna Andrejewna selbst so: »Sie ist eine lüsterne Möwe, wo historische Ereignisse stattfinden, da vernimmt man die Stimme der Achmatowa. Die Ereignisse sind nur der Kamm der Welle: Krieg, Revolution. Eine gleichmäßige, tiefe Lebensspanne wird in ihren Gedichten nicht vermittelt. Das äußert sich als Furcht vor Selbstwiederholung, als scheinbare Erschöpfung im Lauf einer Pause.« (SR, 142)

Am 11. Februar reiste Anna Achmatowa ab. Sie hatte eine Fahrkarte für einen Sitzplatz in einem Schnellzug, der mit zwei Stunden Verspätung eintraf. Man vertrieb sich die Zeit im Buffet. Als der Zug eingelaufen war, setzte man sie auf Gleis vier in den Zug und begab sich nach Hause.

An diesem Abend lasen sie laut Dynniks Aufsatz über Senkewitsch und den Akmeismus vor und sprachen ein weiteres Mal über Achmatowas dichterisches Schweigen. In der Sprache der Diagnose seiner eigenen Krankheiten formulierte es Mandelstam so: »Verbale Sklerose und Erweiterung der weltanschaulichen Aorta, sowie ihre unzureichende Flexibilität, das sind die Gründe für das Schweigen. Ich kann sehr hart und kalt über Literatur sprechen ... (SR, 145).

Der Besuch bei Mandelstam in Woronesch hinterließ auch bei Anna Achmatowa tiefen Eindruck. In den »Tagebuchblättern« ließ sie sich folgendermaßen darüber aus: »Verblüffend, dass die Weite und der tiefe Atem in Mandelstams Gedichten just in Woronesch auftauchte, als er vollkommen unfrei war: ›Und in der Stimme, meiner, nach der Atemnot, klingt Erde auf, wie eine letzte Waffe nah«⁵⁵.

Und in ihrem Gedicht »Woronesch«, das O.M. gewidmet ist, schrieb sie gleichsam im Ton des »Schwarzerde-Zyklus«:

Jedoch in des verbannten Dichters Zimmer
 Stehn wechselnd Angst und Muse ihre Wacht.
 Nun kommt die Nacht,
 Und einen neuen Morgen kennt sie nimmer.⁵⁶

Im Techniker-Wohnblock

Karlik, Zwerg, Mimosenjüngling

O. Mandelstam und S. Rudakow

Panows Ausquartierung und die Wiedereinquartierung der Mandelstams verringerte nicht die Spannungen mit dem »Mäusekrieger«. Sobald sich die Möglichkeit bot, das Dach zu wechseln, ergriffen sie die Chance.

Dies geschah am 14. März 1936, einen Monat nach Anna Achmatowas Abreise. Sie mieteten wieder das hintere von zwei miteinander verbundenen Zimmern.

Die vierte Wohnung der Mandelstams befand sich ebenfalls in der Stadtmitte – in einem großen Backsteinhaus mit fünf Stockwerken (im sogenannten »Technikerhaus«) Ecke Friedrich-Engels-Straße (früher Kleine Adelsstraße) und Technikerstraße⁵⁷. In L-Form mit sechs Eingängen machte es fast ein halbes Häuserquadrat aus. Die Nummerierung der Eingänge begann an der Engels-Straße⁵⁸.

Es war eine der ersten Wohnungsgenossenschaften in Woronesch, in die man sich mit Geld, aber auch mit Arbeitsleistung einkaufen konnte. Das Haus war erst vor kurzem bezugsfertig geworden, Ende 1935, und sollte mit jedem erdenklichen Komfort ausgestattet sein. Doch dem war leider nicht so. Die Kanalisation funktionierte nicht, und in der ersten Zeit gab es für das große Haus nur eine winzige Toilette im Hof, die fürchterlich verdreckt war⁵⁹. Über der Badewanne bei Mandelstams lag ein Laken – wegen irgendwelcher Verzögerungen bei den Installationsarbeiten kam das Wasser nur aus dem Steigrohr in der Küche.

Wieder mietete das Paar das hintere von zwei miteinander verbundenen Zimmern. Der Raum war ungemütlich und kahl, obwohl er ausreichend möbliert war: Schrank und Tisch eng nebeneinander, zwei Betten vor zwei Wänden, in der Mitte eine Liege und neben der Schwelle drei aufeinandergestapelte Koffer⁶⁰.

In dem Durchgangszimmer wohnte der junge Journalist und leidenschaftliche Billardspieler Dunajewski⁶¹, der »Karlik« (Zwerg) aus dem vierzeiligen Scherzgedicht: »Karlik, Zwerg, Mimosenjüngling / hochnäsig, böse, mit feiner Braue ...«

Warum der Spitzname »Karlik«? Rudakow erklärte es genauer: ein kleiner Provinzjournalist vor dem Hintergrund der »Giganten« aus der Hauptstadt (SR, 165). Doch die Erklärung ist wohl viel einfacher: ein Wortspiel mit dem Namen der Hausfrau, die Klara Wassiljewna hieß (SR, 180). »Karlik« Dunajewski war wahrscheinlich nicht ihr Mieter, sondern ihr Sohn.

Die Mandelstams nannten ihn auch »Schauspieler« und argwöhnten, dass er als Spitzel auf sie angesetzt war. Emma Gerstein, die zum Maifeiertag angereist war, konnte sich gut an ihn erinnern, aber nur daran, dass er sich am 2. Mai so betrunken

hatte, dass Nadeschda Jakowlewna ihm die Schuhe ausziehen und zu Bett bringen musste (offenbar hatten sie auch hier einen Komasaüfer zur Seite). Doch es waren wohl seine Kameraden, die die Mandelstams am 2. Mai durch das feiertägliche Woronesch fuhren, nachdem sie den Tag mit einem abendlichen Gelage und einer Dichterlesung von Ossip Emiljewitsch abgeschlossen hatten (EG, 63).

Wir kennen noch ein paar andere Nachbarn im Haus, zum Beispiel den jungen Hals-Nasen-Ohren-Arzt Semjon Borissowitsch Glauberman (1897-1971), der auch Mandelstam behandelte, oder Nora (Eleonora) Jakowlewna Epstein, die Frau von Stefan Jakowlewitsch Maranz, Chefarzt im Gebietskrankenhaus. Ihre Schwester, Jelena Jakowlewna, war mit seinem Bruder verheiratet – mit Fjodor Maranz! Beide arbeiteten im Institut für Hygiene, wo auch Natascha Stempel eine Zeitlang angestellt war. Es ist also sehr gut möglich, dass die Mandelstams durch Noras Protektion an einem so attraktiven Ort wohnen konnten.

»Chaos statt Musik«

Und diese kränkliche, chaotische, epileptische Kunst, die die Todeszuckungen der alten Welt widerspiegelt, haben sie in sowjetischen Boden umzupflanzen versucht. L. Plotkin

Der 28. Januar 1936 ist einer der schwärzesten Tage für die sowjetische Kultur. An diesem Tag erschien in der »Prawda« der Artikel »Chaos statt Musik«⁶². Der Verriss wegen Formalismus und Volksfeindlichkeit galt der Oper »Lady Macbeth von Mzensk« von Dmitri Schostakowitsch, während die Oper »Der Stille Don« von Dserschinski gelobt wurde, deren Aufführung am 19. Januar Genosse Stalin mit seiner Präsenz beehrt hatte.

Dieser Artikel und die entsprechende Resolution eröffneten etwas zwar Erwartetes, aber trotzdem ziemlich Neues – der Staat erklärte jetzt nicht nur, worüber geschrieben werden sollte, sondern auch wie. Vielmehr worüber NICHT geschrieben werden durfte. Die zweite Neuerung war der universale Zielbereich: Als »Chaos« wurde nicht nur Schostakowitschs Oper verteufelt oder nur die Musik gebrandmarkt, sondern diese Verteufelung wurde auch auf alle anderen Arten und Genres der Kunst angewandt, sogar auf den Sport: (zum Beispiel: »Chaos in der Schachkombination«!)

Die ästhetische Machtbefugnis wurde zwei »-ismen« abgesprochen, dem »Formalismus« und dem »Naturalismus«. Doch das Wesen weder des ersten noch des zweiten wurde erläutert. Dies löste eine verquere und unfruchtbare Diskussion über den Formalismus und eine Serie von verbalen Autodafés auf dem Boden des Naturalismus aus, den man als etwas intuitiv Verständliches wahrnahm. Dabei gingen die Propagandafeldzüge unmerklich, aber unausweichlich in Hetze über.

Im März und April waren fast alle künstlerischen Kräfte des Landes in eine lange, schlüpfrige, unfruchtbare, aber nicht ungefährliche Diskussion über den Formalismus involviert (eine unverständliche Materie, die immerzu aus den Händen glitt).

Jeder Versammlung oder Rede in der Hauptstadt folgte das Echo ebensolcher Maßnahmen in der Provinz. Und am 16. März erreichte die Welle auch Woronesch, wo eine Stadtversammlung der Schriftsteller und Kunstschaffenden stattfand⁶³.

Man muss sagen, dass die Kampagne gegen den »Formalismus« im Winter 1936 Mandelstam nicht einmal die Füße nass machte. Zudem fand am 18. März, also am zweiten Tag nach der Versammlung, eine Sitzung der Woronescher Sektion des Schriftstellerverbandes statt, auf deren Tagesordnung ein Punkt lautete: »Über Mandelstam«.

»Information der Gen. Kretowa und Bulawin, dass sich Mandelstam nach dem Erhalt der Zustimmung des Litfonds der UdSSR zur Buchung seiner Reise auf die Krim an einzelne Vorstandsmitglieder des Schriftstellerverbandes im Gebiet Woronesch gewandt hat, mit der Forderung an den gesamten Vorstand, seine Reise auf die Krim zusammen mit seiner Frau zu gewährleisten oder die Reisebewilligung durch Geld für eine Urlaubsreise von mindestens 3 Monaten zu ersetzen, außerdem bittet er um Mittel für eine Reise durch die Bezirke des Gebiets.

Es wurde beschlossen: Stoitschews Mitteilung zur Kenntnis zu nehmen, dass er einen Brief an den Vorstand des Schriftstellerverbandes geschickt hat, in dem die Möglichkeit ausgelotet wird, Mandelstam seitens des Litfonds der UdSSR und des Allunionsvorstandes des sowjetischen Schriftstellerverbandes Hilfe zu leisten; der Vorstand der Woronescher Sektion und die örtliche Abteilung des Litfonds haben Mandelstam zu verschiedener Zeit bereits über 1000 Rubel ausgezahlt, weitere Bitten können nicht erfüllt werden. Der Vorstand ist der Meinung, dass er für Mandelstam mit der Arbeit am Theater und für seine Frau mit Aufträgen der »Kommuna«-Redaktion genug getan hat für das materielle Auskommen Mandelstams. Es bedarf keiner weiteren Unterstützung seitens des Woronoscher Schriftstellerverbandes«⁶⁴.

Stawski und Kostarjow: verhängnisvolle Vermietung

Die Wohnung ist still wie Papier ...

O. Mandelstam

Natürlich mussten sich die Mandelstams die Frage stellen, was sie mit der Moskauer Wohnung machen sollten. Dort war Ossips Schwiegermutter Vera Jakowlewna Chasina mit Dauerwohnsitz gemeldet.

Aber Moskau war ihnen jetzt verboten, sollten sie nicht lieber ihren Genossenschaftsanteil verkaufen oder vielleicht ein Zimmer vermieten?

Das Problem löste sich Ende März 1936 von selbst, als Nadeschda Jakowlewna mit Vollmacht Ossip Mandelstams einen verhängnisvollen Vertrag mit dem künftigen Plünderer und den beiden Mördern ihres Mannes, Stawski und Kostarjow, abschloss.

Am 29. März 1936 wandte sich Wladimir Petrowitsch Stawski, der verantwortliche Sekretär des Vorstands des Schriftstellerverbandes und formaler Amtsnachfolger von Gorki, auf offiziellem Briefpapier an Nadeschda Jakowlewna mit der Bitte: »Der Vorstand des sowjetischen Schriftstellerverbandes bittet Sie, ein Zimmer Ihrer

Wohnung dem Schriftsteller Gen. KOSTARJOW N.K. zur zeitweiligen Nutzung zu überlassen – für etwa 8 bis 9 Monate«⁶⁵.

In der Anlage zu diesem Brief verpflichtete sich Kostarjow, das Zimmer zu räumen, wenn die Mandelstams es brauchten: »Ich verpflichte mich, im Falle der Rückkehr des Gen. O.E. Mandelstam nach Moskau in seine Wohnung, Furmanow-Straße 5, Whg. 26, das im Schreiben des sowjetischen Schriftstellerverbandes vom 29.3. erwähnte Zimmer zu räumen, nach vorheriger dreiwöchiger Ankündigung (21 Tage). Nik. Kostarjow. Moskau, den 30.3.36«⁶⁶.

Allein, was ist dies »im Falle der Rückkehr« wert!

Mit keinem Wort wird die Höhe der Miete erwähnt. Oder beinhaltet die Bitte des Spitzenfunktionärs die unentgeltliche Überlassung des Zimmers aus Liebenswürdigkeit?

Aber wer ist denn dieser Kostarjow?

In ihren Erinnerungen nennt Nadeschda Mandelstam Nikolai Konstantinowitsch Kostarjow (Kostyrjow?) (1893-1941) einen »Schriftsteller-General«. Er kämpfte im ersten Weltkrieg und im Bürgerkrieg (im Ural, Transbaikal und fernöstlichen Küstengebiet). Seit 1917 war er Mitglied der kommunistischen Partei und des Kriegsrates der Partisanentruppen in Fernost. Er begann mit Gedichten und war in Wladiwostok mit den Lyrikern der Gruppe »Schaffen« bekannt (Assejew, Tretjakow u.a.). 1924 siedelte er nach Leningrad über⁶⁷, verlegte sich auf Abenteuerbücher und ab Ende der 1920er Jahre auf Essays. Er war befreundet mit anderen »Fernostlern« wie W.P. Stawski und A.A.Fadejew, aber auch mit Maria Schkapskaja, J.N. Libedinski, M. Tschumandrin und A. Afinogenow⁶⁸. Zu seinen engen Bekannten in Leningrad gehörte auch Jewgeni Emiljewitsch, Ossip Mandelstams Bruder (über die Moskauer Dramatiker- und Komponistengesellschaft)⁶⁹. 1939 wurde er selbst verhaftet und kam 1941 (?) im Lager ums Leben.

An allen Regeln vorbei erhielt er eine Dauieranmeldung in Moskau, nicht nur eine zeitweilige. Dem Briefwechsel zufolge »privatisierte« Kostarjow auch Mandelstams Telefon⁷⁰: G6-46-67. Hier wurde er auch verhaftet. Aber die Frau (N.A. Baberkina) und die Tochter des Plünderers (Natalja) wohnten in Mandelstams Wohnung bis zum Abriss des Hauses 1973.

Der erste Mandelstamkundler

Bald werde ich den Spinner endgültig ausweiden ...

S. Rudakow

Sie sind erkannt!

S. Rudakow

Der 20. April 1935 kann als Geburtstag der Mandelstamkunde gelten. An diesem Tag, dem zwanzigsten seiner Bekanntschaft mit dem Dichter, formulierte Rudakow zum

ersten Mal für sich selbst, dass er nicht einfach nur »die wunderbare Konstruktion <...> des lebendigen Mandelstams« erschaut, sondern auch **studiert**, und dass all das in sein künftiges Buch über Mandelstam eingehen wird, der zu Rudakows »Hauptobjekt« in Woronesch geworden ist (SR, 44-45). Zugleich setzte sich Rudakow selbst als Chefredakteur, Textforscher und Kommentator von Mandelstams Gesammelten Werken ein, aber auch als Biograf und bescheidener Mentor. Und wohl auch als Testamentsvollstrecker!

All das zählte er – mit Verweis auf Mandelstam selbst – in seinen Briefen zu Genüge auf, doch der Dichter nahm sich kein einziges Mal die Zeit, dies auch nur nebenbei zu bestätigen.

Aber die Einwilligung, dass Rudakow mit ihm und »über« ihn arbeitete, gab er ihm tatsächlich. Dabei lachte er, dass ihn nur eins irritierte – Rudakows klare geschmackliche Fokussierung auf drittrangige Lyriker: »Ich habe Angst um mich«, spöttelte Mandelstam.

Und es gab Grund zur Angst, aber vor etwas ganz anderem!

Am 29. Januar 1935, dem Tag nach der Veröffentlichung des Artikels »Chaos statt Musik«, hatte Rudakow folgende Erleuchtung: »Lass uns die Frage so stellen: **Oska hängt sehr von dem ab, was ich über ihn denken und sagen werde. Das stimmt ja auch. Wenn meine Arbeit zustande kommt – oh, wie wird er dann von ihr abhängen!** <...> Das ist nicht nur ein geschickter Gedankengang – das ist die Wirklichkeit« (SR, 132).

Das ist mal ein starkes Wort! Rudakow war plötzlich klar geworden, welche Macht er – und nur er! – über den »Schriftsteller, im Alter voraus« haben könnte, wenn er nur seine Stunde abwarten und seine Arbeit abschließen würde. Denn von dem, was er schreiben und wie er es darstellen würde, hing einst die künstlerische und menschliche Reputation Mandelstams ab. Dann wäre Sergej Borissowitsch quitt mit ihm und würde sich für Kränkungen und Geringschätzung rächen!

Keine schlechte Einstellung für einen monopolistischen Biografen und Textforscher, nicht wahr?

Denn schon zu Novemberbeginn 1935 fürchtete Rudakow am allermeisten, zur Kategorie derer zu geraten, über die man – mit Mandelstams Anschlag – sagen würde, dass er, Rudakow, Mandelstam »nicht verstehe« oder sein »Feind« sei! (SR, 107) Er fürchtete es deshalb, weil er tatsächlich ein »Feind« von ihm war, vielmehr ein spezifischer »Freund«, der sich verborgen hielt bis zum Abschluss seiner »Mission«.

Bei all seinen Komplexen und Ansprüchen auf das Recht, als Dichter und Philologe zu gelten, war Rudakow im Grunde ein ziemlich unerfahrener Autor, und nur seine gigantische Selbstüberschätzung und spezifische »Kosmogonie« verhinderten, dass er dies selbst erkannte.

Als erstes begann Rudakow damit, Mandelstams dichterisches Archiv zu sammeln und zu beschreiben: »für seine Arbeit«, wie er sagte. Es wurde alles gesammelt und festgehalten: die laufende Arbeit und das gesamte frühere Werk – in der Retrospektive.

Das Archiv entstand vor allem aus seinen Kopien, es gelangten aber auch Autografen von Ossip Emiljewitsch und Nadeschda Mandelstam in die Sammlung. Einen Teil las er vom Boden auf oder fischte ihn aus dem Papierkorb, manchmal scheute er auch nicht davor zurück, Entwürfe zu entwenden, wenn sie ihm nützlich erschienen. Alles Weggeworfene versuchte er zu finden und wiederherzustellen.

Rudakows Arbeit »über Mandelstam« bestand im Grunde darin, alte Gedichte nach dem Diktat des Dichters aufzuschreiben, Entwürfe zu sammeln und alle neuen Gedichte zu redigieren. Er befragte aber auch beide Mandelstams und schrieb in besondere Hefte, was sie erzählten. Die Quintessenz daraus teilte er seiner Frau in Briefen mit.

Am 21. Juni fasste er in einer Notiz zusammen: »Lissunja, wie ist es, ohne Oska zu leben? Es ist vor allem eine gewisse Beruhigung, Atempause. Aber zuallererst – das Gefühl der Leere in dem verfluchten Woronesch ist einfach unerträglich. Ein gläserner und lebloser Tag <...> Seltsam und leicht, dass Oska nicht da ist. *Sie sind erkannt*« (SR, 184).

Gibt es einen sprechenderen Schluss als diese drei Wörter: »Sie sind erkannt«?

Hurra! Sergej Borissowitsch Rudakow hat Ossip Emiljewitsch und Nadeschda Jakowlewna Mandelstam studiert und erkannt!

Sadonsk

Die Bäume (Zechkumpane) rauschten

O. Mandelstam

Ab dem 10. Juni nahmen die Urlaubspläne der Mandelstams konkrete Umrisse an. Zunächst wollten sie in das Städtchen Pawlowsk fahren, das man kaum von einem Dorf unterscheiden konnte, dann entschieden sie sich für Sadonsk. Rudakow interpretierte diesen Entschluss auf seine Art: »Ausflug unter Menschen und in Sphären«, denn in Sadonsk weilten große Berühmtheiten aus Moskau. Um die Aufgabe zu erleichtern, schickte Jeloso Nadeschda Jakowlewna von der Zeitung aus für einen Monat auf Dienstreise, danach würde alles vom Theater und mit Überweisungen aus Moskau bezahlt werden.

Als sich herausstellte, dass es mit dem Theater nichts werden könnte, wurde die Reise aufgeschoben, aber nicht aufgehoben.

Am 18. Juni 1936, vierzehn Monate nach dem Absturz des zu seinen Ehren benannten Riesenflugzeugs »Maxim Gorki«, starb Maxim Gorki selbst. Eine Stunde, bevor die Nachricht eintraf, hatte Mandelstam Stoitschew angerufen und ihn gebeten, seinetwegen nicht in Moskau anzurufen: »In den Tagen der Sorge um Gorki bitte ich, meine Angelegenheit zu stornieren« (SR, 182).

Am 20. Juni standen sie in aller Frühe auf, packten ihre Sachen und mieteten wenige Stunden später ein Sommerhaus in Sadonsk, in dem stillen, malerischen und

mit seinem Kloster und dem Starez Tichon historisch bedeutenden Städtchen 90 Kilometer nördlich von Woronesch, am linken Ufer des hier noch schmalen Don.

Bei der Finanzierung halfen wieder die Freunde, zu denen diesmal Anna Achmatowa, Pasternak (wieder Pasternak!) und Jewgeni Chasin zählten, der offenbar auch Jewgeni Mandelstam ins Boot geholt hatte: »Wir fühlten uns reich und verbrachten sechs Wochen in Sadonsk«, schrieb Nadja (NM 1, 223).

In dieser Zeit verbrachte tatsächlich der prominente Schriftsteller Juri L. Sljoskin seinen Urlaub in Sadonsk, der schon im Mai angereist war. Gleich nach seiner Ankunft suchte Mandelstam ihn auf und lieferte ihm damit den Anlass für folgenden Tagebucheintrag: »20. Juni. Am Morgen, während ich arbeitete, platzten überraschend Ossip Mandelstam und seine Frau bei mir herein. Er ist ganz grau, herzkrank, nach Woronesch verbannt und hat beschlossen, den Sommer in Sadonsk zu verbringen. Ich führte ihn durch die Zimmer. Aber er kann nicht laufen – fürchtet einen Anfall, lässt seine Frau keinen Schritt von sich fort, spricht abgehackt ... Man hat sie sich selbst überlassen, sie haben zwei, drei Orte aufgesucht und nichts gefunden«⁷¹.

Die Mandelstams sich selbst zu überlassen, bedeutete im Grunde nur eins – den Wunsch, nicht behelligt zu werden. Sie respektierten dies, und in Sljoskins Tagebuch gelangten sie in diesem Sommer nur noch zweimal: »Beim Abendspaziergang mit Archipow und Trigger habe ich Mandelstam erwähnt« (21. Juni). Und: »Beim Spaziergang sahen wir Mandelstam in der Ferne. Da wir ihnen nicht begegnen wollten, drehten wir um« (24. Juni).

Doch auch sich selbst überlassen, richteten sich die Mandelstams irgendwie ein und verlebten etwa sechs wunderbare Wochen in Sadonsk – »freuten uns und dachten an nichts« (NM 1, 284).

Am 7. Juli kam Rudakow nach Sadonsk, um vor seiner Rückkehr nach Leningrad Abschied zu nehmen. Er verbrachte zwei Tage mit dem Dichter und seiner Frau, offenbar in intensiven Gesprächen über Mandelstams Gedichte und mit Fragen dazu. Mit Rudakows Ankunft wurde am 7. Juli auch die Arbeit an den »Fliegern« wieder aufgenommen (»Nicht als Mehl von einem weißen Falter«). Das schon im Frühling 1935 begonnene Gedicht war erst am 30. Mai 1936 fertig geworden.

Der Abschied von Rudakow war bewegend (SR, 184-185). Mandelstam signierte die Kopie des »Gesprächs über Dante«, die Rudakow bereits im Januar 1936 angefertigt hatte, und Nadeschda Jakowlewna schrieb ihrer Mutter nach Moskau, sie möge ihm alte Fotografien ihres Schwiegersohns geben (SR, 185).

Durch ein Wunder ist die Sadonsker Adresse erhalten geblieben: Karl-Marx-Straße 8 (heute 10), nicht weit vom Marienkloster für Mönche entfernt. Aber es gibt ein noch größeres Wunder: Auch das Haus selbst ist erhalten! Und nicht genug damit, W.L. Gordin traf an dieser Adresse auch die Vermieterin des Sommerhauses an, K.F. Tarassowa, und diese erzählte, dass sie sich an jene beiden Sommergäste gut erinnere. Die Frau hatte sich ihr stärker eingepägt, weil diese sich oft nackt im Kirschgarten sonnte, inmitten von aufgehängten Laken, und viel malte. Und in der Tat: Nadeschda Jakowlewna brachte wunderschöne Aquarelle aus Sadonsk mit, die das Blau des Don und das Gold des Herbstes einfingen.

Doch auch Mandelstam kam nicht mit leeren Händen zurück. Seine lyrischen »Aquarelle« über diese glückliche Zeit sind die beiden im Dezember entstandenen Gedichte »Im Kiefernwäldchen lang schon wohnt« und »Mit einem Plättchen des ›Gillette‹ ...« (Arbeitstitel »Sadonsk«):

Mit einem Plättchen des »Gillette«
 Ist's leicht, die Winterborsten wegzuschaben –
 Komm laß, erinnernd im Duett,
 Uns einen Ukraine-Sommer haben.
 <...>
 Der Don ist wie ein Halbblutpferd,
 Er silbert fein, nicht unbeschwert,
 Schöpft Eimer Wasser in die Kehle,
 Verliert sich weit, wie meine Seele,
 Als auf den rauhen Bettgestellen
 Die Last der Abendstunden lauschte –
 Und, weit über die Ufer quellend,
 Die Bäume (Zechkumpane) rauschten. (WH, 81)

Am 8. Juli 1936 schreibt Rudakow den letzten Brief aus der Verbannung an seine Frau – über den »mehr als bewegenden Abschied« von den Mandelstams in Sadonsk. Zugleich distanziert er sich jedoch: »Es wird auf die Entfernung irgendwie besser werden« (SR, 185).

Exkurs: Rudakow nach Woronesch

*Zu allen Freiheiten kam noch eine hinzu –
 von Mandelstam, von den Mandelstams.*
 S. Rudakow

Als Rudakow im Juli 1935 Woronesch verließ, nahm er eine einzigartige Sammlung von Mandelstams Quelltexten und biografischen Materialien mit (der Großteil davon gehörte ihm übrigens nicht, sondern war ihm nur zur Arbeit und Aufbewahrung überlassen worden).

Es besteht kein Zweifel, dass der Umgang mit Rudakow auch für Mandelstam bedeutsam, ja, sogar wichtig war. Doch diesen Grad der Intensität konnte er nur »auf dem Trockenen« erreichen, unter den Bedingungen der Verbannung. Wären sie sich in Moskau begegnet, wäre nichts dergleichen geschehen.

Von außen und objektiv besehen, hätte Rudakow für Mandelstam tatsächlich keinen schlechten Gesprächspartner abgegeben: Er war ein talentierter Philologe, Schüler der besten »Formalisten« und Kenner der gesamten russischen Lyrik!

E. Toddes, Autor einer Spezialstudie, zeigte beim Versuch, für Rudakow dessen sogenannte »Konzeption« zu formulieren, den typologischen Unterschied auf zwi-

schen Augenzeugen wie Rudakow und zum Beispiel Luknizki (SR, 13). Das ganze Interesse des Letzteren an Mandelstam – das Interesse eines »Eckermann«, mehr nicht! – war auf die Faktenbeschaffung begrenzt (in biografischer und sehr wenig bibliografischer Hinsicht). Rudakow dagegen hatte das auch vor, wäre in seinen Plänen aber gerne weiter und tiefer gegangen. Er wollte die Poetik analysieren und sein Objekt in der poetologischen Evolution synchronistisch verorten.

Er sah sich als der erste professionelle Mandelstamforscher: 1.) als Herausgeber, 2.) als Textforscher, 3.) als Kommentator der Gesammelten Werke des Dichters, 4.) als Biograf und 5.) als Verfasser einer konzeptuellen Studie über Mandelstams Poetik. »Es wird ein Buch von mir über M. Oder schon jetzt ein Aufsatz in der örtlichen Zeitschrift«, »Die Arbeit über ihn wird grandios werden!« (SR, 44-45, 53), rief Rudakow in stiller Bescheidenheit aus, aber er wurde doch kein Mandelstamkundler!

Nach seiner Rückkehr nach Leningrad blieb die Beziehung zu Mandelstam auf vergleichsweise niedrigem Niveau bestehen. Dennoch erhielt er in der zweiten Aprilhälfte 1937 aus Woronesch ein Verzeichnis der meisten Gedichte aus den Jahren 1936-37⁷². Im Mai desselben Jahres reiste er nach Moskau, um die Mandelstams zu treffen.

In den ersten Kriegstagen wurde er zur Marineinfanterie eingezogen und kämpfte an der Leningrader Front; im November 1941 wurde er im Gefecht bei Newskaja Dubrowka schwer verwundet und erlitt innere Verletzungen. Nach längerem Aufenthalt in Lazaretten wurde Leutnant Rudakow als eingeschränkt wehrfähig anerkannt und vom Sommer 1942 an nach Moskau abkommandiert, als Instrukteur der Grundausbildung im Wehersatzamt.

Wegen des Versuchs, für einen Bekannten seiner Frau einen Aufschub der Einberufung zu bewirken, wurde er verhaftet und nach dreimonatiger Haft im Butyrka-Gefängnis in ein Strafbataillon versetzt. Am 2. Dezember 1943 teilte Rudakow Emma Gerstein seine düsteren Vorahnungen mit: »... körperlich fühle ich mich furchtbar elend. Und nicht schlechter als Lermontow auf seiner letzten Durchreise durch Moskau glaube ich, dass ich von der Front nicht zurückkehren werde« (EG, 190).

Am 15. Januar 1944, an Mandelstams Geburtstag, fiel er und wurde im Dorf Ustje, Bezirk Tschaussy, Gebiet Mogiljow begraben.

Außer dem Prosatext »Die Stadt Kalinin« gibt es keinen einzigen Beleg dafür, dass Rudakow nach der Woronescher Zeit in sein Mandelstam-Archiv geschaut hat, welches er dort mit obsessiver Begeisterung gesammelt und aufgeschrieben hatte⁷³. Er formulierte auch seine »Meta-Konzeption« nicht, und alle Worte über die »Bände«, die er habe schreiben müssen, um sie am Ende in zwei verständlichen Sätzen zu formulieren, waren lediglich Ausflüchte und Bluff, wie Mandelstam vermutet hatte.

Rudakow hatte am meisten Ähnlichkeit mit einem Doktoranden, der räuberisch und inquisitorisch Material für seine »Dissertation« sammelte und nebenbei auch noch seinen Gegenstand Mores lehren wollte. Mandelstam, der keine Ahnung von Rudakows widerwärtiger Einstellung ihm gegenüber hatte, sträubte sich intuitiv dagegen.

Und als Mandelstam tot war und sich das »Dissertationsthema« erledigt hatte, verlor Rudakow vollends das Interesse an ihm: Sollte das Material im Archiv ruhen. Es konnte ja das Gespräch über Mandelstam aufrechterhalten⁷⁴.

O weh! Wir haben kein einziges Blättchen aus Rudakows Feder nach Woronesch – weder über Mandelstam noch über Gumiljow, dessen Archiv – wenn auch nur zum Studium und zur Aufbewahrung – Anna Achmatowa ihm übergeben hatte!⁷⁵

Beide Archive litten nicht unter dem Krieg und der Blockade Leningrads, aber beide gingen viel später, als sie in die Hände von Rudakows Witwe, Lilja Samoilowna Finkelstein, gelangt waren, unter nicht endgültig geklärten Umständen zum großen Teil verloren. Die treu liebende und bis ins Mark verlogene Witwe ging mit der Sammlung ihres Mannes ein wenig anders um, als Natascha Stempel mit ihrer: In einem schwierigen Augenblick – aus Angst vor ihrer Verhaftung oder danach – vernichtete sie einen Teil ihres Schatzes, doch das eine oder andere Blatt verschleuderte sie unter der Hand.

Nadeschda Jakowlewna hatte allen Grund zur Klage: »Mir tat es weh, als ich unter diesen Papieren, die von Rudakows Witwe dann gestohlen wurden, die Urfassungen der Gedichte von 1910 bis 1930, mit großen Abdrücken der Absätze von Soldatenstiefeln übersät, erblickte – sie sollten nicht beschlagnahmt werden und lagen deshalb auf dem Boden. Ich hing sehr an diesen kleinen Blättern, deshalb gab ich sie zur Aufbewahrung an einen Ort, den ich als sicher empfand, das heißt, ich gab sie dem jungen Rudakow, einem Verehrer von O.M.« (NM, J.d.W., 11).

So wurde Rudakow zwar nicht zu Mandelstams Gesprächspartner und auch nicht zum Bewahrer seiner Archive, spielte aber schlussendlich doch seine Rolle als »Eckermann«, freilich als ein bösertiger und wider Willen. Anstelle der ihm anvertrauten Archive blieb sein Briefwechsel mit seiner Frau erhalten, der unschätzbare biografische Angaben über das Leben des Dichters in Woronesch in den Jahren 1935-36 enthält. Diese Briefe zeigen nicht den vermeintlichen Rudakow, sondern den wahren – den Rudakow, der sich für Mandelstams poetische Physiologie begeisterte und ihn zugleich des Plagiats seiner selbst (!) beschuldigte, der den Dichter mit seiner künstlerischen Energie bedrängte und manipulierte. Das ist kein Kusine und keine Natascha Stempel! Und schon gar nicht der junge, streitsüchtige Mandelstam, der zu Wladimir Gippius kam, um sich das »Tier der Literatur« anzuschauen⁷⁶.

Betrachtet man das Ehepaar Mandelstam durch das Prisma der Erinnerungen von Natalja Stempel an den Dichter und Sergej Rudakows Briefen, dann stellt man sich zuweilen die Frage: Handelt es sich etwa um verschiedene Menschen?

Aber der Unterschied ist nicht in der Person Mandelstams begründet, sondern in ihnen selbst, in ihrer »Optik« und »Kosmogonie«. Die Begegnung und Freundschaft mit Natascha Stempel ist ein echtes Wunder und großes Geschenk im Leben Ossip Mandelstams, nicht geringer als die Begegnung und Freundschaft mit Boris Kusine. Rudakow dagegen war dieser Begegnung nicht ebenbürtig und tauschte diese Gabe gegen seine Komplexe ein.

Für ihn bedeuten Mandelstams Gedichte natürlich auch Wunder und Begeisterung, vor allem aber sind sie Gegenstand eines unsinnigen Wettstreits und der auf-

dringlichen, manischen Überarbeitung und »Optimierung«. Angenommen, Mandelstam sei »Mozart«, dann ist Rudakow keineswegs »Salieri«, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Er ist einfach nur ein klassischer »Narziss«!

P.S. Möchten Sie nicht wissen, worin Sergej Borissowitsch brillierte und wie die Geschichte Mandelstams und mit Mandelstam in Woronesch in seiner Interpretation ausgesehen hätte, wäre er am Leben geblieben und sein Buch geschrieben hätte, die Witwe des Dichters aber gestorben wäre?

Bitte sehr! Hören Sie, wie der junge Mandelstam-Verehrer Rudakow diese Geschichte seinen Kameraden schilderte, den Übersetzern Alexej Schadrin und Sergej Petrow und den Literaturwissenschaftlern Dmitri Oblomijewski und Boris Borissowitsch Tomaschewski: Kaum habe Rudakow gehört, dass Mandelstam nach Woronesch verbannt worden sei, habe er sich unverzüglich selbst dorthin begeben. In Woronesch habe er sein Geld als technischer Zeichner verdient und damit den Lebensunterhalt für sich, den Dichter und seine Frau bestritten!⁷⁷

Das Jahr mit Natalja Stempel (September 1936 – Mai 1937)

Der Mann tat mir einfach furchtbar leid ...

N. Stempel

Herbst 1936: Beginn der Hetze

Er hat nichts gelernt, was er war, ist er geblieben.

S. Stoitschew

Der ungewöhnlich heiße Sommer 1936 war zu Ende, die Woronescher Schriftsteller kamen in der Stadt wieder zusammen. Anfang September kehrte auch Mandelstam aus Sadonsk zurück, ohne zu wissen, was ihn erwartete. Es erwartete ihn Vieles – Arbeitslosigkeit und Verfolgung, ein unverhofftes Dach über dem Kopf und eine wahre neue Freundschaft. Vor allem aber sollten neue Gedichte entstehen (das zweite und dritte »Woronescher Heft«!)

»Unser gutes Leben fand plötzlich im Herbst 1936, als wir von einer Reise nach Sadonsk zurückkamen, ein Ende. Die örtliche Rundfunkstation war aufgegeben, alle Übertragungen gingen von der Zentrale aus, es gab keine Arbeit im Theater, die Zeitung hatte keine Arbeit mehr für uns. So waren mit einem Mal alle unsere Quellen versiegt« (NM, J.d.W. 143).

Noch aus Sadonsk hatte Mandelstam Rudakow geschrieben: »Ich bin jetzt nicht krank, aber in einer sehr schwierigen Verfassung. Ich weiß nicht, was ich mit mir anfangen soll. Um Nadeschda Jakowlewna steht es weitaus schlimmer: sie ist sehr geschwächt, hat sich stark verändert. In der Stadt können wir nicht mehr wohnen: erstens gibt es nichts zu tun, und zweitens sind die Zimmer in der Stadt für uns unerschwinglich. Vielleicht ziehen wir nach Sosnowka um. Schreiben Sie sooft wie möglich über sich selber. Schicken Sie uns Bücher. Ich möchte spanische Dichter lesen¹. Beschaffen Sie mir, wenn es geht: 1) *ein Wörterbuch*, 2) *eine Chrestomathie*, 3) *die besten Autoren – Lyriker oder Epiker – und eine Grammatik*. Uns quälen kleinliche Sorgen: Schuhwerk für uns beide, ein Wintermantel für Nadja. Mit diesem Problem werden wir kaum fertig. Es schränkt unsere Bewegungsfreiheit ein. // Schreiben Sie jetzt postlagernd: wo und wie wir wohnen, wissen wir nicht. Schreiben Sie nur. // Ihr O.M.« (MR, 252).

Doch das Problem war nicht, dass das höchst relative »gute Leben« zu Ende ging (zumal die Mandelstams nicht nach Sosnowka umziehen mussten), sondern dass in Woronesch Mitte September 1936 die Hetzjagd auf Mandelstam begann.

Im August 1936 fand bereits der unionsweite Schauprozess gegen die »trotzkistischen Verschwörer« statt, dessen Regisseur – ein alter Bekannter von Jeschow – im September Volkskommissar für Inneres wurde.

In den zahllosen Versammlungen, die damals in den Redaktionen der Zeitschriften, in Verlagen und in Künstlerverbänden abgehalten wurden, erlegte man der schreibenden Zunft die Pflicht auf, ihre Einstellung den »Abtrünnigen und Verrätern« gegenüber auszudrücken und, wenn diese ausgemacht waren, die allgemeine Wachsamkeit gegenüber Genossen und Kollegen zu erhöhen.

Die Anwesenheit eines in Ungnade gefallenen Dichters in der Stadt erleichterte dem Vorstand der Woronescher Schriftstellerorganisation die Aufgabe – nichts ist einfacher, als einen bereits nach einem politischen Paragrafen verurteilten Autor zu »entlarven«.

Am 11. September fand eine Versammlung statt, in der es um den Kampf gegen die Klassenfeinde in den Literatenorganisationen und an der Literaturfront ging. Im Fokus stand die Dreiergruppe: Leonid Sawadowski (in der Jugend Sozialrevolutionär und Mitglied der Gruppe »Perewal« (»Pass«)), Boris Peskow (stand unter Sawadowskis und zum Teil auch Mandelstams Einfluss, ließ sich im Gespräch mit Schriftstellern zu politisch schädlichen Äußerungen hinreißen) und als Dritter Ossip Mandelstam. Der Hauptredner auf der Versammlung war Stefan Stoitschew – damals Vorstandsvorsitzender und Parteisekretär der Woronescher Sektion des sowjetischen Schriftstellerverbandes.

Am 16. September erschien in der »Kommuna« ein Artikel von I. Tschereiski unter der Überschrift »»Ferien« im Schriftstellerverband«. Der Journalist schrieb: »Die Woronescher Sektion des Schriftstellerverbandes vermochte in kurzer Zeit offenkundig verbandsfremde Menschen zu erkennen, die versucht haben, den Verband und die Zeitschrift »Podjom« auszunutzen, indem sie auf ihren Seiten verworrene und schädliche Theorien entwickelt und ihre eigene literarische Produktion angeboten haben (Kalezki, Aitsch, Stefen, Mandelstam). Diese Menschen haben allerdings nicht sofort und entschlossen genug, sondern mit einer gewissen Verspätung, ihre richtige Einschätzung erhalten. Anders verhält es sich mit den Schriftstellern, die als Sowjetmenschen wie wir in ihrem Schaffen Phänomene widergespiegelt haben, die uns in ihren ideologischen Positionen fern und ihrem Geist nach fremd sind. Die Genossen Rjachowski, Sergejenko, Podobedow und andere haben uns zum Beispiel auf das Werk von L. Sawadowski und B. Peskow hingewiesen ...«

Weit ausführlicher als dem Leserpublikum gegenüber erstattete die Schriftstellerorganisation in der Vertikale Bericht – ihrer Zentrale in Moskau. Am 28. September berichtete Stoitschew als Antwort auf Stawskis telegrafische Anfrage nach der »Entlarvung des Klassenfeindes an der literarischen Front« über Mandelstam. Wladimir Petrowitsch Stawski kontrollierte als erster Mann im Schriftstellerverband persönlich die Situation in Woronesch.

»Mit Mandelstam steht es folgendermaßen: Im Herbst erschien er bei dem damaligen Vorsitzenden des Schriftstellerverbandes, Gen. Schwer, mit der Bitte, ihm die Möglichkeit zu geben, an der Arbeit des Woronescher SV teilzunehmen. Schwer willigte ein und gab Mandelstam sogar den Posten eines literarischen Beraters des



Abbildung 1:
Ossip und Nadeschda Mandelstam 1930 in Eriwan.



Abbildung 2:
Sergej Sargidschan (Borodin).

За 15/10/33
✓ 288

АДМИНИСТРАЦИЯ КОМУНКАМ

1. Не имея возможности из Крым С. МАНДЕЛСТАМ. Настроение его резко изменилось в антисоветские тона. Он возмущен, резко в характеристиках и оценках, даже истеричен в чужие взгляды. Резко отгородился от советской, даже если держит широчайшие соприкосновения с кем-либо. Его очень удивляет картина развала задумки в Крыму, а также собственное литературное неудачи: на все книги Гитл собирается не "ата" даже старые стихи, с его последним работам человек. Старая его огорчила/набол, твоя в земля" с мандалстам"/ не были обнаружены ни в литературных кружках, ни в личных архивах. МАНДЕЛСТАМ собирается закончить книгу. Сталинку. Почему этого его настроение видно из фразы: "Если бы я получил приглашение поездки, а даже бы не все, но любил поезд, но остался бы там". Судя по его заявлениям на литературном заседании были таковы: "Литература у нас нет, для актеры стало невозможным, вследствие отсутствия чиновников, редакторов или "Лит. правды". Это время провозгласил - презе в своем отношении у нас литературу. И тогда можно понять, что диссидентство стало, но не имеет здесь в прич. Известно, что не удалось, а того, чтобы их Борозинке звали не стили, как художники / теперь вообще пошла лит. устная - наемки, абы не обидели/. Возникший вопрос о том, что из художественной выставки" на 15 лет" закон "Драчине" заявила Тумарина, МАНДЕЛСТАМ добавляет: "Ну что же читая на стихи Луначарского, этого человека удивили разведки Вручекей".

288

По поводу статьи Горького МАНДЕЛСТАМ сказал: "Горький человек многолетний в интеллигентского типа, но в этих рамках - крутой в смысле может еще есть предел. Его статья - это односторонняя оценка по литературе и диссидентам".

МАНДЕЛСТАМ перешел к разговору с Андреем Есенин в Колосово.

И.: "Почему Вы писали такие статьи, как о Савине гове в "Литературе? Ведь Вам приходится работать, при обязательном "Литературе".

И.: "Ну что делать. Мои письма о Борозинке писателю человеку никто не печатает, даже не платят, а за эту работу платят только рублем".

Abbildung 3 (a+b):
Anonyme Denunziation gegen Mandelstam (Sommer 1933).



Abbildung 4:
Gruppenfoto in der neuen Wohnung in der Naschtschokin-Gasse: A. Mandelstam (Bruder),
M. Petrowych, E. Mandelstam (Vater), N. Und O. Mandelstam, A. Achmatowa –
Moskau, Anfang 1934.



Abbildung 5:
Boris Kusin, 1930.



Abbildung 6:
Benedikt Liwischiz, 1930er Jahre.

Мл нисен нуд евоу ме ере еспаде
 Наме пера се десет марш ме ехман
 А ер ебалт ме еспаде еспаде
 Там еспаде еспаде еспаде еспаде
 Ере еспаде еспаде еспаде еспаде

А бунду ере ере ере ере ере ере
 Ере ере ере ере ере ере ере ере

О. Манделштам

Abbildung 10:
 O. Mandelstam. „Und wir leben, doch die Füße, sie spüren keinen Grund...“.
 Autograph des verhängnisvollen Stalin-Epigramms, 1933.



Abbildung 11:
Das Krankenhaus in Tscherdyn.

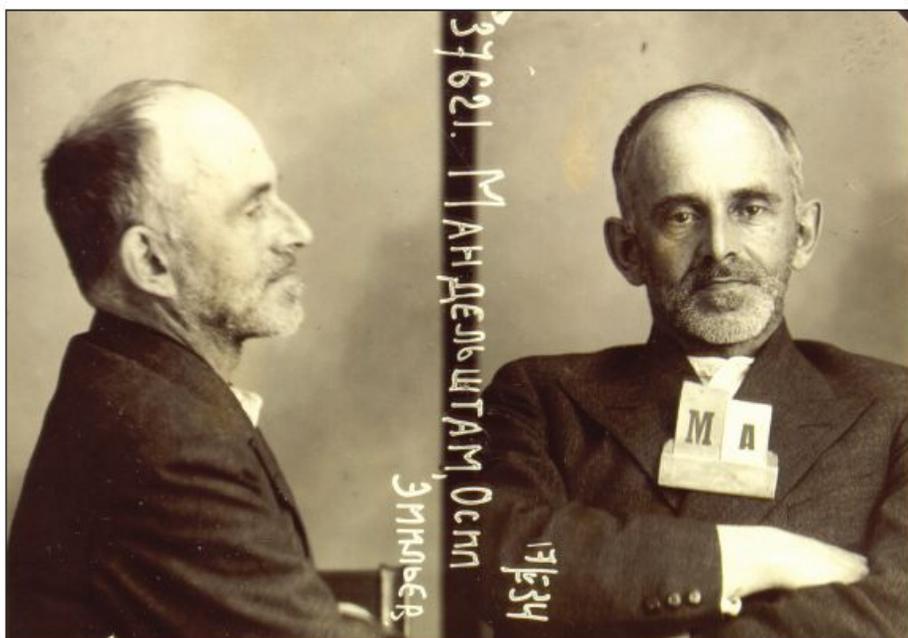


Abbildung 13:
O. Mandelstam, Gefängnisphoto. 17 Mai 1934.



Abbildung 14:
Pawel Kalezki.



Abbildung 15:
Sergej Rudakow.



Abbildung 16:
Natalia Stempel.

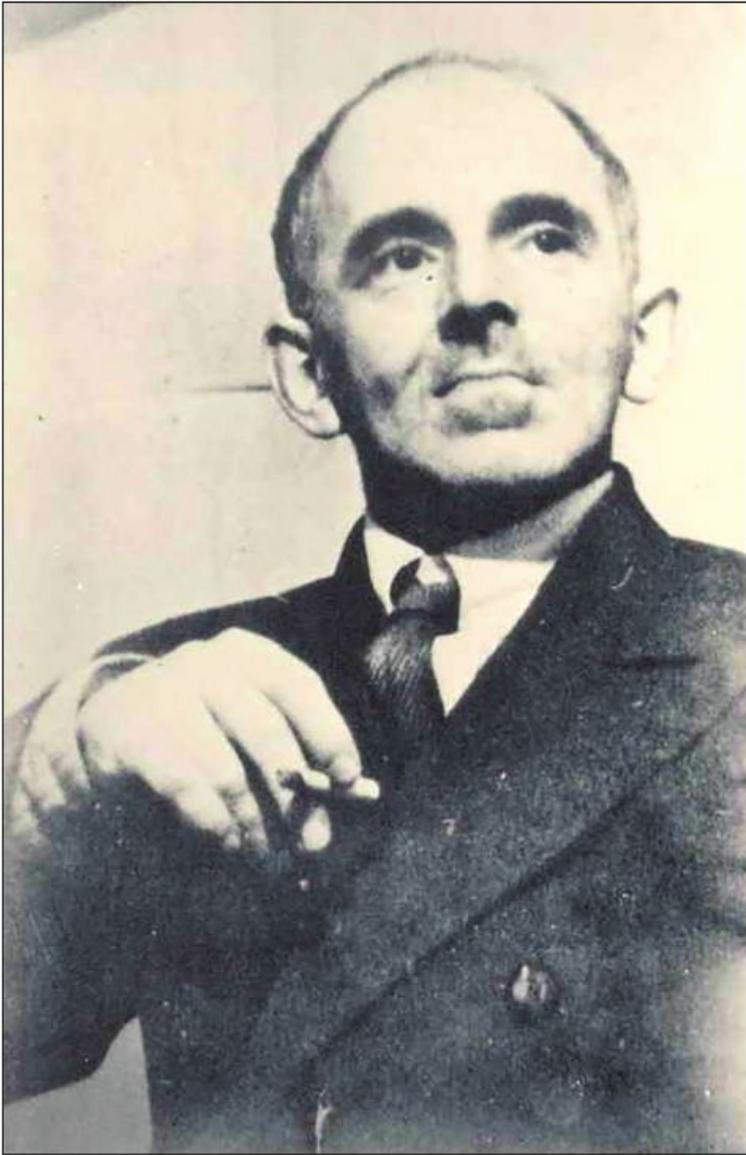


Abbildung 17:
O. Mandelstam 1935 in Woronesch.



Abbildung 18:
Nikolaj Kostarew.



Abbildung 19:
Wladimir Stawski.



Abbildung 20:
Pjotr Pawlenko.



Abbildung 21:
Portrait Mandelstams von A. Osmerkin, 1937.

Петр Александрович	1888	инженер	с. Чкаловск	и-р. д. шт.
Василий Иванович	1910	кофр	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1897	рабоч.	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1888	аграрий	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1902	участ.	"	"
Иван Иванович	1914	к-р. са. ред.	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1891	инженер	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1882	сбор.	"	"
Иван Иванович	1911	портной	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1911	слесарь	"	"
Иван Иванович	1891	инженер	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1895	строит.	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1906	инженер	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1905	бриг. тур.	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1890	машин. мех.	"	"
Иван Иванович	1899	счетовод.	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1910	маш. работ.	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1906	слесарь	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1892	портной	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1916	инженер	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1888	архитектор	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1911	инженер	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1893	и/д.	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1898	маш. работ.	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1914	рабоч.	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1892	портной	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1907	техн. работ.	"	и-р. шт.
Иван Иванович	1890	рабоч.	"	и-р. шт.

Abbildung 22:
Gefangenentransportliste mit dem Namen O. Mandelstams, August 1938.

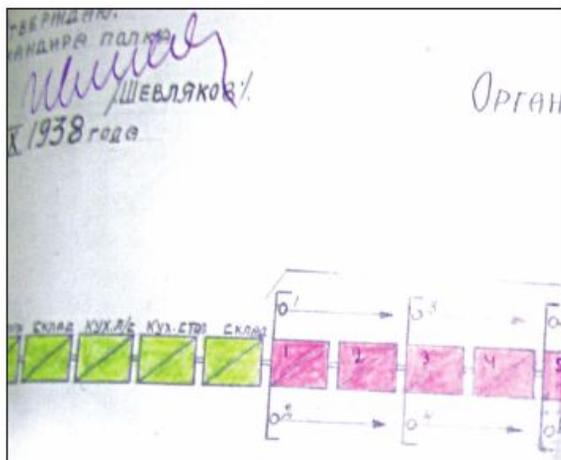


Abbildung 23:
Belegungsplan des Häftlingszuges, August 1938.

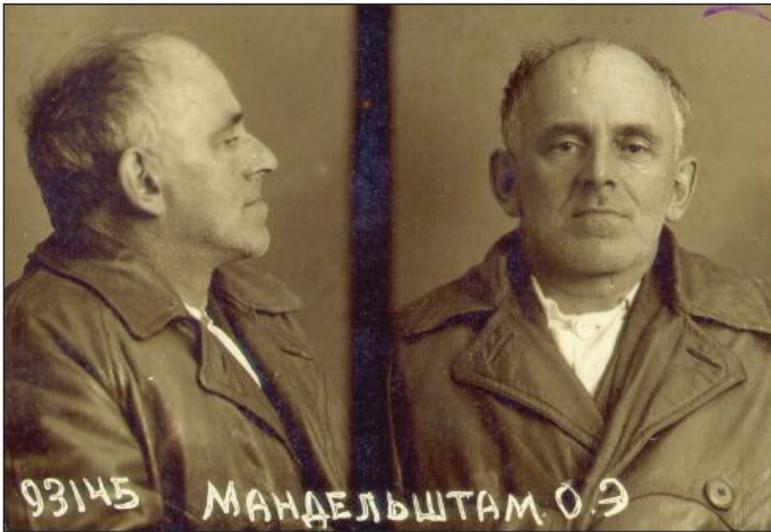


Abbildung 24:
O. Mandelstam. Gefängnisphoto vom 3 Mai 1938.

Дорогой Мура!
Я нахожусь - Вла-
двосток С.В.К.Г.
11 барак Молзена
5 лет за К.р.г по
решению ОСО
из Москвы из
губпрок Жан Ше-
хаи. 9 сентября
приехал 12 ок-
тября. Здоровье
очень слабое
и боюсь до край-
ности. Искренне
изучаю
русский, но пока

Акт Визы продвиги
и думаю не знаю
что ни сделаю
попробуйте востан-
овит. Возврат из
Восток. Возврат из
Ка не знаю
заведите ли вы по-
лучите ли вы
мура. Лично
в Навз. Не сделаю
не. Восток. Транзит-
ный пункт В.К.
и.т.д. Возврат
Знаю все. Р.Ш.К.
и.т.д. Возврат
О.Э.

Abbildung 25 (a+b):
Der letzte Brief O. Mandelstams, Lager Wladiwostok, Oktober 1938.

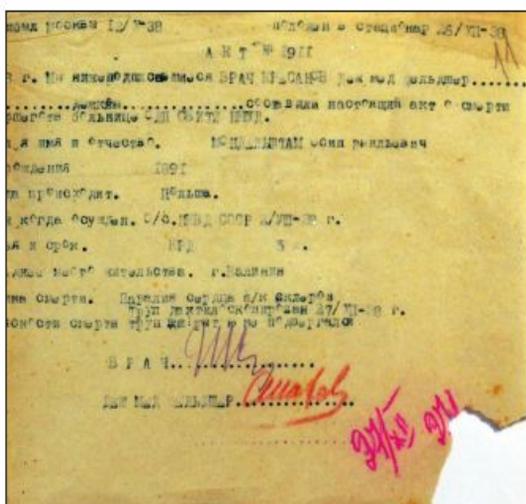


Abbildung 26:
Sterbeakte O. Mandelstams, Lager Wladiwostok,
27 Dezember 1938.

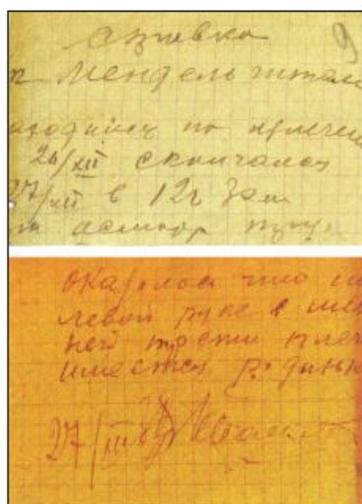


Abbildung 27 (a+b):
Protokoll der Leichenschau,
27. Dezember 1938.



Abbildung 28:
Sterbeurkunde O. Mandelstams, 3 Juni 1940.

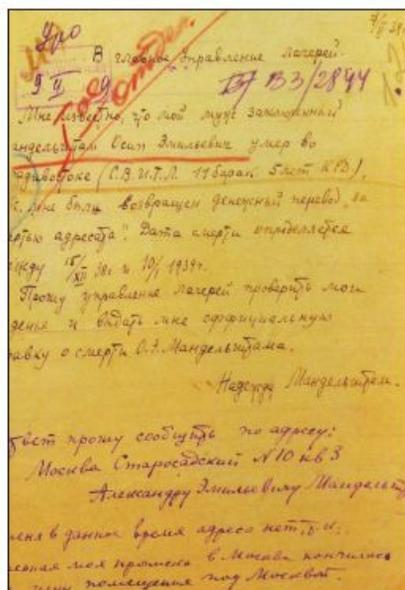


Abbildung 29:
Der letzte Brief Nadeschda Mandelstams,
7. Februar 1939.



Abbildung 30:
Nadeschda Mandelstam in Kalinin, 1938.



Abbildung 31:
Das Grab Nadeschda Mandelstams mit Cenotaph für O. Mandelstam. Moskau, Kunzewoer
Friedhof. Bildhauer: D. Schachowskoj, 1982.



Abbildung 32:
Denkmal für O. Mandelstam in Wladiwostok. Bildhauer: V. Nenaschiwin, 1998.

Vorstandes des SSV. Bald jedoch stellte sich heraus, dass Mandelstam völlig unfähig für die Arbeit mit Nachwuchsautoren ist.

Im Februar 1935 wurde in einer breiten Versammlung des Woronescher SSV ein Vortrag über den Akmeismus anberaumt, in dem Mandelstams Einstellung in Bezug auf seine Vergangenheit deutlich werden sollte. In seinem Vortrag zeigte Mandelstam, dass er nichts gelernt hatte; was er einst war, das ist er auch geblieben.

Im Herbst 1934 und später erhielt der Woronescher Vorstand des SSV über den stellvertretenden Leiter für die kulturpolitische Betreuung, Gen. Genkin, vom entsprechenden Mitarbeiter im Zentralkomitee der Partei, Gen. Judin, die Anweisung, Mandelstam jede Hilfe zu gewähren. Der Vorstand des SSV zahlte Mandelstam zu verschiedenen Zeitpunkten (noch unter Schwer) ca. tausend Rubel aus. Doch am Verbandsleben nahm Mandelstam nach dem Abend über den Akmeismus bis heute nicht mehr teil.

Im Laufe dieses Jahres wandte sich Mandelstam mehrmals an den Vorstand mit der Bitte, sich Moskau gegenüber dafür einzusetzen, dass er medizinische Hilfe bekommt; er stellte einen Antrag an das Minsker Plenum; überhaupt bemühte er sich auf verschiedenste Weise darum, dass ihm der Vorstand – in welcher Form auch immer – zu seiner Rehabilitation der sowjetischen Gesellschaft gegenüber verhelfen möge. Der Vorstand beschränkte sich darauf, den Literaturfonds der UdSSR über den Gesundheitszustand Mandelstams zu informieren, an den Mandelstam einen Antrag auf einen Kuraufenthalt stellte. Was die anderen wiederholten Ansprüche Mandelstams betrifft, so wies sie der Vorstand entschieden zurück. Seinerzeit informierten wir den Vorstand des sowjetischen Schriftstellerverbandes über Mandelstam.

Viele Male erschien Mandelstams Frau beim Vorstand und drohte damit, dass sie und ihr Mann Selbstmord begehen würden, wenn der Woronescher Verband ihnen keine materielle oder moralische Hilfe leisten würde. So steht es mit Mandelstam, der seine Verbannung in Woronesch abbüßt. Er ist weder Mitglied, noch Anwärter auf die Mitgliedschaft in der Organisation und nimmt an der Aktivität des SSV keinerlei Anteil«².

Stawski merkte sich das alles und griff zum Stift, wie man damals sagte.

Mandelstams Selbstmord hätte wohl weder ihn noch seinen Spezi Kostarjow betrübt, der sich in der Moskauer Wohnung des Verbannten etwa bis Ende dieses Jahres einquartiert hatte. So war es jedenfalls abgesprochen worden.

Bei der Theaterschneiderin

Stieglitz, eins mit mir, den Kopf nach hinten ...

O. Mandelstam

Die ersten Wochen nach Sadonsk wohnten die Mandelstams in der Engels-Straße. Dort besuchte sie auch zum ersten Mal Natascha Stempel, die sich dafür herausgeputzt hatte.

Doch mitten im Herbst, vermutlich im Oktober, kündigte ihnen die Vermieterin, und sie zogen in ihre letzte Woronescher Wohnung, die fünfte in den wenigen Jahren. Die genaue Adresse: Straße des 27. Februar 50, Whg. 1³. Es war ein kleines, niedriges, frei stehendes Häuschen ohne jeden Komfort mit Ofenheizung, ebenerdig und aus Stein gebaut. Kleine Fenster in tiefen Nischen einen halben Meter über der Erde, das Dach konnte man mit der Hand erreichen.

Dafür war es ungewöhnlich günstig und malerisch gelegen!

Wieder nur einen Katzensprung vom Revolutions-Prospekt entfernt und zugleich an der ruhigsten Stelle in einer Sackgasse! Gegenüber befand sich das Gebäude des ehemaligen Mädchengymnasiums, in dem das erste Fernmeldeamt in Woronesch untergebracht war – für die Mandelstams ein ganz wichtiger Anlaufpunkt. Es beherbergte die Schalter der Telefonistinnen, eine Reihe von Holzstühlen und durchnummerierte Kabinen. An der Wand hing eine Karte des Woronescher Gebiets⁴, das in seinem Umriss »aussieht wie Afrika«! Wie oft saß Ossip Emiljewitsch hier stundenlang, meist spät am Abend, und wartete auf die Verbindung nach Moskau.

Vor dem Eingang in das Fernmeldeamt befand sich ein Münzfernsprecher für Stadtgespräche, zu jener Zeit eine große Seltenheit. Natascha Jewgenjewna Stempel erinnerte sich, wie Mandelstam hochoberregt über ein frisch geschriebenes Gedicht über die Straße zu diesem Fernsprecher stürzte, eine Nummer wählte und laut dieses Gedicht vortrug. Dann schrie er wütend ins Telefon: »Nein, hören Sie zu, ich habe sonst niemanden!« Es stellte sich heraus, dass er das Gedicht dem Leiter der Geheimpolizei vortrug, der für ihn zuständig war!

Vor dem Haus öffnete sich ein großer Platz mit einer riesigen Pappel, hinter dem Haus fiel die Nejelowskaja-Straße einen Steilhang ab. Wohin man auch schaute, überall hatte man einen herrlichen Blick in die Weite jenseits des Flusses.

Das Zimmer in diesem Häuschen hatten die Mandelstams von der Theaterschneiderin Pelageja Gerassimowna gemietet, einer gütigen, herzlichen Frau, die hier mit ihrer alten Mutter und dem kleinen Sohn Wadik lebte, der in die zweite Klasse ging. »Bei der Schneiderin lebten wir ruhig und wie normale Menschen und vergaßen völlig, daß wir keinen eigenen Wohnraum hatten«, erinnerte sich Nadeschda Jakowlewna (NM, J.d.W., 135).

Das Häuschen hatte nicht einmal eine Vortreppe. Man betrat ebenerdig die kleine, schiefe Diele. Links führte eine Tür zu Mandelstams, geradeaus ging es zu den Wirtsleuten. Das Zimmer war ziemlich dunkel, das Licht fiel durch zwei kleine, in tiefen Fensternischen sitzende Fenster ein – eins ging auf den Platz hinaus (und wurde zusätzlich von der Pappel verschattet), das andere auf den Hof.

Des Morgens zermürrte Mandelstam der Hahn, der in aller Frühe zu krähen anging, direkt unter dem Fenster, wie es ihm schien. Dieser Hahn ärgerte Ossip Emiljewitsch, er beschwerte sich sogar bei seiner Frau, die nach Moskau gefahren war, um etwas zu erledigen, aber er beschwerte sich liebevoll: »Ich werde Dir den schönen Kerl von Hahn zeigen, der 300 Mal loskräht von 4 bis 6 Uhr morgens. Und das Katerchen Puschok, das überall herumrennt. Und die kleinen grünen Weiden.« (MR, 276).

In einem anderen Brief schreibt er ein paar Tage später über denselben Hahn: »Vor 10 Tagen etwa habe ich mich mit unserer Wirtin des Hahns wegen gestritten (ich rief etwas über den Hahn in die Gegend hinaus: sie bezog das Pathos auf sich selber ... Sehr delikate, aber trotzdem hat sie ein paar saure Worte fallenlassen). All das ist vergessen. Ihre Feinfühligkeit ist erstaunlich. Geld hat sie keins genommen. Eine grenzenlose Geduld. Zum Angriff des Huhns auf Mama. Es ist kein ernsthafter Kratzer. Die Schramme verheilt. Weiß der Teufel, was ich für einen Unsinn schreibe! Nicht mal Gogol könnte sich so etwas ausdenken.« (MR, 285-286)

Die Einrichtung des Zimmers war klassisch »mandelstamisch«, also äußerst karg. An der Wand gegenüber der Tür stand ein langer halbhoher, schwarzer Schrank für Bücher, auf dem ein Vogel prangte. In der hinteren linken Ecke neben ihm befand sich ein Bett, davor am Fenster ein quadratischer Tisch mit zwei Bugholzstühlen. Vor dem Tisch, im rechten Winkel zur Wand, stand noch ein Bett (wenn Gäste kamen, konnte man es leicht an den Tisch schieben). Mittendrin – irgendwie amerikanisch – befand sich noch ein altes Kunstledersofa. Das Kunstleder war kalt und es saß sich darauf nicht angenehm.

Die systembildenden Einrichtungsgegenstände waren die Betten. Die Mieter verbrachten darauf den Großteil ihrer Zeit. Sie schliefen nicht nur darin oder ruhten sich am Tag aus – sie saßen auch ständig darauf, jeder auf seine Art, und arbeiteten! Nadja las, schrieb oder übersetzte fast immer halb im Liegen, Ossip saß gewöhnlich im Schneidersitz (Lieblingsstellung) vor dem Kopfteil – mit einem Buch und fast immer mit qualmender oder erloschener Papirossa.

Der Tisch war ein reiner Esstisch: Sie aßen und arbeiteten jedoch überhaupt nicht daran – mit einer Ausnahme, als es um die »Ode« ging. Da wurde alles weggeräumt und der Tisch vors Fenster geschoben, um sich dem Schreiben der Ode bequemer hinzugeben. Die ganze übrige Zeit diente der Tisch als große Fläche, auf der sich die Entwürfe stapelten oder einzelne Blätter lagen, die für ein Buch gebraucht wurden. Daneben war Platz für Geschirr und die Tonspielsachen aus Dymkovo, die Nadja so liebte.

Es gab nur wenige Bücher – wahrscheinlich nur die, von denen sie sich nicht hatten trennen können: Natascha Stempel erinnerte sich an Dantes »Göttliche Komödie« im Ledereinband mit Verschlussspanne, Petrarcas Sonette, Gedichte von Christian Kleist und Novalis (alles im Original), Bildbände über Malerei und Architektur. Beim Betrachten der gotischen Kathedralen Frankreichs in einem dieser Bildbände entstand zum Beispiel folgendes Gedicht:

Ich sah den See vor mir nun aufrecht stehen,
Aus süßem Wasser war ein Haus erbaut,
Zerteilte Rose: Rad, in das die Fische gehen,
Im Kahn der Kampf von Fuchs und Löwe, Aug in Aug.
(W-H, 159)

Eine andere Zeitzeugin, die die Mandelstams hier besuchte, konnte sich eines beklemmenden Gefühls nicht erwehren – »der Ungewissheit, des Provisorischen und

der Entfremdung der Bewohner dieses Zimmers vom Leben, das vor seinen Fenstern lärmte«⁵.

Wir wollen nicht vergessen: Hier, in diesem Haus und in diesem Zimmer, schrieb Mandelstam das zweite und dritte »Woronescher Heft«!

Auch Mandelstams Woronescher Stieglitz war hier zu Hause, wie der Mieter Ossip Emiljewitsch. Der Käfig mit dem Stieglitz hing über dem Tisch von Wadik, dem Sohn der Hauswirtin.

Stieglitz, eins mit mir, den Kopf nach hinten
Schaust du auf die Welt, ganz neu:
Ob er dir ins Auge schlägt, der Winter,
Gleich wie mir, so stachlig wie die Spreu?

Bötchengleicher Schwanz, die Federn: schwarz-und-gelbe,
Röte sich zum Schnabel gießt –
Weißt du denn, mein Stieglitz, du derselbe,
Wie sehr du Spiegel-Dandy bist? (WH, 65)

Mandelstam probiert gleichsam das Los des Singvogels an, der hinter Gitterstäben eingesperrt ist und nicht nach Salamanca darf, an die freieste Universität der Welt.

Es gibt ein Wälder-Salamanca

Für Vögel unfolgsam und klug!

Der Schluss, zu dem er kommt, ist banal, aber eindeutig: Einen Dichter kann man nicht im Käfig halten – und auch nicht zähmen.

»Helle Natascha«: Die Kunst der Freundschaft

Da weckte mich die Freundschaft wie ein Schuss ...

O. Mandelstam

Anfang Februar 1936 machte Ljussja (Ljudmila Iwanowna) ihre Freundin Natascha (Natalja Jewgenjewna) Stempel mit Rudakow bekannt. Sie und ihr kleiner Bruder lagen mit Scharlach im selben Infektionskrankenhaus wie er. Von Rudakow hörte Natalja Jewgenjewna zum ersten Mal, dass Mandelstam in Woronesch weilte: Allein das erschien ihr schon wie ein Wunder. Rudakow erzählte begeistert von ihm, und auf die naive Frage: »Wie ist er denn so?« rief er aus: »Einfach wunderbar!« Dann trug er ihr neue, 1935 in Woronesch entstandene Gedichte Mandelstams vor.

Seine frühen Gedichte wie auch seine Bücher (dem Antiquar Jakow sei Dank!) kannte Natascha schon lange, vom ersten Studienjahr an. Er gehörte zu ihren fünf Lieblingsdichtern – neben Pasternak, Achmatowa, Gumiljow und Zwetajewa. Als sich die kleine Gruppe von Kommilitonen aufspaltete in diejenigen, die Pasternak den ersten Rang zuwiesen, und diejenigen, die Mandelstam kürten, gehörte Nata-

scha zu letzteren: »Ich und meine Gesinnungsgenossen hielten Mandelstams Gedichte für tiefsinniger, ganz zu schweigen von ihrer unerhört vollkommenen, zisierten Form und klassischen Vergestalt« (JaN, 130).

Am Abend des 21. Februar 1936 war Rudakow – offenbar zum ersten Mal – zu Gast bei seiner neuen Bekannten. Hier führen wir seine sehr unfreundliche Charakterisierung im Brief an seine Frau an, die für seine »Kosmogonie« typisch war: »Sie besitzt Sabolozki und vieles dieser Art, aber auf provinzielle Weise unreflektiert. Die Atmosphäre war sehr heimelig. Sie ist ein bisschen sonderbar, innerlich nicht ganz erwachsen, vielleicht wird ihr äußerer Charakter von der Schüchternheit bestimmt, die in einer physischen Besonderheit liegt – sie hinkt. Weißt Du, alle Buckligen, Hinkenden usw. haben etwas gemeinsam – im Gesichtsausdruck und im Tonfall. Ich habe mir die ›Meilensteine‹ von Zwetajewa und etwas von Tjutschew ausgeliehen« (SR, 149-150).

Wie anders bewertet dagegen Mandelstam ihre »physische Besonderheit«:

Es zieht sie eine Freiheit, schmal und scheue,
Ihr Mangel, der ihr eine Seele gibt ...

Im Frühjahr und Sommer 1936 trafen sich Rudakow und Natascha Stempel fast täglich, und fast täglich war Rudakow, wie er sagte, bei Mandelstam. In Wirklichkeit begegneten sie sich 1936 immer seltener, wie wir heute wissen. Ein Grund dafür war sie, die »innerlich nicht ganz erwachsene« Natascha. Später erinnerte sie sich, wie sie und Rudakow im zeitigen Frühjahr bei Hochwasser auf einem Floß saßen. Rudakow hatte ihr damals »Die Ballade von der Bewegung« gewidmet, in der er den Ausdruck »Tränenquell« unvorsichtig verwendet hatte. Ossip Emiljewitsch aber lächelte beim Lesen verschmitzt und schmiedete sogleich einen Spottvers: »Gefroren ist der Tränenquell / und pudschwer wiegt die Kette / von Rudakows Balladen, / durchdacht und aktuell« (JaN, 51.)

Rudakow liebte sich bei Natascha gerne Bücher und Abschriften von im »Samisdat« zirkulierenden Werken aus, lernte durch sie Sagorowski und andere kennen. Er selbst hingegen hatte es nicht eilig, das Dreieck zu schließen und Natascha mit dem verbannten Genie und dessen Frau bekannt zu machen. Als er Woronesch im Juli 1936 verließ, versuchte er zudem, sein »Monopol« auf den Umgang mit Mandelstam zu erhalten, und nahm ihr das Versprechen ab, selbst niemals, unter welchem Vorwand auch immer, zu ihm zu gehen!⁶

Natascha gab zwar ihr Wort, hielt sich aber nicht daran und erwies der russischen Literatur damit einen nicht unerheblichen Dienst.

Das erste Mal kam sie Anfang September 1936 schrecklich aufgeregt zu den Mandelstams. Es war ein schöner Herbsttag. Auf das Klingeln öffnete die Vermieterin und sagte, Mandelstams seien in Sadonsk, kämen jedoch in den nächsten Tagen zurück.

Natascha bezwang mühsam ihre Scheu, zog ein Kleid aus schwarzem Crêpe de Chine an und ging ein zweites Mal hin: Die Mandelstams waren zu Hause. Der Dich-

ter blieb im Zimmer wie angewurzelt stehen: Nicht nur an Huldigungen, auch an Besuche war man sichtlich nicht mehr gewöhnt. Aber kaum war der Name Rudakow gefallen, entspannte Mandelstam die Situation: »Ach, die hat er also vor uns versteckt!«

Hier Nataschas erster Eindruck: »Nervöses Gesicht, <...> introvertierter Ausdruck, innere Konzentration, den Kopf leicht zurückgeworfen, sehr gerade, fast militärische Haltung <...> Miene unabhängig und ungezwungen <...> sieht wesentlich älter aus als er ist« (JaN, 37). Von wegen älter – er erschien ihr wie ein Greis: Der Mann hatte fast keine Zähne mehr, hohe Geheimratsecken und einen grauen Stoppelbart wie einer, der sich tagelang nicht rasiert hat. Doch dafür waren die Augen sehr lebhaft (und vor allem die Wimpern unwahrscheinlich lang), und seine Bewegungen waren ungestüm und jung. Oft geriet er grundlos in Harnisch und begann fast zu schreien, um jemandem etwas zu beweisen oder jemanden zu beschuldigen. Dann verstummte er wieder ...⁷

Beim Tee unterhielt man sich. Natascha berichtete angeregt über ihre Eindrücke des Sommers, insbesondere über das Staatsgestüt, wo sie Bekannte besucht hatte. Nadeschda Jakowlewna erzählte von Sadonsk und zeigte ihre Aquarelle.

Da fragte Mandelstam plötzlich unvermittelt, ob die Besucherin vielleicht irgendwelche Gedichte von ihm auswendig kenne, und wenn ja, ob sie sie nicht vortragen wolle.

Er hätte lieber nicht fragen sollen!

Natascha trug aus dem »Stein« vor: »Verloren hab ich die zarte Kamee«. Der Verfasser brauste auf: »Sie haben mein allerschlechtestes, allerschwächstes Gedicht vorgetragen!« Er jammerte laut und konnte sich lange nicht beruhigen. Seine vehemente, unangemessene Reaktion brachte Natascha so aus der Fassung, dass sie zu weinen begann. Schluchzend rechtfertigte sie sich: »Ich bin doch nicht schuld, Sie haben es doch geschrieben!« Und dieser treffende Satz besänftigte augenblicklich den Hitzkopf, der seinen Ausbruch sichtlich bedauerte, sich aber nicht dafür entschuldigte: »Ossja, wage es nicht, Natascha zu kränken!«, wies ihn Nadeschda Jakowlewna streng zurecht.

Beim Abschied luden beide Mandelstams Natascha mit Nachdruck ein, sie wieder zu besuchen. Doch für einen zweiten Besuch fehlte ihr der Mut, vielmehr die Taktlosigkeit. Sie glaubte, sie werde nur aus Höflichkeit eingeladen, und aus Verlegenheit wegen der rührseligen »Kamee«.

Doch etwa zwei Wochen nach der ersten Begegnung trat sie im Perwomaiski-Garten während einer Theaterpause freudig auf sie zu, und die Mandelstams wiederholten ihre Einladung. Seit dieser Zeit war Natascha sehr oft bei ihnen, im Winter beinahe täglich.

Zu Hause erzählte sie ihrer Mutter begeistert von allem – von dem Dichter, seiner Frau und seinen Gedichten. Marja Iwanowna Lewtschenko hörte ihrer Tochter zu und seufzte still. Und eines Tages fragte sie Natascha, ob sie wisse, womit das einmal enden könnte. Die Tochter schwieg, aber sie wusste es natürlich, sogar sehr gut.

Wenn nachts ein Auto vor ihrem Haus hielt, erwachten beide – Mutter und Tochter – und zuckten zusammen. Erst vor kurzem war Ljussja Mordaschowa ihr

»Gast« gewesen. Man hatte ihren Mann, ihren Bruder und ihre Schwägerin verhaftet, sie selbst, ihren kleinen Sohn und ihre alte Mutter hatten sie aus dem Haus in die eisige Kälte gejagt und ihre Sachen in den Schnee geworfen. Die Stempels hatten ihnen Zuflucht gewährt. In zwei anderen eng befreundeten Familien hatten die ältesten Männer Selbstmord begangen – sie waren prominente Parteimitglieder gewesen.

Natascha hatte nicht nur für ihre Mutter Sorge zu tragen, sondern auch für Viktor, ihren geliebten jüngeren Bruder. Durfte sie das Risiko eingehen und die beiden in Gefahr bringen? Niemals! Aber die Mandelstams nicht mehr besuchen, das ging auch nicht – allein schon bei dem Gedanken schämte sie sich. So besuchte Natascha weiterhin die Mandelstams, erzählte jedoch nichts mehr von den Treffen. Da sagte ihre Mutter eines Tages: »Mädchen, ich weiß, dass du immer wieder bei ihnen bist, ich würde an deiner Stelle genauso handeln. Aber ich hielt es einfach für meine Pflicht, dich zu warnen. Lade sie zu uns ein.«

Über Marja Iwanowna Lewtschenko, Natascha Stempels Mutter, lesen wir in Nadeschda Mandelstams Erinnerungen: »Die bescheidene, kluge, fröhliche, leichte Marja Iwanowna war der einzige Mensch in Woronesch, der uns sein Haus öffnete« (NM 1, 261). Auf sie trifft auch zu, was der Dichter über ihre Tochter gesagt hat: »Natascha beherrscht die Kunst der Freundschaft« (JaN, 33).

Mandelstam zu bewirten, war übrigens nicht schwer: Das Essen war ihm gleichgültig, wie auch die Kleidung. Er aß sehr wenig und war immerzu auf dem Sprung; das Teeglas in der Hand, versuchte er in einem fort, das Essen mit etwas anderem zu verbinden. Wenn Geld da war, ging er mit Nadja auf den Markt oder in das beste Geschäft und kaufte die teuersten Lebensmittel, anschließend wurde ein »Festmahl« veranstaltet.

Ein Festmahl zubereiten konnte man auch ohne Delikatessen, zum Beispiel mit Kartoffeln, die Natascha öfter mitbrachte. Einen anspruchsloseren Schmauser als Ossip Emiljewitsch musste man schon lange suchen!

Dasselbe galt auch für Kleidung und Schuhe. Probleme mit der Garderobe waren das Letzte, was den Mandelstams Kopfzerbrechen bereitete. Einmal brachte Natascha Nadeschda Jakowlewna Schuhe von ihrer Mutter, sie hatten dieselbe Schuhgröße⁸.

Die Zeit um den Jahreswechsel zwischen 1936 und 1937 war für die Mandelstams wohl die schwerste in allen Woronescher Jahren. Die Asthmaanfälle häuften sich: Der Dichter hatte Atemnot, seine Hand griff instinktiv nach dem Hemdkragen, den er aufreißen oder aufknöpfen wollte. In einem Brief an seine Schwiegermutter, die er zu kommen bat, um Nadja zu vertreten, schilderte er dies folgendermaßen: »Sobald Nadja wegfährt, setzt bei mir eine qualvolle *nervlich-psychische* Erkrankung ein. Sie führt zu folgendem: in den letzten Jahren hat sich bei mir ein asthmatischer Zustand eingestellt. **Das Atmen ist immer erschwert.** Ist Nadja aber bei mir, verläuft es friedlich. Kaum fährt sie weg – beginne ich buchstäblich zu ersticken. Subjektiv ist das unerträglich: ich spüre das Ende kommen. Jede Minute ist eine Ewigkeit. Allein kann ich keinen Schritt tun. Unmöglich, mich daran zu gewöhnen ...« (MR, 266).

Ossip Emiljewitsch ging für sein Leben gern spazieren – zu zweit mit Nadja, zu dritt mit ihr und Natascha oder zu zweit mit Natascha, wenn Nadja zu Hause blieb oder in Moskau war, und manchmal auch allein. Ganz allein und ohne Risiko, einen neuen »Starrkrampf«-Anfall zu erleiden, konnte er nicht mehr ausgehen. Manchmal half auch die Gegenwart seiner Frau oder Nataschas nicht, dann kehrte Mandelstam auf der Schwelle um und ging gleich wieder ins Haus.

Unterwegs erzählte der Dichter gern und viel über sich, scherzte, lachte und trug neue oder alte Gedichte vor.

Am 16. Januar, am Tag nach seinem Geburtstag, schrieb Mandelstam:

Ich schau dem Frost allein nun ins Gesicht:
Er geht nirgendwohin, ich komm nirgendwoher –
Wie Wäsche weiter plättet sich
Die Ebene, atmendes Wunder, Wiederkehr.

Die Sonne blinzelt, steht in Armut's Stärkemehl,
Ihr Blinzeln: ruhig ist's, wie ohne Not ...
Und tausendfache Wälder, gleiche, nie verfehlt ...
Im Auge knirscht der Schnee, ist rein und schuldlos:
Brot. (WH, 107)

Doch die innere Unruhe und Atemnot vergehen nicht, und schon aus dem nächsten Gedicht klingt beinahe Verzweiflung:

Wie ist er langsam-zäh, erstickend, dieser Raum
Er hat mich bis zur Weigerung übersättigt,
Und Atem holend steht er offen: Sehkreissaum –
Aufs Auge eine Binde, doppelnähtig! (WH, 109)

Und alles löst sich in dem tragischen Gedicht, das von Schwermut und Verzweiflung getränkt ist:

Der Januar ... wo kann ich nun noch leben?
Die offene Stadt da hängt sich närrisch ein ...
Verschlossene Türen – haben die mich ganz benebelt?
Vor Riegeln, Schlössern möchte man eines nur, den
Schrei. (WH, 127)

Neben den äußeren Merkmalen ihrer Heimatstadt (das kleine Pumpenhaus aus Backstein an der Einmündung von drei Straßen, den Holzkasten für den Wasserablauf u.a.) erkannte Natascha in den Gedichten verwundert auch deren innere Züge.

Diese Atembeklemmung und der eiskalte Wind in den Bronchien fanden Eingang in das Gedicht, prägten seinen Rhythmus: »Ich – bin das Ich, Licht – ist das Licht!«

Zum Frühjahr 1937 hin war diese Atemnot noch nicht vorbei, ließ jedoch nach.

Aber Ende 1936 konnte keine Rede mehr von Spaziergängen mit Natascha sein, denn diese wurde selbst krank und musste lange das Bett hüten. Die Mandelstams besuchten sie in der Kaljajewa jeden Tag und versuchten, sie und sich aufzumuntern. Doch man konnte spüren, wie schlecht es um die Stimmung des Dichters stand.

Ihm war hundeelend, trotzdem versuchte er manchmal mit Nataschas Kater zu spielen, einem wilden, bösen, ja, sogar unheilvollen, fast teuflischen Geschöpf. Wahrscheinlich liebte der Kater nur Natascha, ihre Gäste duldete er bestenfalls. Jeden, der es wagte, ihn zu streicheln, kratzte und biss er.

Sein Äußeres entsprach seinem Benehmen, erinnerte sich Natascha: Vollkommen schwarz, ohne ein einziges Fleckchen, war er die Verkörperung eines Hexenkaters, der den Menschen mit seinen smaragdgrünen Augen verächtlich anstarrte. Niemand hätte sich gewundert, wenn er eines Tages zu sprechen begonnen hätte.

Dieser Hexenkater mit den »Funken« in den Augen faszinierte Mandelstam so sehr, dass er ihn in einem Gedicht verewigte:

Daher kommt es, all mein Elend
Daß ichs immer vor mir sehe
Wucherauge Katzenaug –
Enkel eines Grünzeugs, stehend,
Händler mit dem Meereskraut.

Dort wo mit den Feuersuppen
Der Kotschej sich vollschlägt, voll –
Seine Steine nie verstummend,
Wartet er aufs Gästevolk –
Zückt die Zangen, zupft die Klumpen,
Zwickt sein Gold, sein Nägelgold.

Und in seinen Schlafgemächern
Lebt ein Kater, nicht zum Spiel –
Brennend die Pupillen, stehend
Nach dem Schatz im Berg geschickt.
Eisige Pupillen sprechen
Flehend, bittend, Kugeln wechselnd
Sind ein Fest aus Funken viel. (WH, 91)

»Kotschejs Kater« ist wohl das düsterste der Woronescher Gedichte: unruhig, beunruhigend und Unheil heraufbeschwörend. Das ist nicht der gutmütige Löwenkönig aus dem armenischen Federkästchen, der mit seiner starken Pranke wie ein Kätzchen mit dem Ball spielt.

Ein seltener Fall, aber dieses Gedicht »Kotschejs Kater« bewog seinen Verfasser im Brief vom 31. Dezember 1936 an N.S. Tichonow zu einem stolzen Selbstlob: »In diesem Text habe ich mit sehr bescheidenen Mitteln, mit Hilfe des Buchstabens ›stsch‹ und noch etwas dazu, ein materielles Stück Gold geschaffen. Die russische

Sprache ist zu Wundern fähig: wenn der Vers ihr nur gehorcht, bei ihr lernt und kühn mit ihr kämpft. // Wie irgendeine Sprache ehrt sie den Kampf des Dichters mit ihr, und mit welcher Kälte vergilt sie Gleichgültigkeit und unbedarfte Unterwerfung!« (MR, 254-255).

Es ist gut möglich, dass die Mandelstams das neue Jahr 1937 bei Stempels gefeiert haben, in Gesellschaft von Marja Iwanowna, Natascha, ihrem Bruder Viktor und dessen Frau, zusammen mit Kotscheijs Kater. Die Eindrücke dieses Beisammenseins haben sich Tatjana Olimpijewna Muschtawinskaja, Viktors Frau, folgendermaßen eingepägt: »Der erste Eindruck – ich habe einen Greis vor mir. Hager, ausgemergelt, aschgraues Gesicht – oft griff er nach seinem Hemdkragen, als versuchte ihn ein unsichtbarer Feind zu erwürgen. Dann ist mir noch im Gedächtnis: Mandelstam ging um den Tisch herum, seine Teetasse in der Hand, und deklamierte seine Gedichte. Überhaupt gestikuliert er häufig, fuchtelte mit den Armen. Dadurch schien es, als sei er nicht mehr von dieser Welt«⁹.

Über seine Art, Gedichte vorzutragen, berichtete Natascha: »Man versank ganz und gar in einer unermesslichen Welt des Fühlens, Denkens und der göttlichen, allgewaltigen Musik der Worte, nichts sonst existierte mehr. Ossip Emiljewitsch deklamierte seine Gedichte, wie ich schon sagte, auf unnachahmliche Weise, er hatte eine sehr schöne Stimme, sonor, vibrierend, reich an Modulationen und mit einem erstaunlichen Gefühl für den Rhythmus. Oft trug er ein Gedicht in anschwellendem Ton vor. Und dieser Aufschwung, immer höher hinauf, schien kaum erträglich, kaum auszuhalten zu sein, es benahm einem den Atem, und plötzlich auf der höchsten Steigerung verströmte sich die Stimme in einer breiten, freien Welle« (JaN, 58).

Ossip Emiljewitsch und seine Frau lebten damals in fast völliger Isolation, außer der »hellen Natascha« hatten sie niemanden zu Gast, wie auch sie nur bei den Stempels zu Gast waren. Natascha selbst führte allerdings in Mandelstams Kreis noch ein paar andere, streng ausgewählte Menschen ein.

Da war vor allem der »samtene Professor«, Pawel Leonidowitsch Sagorowski (1892-1952), Professor am Woronescher Pädagogischen Institut, Psychologe mit breiter Allgemeinbildung und einer Vorliebe für Lyrik. Sowohl in Kursk (1920-1923) wie auch später in Woronesch nahm er aktiv am kulturellen und öffentlichen Leben teil, in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre war er Vorsitzender der Literatengruppe »Schwarz-erde«, zu der außer ihm noch I.D. Beljajew, W.A. Korablinow, Olga K. Kretowa, M.J. Ametistow und andere gehörten.

Ab 1923 war Sagorowski in Woronesch Lehrer, Dozent und (ab 1931) Professor am Pädagogischen Institut. Er verfasste Schriften zu Fragen der Psychologie und Pädagogik. Natascha hatte bei ihm studiert und arbeitete als Assistentin im Labor für Pädologie¹⁰. Hier ihr Porträt dieses Mannes: » ... Ein ungewöhnlicher Mensch dem Aussehen, den Manieren und dem Charakter nach. Seine Bewegungen und sein Gang waren ausnehmend elegant. Ein sehr rascher Blick und gleich darauf gesenkte Wimpern, eine erstaunliche Lebhaftigkeit, plötzliches Lachen, wie von einem Gedanken ausgelöst, hohe Stimme, vor allem aber eine bemerkenswerte Feinfühligkeit und tadellose Erziehung <...> Filigran, geistreich und zugleich sehr sanft, erstaunlich be-

scheiden, niemals stellte er seine geradezu enzyklopädische Bildung heraus. Sein Gedächtnis war phänomenal. Er war ein vollkommen anständiger Mensch, wahrhaftig mutig und fürchtete nicht, sich, seine Familie und seine Situation in Gefahr zu bringen« (JaN, 39).

Sagorowski war heimlich in Natascha verliebt, aber doch nicht so heimlich, dass andere dies nicht bemerkt hätten. Mandelstams Scherzgedicht »Nachahmung des Neugriechischen« spiegelt diesen Widerstreit.

Am 3. März 1936 hatte Natascha Stempel Rudakow mit Sagorowski bekannt gemacht. Der »dankte« es ihr mit folgendem Satz in einem Brief an seine Frau: »Nach dem ewigen Gegluckse und Gepruste von Osska und Nataschas im Grunde sehr seichtem Gerede tat es richtig gut, mit einem Mann – wenn auch nur oberflächlich – zu sprechen, der auf Anhieb alles versteht« (SR, 155). Ende März 1936 erzählte Rudakow Mandelstam doch von Sagorowski, und der wollte den Professor gerne kennenlernen, doch Rudakow sorgte dafür, dass diese in seiner »Kosmogonie« nicht vorgesehene Begegnung nicht stattfand.

Sie kam dennoch zustande, aber erst ein Jahr später – Ende März oder Anfang April 1937 mit Nataschas Hilfe. Pawel Leonidowitsch war von nun an einer der wenigen Woronescher, die ihre Position aufs Spiel setzten und keine Angst vor dem Umgang mit dem verfemten Dichter hatten. Sagorowski und Mandelstam verspürten vom ersten Augenblick an Sympathie füreinander, als kennten sie sich schon lange. Alles auf der Welt vergessend, redeten sie angeregt miteinander und fielen buchstäblich übereinander her. Natascha freute sich: Endlich hatte Mandelstam einen ebenbürtigen Gesprächspartner gefunden!

Seither trafen sich Sagorowski und Mandelstam von Zeit zu Zeit, aber regelmäßig. Sie sprachen über Lyrik, philosophische und psychologische Themen. Ossip Emiljewitsch nannte ihn den »Samtprofessor«.

Meist besuchte Sagorowski die Mandelstams, aber manchmal kamen sie auch zu ihm¹¹ – nur für wenige Minuten und gewöhnlich untertags, damit es nicht auffiel. Sagorowski half dem verfemten Dichter und drückte Nadeschda Jakowlena in größter Verlegenheit Geld in die Hand.

Hierher, in die Straße des 27. Februar, brachte Natascha im Frühjahr 1937 Marija (Marussja) Wiktorowna Jarzewa zu Mandelstam mit – ihre Nachbarin und beste Freundin seit Kindertagen. Mit Marussja freundete sich besonders Nadeschda Jakowlewna an. Sie brachte ihr Englisch bei, indem sie sie englische Gedichte auswendig lernen ließ¹².

Nataschas Beziehung zu dem Dichter erlebte eine erstaunliche Transformation. Die Bekanntschaft ging sehr schnell in Freundschaft über, sie trafen sich fast täglich, gingen zusammen spazieren, ins Museum und zu Konzerten.

Als es auf das Frühjahr zugeht und die Gedichte wie ein wahrer Strom zu fließen begannen, war es Mandelstam zur Gewohnheit und Notwendigkeit geworden, Natascha das frisch geschriebene Gedicht vorzutragen¹³. Manchmal war er zu ungeduldig, um bis zum Abend zu warten, dann suchte er sie im Technikum oder im Labor für Pädologie auf. Genauso gern trug er ihr seine Lieblingsdichter vor, meist Bat-

juschkow und Pasternak, und von den fremdsprachigen Christian Kleist, Tasso und besonders Petrarca: Er las sie so, dass auch in Nataschas Kopf, die diese Sprachen nicht beherrschte, seine durch den Vortrag verstärkte wunderbare Stimme zu klingen begann wie die Musik dieser Verse. Wenn er bei Stempels las, fragte er immer die Mutter: »Gefällt es Ihnen?«

Indessen waren der Januar und Februar 1937 die schlimmsten Monate für den Dichter. Krankheit, Sorge und Isolation brachten ihn in seelische Bedrängnis. Die lastende Schwermut ließ Mandelstam in jeder Hinsicht ersticken!

Doch genau in diesen beiden Monaten entstanden wie durch ein Wunder viele vorzügliche Gedichte, in denen sich das winterliche Woronesch und die ganze Welt widerspiegelten.

Die Lage des verbannten, unter Aufsicht stehenden Dichters erforderte ein bescheidenes, stilles Verhalten, was Mandelstam mitunter zu vergessen schien. Am 29. Januar wurde Puschkins 100. Todestag begangen, und die Universitätsbibliothek hatte aus diesem Anlass eine Ausstellung organisiert. Während Ossip Emiljewitsch und Natascha die Exponate betrachteten, fiel dem Dichter plötzlich auf, dass aus Lermontows Gedicht »Der Tod des Dichters« über Puschkins Ende vorsorglich die Schlüsselzeilen entfernt worden waren: »Doch Richter ist auch Gott, ihr Lasterhaft-Elenden! / Er harrt – wie *jenes* Strafgericht, / Das weder Gold noch Silber blenden, / Das weiß, was jeder tut – und was er denkt und spricht.«¹⁴

Ohne diese Zeilen wirkte nicht nur Lermontows Gedicht verstümmelt und entwürdigt, sondern auch Puschkins Leben und sogar sein Tod! Da brauste Mandelstam vor Entrüstung auf, stellte die Bibliotheksdirektorin öffentlich zur Rede und beruhigte sich erst, als diese ihm vor allen Besuchern versprach, die Lücke wieder zu füllen.

Winter und Frühling 1937: Höhepunkt der Hetze

*Aber man möchte nur über die »Wespen«, das »aufgebrachte Lamm«
und andere Perlen von Ihnen sprechen ...*

Pasternak

Die Arbeit an den Gedichten des ersten »Woronescher Heftes« war am Ende des Sommers 1935 abgeschlossen, die an den Gedichten des zweiten Heftes begann am 6. Dezember 1936, also fünfzehn Monate später.

Am 10. Oktober 1935 wäre die Schreibtätigkeit fast noch in »Rudakows« Jahr wieder aufgenommen worden: »Wir arbeiten. Das Manometer zeigt einen Druck nahe am Dichten an. <...> Es fehlt nur noch wenig und N[atasha] wird auf den Korridor verbannt« (SR, 92).

Am 5. März 1936 schilderte Rudakow folgende Szene: »Episode von O.s Spinnerei mit dem Thermometer. Ausruf: 37,8° (statt der üblichen 37,2°-37,3°). Blitzartige Hypothesen über neue Krankheiten, aufgeregte Pläne. O. greift sich an den Kopf, N.

stützt ihn. O. rennt ans Fenster, zum Licht: ›Nadjuscha, ich habe dich um ein Grad getäuscht – 36,8°!‹ Beide lachen laut. Ich saß abseits an meiner Textologie, erschrak nicht am Anfang, begeisterte mich nicht am Schluss. O.: ›Sergej Borissowitsch, Sie wussten schon vorher, dass es so etwas sein müsste, Sie wissen, dass das bei uns immer so ist, und reagieren nicht.‹ Ich: ›Ja, nur gibt es nicht immer sozusagen eine Kontrolle, Sie treten nicht immer ans Licht.‹ O. lacht: ›Ja, ja. Es entstehen einfach keine Gedichte und damit hat sich's.‹« (SR, 156)

Als Auftakt zum »Zweiten Heft« entstand – datiert auf 6.-9. Dezember 1936 – folgendes, durch manche Fäden und die knappe Form mit den Gedichten des ersten Heftes verbundene Gedicht:

Hinter den Häusern, hinterm Wald
So lang wie Güterzüge tosen,
Pfeif los, mein Helfer, daß es hallt –
Sadko der Rosen und Sowchosen.

Pfeif los, du Alter, atme so
Wie er, der Nowgoroder Gast Sadko
Unter dem tiefen blauen Meer –
Pfeif tief hinein in alle Zeiten,
Die Sowjetstädte hell begleitend. (WH, 59)

Am 8. Dezember folgte ein Gedicht, das erst am 17. Januar vollendet war und die deutlichste biografische Anbindung aufweist: »Ein Kind beginnt zu lächeln, alles ist bereit, / es teilt sich in ihm Bitterkeit und Süße ...«¹⁵ Mit ihm betrat Mandelstam die Breitspur des fünf- bis sechshebigen Jambus. Dieses Versmaß dürfen wir als rhythmische Grundierung des ganzen »zweiten Heftes« bezeichnen: Fast zwei von drei Gedichten sind jeweils in diesem Versmaß geschrieben, und wenn man die Zeilen betrachtet – fast drei Zeilen von vier!

In mir nicht, und auch nicht in dir – in ihnen
Liegt sie, die volle Kraft der Wortausgänge:
Denn ihre Luft leiht Schilfrohr-Poren die Gesänge –
Und dankerfüllt die Muscheln: Lippenlinien,
Die ihrer Schwere, atmend, sich entgegendrängen.

Sie tragen keinen Namen. Ihre Knorpelschicht
Betriffst du, wirst der Erbe ihrer Königreiche.
Und nur für sie, die Menschenherzen, lebensweiche,
Irrst du in ihren Gängen, Längen, gibst Bericht
Von ihnen, allen ihren Freudenzeichen,
Und was sie quält – in Ebben, Fluten bricht. (WH, 73)

Das zweite systembildende Versmaß ist der Trochäus: Mit ihm ist das ganze »zweite« Heft gleichsam wie mit einem Zwirnfaden zusammengeheftet.

Am 1. März 1937 schenkte Ossip Emiljewitsch Natascha ein Exemplar der »Gedichte« aus dem Jahr 1928 mit der Widmung: »Liebe Natascha, ich weiß nicht, was ich schreiben soll. Ich freue mich so, dass sich ein Buch zum Verschenken gefunden hat, wenn auch ein schlechtes. Ich verspreche, solche Bücher nie mehr zu schreiben und in allem zu gehorchen – unter der Bedingung, dass man auch mir gehorchen wird. O.M. W. 1.3.37«¹⁶

Das Exemplar enthält allerhand Notizen: Die Vermerke von Nadeschda Jakowlewnas Hand stammen aus deutlich späterer Zeit, von Mandelstam selbst gibt es nur wenige. Aber wie dem auch gewesen sein mag, die brennenden Zungen der dichterischen Flamme im Winter 1936/1937 leckten auch an den alten Gedichten Mandelstams¹⁷.

Interessant ist das Datum des Geschenks, der 1. März. Genau an diesem Tag begann die Arbeit an dem Zyklus »Verse vom unbekanntem Soldaten« und folglich auch am dritten »Woronescher Heft«.

Das letzte Gedicht im zweiten Heft ist auf den 12. Februar datiert, und die Datierung des Arbeitsbeginns an der »Ode«, dem »Mutter«-Gedicht im zweiten Heft, bleibt für die Woronescher Zeit äußerst vage: Januar-Februar. Ich vermute, dass die ganze Zeitspanne zwischen dem 12. Februar und dem 1. März von dieser Arbeit im poetischen Sinn des Wortes ausgefüllt war. Derentwegen war auch der Tisch freigeräumt und vor das niedrige Fenster geschoben worden.

Mandelstam gehörte mit Sicherheit nicht zu den Dichtern mit langem Atem. Er schrieb kein einziges Poem (Übersetzungen nicht gerechnet), und sogar sein längstes Werk, die »Verse vom unbekanntem Soldaten«, ist im Grunde ein Oratorium aus einzelnen »Arien«. Die Arbeit daran hielt den Dichter den ganzen März im Griff: »Der ›Soldat‹ ... ließ ihm keine Ruhe, er stand unter einer schrecklichen Spannung. Ich mochte dieses Gedicht nicht, hatte wohl Angst davor, da ich es nicht richtig verstand, aber intuitiv seinen furchtbaren prophetischen Sinn spürte« (JaN, 46-47).

In Bewegung: als Weintraubenbeeren,
Diese Welten – Bedrohung für uns,
Sind gestohlene Städte im Leeren,
Sind die goldnen Verleumder, verheerend,
Und die Beeren von giftkalten Meeren,
Sind geweitete Zelte des Dunsts –
Goldne Öle des Sternbilderbunds. (WH, 169)

Das ist natürlich eine Prophezeiung des Zweiten Weltkriegs und der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki, aber sogar auch des Golfkrieges 1991 (»Und Arabiens Krumen und Krollen«), der auf den Tag genau hundert Jahre nach Mandelstams Geburtstag begann.

Millionen von leichthin Getöteten ...
Unbeirrbarer Himmel der Schlacht ...

Aber es war auch eine Prophezeiung des eigenen Schicksals. Wir wollen nicht aus den Augen verlieren, dass Mandelstam auf die Frage seiner Frau »Wozu brauchtest du den unbekanntem Soldaten?« antwortete: »Ich bin der unbekanntem Soldat«¹⁸.

Kaum hatte der Dichter erneut das Land¹⁹ unter seinen Füßen gespürt, »berief« es ihn sogleich in die Reihen seiner Millionen politischer Opfer ein, erklärte ihn endgültig zum Feind und zermalmte ihn im Staub des Lagers. Nicht von ungefähr taucht in allen Büchern und Aufsätzen über die letzten Lebenstage Mandelstams die Zeile aus dem »Soldaten« auf: »Meine Jahrzahl, die zahllos geteilte« (WH, 181). So wurden die »Verse vom unbekanntem Soldaten« einhellig als eine Mischung aus antisowjetischer »Marseillaise« und antisowjetischer »Apokalypse« aufgefasst.

M.L. Gasparow las sich in das Werk ein weiteres Mal hinein und schlug eine kontrastierende Alternative vor: Ja, es sei staatsbewusste Lyrik, aber nicht antisowjetisch, sondern prosowjetisch, es seien eine Art Propagandagedichte der dreißiger Jahre, fast wie Majakowskis »ROSTa-Fenster« nach der Revolution. Die »Verse vom unbekanntem Soldaten« drückten prostalinistischen Pazifismus aus und agitierten gegen den Krieg. Das berühmte Schlussgedicht »Von dem Blut schwellen an die Aorten« sei lediglich ein Echo auf die Reihen kahlrasierter Rekruten, die für den letzten, aber gerechtesten und progressivsten Krieg auf der Welt mobilisiert würden. Manche gingen freiwillig, manche aus Pflichtgefühl, und manche folgten dem Ruf ihres Herzens. Unter Letzteren offenbar auch der Dichter selbst.

Dieser Schlüssel passt ins Schloss und lässt sich darin sogar drehen, aber der Riegel öffnet sich nicht.

Die Gedichte reagieren zwar irgendwie auf den Lackmuestest des Staatsbewusstseins, aber sowohl im zweiten wie auch im dritten Heft sind es sehr wenige: Kein Vergleich zum ersten Heft.

Ist der »Stieglitz« prosowjetisch? Oder sind es die »Bäume-Zechkumpane«? Oder ist es vielleicht der Winter, das »verspätete Geschenk«? Oder der bei Kolzow »abgestolzte Falke«? Oder das »vereiste Wasserrohr«?

Und als Mitte Januar, buchstäblich von Mandelstams Geburtstag an, der fünfhebige Jambus der Ode immer stärker anschwillt und uns gleichsam zur »Ode« im sechshebigen Jambus stößt, verspüren wir keinerlei Politisierung oder gar Sowjetisierung.

Vergleiche nicht: das Lebende ist unvergleichlich.

Mit einem zärtlichen Entsetzen

Hab ich ihr zugestimmt, der Gleichheit dieser Weiten –

Und Himmelskreise wurden Leiden bis zum letzten.

Ich wandte mich an meine Helferin: die Luft,

Erwartete von ihr die Nachricht, gute Dinge,

Und mach mich auf den Weg, durchsegle diese Bucht

Der Reisen, die im Nirgendwo und Nie beginnen.

Wo's mehr noch Himmel gibt, da hätt ich wandern mögen –

Und helle Sehnsucht geht mir nicht mehr aus dem Sinn

Von den noch jungen Woronescher Hügeln
 Zu den toskanischen, die Habe aller Menschen sind.
 18. Januar (WH, 113)

Am 21. Januar endete die jambische Melodie nach einer Woche und wich dem Trochäus, der politisch genauso indifferent ist (21.-22. Januar):

Ich hör es, hör es: frühes Eis,
 Wie es rauscht unter den Brücken,
 Seh ihn noch, er schwimmt dort weiß:
 Heller Rausch über den Köpfen ... (WH, 123)

Aber nur, um vom 1. Februar an wieder aufzutauchen – für gut zwei Wochen.

Dann erst sprühten bei der Arbeit an der »Ode« tatsächlich Spritzer jenes Staatsbewusstseins auf, von dem Gasparow spricht.

Den fünfhebigen Jambus, der vermutlich am 18. Januar einsetzte und am 11. Februar endete, dürfen wir für einen Gefährten der »Ode« halten:

Der Schlaf verteidigt meinen Traum vom Don,
 Die Griffe wühlen in den Schildkrötanzern –
 Ihr schnellhinfließende erregte Schalenton
 Und die bizarren Teppiche der Volksmund-Pflanzen ...
 Auf in den Kampf führen mich die klaren Worte, neue
 Für die Verteidigung des Lebens, für die Rettung
 Des Landes, wo der Tod entschläft wie tags die Eule
 Und Moskaus Glas entbrennt zwischen den Rippen.
 Das Kreml-Wort, nicht zu bekämpfen, lockt –
 In ihm liegt die Verteidigung der Verteidigung
 Und Panzerung, und Brauen sowie Kopf
 Sind mit den Augen gütlich längst vereinigt.
 Die Erde – anderer Länder – lauscht dem Schlag, dem Schrei
 Der aus dem Chor fällt, aus dem Klanggehäuse:
 Der Knecht soll nie mehr Knecht sein, und die Knechtin – frei!
 Der Chor singt mit den Uhren Hand in Hand gemeinsam.
 (WH, 143)

Schwieriger sind der »Ode« die beiden folgenden Gedichte zuzuordnen – sowohl dem Sinn, als auch dem Versmaß nach: Das erste, allgemein auf Januar datierte »In dem Lärm und im Menschengehetze« fußt auf dem Anapäst:

In dem Lärm und im Menschengehetze
 Auf dem Bahnhof, am Anlegeort:
 Schaut die Zeit, die mächtige, feste –
 Ihre Brauen erheben sich dort.
 <...>

In den Kreml und ohne Passierschein,
 In sein Herz, in sein Mark, hin zu ihm –
 Alle Leinwand-Distanzen zerknirschend
 Mit schuldschwerem Kopf ging ich hin. (WH, 145)

Das zweite ist im Daktylus geschrieben und greift das Thema dort auf, wo es der Anapäst zurückgelassen hat:

Sollten mich unsere Feinde packen
 Und die Menschen nicht mehr mit mir sprechen,
 Sollten sie mir alles auf der Welt einst nehmen:
 Das Recht zu atmen und die Tür zu öffnen
 Und hell zu sagen, daß es Leben geben wird
 Und daß das Volk als Richter richtet –
 Sollten sie es wagen, mich als Tier zu halten,
 Meine Nahrung auf den Boden werfend –
 Werde ich nicht schweigen, keinen Schmerz betäuben,
 Doch zeichnen das, was ich zu zeichnen frei bin,
 Die nackte Glocke dieser Wände dröhnen lassend
 Und feindliches Dunkel aus dem Winkel scheuchend,
 Zehn Ochsen mir vor meine Sinne spannen,
 Die Finsternis mit meiner Hand als Pflugschar teilen –
 Und in der Tiefe einer Wächternacht
 Blitzen die Augen der schwarz sich mühenden Erde,
 Und zur Legion von brüderlichen Augen geballt,
 Werde ich fallen mit der Schwere einer ganzen Ernte,
 Gedrängtheit des in die Ferne stürzenden Schwurs –
 Und es fliegt heran der Schwarm flammender Jahre,
 Als reifes Gewitter wird Lenin rauschen,
 Und auf der Erde, die der Verwesung doch entgeht,
 Wird Verstand und Leben wecken – Stalin. (WH, 157)

Besonders interessant daran ist das Datum: »Erste Februartage – Anfang März 1937«. Dieses Gedicht markiert also die Grenze zwischen dem »zweiten« und »dritten« Heft, ist gewissermaßen in beiden verortet wie im Grunde auch die »Ode«, die auf Januar-März datiert ist. Aufgrund der metrischen Nachbarschaft erscheint der Januar hier überflüssig.

Der Konjunktiv rückt die beiden Gedichte noch enger zueinander. Die »Stalin-Ode«:

Wenn ich zur Kohle griffe für das höchste Lob –
 Für eine Zeichnung unverbrüchlicher Freude –
 Würd ich die Luft mit Linien teilen atemlos
 In listige Winkel, vorsichtig, mich scheuend.
 Daß Gegenwart in ihnen widerhallend tobt,

Die Kunst mit frecher Kühnheit paarend
 Erzählte ich, wer noch die Weltachse verschob,
 Den Brauch von hundertvierzig Völkern wärend.
 Die Brauen hätte ich zum Winkel hochgerückt
 Und nochmals höher, es schon anders meinent:
 Da ist Prometheus, er entfacht das Kohlestück –
 So schau doch, Aischylos, wie ich beim Zeichnen weine!
 (WH, 231)

Das Thema der Verteidigung ist sowohl im Gedicht »Der Schlaf verteidigt meinen Traum vom Don« (WH, 143) wie auch in der »Ode« eins der Hauptthemen. An sich selbst gewandt (»Künstler, schone den Kämpfer und beschütze ihn: / Umgeb ihn hoch mit feuchtem blauem Wald von dampfender / Aufmerksamkeit. ...«), reagiert er sogleich auf den Appell:

Sechsfach in meinem Bewußtsein hüte ich
 Als zaudernder Zeuge aller Mühe, Kampf und Ernte
 Seinen gewaltigen Weg, der durch die Taiga bricht.
 Lenins Oktober – Schwur bis zum erfüllten Ende.
 In weite Ferne gehen Hügel: Menschenköpfe,
 Mich wird man nicht mehr sehn, ich werd verschwindend
 klein –
 In Kinderspielen, Büchern, zärtlichen Geschöpfen
 Sag ich einst auferstehend, daß die Sonne scheint.
 Wahrhaftere Wahrheit – Kämpfer, aufrichtig und fest:
 Für Ehre, Liebe, Mut und Stahl gesungen,
 Ruhmvollen Namen gibt's für Lippen, eng gepreßt –
 Wir haben ihn gehört, wir haben ihn gefunden. (WH, 237)

Das Freundschaftsdreieck

*Birnenbaum und Faulbeerbaum,
 die hier auf mich zielen ...*
 O. Mandelstam

Das »Dritte Woronescher Heft« ist in metrischer Hinsicht fast eine Monokultur. Auf dem Anapäst fußen der »Soldat« und die zahlreichen im März und April geschriebenen Gedichte in seiner Umgebung.

Die Befreiung kam erst im Mai – ganz am Ende des Heftes, und wieder über den Trochäus (»Leimiger Eid – Geruch von Knospen«, »Birnenbaum und Faulbeerbaum, die hier auf mich zielen ...«). Die höchstvollendeten Gedichte im Mai bilden ein Diptychon, das Natalja Stempel gewidmet ist.

Oben war schon von ihren Spaziergängen mit dem Dichter die Rede.

Und hier noch ein Spaziergang: Am 5. März, als überall noch hoher Schnee lag, holte Mandelstam Natascha zu einem Spaziergang ab. Am Ende der Kaljajew-Straße blieben sie wie angewurzelt stehen: Eine Straße führte rechts steil hinunter zur Stepan Rasin-Straße, die andere kletterte noch steiler in die Höhe, wo die Logowaja-Straße anfang. Es dunkelte schon, und in den Fenstern entlang beider Steilhänge strahlten nacheinander die gelben Quadrate und Rechtecke der Fenster auf. Ossip Emiljewitsch stand ganz still, als sauge er den Anblick in sich ein, und am nächsten Tag trug er Natascha das wunderbare Gedicht vor:

Auf der Tafel, himbeerfarben golden,
 An dem steilen Berg herab sich rollend
 Dreimalhoch mit Schnee gesättigt – vollends
 Eingeschneit die schlafend schlittentolle
 Halbstadt, Uferstadt, dem Pferd verwandte,
 Ins Geschirr von roten Kohlen eingespannte,
 Nur vom Fensterkitt, dem gelben, warmgehaltene
 Und zum Zuckerwerk gebräunt-gebrannte.
 Such in ihr kein Paradies der Winter-Öde
 Wie auf flämischen Schlittschuhläuferbildern ... (WH, 155)

Wie wir wissen, fuhr Nadeschda Jakowlewna oft und für lange Zeit nach Moskau. Aus Sehnsucht nach ihr schrieb ihr der Dichter beseelte Briefe. Hier ein Auszug aus seinem Brief vom 28. April 1937: »Nadik, mein Kindchen! <...> / Ich beneide jeden, der Dich sieht. Du bist mein Moskau und mein Rom und mein kleiner David. Ich kenne Dich auswendig, und immer bist Du neu, und immerzu höre ich Dich, meine Freude. Huhu? Nadinka!« (MR, 276).

Am 17. April war Nadinka wieder nach Moskau gereist, zum letzten Mal in der Woronescher Zeit, und kehrte um den 10. Mai zurück. Nach einem Treffen mit Pasternak, dem sie Mandelstams jüngste Woronescher Gedichte gezeigt hatte, notierte sie sein Urteil: »Ossip Emiljewitsch bringt Neues in das allgemeine Gespräch ein, das vor ihm begonnen worden ist. Es gibt kein einziges Werk einfach nur über ein Thema, jedes ist sein eigenes Gespräch, vereint mit den Stimmen der Gesprächspartner, die in dieser Dimension sprechen. Aber eine andere extreme Echtheit und Kraft«²⁰. Nicht zufrieden damit, setzte sich Pasternak hin und warf selbst aufs Papier: »Lieber Ossip Emiljewitsch! Ihr neues Buch ist vortrefflich. Ich gratuliere ihnen sehr herzlich dazu. Nadeschda Jakowlewna und ich haben markiert und ausgesondert, was mich am stärksten verblüfft hat. Sie wird Ihnen das Prinzip der Auswahl erklären. Ich freue mich für Sie und beneide Sie schrecklich. In den geglücktesten Arbeiten (und davon gibt es nicht wenige) ist die innere Melodie aufs dichteste in Wortschatz und Metaphorik materialisiert und von seltener Reinheit und vornehmer Größe. ›Wo bin ich? Nur schlechte Träume? ...‹ ist in diesem Sinne von schwindelerregender Echtheit und Ausdruckskraft. // Nadeschda Jakowlewna soll Ihnen alles erzählen, was wir über Thema und Tradition gesprochen haben. Möge Sie das gegenwärtige Schicksal dieser Arbeiten nicht verstören. Umso frappierender wird ihr baldiger Triumph werden. Wie das

geschehen wird, kann niemand vorhersagen ... / Aber man möchte nur über die ›Wespen‹, das ›Aufgebrachte Lämmchen‹ und andere Perlen von Ihnen sprechen, das geht mündlich (mit Nadeschda Jakowlewna) besser und einfacher, auf Papier nimmt es sich wie etwas von Sawodnik²¹ aus, sodass man es lieber bleiben lässt²².

In Woronesch weilte beim Verfasser dieser Perlen Wera Jakowlewna, Nadeschdas Mutter, die der Schwiegersohn in einem Brief gebeten hatte, zu kommen: »Liebe Wera Jakowlewna! // Ich wende mich mit einer großen Bitte an Sie: kommen Sie zu mir, wohnen Sie eine Weile bei mir. Geben Sie Nadenka die Möglichkeit, unbesorgt in dringlichen Angelegenheiten nach Moskau zu fahren. Sie wird diesmal für länger fahren müssen. Warum ich Sie darum bitte? Ich will es Ihnen erklären. <...> // Die Lebensbedingungen werden gut sein. Ein sehr gemütliches Zimmer. Eine freundliche Wirtin. Keine Treppen. Alles nah. Telephon gleich nebenan. Im Stadtzentrum. Der Frühling ist in Woronesch wunderbar. Wir würden sogar hinausfahren.« (MR, 266-267).

Wera Jakowlewna, einst zur Fülligkeit neigend, war im Alter abgemagert und vertrocknet, hatte aber ihren lebhaften Geist und Witz nicht verloren. Sie war die erste Betreuerin ihres Schwiegersohnes in Woronesch gewesen, danach hatte sie sich geschworen, nicht mehr zu ihm zu kommen, zu diesem – in ihren Augen – großen, schwierigen und launischen Kind.

Diesmal willigte sie ein. Folgendes schrieb sie ihrer Tochter: »Liebe Nadenka! Besondere Vorkommnisse gab es am Tag nicht. Wir gehen spazieren, machen Einkäufe – bei uns herrscht bewaffnete Neutralität. In Haushaltsfragen kommen wir nicht überein. Ossja ist überzeugt, als Hausmann genauso gut zu sein wie als Dichter. Er liebt alles, was teuer ist, ich auch, aber ich schaue in die Geldbörse und gelobe Enthaltung ... Er gibt sich nicht geschlagen, unterwirft sich aber, wenn er den Boden der Geldbörse sieht²³.

Es war Mandelstams dritter und letzter Frühling in Woronesch. Noch nie hatte das Wiedererwachen der Natur ein so starkes Echo in ihm gefunden. Eins nach dem anderen sprangen die Gedichte auf, trieben wie klebrige Knospen Blütenstände und Blätter aus und durchbrachen das Häutchen des Schweigens.

Gegen Ende seines Aufenthalts in Woronesch hatte sich Mandelstams poetisches Empfinden so sehr geschärft, war der Schutzfilm bei ihm so dünn geworden, dass jederzeit ein Gedicht entstehen konnte – beinahe nach jedem neuen Spaziergang!

Am Übergang vom April zum Mai gingen Mandelstam und Natascha einmal in den ehemaligen Botanischen Garten, der in Kulturpark umgetauft worden war. »Er war ganz verlassen«, erinnerte sich Natalja Jewgenjewna, »keine einzige Menschenseele, nur freudiges Quaken der Frösche in den Seen, und der Frühlingshimmel, und Bäume fast ohne Laub, die kleinen Hügel im ersten Grün« (JaN, 43).

So entstand am 30. April das wunderbare Gedicht:

An die Lippen hin führ ich das Grün,
Diesen leimigen Eid in den Zweigen,
Und die Erde hier, meineidig, kühn –
Große Mutter des Ahorns, der Eiche.

Nun schau her, ich erblinde, gewinne
 In der Demut der Wurzeln die Kraft:
 Wird das Auge nicht zuviel hier finden
 In dem Park hier, an tobender Pracht?

Und die Stimmen der Frösche – vereint
 Hin zum rollenden Quecksilber-Ball,
 Und die Rute wird endlich zum Zweig,
 Und der Dampf wird Erdachtes, steht milchig im All.
 (WH, 211)

Auf den Spaziergängen stellten sich zuweilen Ausnahmestände ein. Hier der Bericht über einen Maispaziergang auf dem Revolutionsprospekt: »Ossip Emiljewitsch trug Gedichte vor, der Himmel war hoch und blau, alles duftete. Wir saßen auf den Marmorstufen des neuen pompösen Gebäudes des Gebietskomitees der Partei, dann gingen wir an der Kolzowski-Grünanlage entlang. Ich hatte das unbeschreibliche Gefühl innerer Freiheit: alle täglichen Pflichten, Sorgen, Kümernisse und Freuden existierten nicht mehr. Mir schien, als seien wir in Italien, und der gleißende Frühlingstag verstärkte dieses Gefühl. Ja, so kann man sich nur in einer ganz fremden, aber wunderschönen Stadt fühlen, wo man mit niemandem und nichts etwas zu tun hat. // Ich sagte es schüchtern Ossip Emiljewitsch. Zu meinem Erstaunen antwortete er, dass er die gleiche Empfindung habe. // Am Tag darauf trug er mir ein wunderbares Gedicht vor, das er sofort vernichtete. »Es ist zu autobiografisch«, sagte er. Ich bedauere es bis heute, dass ich mich nicht entschließen konnte, dieses Gedicht zu schützen« (JaN, 44).

Auch wir trauern dem ungelesenen Gedicht nach, aber denken wir daran: *Zu autobiografisch darf ein Gedicht nicht sein!*

Mandelstam achtete offenbar sehr auf die »Dosierung«, denn noch nie in seinem ganzen Dichterleben hatte er *diesen* Strom neu entstehender Gedichte erlebt! Melodie strömte auf Melodie, Metrum auf Metrum, Rhythmus auf Rhythmus, Werkstück auf Werkstück, Zeilen und Bilder flogen aus einem Gedicht ins andere und befruchteten es.

Für einen Dichter gibt es kein größeres Glück auf Erden!

Am 4. Mai schrieb Ossip Emiljewitsch an Nadeschda Jakowlewna: »Gestern nacht bin ich Mama ausgerissen wie eine alte Spanierin ihrer Duenja. Um 12 Uhr klopfen Natascha und ihr Boris ans Fenster. Mama schlief. Ich schlich mich heimlich hinaus, und wir gingen ins »Bristol«. Boris bestellte für uns drei ein Schweinskotelett, drei Orangen und eine Flasche Bordeaux. Ich habe Mama eine Orange mitgebracht und sie ihr unters Kopfkissen gelegt. Sie ist aufgewacht und hat gesagt: ich bin kein kleines Mädchen mehr. Sie hatte *nicht bemerkt*, daß ich weggegangen war.« (MR, 284)

Aber diese Orange für Kinder ist nur ein kleines Glied in der Kette der Ereignisse, die sich am Vorabend abgespielt hatten. Hier sind sie:

Natascha hatte einen Verlobten, Boris Jewgenjewitsch Moltschanow, Bauingenieur und Verehrer Pasternaks. Die Mutter beschwor sie, ihn nicht zu heiraten. Zu

guter Letzt fasste sich die Tochter ein Herz und erzählte sogar Mandelstam davon. Und schon am Tag darauf vernahm sie das Gedicht über den »leimigen Eid«, »ihr« Hochzeitsgedicht:

Leimiger Eid – Geruch von Knospen,
 Rollt ein Stern her aus den Zweigen:
 Mutter sagt es ihrer Tochter –
 Sie soll sich nicht so sehr eilen.

Ossip Emiljewitsch hatte Natascha gebeten, ihm ihren Verlobten zu »zeigen«. Boris hingegen mochte sich, obwohl er Gedichte sehr liebte, nicht an dem lebendigen Ossip Mandelstam erfreuen und wich dieser Begegnung auf jede erdenkliche Weise aus. Er weigerte sich nicht dagegen, schob sie aber dauernd auf. Am 3. Mai stimmte er endlich zu, und Natascha setzte Mandelstam von ihrem Besuch in Kenntnis. Im letzten Augenblick sträubte sich der Verlobte wieder und bestand unbedingt auf einem Kinobesuch. Doch auch seine Verlobte ließ nicht locker, so kam es zu dem Kompromiss: Direkt nach dem Film wollten sie zu Mandelstam gehen.

Als die jungen Leute gegen elf Uhr an das Fenster des Dichters herantraten, brauchten sie nicht gegen die Scheibe zu klopfen: Das Licht war zwar aus (die Schwiegermutter war schon zu Bett gegangen), aber Ossip Emiljewitsch stand wartend vor dem offenen Oberlicht und qualmte eine Papirossa. Er war schon angezogen und kam sofort heraus: »Sie sind das also!«, sagte er nur, als er Boris begrüßte und ihn aufmerksam musterte.

Auf dem Revolutionsprospekt beschlossen sie plötzlich, etwas zu trinken. Sie stiegen in verschiedene Weinkeller hinunter wie in die Unterwelt, aber Natascha hatte gegen jeden etwas einzuwenden: Dort gebe es keine Stühle, hier sei es ungemütlich, dort zu finster, hier zu laut, dort zu verqualmt usw. Doch das beste Woronescher Restaurant »Bristol« abzulehnen, kam nicht in Frage, so wurden die drei zwar im großen Saal platziert, aber in einer der mit gelber Seide abgeteilten Nischen.

Sie bestellten eine Flasche Bordeaux und spanische Orangen. Ossip Emiljewitsch taute auf und wurde übermütig, trug viele Gedichte vor, sagte sogar zu Boris, dass er Pasternak beneide, da dieser solche Verehrer habe. Als sie das Lokal verließen, beschlossen sie, den Neider nach Hause zu bringen: Natascha ging, leicht hinkend, ein paar Schritte voraus, die Männer folgten ihr im angeregten Gespräch²⁴.

Beim Abschied ließ Mandelstam die Bemerkung fallen (vielleicht, weil er an Narbut dachte), dass Menschen mit einer körperlichen Behinderung nicht gern darüber sprechen. Aber Natascha entgegnete ihm, sie spreche doch ganz selbstverständlich über ihr Hinken. Daraufhin rief Mandelstam aus: »Na, Sie haben doch einen sehr schönen Gang, ich kann mir Sie nicht anders vorstellen!«

Am Tag darauf, am 5. Mai, schaute Natascha auf dem Heimweg aus dem Technikum bei Mandelstam herein. Der saß in seiner gewohnten Pose auf dem Bett – die

Beine untergeschlagen und den Ellbogen gegen das Kopfteil gestemmt. Ungewohnt war nur, wie ernst und konzentriert Ossip Emiljewitsch war.

Kaum hatte Natascha den Mantel abgelegt und sich auf die Liege gesetzt, sagte er: »Ich habe gestern ein Gedicht geschrieben.« Dann trug er es vor:

Die leere Erde unwillkürlich rührend
 Mit ihrem lahmen und feinen Gang
 Geht sie, die flinke Freundin leise führend
 Dem wenig älteren Jüngling leicht voran.
 Es zieht sie eine Freiheit, schmal und scheue,
 Ihr Mangel, der ihr eine Seele gibt,
 Es scheint, als wohne diesem Schritt
 Verhalten eine klare Ahnung inne –
 Daß dieses lichte Wetter, Frühlingsneue
 Seit Urzeit Mutter ist – dem Grabgebäude:
 Denn alles wird auf immer neu beginnen.
 Es gibt sie: Frauen, feuchter Erde nah Verwandte,
 Und ihre Schritte – Schluchzen, Wiederhall.
 Die Toten zu geleiten sind sie Abgesandte,
 Als erste grüßen sie die Auferstandenen all.
 Von ihnen Zärtlichkeit zu wollen, ist Verbrechen,
 Von ihnen sich zu trennen – ist nicht unsre Kraft.
 Sind heute Engel, morgen Wurm und Gräbernacht
 Und übermorgen nur ein umrißhaftes Lächeln.
 Wird unwegsam, was einmal Weg noch war,
 Die Blumen sind unsterblich. Himmel – unteilbar.
 Und das, was sein wird, ist nur ein Versprechen.
 (WH, 215)

Es wurde still, sehr still.

Mandelstams Stimme brach die Stille. »Was ist das?« fragte er plötzlich.

Natascha schwieg weiter, da antwortete der Dichter selbst: »Das ist ein Liebesgedicht. Das ist das Beste, was ich je geschrieben habe.«

Er reichte ihr das Blatt, vielmehr den Buchumschlag eines Bandes mit Gedichten des Puschkin-Zeitgenossen Boratynski, auf den dieses Gedicht mit Tusche geschrieben war.

Natascha erinnerte sich natürlich sofort an ihren Spaziergang zu dritt und das Gespräch zum Abschied, in dem es auch um ihr Hinken gegangen war.

Ossip Emiljewitsch fuhr fort: »Nadjuscha weiß, dass ich dieses Gedicht geschrieben habe, aber ich werde es ihr nicht vorlesen. Wenn ich tot bin, schicken Sie es als mein Vermächtnis ans Puschkinhaus.« Nach kurzer Pause fügte er hinzu: »Küssen Sie mich.«

Als Natascha zu ihm trat und seine Stirn mit den Lippen berührte, saß er reglos wie eine Statue da. »Das war irgendwie sehr traurig. Die Erwähnung seines Todes, und ich sollte überleben?! War dies etwa ein Abschiedsgedicht?« (JaN, 64).

Und würde es dieses Gedicht nicht geben, so fragen wir uns, wenn das Schicksal Ossip Mandelstam und Natalja Stempel nicht zusammengeführt hätte?

Am nächsten Tag gingen der Dichter und seine Muse in die Petrowski-Anlage. Natascha klagte, dass sie in dem Autograph von gestern kein einziges Wort entziffern könne. Da erbat sich Mandelstam das Heft eines Schülers (der Packen schaute aus ihrer Tasche) und schrieb dieses Gedicht auf der Stelle aus dem Gedächtnis hinein – gut lesbar mit Bleistift.

Am selben Tag, dem 6. Mai, fuhr der Dichter zu Natalja Jewgenjewna nach Hause: »Die letzten Tage gehe ich fast ohne Mühen allein hinaus und versetze die Woronescher mit meiner einsamen Gestalt in Staunen. Gestern habe ich mich sogar zu Natascha aufgerafft. Nur in der Straßenbahn Nr. 3 hatte ich ein wenig Angst. <...> Sie arbeitet jetzt 10 Stunden am Tag und kommt fast nie mehr vorbei.« (MR, 286-287)

Das Wichtigste, was zwischen ihm und Natascha bei diesem Besuch geschehen war, erwähnte Mandelstam natürlich nicht. Denn es fiel etwas vor, was beinahe die ganze Beziehung zerstört hätte, die zwischen dem Dichter und seiner Muse entstanden war.

Im Juni 1986 erzählte Natalja Jewgenjewna dem Verfasser dieser Zeilen, dass Ossip Emiljewitsch kurz vor seiner Abreise aus Woronesch, nachdem er bereits das Vermächtnis-Gedicht geschrieben hatte, bei ihr zu Hause war, in der Kaljajew-Straße. Als er sich anschickte zu gehen, wollte sie ihn zur Straßenbahnhaltestelle begleiten. Unterwegs blieb er plötzlich stehen und sagte, dass er sie liebe: »Wir werden zusammen leben, wo immer Sie wollen, in Moskau, oder im Süden ...«

Da begann Natascha zu weinen und sagte: »Wie schade, es war alles so schön, und jetzt ist es zerstört.« Mandelstam beruhigte sie, sagte irgendetwas Triviales und versprach, dass alles so sein werde wie zuvor.

Für Natascha war dieses Geständnis absolut unmöglich und ein schrecklicher Verrat. In ihrem Bewusstsein waren Ossip und Nadeschda unzertrennlich. »Ich konnte mir den einen nicht ohne den anderen vorstellen, vielmehr sie konnte ich mir ohne ihn vorstellen, aber nicht ihn ohne sie. Ich fühlte mich mit beiden wohl. Nach diesem Vorfall schaffte es Ossip Emiljewitsch, sich so zu verhalten, dass ich alles vergaß. Und mich niemals selbst daran erinnerte. Ich habe wohl überhaupt niemandem davon erzählt« (JaN, 66).

Als Nadeschda Jakowlewna um den 10. Mai aus Moskau zurückgekehrt war, las sie Natascha das Gedicht »Birnenbaum und Faulbeerbaum, die hier auf mich zielen ...« vor und sagte lächelnd: »Das ist über uns beide.«

Ossip Mandelstams Vertrautheit mit Natascha Stempel war so eng, dass sich im Grunde eine Art Freundschaftsdreieck gebildet hatte. (Ich bitte die Leserschaft eindringlich, es nicht mit einem Dreiecks-Liebesverhältnis zu verwechseln.)

Denn Natascha wurde ihrer nicht einfachen Rolle als Spitze des Dreiecks mit Bravour gerecht. Über die beiden anderen Ecken schrieb sie folgendes: »Ich habe mich den Mandelstams sehr eng angeschlossen. Für mich waren Nadeschda Jakowlewna und Ossip Emiljewitsch vollkommen untrennbar. Ich konnte sie mir nicht einzeln vorstellen und wen von ihnen ich mehr liebte, weiß ich nicht. //

Solche Ehen findet man wohl nur selten im Leben, dieses Einverständnis, diese geistige Nähe. Nadeschda Jakowlewna war ihrem Mann an Verstand, Bildung und innerer Stärke ebenbürtig. Ich habe sie nie klagen hören, sie nie gereizt oder deprimiert gesehen. Sie war stets ausgeglichen, äußerlich ruhig. Für Ossip Emiljewitsch war sie zweifellos eine moralische Stütze. An ihr hing sein Leben. Sein schweres, tragisches Schicksal wurde auch ihr Schicksal. Dieses Kreuz hatte sie selbst auf sich genommen und trug es so, dass es schien, als könne es gar nicht anders sein. Es hätte aber anders sein können, denn niemand hatte sie ausgewiesen, sie war ihrem Mann freiwillig gefolgt und teilte freiwillig mit ihm sein Los. Bis heute sehe ich ihre großen, klaren, graublauen Augen, ihr Lächeln, mit dem sie mich immer empfing, ihren ruhigen Tonfall. Weibliche Redseligkeit war ihr nicht eigen, sie war eher schweigsam. Ich hatte immer den Eindruck, dass Ossip Emiljewitsch ohne sie nicht hätte existieren können. Deshalb bekam ich so große Angst, als er von ihr losgerissen und nach Wladiwostok in ein Transitlager verschickt wurde, wo er starb« (JaN, 67).

Wenn man Mandelstam durch das Prisma von Natalja Stempels Erinnerungen und das von Sergej Rudakows Briefen betrachtet, fragt man sich unwillkürlich: Ist bei ihnen nicht von zwei verschiedenen Ossip Mandelstams (vielleicht von Namensvettern?) die Rede? So ein großer Abstand lag zwischen diesen beiden Menschen, die Mandelstam in Woronesch so nahe standen! Wie unterschiedlich beschrieben sie ein und dasselbe – das Mysterium des Dichtens!

Natascha schildert es folgendermaßen: »Ossip Emiljewitsch saß gewöhnlich in der für ihn typischen Pose auf dem Bett und murmelte etwas undeutlich, bis aus diesem Murmeln ein deutlich artikulierter Sprachfluss wurde. Er notierte oder schrieb seine Gedichte nicht auf, nur in ganz seltenen Ausnahmefällen <...> Er schuf das Gedicht mit dem Gehör, er arbeitete ›mit der Stimme‹, dann diktierte er es Nadeschda Jakowlewna. ›Ein von Nadja aufgeschriebenes Gedicht‹, pflegte Ossip Emiljewitsch zu sagen, ›mag als Manuskript gelten.‹ Nachdem er die Niederschrift des Gedichts aufmerksam gelesen hatte (aus irgendeinem Grund immer im Stehen über den Tisch gebeugt), setzte er den Buchstaben W (Woronesch) und das Datum darunter. Mit dem Datum nahm es Mandelstam sehr genau, aber die Satzzeichen waren ihm vollkommen egal, derjenige, der nach seinem Diktat schrieb, fügte sie nach eigenem Gutdünken ein« (JaN, 67).

Beide, Nadeschda Jakowlewna und Natascha, waren ein für alle Mal »in die Umlaufbahn der inneren Spannung von Ossip Emiljewitschs Leben (einbezogen) und lebten seinen Gedichten. Ein neues Gedicht war ein Fest, ein Sieg, eine Freude. // Wahrscheinlich wird einem das Glück nicht oft zuteil – Zeuge (nein, das ist das falsche Wort) dieses Triumphes des Geistes über alles andere zu werden. Die Woronescher Periode ist das neue Wort, das Mandelstam in der russischen Lyrik des 20. Jahrhunderts gesagt hat, etwas Vergleichbares gab es vorher noch nicht« (JaN, 49).

Der Narzisst Rudakow kannte dieses Glück nicht, es blieb ihm unverständlich und verschlossen.

Winter und Frühling 1937: Höhepunkt der Hetze

Ich bin in die Lage eines Hundes versetzt, eines Köters ... Ich bin ein Schatten. Mich gibt es nicht. Ich habe nur das Recht zu sterben.

O. Mandelstam

Im Herbst 1936 entbrannten im Woronescher Literatensumpf die Leidenschaften und legten sich lange nicht. Am 27. September brachte die »Kommuna« Rjachowskis Verriss von Peskows Erzählungen. Eine »Antwort« darauf gab F. Gaidukows Artikel »Das Woronescher Schriftstellerkontor« in »Junger Kommunarde« vom 28. Oktober.

Der Artikel riss die Schriftsteller aus ihrer lethargischen Erstarrung. Der Verfasser, verantwortlicher Sekretär der Jugendorganisation der Partei, übte harsche Kritik (aufgrund von Peskows²⁵ Informationen, wie sich später herausstellte) am Stil und an den Ergebnissen der komplett vernachlässigten Arbeit der »gestandenen Autoren« mit der »literarischen Jugend« der Stadt. Die Werke der jungen Schriftsteller wurden 1936 kaum besprochen, und sogar die literarischen Arbeitskreise (vor allem an den Hochschulen) hatten bis zum Herbst ihre Tätigkeit praktisch eingestellt²⁶. Doch auch die »Gestandenen« hätten sich nicht nur von ihrer »Schicht« verabschiedet, sondern auch von der Wirklichkeit, von ihren regelmäßigen Verstößen gegen die Verlagsplanung ganz zu schweigen.

»In der Arbeit der Gebietssektion des Schriftstellerverbandes muss eine energische Wende erfolgen«, so endet dieser insgesamt nicht sehr scharfe (nach damaligen Maßstäben) Artikel.

Doch er empörte und verstörte die Woronescher Schriftsteller. Am 1. November wurde der Artikel vom Vorstand des SSV erörtert²⁷, zweimal (!) diskutierte man in Sondersitzungen beim ersten Sekretär des Gebietskomitees der Partei, Rjabinin, darüber, bis das Büro des Gebietskomitees am 30. Dezember 1936 den Beschluss fasste, die Publikation zu verurteilen.

Doch wie richtig Gaidukows Kritik war, belegt das »Tempo«, mit dem die beleidigten Schriftsteller auf diese »Ohrfeige« reagierten: Sie warteten das Erscheinen ihres umfangreichen Almanachs »Literarisches Woronesch« (30 Druckbögen) ab und antworteten in der Presse erst am 4. Januar 1937. Im Artikel »Erfolglose »Entlarvungen«« denkt Stoitschew persönlich Gaidukows Thesen zu Ende, die dieser nicht ausgesprochen hatte, nämlich dass die Woronescher Schriftstellerorganisation degeneriert und in ein reines »Kontor« ausgeartet sei. Seine Antwort an den Schmähler beendet er mit dem Satz: »Über das literarische Leben im Gebiet muss kompetenter und gewissenhafter geschrieben werden, als Gaidukow es getan hat«²⁸.

W.L.Popow, der Chefredakteur des »Molodoi kommunar«, entschuldigte sich zwar für einzelne Ungenauigkeiten, die seinem Mitarbeiter möglicherweise unterlaufen waren, unterstützte ihn jedoch in der Hauptsache: »Leider hat sich Gen. Stoitschew nach diesen Zeilen nicht bemüht, konkrete, wesentliche Mängel einer Selbstkritik zu unterziehen«²⁹.

Daraufhin (am 13. Januar) gingen die Schriftsteller noch zur Komsomolführungsspitze im Gebiet, die sie auch unterstützte. Gaidukow gab sich indes nicht mit diesen Reaktionen zufrieden, schrieb einen Brief an die »Komsomolskaja prawda« und veranlasste Kretowa, ihrerseits an den Chefredakteur und Ordensträger Bubekin³⁰ zu schreiben.

Diese internen Intrigen kamen Mandelstam sehr gelegen. Ihretwegen befasste man sich erst verspätet mit ihm, erst nachdem man untereinander verzankt war.

Als erstes wurden dem Dichter alle beruflichen und halbberuflichen Verbindungen gekappt – bei der Zeitung, dem Theater, beim Rundfunk und beim Schriftstellerverband. Er wurde also isoliert. Natascha Stempel und ihre Freunde milderten die Situation und schwächten diesen Schlag ab.

Als zweites wurden ihm alle Verdienstmöglichkeiten versagt, das gesamte Budget der Mandelstams bestand aus Spenden von Freunden aus Moskau und Leningrad und Tantiemen für alte Übersetzungen. Das Geld reichte nicht mehr zum Leben!

Nicht von ungefähr waren der Januar und Februar 1937 die schlimmsten Monate für den Dichter, als ihm die Isolation, Krankheiten, Sorgen und das auf fast 100 Rubel gekürzte Budget täglich die Kehle zuschnürten. Mandelstam drohte in jeder Hinsicht zu ersticken!

Am 27. Februar 1937 wurde Bucharin verhaftet. Er sollte zusammen mit anderen, darunter Jagoda, ein Jahr später (im März 1938) seine Rolle im Prozess gegen den »antisowjetischen rechts-trotzkistischen Block« spielen.

Ausgerechnet in diesen Tagen erfuhr Natascha, als sie zu den Mandelstams kam, dass die beiden in den Hungerstreik treten wollten. Als sie jedoch den ungespielten Schreck in den Augen der Freundin sahen, nahmen sie sogleich Abstand von dieser Idee und sprachen mit Natascha nie mehr über irgendwelche extremen Protestformen.

Kein Wunder, dass in dieser Zeit der Briefwechsel an Intensität zunahm. Jeder Brief durchbrach zumindest die Isolation. Wir wollen auch nicht vergessen, dass der Scheitelpunkt der Krise mit dem der Lyrik zusammenfiel. Ein Teil der Briefe stand in unmittelbarem Zusammenhang mit den Gedichten, die fast ohne Unterbrechung sprudelten.

Die Briefe an Ossips Verwandte berichten von Krankheit und Geldnot. Diese Angehörigen, also alle drei Brüder, schickten wenig, aber regelmäßig Geld. Ein unvorhergesehener Stopp, der bei Jewgeni Emiljewitsch im Januar 1937 eintrat, führte zu größter Spannung in der Beziehung, fast bis zum Bruch, wie mehrere Briefe des älteren Bruders belegen.

Mandelstams Briefe an die Redaktionen der Zeitschriften »Snamja« und »Swesda« sind normale Begleitbriefe zu den eingeschickten Gedichten.

Die Briefe an einzelne Schriftsteller, auch an Nikolai Tichonow, sind Briefe über Gedichte und mit Gedichten, oft auch mit Schilderungen seiner großen Notlage und der Bitte um Geld. Hier zum Beispiel der Brief an Kornej Tschukowski vom 8. Februar: »Ich wende mich mit einer für mich überaus ernsten Bitte an Sie: *könnten Sie mir nicht ein wenig Geld schicken?* // Ich kann nichts anderes mehr tun, als mich mit der Bitte um Hilfe an Menschen zu wenden, die nicht wollen, daß ich physisch zugrunde gehe. // Sie wissen, daß ich sehr krank bin, daß meine Frau vergeblich Arbeit gesucht hat. *Ich*

kann mich nicht nur nicht behandeln lassen, ich kann auch nicht leben: ich habe nichts mehr. Ich bitte Sie darum, obwohl wir uns durchaus nicht nahestehen. Was soll ich denn tun? Mein Bruder Jewgenij Emiljewitsch gibt mir keinen Groschen. Hier am Ort ist absolut nichts zu unternehmen. Es ist nur ein Aufenthaltsort und nichts sonst. // Verstehen Sie, was mit mir geschieht? // Nur eins noch: wenn Sie nicht helfen können – telegraphieren Sie eine Absage. Warten und Hoffen ist zu qualvoll.» (MR, 263-264)

Die einzigen zwei Adressaten, die Mandelstam um nichts bittet, nur um eine kurze Antwort, sind Pasternak und Tynjanow. Der Brief an Boris Leonidowitsch Pasternak vom 2. Januar ist eine einzige Liebeserklärung an dessen Lyrik: »Lieber Boris Leonidowitsch! // Wenn man den ganzen gewaltigen Umfang Ihres Lebenswerks bedenkt, dessen unvergleichliches existenzielles Ausmaß, findet man keine Worte mehr für seine Dankbarkeit. Ich möchte, daß Ihre Dichtung, von der wir alle verwöhnt und unverdient beschenkt werden, weiterdringt zur Welt, zum Volk, zu den Kindern ... // Erlauben Sie mir, es einmal im Leben zu sagen: Danke für alles und auch dafür, daß dieses ›alles‹ noch nicht ›alles‹ ist. // Verzeihen Sie, daß ich Ihnen schreibe, als hätten Sie ein Jubiläum. Ich weiß selber, daß überhaupt kein Jubiläum ist. Sie hätscheln schlicht das Leben und mich in ihm, den Ihrer unwürdigen, Sie unendlich liebenden // O. Mandelstam.« (MR, 256)

Im Übrigen weiß Mandelstam, dass er Pasternak um nichts bitten darf, dass er dessen Bemühungen sein »Wunder« und sogar sein Leben verdankt.

Die Briefe an Behörden sind Erklärungen und Kommentare eines Gehetzten zu seiner Hetze. Besonders bitter empfindet Mandelstam die absolute Vergeblichkeit seiner Bereitschaft und aller bereits unternommenen Schritte, auf die Sowjetmacht zuzugehen. Sowohl in Woronesch als auch in Moskau hatte man dies nicht nur nicht gewürdigt, sondern sogar nicht einmal bemerkt!

Und die Briefe im April und Mai sind Liebesbriefe voller Hinwendung und Unterstützung, geschrieben von einem Mann, der dies selbst dringend brauchte. Man kann sie mit einer Krücke vergleichen, wie auch die rührende Betreuung durch seine ironische Schwiegermutter eine Krücke war.

In einem zweiten Brief an Kornej Tschukowski vom 17. April kommen zwei kaum miteinander vereinbare Positionen zur Sprache: einmal Mandelstams Bitte, über ihn an Stalin zu schreiben, und zum zweiten die Androhung seines Selbstmords. Zitat: »Ich bin in die Lage eines Hundes versetzt, eines Kötters ... Ich bin ein Schatten. Mich gibt es nicht. Ich habe nur das Recht zu sterben. Mich und meine Frau treibt man in den Selbstmord <...> Ein neues Verbannungsurteil verbüße ich nicht mehr. Ich kann nicht.« (MR, 270-271)

»Fass!«

Die richtigen Frontalangriffe auf Mandelstam begannen jedoch erst im April 1937.

Am 30. und 31. März sowie am 4. April 1937 fand eine mehrtägige Vollversammlung der Schriftsteller im Gebiet Woronesch statt, auf der es um den am 16. März in

der »Komsomolskaja prawda« abgedruckten Artikel über die Woronescher Autoren von R. Schpunt ging. Darin war die Rede vom Muff in der Sektion, von der ablehnenden Haltung der Autoren, sogar so junger wie des Dichters Schaworonkow, gegenüber der Kritik und – ohne Namensnennung – von »fremden, klassenfeindlichen Menschen«³¹, die sich in der Nähe des Schriftstellerverbandes tummelten.

Am 7. April überstellte Kretowa den Beschluss dieser Vollversammlung an den Vorstand des Schriftstellerverbandes. Ein Punkt lautete darin: »Die Versammlung stellt fest, dass sie im Lauf mehrerer Jahre wiederholt klassenfeindlichen Elementen die Stirn geboten hat, die sich dem Schriftstellerverband nähern und dort ein Podium für sich finden wollten (Stefen, Aitsch 1934, O. Mandelstam 1935-36). <...> Vorsitzender der Versammlung M. Podobedow«³².

Am 23. April »meldete sich« Kretowa erneut. In ihrem Artikel zum fünften Jahrestag der Resolution des ZK der KPdSU (b) über den Umbau der Literaten- und Künstlerorganisationen unter der Überschrift »Für die Literatur, die im Einklang mit der Epoche steht!« badete sie genüsslich in Selbstkritik. In Woronesch, so stellt sich heraus, gehe keine Gefahr mehr für das Schaffen der Literaten vom Formalismus aus, sondern vom Naturalismus und der Detailverliebtheit, die das Gefühl für das Ganze beeinträchtige.

Als echte Grundierung ihre Artikels diene weniger Schpunts Beitrag als Korrespondent, sondern vielmehr Stalins Referat vom 3. März auf dem Plenum des Zentralkomitees über den Kampf gegen die Doppelzüngigkeit. Zudem war Kretowas Ehemann verhaftet worden, worauf Stawski versprochen hatte, ein Auge zuzudrücken. Dafür forderte er eine entlarvende Rede sowie einen entsprechenden Artikel.

Und dieser Artikel glückte, er war kämpferisch und bildhaft. Hier die Warnung vor dem Verlust der Wachsamkeit: »Seinerzeit versuchte der nicht ganz unbekannte Klytschkow die Resolution des Zentralkomitees als Amnestie für reaktionäre Schriftsteller zu interpretieren. Er sagte, wenn die RAPP-Autoren behaupteten, in einem literarischen Werk müsse die Schwalbe dorthin fliegen, wo sie von der Epoche gebraucht würde, so könne die Schwalbe heute fliegen, wohin sie wolle. Klytschkow antworteten Tichonow und Seifullina: Nein, die literarische Schwalbe müsse in Richtung Sozialismus fliegen.«

Zugleich führte Kretowa den ehemaligen »Wendehals« Sawadowski (und seinen Roman »Gold«) und Peskow als Vorbilder für die erfolgreiche Bekämpfung der eigenen Fehler an. Mandelstam hingegen sprach sie dieses Bemühen rundweg ab: »In den letzten Jahren versuchten Trotzlisten und andere klassenfeindliche Leute (Stefen, Aitsch und O. Mandelstam) die Organisation (Woronescher Gebietssektion des Sowjetischen Schriftstellerverbandes) zu unterwandern und ihren Einfluss auszuüben, doch sie wurden entlarvt«³³.

Im Frühjahr 1937 war die Bezeichnung des Trotzismus und der Klassenfeindschaft eine mehr als ernste Drohung. Und Mandelstam, der nur noch drei Wochen bis zum Ende der Woronescher Verbannung vor sich hatte, fühlte sich geradezu verpflichtet, auf diesen brandgefährlichen Ausfall zu reagieren. Zudem hatte er die Arbeit an sich selbst in Woronesch ja gerade als Bewusstmachung und Besserung

aufgefasst, und nicht einmal als Bekämpfung eines »Fehlers« oder mehrerer »Fehler«, sondern eines echten »Verbrechens«.

Er reagierte allerdings nicht sofort, sondern erst am 30. April 1937, offenbar gleich nachdem er von diesem hübschen Machwerk erfahren hatte. Diese einwöchige Unkenntnis über den heftigen Angriff auf sich selbst illustriert das Maß von Mandelstams Isolation in dieser Zeit.

Vom zweiten Artikel dieser Art, »Wir wollen eine Literatur schaffen, die Stalins Epoche würdig ist« von Romanowski, der drei Tage später, am 26. April, in »Molodoi kommunar« erschienen war, hatte Mandelstam wohl gar nichts erfahren. Darin hätte er vom Schund eines Pilnjak, Lidin und Pasternak lesen können, vom Schwulst Schostakowitschs und vom Geschmier Tyschlers, und noch etwas über sich selbst: »Mandelstam, Aitsch und Stefen, die in die Schriftstellerorganisation einzudringen versucht hatten, wurden rechtzeitig entlarvt und nicht zugelassen«³⁴.

Am 30. April schickte er gleich zwei Briefe an seine Frau nach Moskau. Im ersten, dem Auszüge aus der »Kommuna« und der Brief an Stawski beigelegt waren, schrieb er: »Meine liebste Nadinka! // Ich schicke Dir den Auszug und die Erklärung zur Übergabe an Stawskij. // Ich bin gesund und ruhig. Du wirst kommen, sobald Du alles Notwendige erledigt hast. Ich denke, länger als bis zum 5. brauchst Du nicht zu bleiben. Äußerstenfalls kommst Du ohne Geld. Ist das nicht egal? Wenn es nur für Mamas Reise reicht. // Meine Erklärung an den Sowjetischen Schriftstellerverband halte ich für äußerst wichtig. // Wenn Stawskij aber findet, es lohne sich nicht, um einen so nichtigen Anlaß soviel Aufhebens zu machen, bin ich einverstanden. Ich bin kein Intrigant. Auf jeden Fall – zeige sie ihm. // Wichtig ist, daß es *danach* für uns *physisch* unmöglich ist, in Woronesch zu bleiben. Erkläre ihm das. // Ich küsse Dich, mein Liebster. Ich beeile mich, das abzuschicken. Dein Ossja« (MR, 277-278).

Der zweite Brief wurde am selben Tag abgeschickt, offenbar mit der Abendpost: »Liebes Töchterchen Nadik, / gerade sind Deine 100 R. angekommen. Wir hatten aber noch etwas, alles für den 1. Mai schon eingekauft. Eine Neuigkeit: ein Huhn hat Mama in die Wange gepickt und gekratzt. Ein klein wenig nur. Heute habe ich mich selber in die Schlange vor dem Lebensmittelladen gestellt und habe Mama auf eine Bank an der Straße gesetzt. // Heute morgen habe ich Dir den Auszug aus dem Artikel von O. Kretowa in der »Kommuna« vom 23. April geschickt und meine Erklärung an Stawskij für den Schriftstellerverband bezüglich der Woronescher. // Für alle Fälle schicke ich an die Adresse von Jewgenij Jakowlewitsch einen zweiten Auszug und eine gekürzte Erklärung an den Sowjetischen Schriftstellerverband. // Ich weiß nicht, was ich mit den Schuhen machen soll. Ich werde Dich fragen. Die Zukunft beunruhigt mich nicht. // Komm spätestens am 6. Auch ohne Geld. *Es ist völlig egal*. Unendlich warte ich auf Dich. // Dein Ossja« (MR, 281).

Auch der vollständige Text von Mandelstams Erklärung an Stawski ist erhalten: »An das Sekretariat des Sowjetischen Schriftstellerverbandes. // Sehr geehrter Genosse Stawskij! // Ich bitte den Sowjetischen Schriftstellerverband, die mich in Veruruf bringenden Äußerungen der Woronescher Gebietssektion des Verbandes untersuchen und überprüfen zu lassen. // Entgegen den Behauptungen der Gebietssektion

des Verbandes wurde meine Woronescher Tätigkeit von der Gebietssektion *nie* entlarvt, sondern nur unbegründet herabgesetzt, und dies **zu einem zurückliegenden Zeitpunkt**. Beim ersten Kontakt mit dem Verband jedoch habe ich mit aller Schonungslosigkeit mein politisches *Verbrechen* – und nicht meinen ›Fehler‹ – charakterisiert, das zu meiner administrativen Verbannung geführt hatte. // In der ganzen kurzen Periode meines Kontaktes zum Verband (von Oktober 34 bis August 35) und bis auf die letzten Tage habe ich beharrlich im Verband und über den Verband um eine sowjetische, parteikonforme Führung meiner Arbeit nachgesucht, sie jedoch nur sporadisch, unter ständigen Ausflüchten seitens der Leiter der Gebietssektion erhalten. // In den letzten 1 ½ Jahren hat es der Verband *überhaupt* abgelehnt, meine Arbeit zur Kenntnis zu nehmen und mit mir ins Gespräch zu kommen. // Wenn ich als Künstler (Dichter) einen ›Einfluß‹ auf meine Umgebung ausüben kann, so ist das nicht meine Schuld, es ist indessen das **einzig**e, was mir von der Gebietssektion angelastet wird und den mörderischen politischen Anschuldigungen zugrunde liegt, die aus meiner **Woronescher** Tätigkeit als Dichter und Literaturarbeiter abgeleitet werden. // Im Besitze meiner Erklärung an das Minsker Plenum, das eine ganze Reihe ernsthafter politischer Äußerungen enthält, hat der Verband, der diese Erklärung in Empfang nahm und nach Moskau weiterleitete, sie bis heute nicht für doppelzünftig erklärt, was zumindest ein Zeichen von Inkonsequenz ist. // Eine prinzipielle Entfernung meiner Person vom Verkehr mit dem Verband hat nie stattgefunden. Im Sommer 35 wurde mir gegenüber erklärt: ›Wir halten Sie nicht für unsern Feind, haben Ihnen nichts vorzuwerfen, aber wir kennen die Haltung des Schriftstellerzentrums Ihnen gegenüber nicht, weshalb wir uns einer weiteren Zusammenarbeit enthalten wollen.‹ *Danach* empfahl mich der Verband (Protokoll des Vorstands) für eine Arbeit im städtischen Theater.

Ich halte es für notwendig beizufügen, daß meine Arbeit in anderen Bereichen (Theater, Radiokomitee) keinerlei gesellschaftlichen Tadel nach sich zog und mehrfach nach entsprechender politischer Überprüfung ernsthafte Verwendung fand. Sie hat nur durch meine Krankheit ein Ende gefunden. // Indem er drei Namen nennt (Stefen, Ajtsch, Mandelstam), überläßt es der Autor des Artikels im Namen des Verbandes dem Leser und den interessierten Organisationen, selber herauszufinden, wer von den dreien Trotzkist sei. Die *drei* Personen werden nicht differenziert, sondern als ›Trotzkisten und andere klassenfeindliche Elemente‹ bezeichnet. // Ich halte ein solches Verfahren der Entlarvung für unzulässig. // Im Endergebnis werde ich nicht für meine vergangene Schuld in Verruf gebracht, sondern für jenes Positive, was ich danach zu tun versucht habe, um sie zu büßen und mich für eine neue Arbeit zu qualifizieren. // Faktisch wird mir die Tatsache zur Last gelegt, daß ich mich der Kontrolle durch eine sowjetische Schriftstellerorganisation habe unterstellen wollen. // O. Mandelstam« (MR, 278-280).

Stawski erreichte dieser Brief nicht, und deshalb erhielt er sich in Mandelstams Archiv. Aber vielleicht hatte ein vorheriger Brief oder ein Telefonat etwas bewirkt? Jedenfalls wurde den Mandelstams erlaubt, den Verbannungsort zu verlassen, obgleich ein neues Urteil in diesem Fall ganz natürlich gewesen wäre.

Am 16. Mai 1937 reisten Ossip und Nadeschda Mandelstam (zusammen mit der treuen Wera Jakowlewna) aus Woronesch nach Moskau.

Die inständige Bitte im Gedicht »Du lass mich frei, Woronesch, gib mich wieder« wurde unverhofft erfüllt: Woronesch entließ den Dichter!

Das Paar kehrte nach Moskau zurück, in ein Leben, in dem weder der Dichter noch seine Frau ein Recht besaßen. Geografisch erwartete sie eine strenge Auflage: Sie bekamen in der Hundert-Werst-Zone um Moskau keine Aufenthaltsgenehmigung mehr.

Biologisch hatte der Dichter noch anderthalb Jahre zu leben. Und das eine Jahr in Freiheit war angefüllt mit den Strapazen des Vagabundierens.

Nachgebell

Nicht besingen konnte er den Sieg des Sozialismus ...

G. Ryschmanow

Nein, die Flüche und Drohungen, die Mandelstam aus Woronesch nachgesandt wurden, waren keineswegs ein Missverständnis. In der ersten Ausgabe der Anthologie »Literarisches Woronesch« (am 4. November 1937 in den Druck gegeben) wurden sein Name und seine Person in zwei Gedichten zugleich geschmäht.

Das erste mit dem Titel »Von Angesicht zu Angesicht« hatte Grigori Ryschmanow bereits ein Jahr zuvor, schon im Dezember 1936, verfasst. Er verunglimpfte Mandelstam darin als hochmütigen Weihedichter.

In der zweiten Ausgabe von »Literarisches Woronesch« 1937 veröffentlichte Ryschmanow die Gedichte »An den Freund« und »Devise« über den Nutzen objektiver freundschaftlicher bolschewistischer Kritik und seinen Einsatz als Dichter im Kampf für den Kommunismus. An die Gründe, weshalb er sein Pamphlet in Gedichtform geschrieben hatte, konnte sich Ryschmanow nicht erinnern: »Es hatten auch andere unter Repressionen zu leiden, aber über die habe ich nicht geschrieben. Vielleicht war es der Geist der Rivalität, der Dämon des Neides ... Äußerlich ging ihm [Mandelstam] etwas ab: Er bewegte sich unter den Menschen, ohne jemanden anzuschauen. Vielleicht hat er ja meine Gedichte irgendwie geschätzt ...« (JaN, 60)³⁵.

Zudem deckte sich sein persönliches Verhältnis (worin diese Missgunst auch immer bestand) zu Mandelstam perfekt mit der allgemeinen Strömung. Auf Ryschmanows temperamentvolles Pamphlet beschränkte sich der Angriff auf Mandelstam keineswegs.

In derselben Anthologie befindet sich die Rundschau »20 Jahre Woronescher Schriftsteller« von N. Romanowski und M. Bulawin, die es für notwendig halten, die Zweifel des Dichters daran zu zerstreuen, ob er ein Trotzlist sei: »Mit Unterstützung der Volksfeinde versuchten die 1934 in Woronesch eingetroffenen Trotzlisten Ste-

fen, Aitsch, Mandelstam und Kalezki³⁶, einen starken Ring um das Schriftstellerkollektiv zu bilden und den Geist des Verfalls und unpolitischen Denkens hineinzutragen. Dieser Versuch wurde vereitelt. Die Gruppe wurde entlarvt und separiert, trotz der deutlich liberalen Einstellung ehemaliger Funktionäre des Gebietskomitees (Genkin u.a.) ihnen gegenüber, die vorschlugen, diese Bande zu erziehen. Besonders schwierige Bedingungen für das Schriftstellerkollektiv entstanden durch Bucharins Spion Rjabinin und seine Spießgesellen.«

Bulawins Bericht darüber, wie er und Romanowski gemeinsam diesen Aufsatz mit den Angriffen auf Mandelstam und andere schrieben, enthält ein Moment, das einem zunächst nicht auffällt: Es war ein kurzfristiger Auftrag!

Ich zitiere: »Den Aufsatz schrieb ich zusammen mit Romanowski im Auftrag der Redaktion des Almanachs ›Literarisches Woronesch‹. Wir verfassten ihn in einer Nacht bei mir in der Wohnung. Er wurde so eilig gebraucht. <...> Das Thema hatte Podobedow vorgegeben. Wir sprachen uns ab, dass wir bei mir schreiben würden. ›Romanowski. Wenn ich im Institut fertig bin, komme ich zu dir.‹ Wir schrieben die ganze Nacht. Er hielt den Füller. Gemeinschaftsarbeit«³⁷.

Die beiden Koautoren hatten keine persönlichen Konflikte mit dem Dichter³⁸. Das hinderte sie jedoch nicht daran – zunächst Romanowski allein (im April 1937) und später (im November desselben Jahres) gemeinsam mit Bulawin –, zweimal die lebensgefährliche Anschuldigung des Trotzismus gegen Mandelstam und andere verbannte Intellektuelle zu erheben³⁹.

Schon im ersten allein verfassten Artikel hatte Romanowski in Kretowas Schlepptau über die rechtzeitige Entlarvung von Mandelstam, Aitsch und Stefen durch die Schriftstellerorganisation geschrieben. Diese hätten versucht, in sie einzudringen, seien aber rechtzeitig entlarvt und nicht aufgenommen worden. Im zweiten Aufsatz hatte man das Bild des Einkesselungsringes gefunden und die Namen einiger Führungsleute genannt, deren Köpfe schon gerollt waren.

Diesen zweiten gemeinsamen Artikel redete der hochbetagte Koautor Bulawin im Brief an Wassja Gydow später klein: »Dieser Artikel hat gar keine Bedeutung und man darf ihn nicht verwenden. Weder Rjabinin noch Wareikis waren jemals Trotzkisten und kamen in der Zeit des Personenkults und der Willkür ums Leben«⁴⁰.

Im Februar 1982 erzählte er Gydow von einem Zwischenfall in der Pause einer Versammlung in der Schriftstellerorganisation, der ihn empört habe, als nämlich Mandelstam und seine Bekannten Kalezki, Aitsch und Stefen deutsch miteinander gesprochen hätten: »Ich ging zu ihnen und sagte: ›Hören Sie auf, deutsch zu sprechen.‹ Das Gespräch auf Deutsch verursachte eine feindselige Stimmung ... Genkin, Mitglied des Gebietskomitees, war offenbar der geistige Führer von ›Podjom‹, so etwas wie Chomeini. Aitsch – Zirkusartist und Scharfschütze – trat mit Zielschießen auf. Kalezki, Aitsch, Stefen und Mandelstam bildeten eine Clique, das gemeinsame Unglück vereinte sie«⁴¹.

Dass Romanowski an diesen Artikeln beteiligt war, war für Natascha Stempel, die erst in den 1980er Jahren davon erfuhr, ein Schock: »Ich kannte ihn persönlich, meine Freundin R.S. Itkina hatte sehr oft Kontakt zu ihm. Ich sprach mit sehr vielen Leu-

ten, niemand konnte etwas Schlechtes sagen, nur Gutes. Was für ein wunderschönes Gesicht! Alle sind fassungslos, man konnte sich doch nicht so geirrt haben.

Es gab auf seiner Seite einen Umstand, der merkwürdig endete und für die damalige Zeit ungewöhnlich war, aber niemand weiß mehr, wann das war, vorher oder nachher. Trotzdem natürlich eine traurige Erklärung.«

Unter »einem Umstand« versteht Natalja Stempel Romanowskis Verhaftung und Freilassung nach einem halben Jahr. Er wurde am 4. November 1938 verhaftet, wegen »antisowjetischer Agitation« und »Schutzes von Studenten, die antisowjetische Agitation betrieben«⁴². Am 4. Juni 1939 wurde Romanowski freigelassen – mit der Formulierung: »Wegen unzureichender Daten für die Überstellung ans Gericht.«

Bulawin schrieb Gydow über diese Angelegenheit: »Eines Tages, ich weiß nicht mehr genau wann, wohl im Sommer 1937, wurde bei mir frühmorgens geklopft, Romanowskis Mutter kam weinend zur Tür herein und teilte mir mit, dass ihr Sohn Nikolai in der Nacht verhaftet worden sei. Zu jener Zeit war ich verantwortlicher Sekretär des Schriftstellerverbandes. Ich musste wissen, wie ich handeln sollte. Ich rief in einer Abteilung des NKWD an. Man empfing mich unfreundlich. Ich fragte, ob Romanowskis Verhaftung durch die Organe des NKWD Anlass oder Grund für seinen Ausschluss aus dem Verband seien.

Und was meinen Sie?

Das möchte ich ja Sie fragen.

Man hätte ihn schon lange beobachten sollen.

Ich zuckte die Achseln und sagte, dass ich nicht beim NKWD arbeite.

Man muss wachsam sein, antwortete der NKWD-Mann und hob die Stimme.

Ich erhielt zur Antwort, dass alle von der Geheimpolizei verhafteten Personen natürlich als Feinde aus den gesellschaftlichen Organisationen ausgeschlossen werden müssten.

Ich berief eine Versammlung ein, in der Romanowski aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen wurde.

Interessanterweise hielten ihn das Institut und der Verband für einen eigenen Mann. Jetzt sagte uns das Institut, er ist einer von euch, ein Mitglied eurer Organisation. Wir antworteten, wie soll er einer von uns sein, er hat doch bei euch unterrichtet?

Nach sieben langen Monaten wurde Romanowski freigelassen und kehrte an seinen früheren Arbeitsplatz im Institut zurück. Selbst wenn vielleicht eine Fälschung vorlag, wurde er entlassen, weil ihm keine Beteiligung an einem Vergehen oder Verbrechen zur Last gelegt werden konnte. Er hatte es nicht leicht. Er wurde wortkarg, war nicht mehr so umgänglich und verschloss sich. Die Verhaftung lastete schwer auf ihm.

Er erlitt eine tiefe Kränkung. Er hätte sich gerne durch irgendetwas ausgezeichnet, wollte an Ansehen in der Öffentlichkeit gewinnen. Diese Zeit kam. Als der Krieg begann, meldete er sich freiwillig an die Front und fiel. Er war ein mutiger und tapferer Offizier. <...> Das ist alles über meinen Freund«⁴³.

Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis ging Romanowski zu seinem »Freund« und Schand-Koautor und erzählte, dass man sich *dort* auch für ihn, Bulawin, *inter-*

essiert habe⁴⁴. So wartete also auch ein so profunder Kenner des Trotzismus wie Bulawin auf die Verhaftung⁴⁵. Und da er darauf wartete, war er nach seiner eigenen Logik bereits Trotzist.

Die Parteifunktionäre, die noch vor kurzem in einem freundschaftlichen Briefwechsel bezüglich des Dichters Mandelstam und seiner Situation im Herbst 1934 gestanden waren, gerieten schon bald selbst zwischen die Mühlsteine derselben Strafmaschinerie wie ihr Mündel. Nur P.F. Judin blieb verschont, der 1968 im Alter von 80 Jahren starb. Praktisch die gesamte Woronescher Gebietsführung – in Partei, im Rat, in der Gewerkschaft und in der Literatur –, alle diejenigen, an die sich der Dichter seinerzeit um Hilfe gewandt hatte, kamen unter Stalins Repressionen ums Leben, die meisten sogar noch vor Mandelstam.

In den drei Jahren, die Ossip Mandelstam in Woronesch verbrachte, wurden mehrere seiner guten Bekannten verhaftet, die meisten noch vor dem Großen Terror: der Literat Natan Aitsch (spätestens im Dezember 1935), der Flötist Karl Schwab (29. Dezember 1935) und die Literaten Alexander Stefen (Juni 1936) und Nikolai Berner (Dezember 1936).

Als sich der Dichter Mitte Mai 1937 aus Woronesch verabschiedete, wusste er wahrscheinlich nicht, dass er, wenn auch nur für kurze Zeit, der *Todesgefahr* entging.

Hätte er Woronesch damals nicht verlassen, wäre er dort noch ein paar Monate oder auch nur Wochen verblieben, hätte es durchaus sein können, dass die Welle des Kampfes gegen den »rechten Trotzismus« im Gebiet auch ihn in den Lethe gespült hätte, auch wenn er in Moskau gemeldet war⁴⁶.

Jedenfalls waren die Anschuldigungen, mit denen er in Woronesch zu Beginn des Jahres 1937 konfrontiert wurde, kein Luftbeben: **sie waren lebensgefährlich!**

Mandelstam hatte noch einmal Glück, aber wohl zum letzten Mal. Wieder erhielt er von dem Assyrer »einen zusätzlichen Tag«, noch einmal entging er um Haaresbreite dem Verderben.

Exkurs: die Woronescher Beatrice

Solange Mandelstam am Leben war, besuchte ihn Natascha in Sawjolowo und in Kalinin. Als er verhaftet worden war und Nadeschda Jakowlewna irgendwo Obdach brauchte (Moskau war für sie gesperrt), erschien ihr das Häuschen in der Kaljajewa neben Kusins Wohnung in Schortandy als einzige sichere Zuflucht im ganzen Land.

Doch auch nach dem Tod des Dichters riss die Beziehung zwischen Natalja Stempel und Nadeschda Mandelstam, die das ganze Land durchstreifte – von Taschkent bis Pskow, von Tarussa bis Ulan-Ude – niemals ab. Sie schrieben sich ständig oder telefonierten, einige Male reiste Nadeschda Jakowlewna nach Woronesch, aber meistens trafen sie sich in den Ferien (sie waren ja beide Pädagoginnen) in Moskau oder auf einer Datscha bei Moskau (in Tarussa, Wereja, Kratowo, Peredelkino), wo Natalja Stempel die Freundin besuchte.

Ein Thema für sich ist Mandelstams Archiv. Außer den drei großen hellblauen Heften, die Mandelstam ihr geschenkt hatte (sie erhielten den Titel »Nataschas Buch«)⁴⁷, hatte sich bei Natalja Jewgenjewna ein ziemlich großes Archiv des Dichters angesammelt: »Das Rauschen der Zeit« und »Gedichte« von 1928 mit Bemerkungen und Korrekturen des Dichters, Autographen der Gedichte »Schwarzerde«, »Die leere Erde unwillkürlich rührend« und der »Stalin-Ode« (die Natascha vernichten sollte, aber aufbewahrte), und das Epigramm, alles von Nadja auf den schmalen Streifen Zeichenpapier aufgeschrieben, die Ossip ihr während des Schreibens gab. Nach Mandelstams Tod überließ Nadja Natascha die Originale aller seiner Briefe an sie (in einer Teeschatulle aus Metall) zur Aufbewahrung, sowie eine zweite Abschrift aller ungedruckten Gedichte einschließlich der Woronescher.

All das bewahrte Natascha auf und rettete es am 4. Juli 1942, am Tag vor der Besetzung Woroneschs, vor den Deutschen. Nur die Briefe an sie selbst, von Ossip Mandelstam, Nadeschda Mandelstam und Rudakow, wurden vernichtet. Auch das Porzellanäffchen überlebte nicht, ein Geschenk von Ossip Emiljewitsch, der auf der Unterseite mit Tinte eingekratzt hatte: »Natascha, Ossja«.

Nach dem Krieg verwahrte Natalja Jewgenjewna weiter das Archiv (mit Ausnahme der Jahre 1948-1951, als es sich in Kiew bei Marija Jarzewa befand). Aber spätestens Mitte der 1950er Jahre übergab sie Nadeschda Jakowlewna nicht nur alles, was ihr zur Aufbewahrung anvertraut worden war, sondern auch alles, was Mandelstam ihr persönlich geschenkt hatte, und behielt nur die von ihm signierten Bücher⁴⁸. Muss man noch sagen, in welchem Gegensatz dieser Umgang mit dem kostbaren Material zu Rudakows Nachlässigkeit mit seinem Teil von Mandelstams Archiv stand?

In Woronesch bildete sich um Natascha Stempel ein Kreis von Freunden und Liebhabern der russischen Lyrik. Dazu gehörten S.Ja. Antschipolowski, A.B. Botnikowa, R. Gerzog-Borodina, N.S. und A.A. Bujanow, P.L. Sagorowski, D.P. Saslawski, W.L. und N.W. Gordin, T.L. Gurina, W.I. Issajanz, R.S. Itkina, L.K. Koskow, Sch. Kola, A.S. Krjukow, A.I. Nemirowski, J.N. Perkon, W.A. Switelski und N.M. Mitrakowa, A.I. Sluzki, L.A. Sochnenko und andere. Aus verschiedenen Städten besuchten sie häufig S.N. Lukjantschenkow (Vetter), enge Freunde (M.W. Jarzewa) und Menschen, denen Mandelstams Werk etwas bedeutete oder die sich damit beschäftigten (S.W. Wassilenko, W.N. Gydow, A.G. Mez, L.A. Mnuchin P.M. Nerler, Ju.L. Freidin u.a.). Außerdem war Natascha Stempel in Nadeschda Mandelstams Moskauer Freundeskreis sehr beliebt. Von hier aus verbreiteten sich ihre Erinnerungen in Kopien, man zeigte und besprach ein mit W.L. Gordin zusammengestelltes Album und eine Diaschau – die gekürzte Fassung ihrer Erinnerungen, die Gordin liebevoll mit Fotos und Dias illustriert hatte.

Natalja Jewgenjewna und Wassilissa Schklowskaja sind wohl die beiden einzigen Personen, die in Nadeschda Mandelstams »Zweitem Buch« ihrer Erinnerungen eindeutig positiv gezeichnet sind. Als Nadeschda Jakowlewna gestorben war, bat man die »helle Natascha«, die erste Trauerrede zu halten.

Bekanntheit erlangte Natalja Stempel, als 1987 in »Nowy mir« ihre Erinnerungen an den Dichter herauskamen, an denen sie viele Jahre gearbeitet hatte. Dennoch

lehnte sie es im Winter 1988 ab, nach Moskau zum ersten Gedenkabend an Ossip Mandelstam im Zentralen Haus des Literaten zu kommen. Warum? Weil die Nachbarin krank geworden war und außer Natalja Jewgenjewna niemanden hatte, der sie hätte pflegen können. Außerdem hatte sie niemanden, dem sie die Straßenkatzen hätte anvertrauen können, die sie jeden Tag bei jedem Wetter fütterte, unabhängig von ihrem eigenen Gesundheitszustand. Einige Monate danach erlitt Natalja Stempel einen Schlaganfall und starb am 28. Juli 1988. Sie wurde auf dem städtischen Südwestfriedhof von Woronesch bestattet⁴⁹.

Ich erinnere noch einmal daran, dass Natalja Stempel Mandelstams Gedichte (die wichtigste Quelle der Woronescher Gedichte heißt ja auch »Nataschas Buch«) und die Briefe des Dichters an seine Frau gerettet hatte. Sie bewahrte den Dichter auch in ihrem Gedächtnis auf. In den 1970er Jahren begann sie die Arbeit an den Erinnerungen an Mandelstam und in den 1980er Jahren gestaltete sie zusammen mit Wiktor Gordin das Fotoalbum »Ossip Emiljewitsch Mandelstam in Woronesch«. Sie konnte beides vollenden.

Natalja Stempel und Wiktor Gordin waren zu Recht stolz auf ihr »Album« und hielten es für eine ihrer größten Lebensleistungen. Beide träumten natürlich davon, es gedruckt zu sehen. Zwanzig Jahre nach ihrem Tod ging dieser Traum in Erfüllung. Zur Enthüllung des Mandelstam-Denkmal in Woronesch im September 2008 erschien eine Geschenkausgabe dieses Albums, herausgegeben vom Verfasser dieser Zeilen und S.W. Wassilenko⁵⁰.

Von einem Denkmal hatte sie nicht einmal zu träumen gewagt!

Einmal erzählte mir Awerinzew, wie ihn ein Anruf Nadeschda Jakowlewnas überrascht hatte, die beiläufig sagte: »Morgen kommt die Woronescher Natascha zu mir.«⁵¹ Für Sergej Sergejewitsch klang das so, als würde ihm der Besuch von Laura oder Beatrice angekündigt.

Diese Einstellung ihr gegenüber hatte ja auch Mandelstam selbst gehabt!⁵² Sie war seine Muse, aber nicht die Schöne Dame und noch weniger eine »Frau Europas«, zärtlich und schön, oder Mignon, sie war genauso, wie er sie verewigt hatte (»Es gibt sie: Frauen, feuchter Erde nah Verwandte...).

Im Sommer 1967 notierte Wadim Borissow seinen Eindruck von Natascha in sein Tagebuch: »Ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der so unglaublich natürlich gewesen wäre wie N.J. – absolut ohne jede Koketterie <...> Vom ersten Augenblick an musste man sich mit ihr einfach vollkommen frei fühlen«⁵³.

Als das Schicksal mich selbst in den 1970er Jahren mit Natalja Stempel zusammenführte, hatte sie immer noch diese Aura. Von allen mir bekannten Menschen, die das Leben persönlich mit Ossip Emiljewitsch zusammengebracht hatte, war sie die einzige, deren postume Beziehung zu dem Dichter so ungetrübt lauter war, dass es die meisten Zeitgenossen befremdete.

Sehr präzise formulierte auch Michail Nikolajew, der Ehemann von Viktoria Schweizer und einer der ersten, die Stempels Erinnerungen als Typoskript gelesen hatten, seinen Eindruck: »Liebe Natalja Jewgenjewna! // Wie kann ich Ihnen für dieses Wunder danken – für Ihre Aufzeichnungen! // Sie haben etwas über O.E. berich-

tet, das noch niemandem geglückt ist. Sie wissen, wenn im Frühjahr (vor Ostern) die Fenster geputzt werden, scheint es plötzlich, als sei keine Scheibe mehr vorhanden, sondern als leuchte das reine, klare Blau des Himmels von draußen durch den Fensterrahmen ins Zimmer. // Diese durchsichtige Reinheit und Ungetrübtheit sind es, die Ihre Aufzeichnungen ausstrahlen«⁵⁴.

Aber es gab auch andere Beurteilungen. Alexander Morosow, der sie im Februar 1963 getroffen hatte, gestand ihr zwar ein warmherziges Verhältnis zu dem Dichter und anderen Menschen zu, hob jedoch vor allem ihre provinzielle Beschränktheit hervor⁵⁵. Und Emma Gerstein konnte einfach nicht verstehen, wie man über Mandelstam berichten oder schreiben konnte, ohne sich an die Kraftlinien und Intrigen verschiedener Meinungen und Parteien zu halten. Sie selbst nannte sie hinter ihrem Rücken ein naives Dummchen. Als sie ihre Erinnerungen gelesen hatte, tadelte sie Natascha sogar für irgendwelche Fehler, woraufhin diese sich von Herzen bedankte und sich damit rechtfertigte, dass sie keine Literaturwissenschaftlerin sei.

Über ihr Verhältnis zu Ossip Mandelstam sagte Natascha folgendes: »Der Mann tat mir einfach furchtbar leid, ich bemühte mich, ihm zu helfen und die Verbannung zu erleichtern. Das Leben wenigstens ein bisschen zu verschönern«⁵⁶.

Ja, dieser lebendige leidende Mensch tat ihr wahnsinnig leid, aber sie liebte auch hingebungsvoll die russische Lyrik. Die Begegnung mit dem Mann, der sie in ihren Augen verkörperte, war für sie, eine Atheistin, ein echtes Gottesgeschenk und ein Kraft- und Freudenquell.

Nach Woronesch (Mai 1937 – März 1938)

Moskau: Unterdrückung durch das Regime

Am 16. Mai 1937 war Mandelstams dreijährige Verbannung nach Woronesch abgelaufen. Wie würde es weitergehen? Würde die Verbannung verlängert oder nicht? Würde er freigelassen werden oder nicht?

Voller Sorge gingen Ossip und Nadeschda zur Gebietsverwaltung des NKWD in der Wolodarski-Straße 39, wo sich die Kommandantur befand. Während seiner Zeit in Woronesch hatte sich Mandelstam hier praktisch nie blicken lassen: Das »Stalin-Wunder« hatte ihn auch von der Meldepflicht befreit, er hatte sich also nicht monatlich oder in einer anderen Zeitspanne melden müssen.

Der Weg durch die Gassen an der Kante des Steilufers des Woronesch war nicht weit. Vor dem Meldeschalter stand keine lange Schlange an, nur ein, zwei misstrauische Intellektuelle warteten. Wieso? Die Erklärung lag rasch auf der Hand: Die Zeiten hatten sich geändert, und das NKWD begnügte sich nicht mehr mit Ausweisungen und Verbannungen. Aus dem Untersuchungsgefängnis führten die Wege nicht mehr in Gouvernementsstädte und nicht einmal mehr in abgelegene Verbannungsorte, sondern direkt in die Lager oder in den Tod.

Womit man zuverlässig rechnen konnte, war die Verweigerung einer Antwort mit der Floskel: »Ihre Papiere sind nicht da, kommen Sie morgen oder in einer Woche wieder.« Aber die Hand aus dem Schalterfenster reichte Mandelstam ein Papier, eine Bescheinigung auf dem Formular Nr. 13, auf der schwarz auf weiß stand: »Vorliegende Bescheinigung wird ausgestellt zur Vorlage bei der Direktion (Sektion, Abteilung) des Bezirkskomitees der Miliz am ausgewählten Wohnort zur Registration. / Die Bescheinigung ist bei Vorweisung des Passes gültig und verbleibt bei der Anmeldung in der entsprechenden Direktion (Sektion, Abteilung) der Miliz.«

Als Mandelstam sie gelesen hatte, entfuhr ihm ein »Ach«, er stürzte zurück, um noch einmal zu fragen: »Heißt das, ich kann fahren, wohin ich will?« Aber der Beamte blaffte ihn nur an, ohne zu antworten, und der fassungslose Glückspilz ging weg, als fürchtete er, im Falle, dass er doch noch eine Antwort bekäme, ein Körnchen seines Glücks zu verlieren.

Es begannen die Reisevorbereitungen. Am selben Tag vollendete Nadeschda Jakowlewna die Abschrift von »Nataschas Buch« für Natascha Stempel, und Ossip Emiljewitsch schenkte ihr »Das Rauschen der Zeit« mit der Widmung: »Der lieben, guten Natascha vom Autor. ». 16.5.37« (JaN, 52).

Ein oder zwei Tage wurden noch für den Kauf der Fahrkarten und die »Auflösung der Woronescher Ansässigkeit« gebraucht. Der Hausrat wurde verkauft oder verschenkt, trotzdem blieb noch ein Haufen Gepäck übrig, auf dem das Dreigespann –

der Dichter, seine Frau und seine Schwiegermutter (wohl am 18. Mai) im Woronescher Bahnhof Platz nahm und auf den Zug wartete. In Mandelstams Jackentasche steckte ein Fächer aus drei gelochten Kärtchen – Platzkarten nach Moskau.

Am nächsten Morgen stieg dasselbe Dreigespann, das Gepäck einander herausreichend, bereits auf den Bahnsteig der Hauptstadt aus¹.

Auch in Moskau dauerte die Glückssträhne an. In der Wohnung trafen sie weder Kostarjow noch seine Frau, noch sein Kind, noch seine Habe an: Eine kurze Nachricht auf dem Tisch besagte, dass man auf die Datscha gezogen war.

Das Leben vor der Verhaftung und das neue Leben »fügten« sich auf Anhieb zusammen, als hätte es die furchtbare dreijährige Leere dazwischen nicht gegeben, die angefüllt war mit der Lubjanka, mit Tscherdyn, Woronesch, Worobjowka und Sadonsk, mit dem Spitzel Kostarjow jenseits der einen Wand und dem Gitarristen Kirsanow jenseits der anderen. Wieder allein in ihrer Wohnung, vergaßen die Mandelstams sofort die neuen Jeschow-Zeiten (dabei befand man sich am Vorabend dessen, was später der Große Terror genannt werden sollte) und ihre Auflage »Minus zwölf« (Verweigerung des Wohnrechts in zwölf Städten)². Mit einem Mal hatten sie keine Angst mehr und glaubten an die Nachhaltigkeit ihrer Rückkehr. Nach all den Strapazen wähten sie ein normales, ruhiges Leben vor sich. Es spielte keine Rolle, dass Kostarjow, ihr Mieter und persönlicher Spitzel, nicht ausgezogen, sondern nur auf die Datscha gefahren war, wie es auch keine Rolle spielte, dass sich das kranke Herz ständig meldete und Ossip Emiljewitsch sich dauernd hinlegen musste. Wichtig war nur, dass sie beide wieder zu Hause in ihrer Wohnung waren, dass ringherum die Straßenbahnen durch das liederliche Moskau ratterten, wo die geliebten Freunde und Brüder lebten und warteten, und wo man mit der Feder auf Papier zur Versammlung der Gilde einlud.

Gleich Mandelstams erster Moskauer Tag hatte es in sich! Vom Morgen an hatte er doppeltes Glück – er traf Anna Achmatowa wieder, die ihre Ankunft auf die der Mandelstams abgestimmt hatte und schon am Vortag im selben Haus bei den Ardows abgestiegen war. Dann machte er den ersehnten Gang »zu den Franzosen«, in das Reich des betörend duftenden Flieders, der in dichten Büschen hinter den Mauern des Museums für neue westliche Kunst wuchs.

War es denn kein Wunder, dass der erste Besuch ausgerechnet Anna Achmatowa war?! Immer, wenn es für Mandelstam besonders schwer war, tauchte sie an seiner Seite auf. Zusammen mit Nadja empfing sie »liebe Gäste« in der Naschtschokin-Gasse, wurde auf der Stelle in diversen Angelegenheiten tätig, verabschiedete ihn nach Tscherdyn und besuchte ihn in Woronesch. Nein, in ihrer Gegenwart dachte Mandelstam nicht daran, sich hinzulegen – er lief auf und ab und trug ihr unentwegt Gedichte vor, »erstattete Bericht über die abgelaufene Periode«, die akkurat das »zweite« und das »dritte« Woronescher Heft umfasste. Anna Achmatowa kannte sie noch nicht. Sie selbst trug ihm nur sehr wenig vor, unter anderem das Mandelstam gewidmete Gedicht »Woronesch«. Sie fühlte sich hundeehend – die Punin-Etappe ihres Lebens ging gerade zu Ende.

Schon am folgenden Tag ging Mandelstam zu Stawski in den Schriftstellerverband, um seine literarischen Angelegenheiten zu regeln: Er wollte eine Übereinkunft

über eine Lesung und Veröffentlichungen erzielen, vielleicht auch über eine Stelle und die Wiedergewährung der Rente, über die Anmeldung in Moskau (und zugleich hätte er gern ein anerkennendes Wort gehört, weil er, der unglückliche verbannte Dichter, dem allmächtigen Stawski doch geholfen hatte, indem er seinen Genossen Kostarjow bei sich vorübergehend hatte wohnen lassen).

Aber!

Wladimir Petrowitsch Stawski war äußerst beschäftigt und verweigerte den spontanen Empfang: »In einer Woche, nicht früher«, ließ er durch den Sekretär ausrichten.

Und in dieser »Woche« verbarg sich für Mandelstam eine administrative Falle. So lange zu warten, ohne gegen das Regime zu verstoßen, konnte er nicht. Er musste irgendwohin abreisen! Und genau darauf warteten der »bis zum Hals« in beruflichen Angelegenheiten steckende Stawski und sein feiner Freund Kostarjow auf der Datscha, der zum zweiten Mal Vater werden sollte.

Mit Kostarjow sollte es eigentlich überhaupt kein Problem geben, denn nach dem Gentleman's Agreement vom März 1936 zwischen ihm und den Mandelstams war er gegen eine Kaution von Stawski für längstens acht bis neun Monate in die Naschtschokin-Gasse eingezogen und sollte folglich im Mai 1937, spätestens im Januar 1938 wieder verschwinden³. Doch für ein Gentleman's Agreement bedarf es zweier gentlemen: Kostarjow verschwand nicht und nistete sich schließlich in Mandelstams Wohnung dauerhaft ein. (Dieser unmittelbare Profit aus Mandelstams Häftlingschicksal und die enge Freundschaft mit Stawski legen den Gedanken nahe, dass Kostarjow möglicherweise eine weit unheilvollere Rolle bei Mandelstams zweiter Verhaftung spielte.)

Doch die Freunde aus dem Fernen Osten hatten Pech, vielmehr Mandelstam selbst hatte richtig »Schwein«. Im Herzen-Haus, in das er nach der kalten Dusche bei Stawski gehumpelt war, brach er auf dem Weg zum Litfonds im Treppenhaus zusammen. Die von den Mitarbeitern des Litfonds herbeigerufenen Sanitäter leisteten erste Hilfe, brachten ihn nach Hause und verordneten ihm mindestens zwei oder drei Tage Bettruhe.

Dies geschah wahrscheinlich am 22. Mai, da sich der Dichter am 25. Mai selbst in die Polyklinik des Litfonds einwies. Dort untersuchte ihn die Professorin Rasumowa, Gutachterin für Arbeitsunfähigkeit, und verstand anscheinend alles. Hier ihre komplexe medizinische und soziale Diagnose: »Aufgrund des Gesundheitszustandes ist absolute Ruhe für ein bis zwei Tage angezeigt.«

Die entsprechende Bescheinigung zusammen mit der ständig verlängerten Krankschreibung (Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung) schützte Mandelstam und sorgte für die Legitimierung seines Aufenthaltes in Moskau für einen ganzen Monat. Fast täglich suchte er die Ärztin im Litfonds auf. Woher kamen diese Aufmerksamkeit und dieses Mitleid?

Natürlich blieb Mandelstam nicht still zu Hause sitzen. Er flanierte durch Moskau und genoss die Freiheit, auch wenn sie nur scheinbar war. Den stärksten Eindruck machte die nagelneue Moskauer Metro auf ihn (die schönste Station »Kropotinskaja« befand sich nur einen Katzensprung von seinem Haus entfernt).

Die Menschen aber, die Menschen bekümmerten ihn: »Alle sind irgendwie geschändet«, sagte er zu Emma Gerstein über die Moskauer (EG, 66-67). Denn jeder verbarg im tiefsten Seelengrund seine Angst vor den anderen und hütete die kostbaren Namen der engen Angehörigen, die schon dem Großen Terror zum Opfer gefallen waren.

Doch einmal musste der medizinische Schutz enden. Zum letzten Mal wurde die Krankschreibung am 20. Juni verlängert, für drei Tage wie üblich, bis zum 23. Juni. In dieser kurzen Zeit kam wohl Kostarjow zurück, der sich für einige Tage angesagt hatte. Der Gipfelpunkt seines Besuches wurde das Erscheinen eines Milizbeamten, der sich als »Monteur« ausgab.

Mandelstam »entlarvte« ihn jedoch sofort! Er kam hinter dem Schrank hervor, wo er zusammen mit seiner Frau und dem nach Moskau gereisten Rudakow saß, ging schnurstracks auf den »Monteur« zu und sagte: »Sie brauchen sich nicht zu verstellen, sagen Sie offen, weshalb sie gekommen sind, meinetwegen?« (NM, J.d.W. 291) Der Milizionär wurde nicht rot und stritt nichts ab. Er zeigte seinen Ausweis und verlangte von Mandelstam den seinigen, daraufhin wollte er ihn auf das Milizrevier abführen. Doch sie kamen nicht weit: Unterwegs erlitt der Delinquent erneut einen Herzanfall, und der Krankenwagen beförderte den Dichter in sein Reich zurück. Die Sanitäter trugen ihn in einem Sessel, den sie von Klytschkows im Erdgeschoss geliehen hatten, ins oberste Stockwerk hinauf. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich auch der »Monteur« an diesem für die Miliz unvorhergesehenen Transfer beteiligen musste. Er wartete darauf, dass Mandelstam wieder zu Bewusstsein kam, erbat alle seine ärztlichen Atteste und zog sich in Kostarjows Zimmer zurück, wo Mandelstams Telefon stand. Als er diese »Telefonzelle« wieder verließ, warf er die Atteste auf den Tisch und wiederholte, was am anderen Ende der Leitung gesagt worden war: »Sie können vorläufig hierbleiben.« Dann ging er.

Das geschah höchstwahrscheinlich am 20. oder 21. Juni. Bis zur tatsächlichen Abreise nach Sawjolowo blieben nur noch wenige Tage. Ein paar Tage erhielt Mandelstam Besuch von Ärzten und Milizbeamten (letztere kamen sogar zweimal am Tag zur Überwachung des Regimes).

Machte sich Ossip Emiljewitsch am Tage über sie lustig (was die für Scherereien mit mir haben!), so packte ihn in der Nacht die Verzweiflung. Einmal forderte er sogar seine Frau auf, mit ihm aus dem Fenster zu springen, aber die sagte in Erinnerung an Tscherdyn: »Noch nicht«, und Mandelstam bestand nicht weiter darauf.

Als Anlass für den Selbstmord konnte die klassische Existenzfrage des Sowjetmenschen dienen – die Frage der Aufenthaltsgenehmigung und dementsprechend des Rechts auf Wohnraum. Die Mandelstams durchschauten den ganzen Streit mit dem »Monteur« in Zivil, passten einen Augenblick ab, da weder Ärzte noch Milizbeamte zugegen waren, und gingen in die Hausverwaltung hinunter. Dort stellte sich heraus, wo der Hund begraben lag: Kostarjow hatte es geschafft, Nadeschda Jakowlewna abzumelden und sich selbst als Ausnahmefall statt der vorübergehenden eine ständige Aufenthaltsgenehmigung zu besorgen.

Sie waren auch – wegen der Anmeldung – bei der Miliz: zunächst auf dem Bezirksrevier, dann in der Zentralkommission in der Petrowka. Die Anmeldung wurde

ihnen verweigert. Zugleich erklärte man ihnen, dass sie nun auch in Woronesch keine Aufenthaltsgenehmigung mehr bekämen: Nach Verbüßung der Strafe verwandelte sich das »Minus Zwölf« des Urteils für Personen mit Vorstrafe in das lebenslange »Minus Siebzig«! Und nicht nur für die Verfolgten, sondern auch für ihre engsten Angehörigen. (NM, J.d.W. 290-293)

Schließlich riss dem »Monteur« der Geduldsfaden, und eines Morgens sagte er, dass er »seinen Arzt« schicken werde. Ossip Emiljewitsch fasste dies angemessen auf, nämlich als Drohung, diesem liberalen Ärzte-Schlendrian ein Ende zu machen. Noch am selben Tag flüchteten die Mandelstams aus ihrer Wohnung. Sie übernachteten bei Jachontow in der Neuen Chaussee⁴. Als Nadeschda Jakowlewna am nächsten Tag zu ihrer Mutter kam, um das für die Abreise vorbereitete Gepäck abzuholen, rief Kostarjow unverzüglich die Miliz, die nun sie aufs Revier abführte. Beim Anblick des Bauches seiner hochschwangeren Frau drohte auch Kostarjows Geduldsfaden zu reißen. Seine Tochter Natascha kam nur wenige Tage nach der Flucht von Ossip Emiljewitsch und Nadeschda Jakowlewna aus ihrer Wohnung auf die Welt: am 3. Juli 1937.

Der Miliz log Nadeschda Jakowlewna vor, Mandelstam habe Moskau bereits verlassen, wohin, das wisse sie nicht. Aber mit ihr, der Frau eines Aufmüpfigen, die aus der »bösen Moskauer Wohnung« abgemeldet war und keine Aufenthaltsgenehmigung mehr bekam, machte man nun kein Aufhebens mehr und verpflichtete sie dazu, den Raum Moskau binnen 24 Stunden zu verlassen.

Doch selbst diese administrative Lappalie verweigerten die Mandelstams ihrem Staat und widersetzten sich dem Passregime. Sie blieben noch drei Tage bei Jachontow und studierten die ganze Zeit Karten von der Umgebung Moskaus. Erst jetzt fragten sie sich: Wohin sollen wir?

Sawjolowo: Erzwungene Sommerfrische

Am 23. Mai 1937, als Mandelstam Woronesch schon verlassen hatte, verabschiedete das Politbüro des Zentralkomitees der Partei die Resolution über die Ausweisung von Trotzlisten und Anhängern Sinowjews u.a. aus Moskau, Leningrad und Kiew. Am 8. Juni folgte die Resolution über die Ausweisung der Trotzlisten und Rechten allgemein⁵. Am 2. Juli verabschiedete das Politbüro die Resolution »Über antisowjetische Elemente«⁶. So war es praktisch unmöglich, sich in Moskau festzukrallen, man durfte sich nicht näher als einhundertfünf Kilometer vom Stadtgebiet entfernt anmelden.

Ossip Emiljewitsch gab es auf, sein Glück in Alexandrowka zu suchen, wo er zwanzig Jahre zuvor Marina Zwetajewa seine demütige Aufwartung gemacht hatte, und wählte Kimry, genauer den Ortsteil Sawjolowo, 130 Kilometer von Moskau entfernt. Am einen Ende der Bahnstrecke lockte die Wolga (den Sommer hätte das Paar gern als Datschenurlaub organisiert), am anderen Ende, in Moskau, die Nähe des Sawjo-

lowo-Bahnhofs zur Landwirtschaftsakademie und zum Stadtviertel Marjina Roschtscha, wo die Jachontows und Chardschijew wohnten.

Sie hatten keinerlei Arbeit, nicht einmal Übersetzungsaufträge. So blieb ihnen nur übrig, von der Hilfe ihrer Freunde und Almosen von Bekannten zu leben. Das Geld für den Sommer schenkten ihnen die Brüder Katajew, Michoels, Jachontow und Losinski, der 500 Rubel gab.

So nahmen die Mandelstams am 25. Juni 1937 Abschied von Moskau⁷.

Die Brüder schleppten das Gepäck zum Sawjolowo-Bahnhof, und von der Schwiegermutter Wera Jakowlena verabschiedeten sie sich konspirativ auf dem Boulevard: »Guten Tag, meine illegale Schwiegermutter!«, sagte Mandelstam zu ihr, bevor er sie umarmte und küsste.

Sie sollten mehrmals wiederkommen, aber jedes Mal illegal und mit dem Risiko, wegen des Verstoßes gegen das Passregime festgenommen zu werden.

In Moskau stiegen sie mal bei Schklowski oder bei Chardschijew in Marjina Roschtscha ab, mal bei Jachontow, Katajew oder Nappelbaum, einmal auch bei Alexander Iwitsch in Runowskoje (wo das vierjährige gelockte »Hasenmädchen« um ihre Beine wuselte, die künftige Literaturwissenschaftlerin Sofija Iwitsch-Bogatyrjowa). Einmal fuhren sie auch nach Peredelkino zu Pasternak.

Sie stahlen sich auch nach Leningrad, wenn auch nur für zwei Nächte. Trafen den Vater Emil Wenjaminowitsch und Tatka, aber der Bruder nahm sie nicht bei sich auf. Sie übernachteten bei Punins⁸, trafen Stenitsch, Wolpe und sogar Losinski in Luga.

Doch mit Ben Liwschiz kam kein Treffen zustande. Auf den frühen Anruf vom Bahnhof aus wollte Tata ihren Mann nicht wecken, wofür er sie später streng tadelte. Den ganzen Tag saß Benedikt Konstantinowitsch Liwschiz neben dem Telefon, als ahnte er, dass dieses tausendunderste Gespräch in ihrem Leben, sollte es noch dazu kommen, ihr letztes wäre.

Aber Mandelstam rief nicht an⁹.

Nadeschda Jakowlewna war in Saratow geboren, so dass die Wolga sie nicht in Erstaunen versetzte.

Als Mandelstam im Januar 1916 die Wolga in seinem Gedicht »Tierschau« erwähnte, da existierte sie für ihn höchstens in Gestalt einer Abbildung im Erdkundebuch oder als blaues Band auf Iljins Karte:

Die Tiere in den Käfig rein –
Wir werden lange Ruhe schwören,
Die Wolga wird noch voller strömen,
Der Rhein wird endlich heller sein.
Der kluggewordene Mensch, er wird
Von selbst nun jeden Fremden ehren
Wie einen Halbgott, tanzend wild
Am Ufer großer Flüsse stehen. (TR, 13)

Doch als er im Juli 1937 schrieb:

Auf die Böschung, Wolga, fließ, Wolga fließ,
Donner dröhn, auf Bretter hauend ...

da war es bereits die lebendige Wolga – im aufregendsten Moment, als sie das Ugitscher Staubecken auffüllte.

Hier in Sawjolowo, am rechten Steilufer der Wolga, verbrachten die Mandelstams ein paar Monate der Sommerfrische, von Ende Juni bis Ende Oktober 1937.

Sie lebten 130 Kilometer von Moskau entfernt. Heute erreicht man den Ort in knapp zweieinhalb Stunden mit dem Vorortzug vom Sawjolowo-Bahnhof aus. Zu Mandelstams Zeiten verkehrten jedoch nur normale Züge wie heute bis Sonkowo, und die Fahrt dauerte mindestens eine Stunde länger.

Aber Mandelstam machte das alles nichts aus, Nadeschda und er waren ja unterwegs zu Hause: »Fahrt war leicht kurz hörte Nussknacker schaute auf Wolga Moskwa schönen Gruß an Jachontow – Mandelstam«¹⁰ (MR, 290).

Unterkunft in Kimry fanden sie in Sawjolowo, dem Ortsteil am rechten Wolgaufufer, einst ein selbständiges großes Dorf, das einem der stillen Moskauer Bahnhöfe seinen Namen gegeben hat¹¹.

In Kimry selbst versuchten sie erst gar nicht, etwas zu finden. Sie befolgten Galina von Meck's Rat, jedes Loch zu beziehen, aber nur nicht sich von der Eisenbahn zu entfernen (»und wenn nur das Pfeifen zu hören ist«) und »setzten« von Anfang an auf das rechte Ufer. »Die Eisenbahn war irgendwie der letzte Faden, der uns mit dem Leben verband« (NM, J.d.W. 294), denn das Übersetzen über die Wolga¹² hätte ihre spontanen Fahrten nach Moskau sehr erschwert.

Als »Datscha« diente ihnen das zweistöckige Mehrfamilienhaus von Tschussow in einer schattigen Straße von Sawjolowo. Es war aus Balken gebaut und hatte ein grünes Dach¹³. Das Zimmer, das sie gemietet hatten, war halbleer, aber das hatte für Natascha Stempel »einen gewissen Reiz, man schien mehr Luft zu haben« (JaN, 25).

Natürlich setzten sie mehrfach mit der Fähre oder einem Boot ans linke Ufer über, in die alte, heruntergekommene Stadt Kimry, wo sie durch das zentrale Kaufmannsviertel flanierten. Aber meistens blieben sie an »ihrem« Ufer: gingen am Fluss entlang, badeten oder wanderten in den nahen lichten Wald.

Der Sommer 1937 war heiß, auch der Wolgapegel sank. Man konnte die Mandelstams oft am Ufer sehen, denn der Fluss und die schattigen Straßen, die zu ihm hinunterführten, retteten sie vor der Hitze.

Eine andere Attraktion war der Markt vor dem Bahnhof, »wo Erdbeeren, Milch und Buchweizen feilgeboten und alles mit dem gleichen Maß gemessen (wurde)- mit einem Glas. Wir gingen in das ›Echo des Invaliden‹, die Teestube auf dem Marktplatz, und blätterten dort in den Zeitungen. Uns erheiterte der Name der Teestube¹⁴ so sehr, daß ich ihn für den Rest meines Lebens behielt. Das ›Echo des Invaliden‹ wurde von einer rußenden Petroleumlampe beleuchtet; wegen seiner Augen konnte O.M. bei diesem Licht nicht lesen. <...> Außerdem hatten wir so gut wie keine Bücher mitgenommen ...« (NM, J.d.W. 294).

Nach Kimry übersetzen konnte man nur per Boot. Der Bakenwärter Firsow besorgte das Übersetzen und handelte auch mit Fisch. Sein Häuschen befand sich nur dreißig Meter vom Kraftwerk entfernt. Firsow setzte die Mandelstams und ihre seltenen Gäste nach Kimry über, zum Beispiel Wladimir Jachontow und Elikonida Popowa sowie Natascha Stempel. Aus jener Zeit sind heute noch die Bake, die Landzunge zwischen Wolga und Kimrka und das unberührte Pflaster der Straße erhalten, die im Bogen von der Anlegestelle an den Handelsreihen entlang zum Kathedralenplatz (heute Oktoberplatz) führte, wo heute das Theater steht.

Gleich daneben, in der Puschkinstraße 5, wohnte die Tante des neunjährigen Sawjoloower Jungen, Jura Stogow⁵. Dieser hatte Mandelstam gesehen und erinnerte sich noch gut an ihn.

Die Tante hatte gehört – von einer befreundeten Lehrerin und diese vom Leiter des städtischen Volksbildungsamtes Tulizyn –, dass Mandelstam in Kimry angekommen sei. Als sie ihn auf der Straße erkannte, sprach sie im Beisein des Neffen diesen ungewöhnlichen Namen aus, der sich ihm ins Gedächtnis einprägte. Bald erblickte er aus dem Fenster im Haus seiner Tante auch selbst den Dichter.

Das Fenster war damals das, was heute der Fernseher ist. Einmal wurde folgender »Film gezeigt«: Ein ungewöhnliches Dreigespann ging gemächlich die Straße entlang – ein fülliger Herr in Segeltuchhose und kaukasischem Hemd mit vielen Knöpfen, eine Frau im weißen Kleid mit einem leichten Häkelhut auf dem Kopf. Der Dritte, nämlich Mandelstam, trug gleichsam als Gegengewicht eine dunkle Hose und sprach wenig, wirkte aber ernst und konzentriert. Die beiden anderen waren Wladimir Jachontow und Lilja Popowa. Sie rasteten an einem schattigen Plätzchen neben dem Kraftwerk und unterhielten sich lange.

Jura nahm seinen Mut zusammen und ging näher zu ihnen hin. Der eine – Mandelstam – war die ganze Zeit über nachdenklich und traurig, der andere hingegen machte unentwegt Witze. Als er den verzückten Blick des Jungen bemerkte, sagte der »Spaßvogel«: »Da ist ja noch ein Verehrer von Ihnen.«

Mitte Juli kam auch die »helle Natascha« Stempel nach Sawjolowo.

Als sie auf das gesuchte Haus zuing, erblickte sie Ossip Emiljewitsch im Fenster. Der empfing sie geheimnistuerisch, legte den Finger auf den Mund, kam auf die Straße heraus, küsste sie und führte sie ins Haus, wo auch Nadeschda Jakowlewna wartete.

Noch am selben Tag zurückzufahren, klappte nicht, so blieb Natascha bis zum nächsten Morgen. Nach Mitternacht machte sie mit Mandelstam einen Spaziergang durch den Wald und am Ufer der Wolga entlang (Nadja war zu Hause geblieben). Mandelstam erzählte ihr vom Leben und Treiben nach Woronesch und trug ihr alle neuen Gedichte vor – zehn oder elf Stück. Ein Teil der Gedichte galt Lilja Popowa, war also »treulos« (Ossips Frau wusste nichts von ihnen und kannte sie nicht auswendig; die meisten gingen so in Samaticha verloren).

Als sie tief in der Nacht heimkehrten, setzte ihnen Nadeschda Tee vor und bereitete für alle das Nachtlager auf dem Boden: Es war hart und unbequem, machte aber niemandem etwas aus. Am Morgen begleiteten die Mandelstams Natascha zum Bahnhof, dann fuhren sie selbst mit einem späteren Zug nach Moskau.

Das Treffen am Abend war zuvor verabredet worden – in Jachontows Konzert. Natascha liebte klingende Poesie, war eine glühende Verehrerin des Rezitators und versäumte in Woronesch kein einziges Konzert (die Kompositionen »Die Beamten«, »Dichter reisen« u.a.). Er hatte eine sehr schöne Stimme, war eine überaus einnehmende Erscheinung und kam mit sehr sparsamen, ausdrucksvollen Gesten aus – insgesamt verlieh dies dem Schauspieler Unverwechselbarkeit und die Sympathie des Publikums.

Die Freundschaft zwischen Ossip Emiljewitsch und Jachontow machte letzteren für sie noch sympathischer. Doch dass Jachontow Mandelstam für seinen Lehrer hielt, verstand sie nicht: Beide waren vorzügliche Deklamatoren, wenn auch völlig unterschiedlich.

Mandelstams Stimme hatte ein sehr schönes Timbre, seine Vortragsweise war energisch, ohne einen Hauch von Schwülstigkeit, und betonte vor allem die rhythmische Eigenart eines Gedichtes. Jachontows Vortrag war theatralischer, aber nicht weniger beeindruckend.

An dem Konzert, das dem hundertsten Todestag Puschkins gewidmet war und den Roman »Eugen Onegin« zum einzigen Programmpunkt hatte, verblüffte Natascha, wie es Jachontow ein ums andere Mal gelang, ihr neue Facetten dieses Werkes zu erschließen, das sie in- und auswendig kannte. Ihr Mann und sie kamen etwas zu spät, wurden aber in den Saal eingelassen. Als sie auf ihren Plätzen saßen, konnten sie keinen der Mandelstams neben sich entdecken. Aber gleich zu Beginn der Pause trat Ossip Emiljewitsch lächelnd aus der Kulisse heraus und sprang von der Bühne zu ihnen herunter.

Nach dem Konzert kauften sie im Feinkostladen trockenen Wein und Schinken und begaben sich zu viert zu Nappelbaums in die Powarskaja, in deren Wohnung die Mandelstams für ein paar Nächte abgestiegen waren (der Architekt Lew Moisejewitsch Nappelbaum und die Malerin Ljudmila Konstantinowna waren mit dem einjährigen Sohn Erik offenbar auf der Datscha¹⁶).

Hier war Mandelstam vermutlich auch im Juni aufgekreuzt. Als er Erik in einem lila Kittel mit Lilienmuster im Bettchen stehen sah, bemerkte er, dass auch sein Name der eines Königs war! (Erik war ein Gedicht gewidmet, aus dem seine Mutter nur zwei Zeilen im Gedächtnis bewahrt hatte: »Wirfst dein erstauntes Auge / auf die vergangenen Jahre«¹⁷).

Am nächsten Tag machten die Mandelstams Natascha und ihren Mann mit ihren Moskauer Freunden bekannt. Die Besuchsrunde begann bei Schklowskis – im Schriftstellerhaus in der Lawruschinski-Gasse 17. Hier, in der Wohnung Nr. 47 im sechsten Stock, hatte Nadeschda Jakowlewna immer Quartier bezogen, wenn sie aus Woronesch in die Hauptstadt gekommen war, und später auch aus Uljanowsk, Tschita, Tscheboskar oder Pskow kam. Die Wohnung war groß, aber die Familie war auch nicht klein: sechs Personen.

Es war unerträglich heiß, der Hausherr empfing sie nur in Unterhose, womit er Natascha leicht schockierte, die wie gewohnt alle Knöpfe geschlossen hatte. Doch dieser lustige, rundliche Mann brauchte nur den Mund aufzumachen, schon war der Schock

vergangen und einer hellen, herzlichen Leichtigkeit gewichen. An Wassilissa Georgijewna Schklowskaja-Kordi faszinierten sie die großen, grauen Augen, die Schlichtheit und Natürlichkeit, Weisheit, Ruhe und teilnahmevolle Aufmerksamkeit ausstrahlten. Ihre Tochter Warja hatte so strahlende Augen, dass ihr ganzes Gesicht leuchtete.

Am Tag darauf besuchte Natascha die Schklowskis ein weiteres Mal, um mit Ossip Mandelstam die Straße zu überqueren und geschwind in die Tretjakow-Galerie hineinzuschauen. Der Besuch hatte nur ein einziges Ziel: Andrej Rubljow! Ohne stehenzubleiben und zur Seite zu blicken – genauso, wie er den Leser gelehrt hatte, ein Museum zu besichtigen –, durchmaß Mandelstam einen Saal nach dem anderen und hielt schließlich im Ikonensaal an.

Damals besuchten sie auch Nikolai Iwanowitsch Chardschijew. Der dickliche, kleine Mann mit großem Kopf, braunem schulterlangem Haar und Augen, in denen die stete Lust zu sticheln brannte, ein klassischer Junggeselle, machte auf Natascha einen seltsamen, um nicht zu sagen, abstoßenden Eindruck. Aber sie merkte, dass Ossip Emiljewitsch und er einander mit großer Wärme begegneten.

Er wohnte in Marjina Roschtscha, in einer zweistöckigen Holzbaracke in der Alexandrowski-Gasse. Er teilte sich die Wohnung mit Natalja Kordi, Viktor Schklowskis⁸ Schwägerin, und dem Dramatiker Boris Waks. Chardschijews Zimmer im Erdgeschoss machte keinen ordentlichen Eindruck und war vollgestellt bis unter die Decke. Ein raumhohes Bücherregal nahm eine ganze Wand ein, in dem die gesamte russische Lyrik vom Beginn des 20. Jahrhunderts zu finden war. Zusätzlich standen Periodika darin – wie fand das alles nur Platz? Ein Kenner konnte sich gar nicht mehr davon losreißen.

Dann gab es noch eine Kommode, vollgestopft mit Chlebnikows Manuskripten, Fotos und Briefen. Chardschijew bereitete die Herausgabe seiner Gedichte vor, verglich bekümmert die Originale mit den bereits veröffentlichten Texten und schimpfte auf die Konkurrenten unter den Redakteuren. Chlebnikows Manuskripte zu lesen, sei unglaublich schwierig ... Mit eigenen Gedanken beschäftigt, hörte Mandelstam diesen Reden zerstreut zu – er hätte aufmerksamer sein sollen, denn er befand sich zwar noch nicht in der Hand, aber immerhin zu Gast – bei seinem künftigen Herausgeber!

Aus Woronesch kamen Natascha und aus Leningrad Rudakow. Beide Gäste wurden zu Emma Gerstein in die Schtschipok-Straße 6/8 gebracht, in ein hohes weißes Haus mit Terrasse im schattigen Garten des Semaschko-Krankenhauses, wo ihr Vater, der Oberarzt Grigori Moissejewitsch⁹, die staatseigene Wohnung des Chefarztes bewohnte. Natascha erinnerte sich an ein sehr langes Zimmer, rechts neben der Tür stand der Esstisch, weiter hinten der Schreibtisch. Am Tisch stehend unterhielten sie sich lebhaft und tranken trockenen Wein zu Käse ebenfalls im Stehen.

Sie suchten auch Marija Wenjaminowna Judina auf, deren Klavierspiel Mandelstam so liebte.

Da Ossip Emiljewitsch Nataschas Begeisterung für Pasternaks Gedichte kannte (die sie Mandelstams Lyrik gleichsetzte), nahm er sie zu Boris Leonidowitsch mit, doch der Dichter war verreist. Auch Michoels, den Mandelstam innig liebte, war nicht in Moskau.

Mit den Mandelstams durch *ihr* Moskau zu flanieren, fand Natascha höchst interessant und angenehm. Es belastete sie aber auch durch die Ruhelosigkeit, da sich beide illegal in der Stadt aufhielten und Parias ohne Obdach und Arbeit waren. In der Verbannung in Woronesch hatten sie doch immerhin eine Wohnung und Arbeit gehabt.

Dennoch war der Sommer in Sawjolowo mit den häufigen Ausflügen nach Moskau, der Verliebtheit in Lilja Popowa und den Gedichten für sie sowie den gelegentlichen Besuchen von Freunden (Natascha, Jachontow und Popowa) eine vergleichsweise gute Zeit, die nicht gerade sorglos, aber doch voll guten Mutes war.

Das erste Grollen des Großen Terrors, der bereits donnernd über die Metropolen und Industriezentren hereinbrach, schien noch nicht im Hinterland von Kimry angelangt zu sein, nur die Zeitungen in der Teestube ließen Schlimmes ahnen.

Nadeschda Mandelstam erinnert sich an eine Dienstreise auf dem Moskwa-Wolga-Kanal, die Lachuti für Mandelstam organisiert hatte. Solch eine Dienstreise war natürlich nicht lang, dauerte wahrscheinlich nur einen Tag. Sie war vermutlich auf den 15. Juli angesetzt, den Tag, als der Kanal für den Schiffsverkehr eröffnet wurde.

Das damals unter dem Reiseeindruck entstandene »Kanalgedicht« wurde von Nadeschda Mandelstam in Taschkent vernichtet – mit dem Segen Achmatowas. Die übrigen damals geschriebenen Gedichte gingen fast alle bei der Verhaftung verloren – nur wenige blieben in Rudakows und Popowas Archiven erhalten.

Den ganzen Sommer über – sowohl in Moskau wie auch an der Wolga – war Mandelstam besessen von der Idee einer Lesung im Schriftstellerverband. Erstens hatte sich die Erinnerung an den rauschenden Erfolg der Abende in Moskau und Leninrad um die Jahreswende 1932-33 noch nicht verflüchtigt. Zweitens glaubte er (und die wunderbare Erfahrung mit dem »Stalinpreis« bestärkte ihn in diesem Glauben), dass die Rettung nicht darin bestand, sich in der Menge zu verlieren, sondern sich aus ihr hervorzuheben. Die Zuhörer und Redakteure würden seine Gedichte hören, sich an den Kopf greifen und ihm sogleich um die Wette ihre Veröffentlichung und darüber hinaus Arbeit anbieten. Dies erklärt seine energischen Vorstöße beim Schriftstellerverband. Die Idee einer Lyriklesung gefiel auch Abul Kasi Lachuti, dessen grundsätzliche Aufgeschlossenheit auf dem Hintergrund von Stawskis kalter Feindseligkeit ein gutes Zeichen zu sein schien.

Doch offenbar konnte niemand im Verband eine Frage von so staatlicher Wichtigkeit wie Mandelstams Lesung selbständig entscheiden. Als die Entscheidung schließlich am 14. Oktober fiel, da klang sie eher wie ein Hohn: Die Lesung sollte erlaubt, aber auf den nächsten Tag angesetzt werden!

Am 14. Oktober rief jemand aus dem Schriftstellerverband bei Jewgeni Jakowlewitsch Chasin an und bat ihn, diese Entscheidung Mandelstam dringend auszurichten. Zuvor hatte Nadjas Bruder nicht besonders an diese fixe Idee seines Schwagers geglaubt, aber jetzt stürzte er zum Bahnhof und nahm den letzten Zug nach Sawjolowo, weil er dem Telegrafenamnt nicht traute.

Am Tag darauf fuhren alle drei mit dem ersten Zug nach Moskau und kamen zur festgesetzten Zeit in den Schriftstellerverband. An den Wänden hingen keinerlei Ankündigungen, alle Zimmer im Klub waren abgeschlossen, niemand von der Lei-

tung (nicht einmal Lachuti) war da, und von den Sekretärinnen wusste keine etwas Bestimmtes über den Abend (»haben was gehört ...«). Ein Fiasko!

Sie stürzten ans Telefon, um zu erfahren, ob Einladungen verschickt worden seien. Schklowski hatte nichts bekommen, riet aber, einen der Dichter anzurufen ... Einladungen wurden oft nur an einzelne Sparten verschickt. Sie wählten Assejew an, der antwortete, er habe etwas gehört, könne jedoch nicht sprechen, da er gerade auf dem Sprung ins Bolschoi-Theater zu einer Aufführung von »Schneewittchen« sei. Sie riefen niemanden mehr an.

Jetzt mussten sie nur herausfinden, wer aus dem Schriftstellerverband angerufen hatte und weswegen. War es jemand aus der Personalabteilung gewesen, dann hatte man ihn vielleicht nach Moskau locken wollen, um ihn hier zu verhaften – damit sparte man Benzin und Reisespesen. Wenn dies zutraf, warum wurde er nicht verhaftet? Weil man noch nicht das notwendige Placet erhalten hatte? Und so weiter: Das Gehirn eines Sowjetmenschen ist gleichsam eigens für derartige Gedankengänge geschliffen.

Doch Ossip Emiljewitsch hielt rechtzeitig inne, er wollte sich nicht vor der Zeit begraben lassen. Die Mandelstams übernachteten bei Jewgeni Jakowlewitsch, kehrten nach Sawjolowo zurück und mimten noch eine oder zwei Wochen verspätete Sommerfrischler.

Aber »Schneewittchen« wurde tatsächlich an diesem Tag im Bolschoi Theater gegeben! Und Surkow hatte tatsächlich Einladungen verschickt! In A.J. Krutschynchs Archiv hat sich ein Exemplar erhalten, das an Iossif Utkin²⁰ geschickt worden war. Offenbar hatten nicht nur Lyriker eine Einladung erhalten, sondern auch Prosaschriftsteller, zumindest Prischwin. Am 16. Oktober 1937 notierte dieser in sein Tagebuch: »Mandelstam hat meine Frau getroffen (natürlich) und gesagt, dass er nicht gekränkt ist.« Dann ein rätselhafter Zusatz: »Es gibt ja auch niemanden, desentwegen man gekränkt sein könnte: Die Beleidiger sind selbst beleidigt«²¹.

Ein rätselhafter Satz, der sich offenkundig auf die schlampige – oder gut organisierte? – Konfusion des vorigen Tages bezog, an dem die Lyriklesung nicht zustande gekommen war.

Vielleicht wollte der Verband Mandelstam zeigen, wie überflüssig seine neuen Gedichte waren? Aber warum gab es dann niemanden aus dem Vorstand, der dies hätte festlegen können – weder Surkow noch Lachuti?

Oder glaubte niemand daran, dass der Dichter rechtzeitig zu seinem Abend kommen würde, der unter so provokativen Umständen organisiert worden war?

Kalinin: Überwintern und Einweisung ins Erholungsheim

Das »Sommerfrische«-Leben in Sawjolowo währte im Übrigen nur noch wenige Wochen. Das halbleere Zimmer in Tschussows Haus war offenbar nur bis Ende Oktober bezahlt. Zum Überwintern war es völlig ungeeignet, so stellte sich Ende Oktober die Wohnungsfrage erneut und mit nicht geringerer Dringlichkeit.

Arkadi Steinberg, der damals selbst im Lager saß, erzählte später, die Mandelstams seien zu ihm nach Hause gekommen und hätten seine Mutter nach Tarussa ausgefragt.

Sie fuhren auch nach Malojaroslawez zu Nadeschda Bruni, der Frau von Nikolai Alexandrowitsch Bruni, »Vater Bruni« aus der »Ägyptischen Briefmarke«, der ebenfalls verhaftet worden war. In dieser unbeleuchteten und im Regen unpassierbaren Stadt trafen sie am späten Abend ein. Selbst auf dem Bahnhofsplatz gab es weder Straßenlampen noch Passanten. Auf das Klopfen an Fenster zeigten sich von Angst verzerrte Gesichter. Es stellte sich heraus, dass die Stadt in den letzten Wochen von einer Verhaftungswelle überrollt worden war, und am nächsten Morgen flohen die Mandelstams aus dieser »Zuflucht«²² entsetzt nach Moskau.

Anfang November 1937 ließen sie sich in Kalinin nieder – im alten und heutigen Twer, wo sie etwa vier Monate verbrachten – bis Anfang März 1938.

Warum ausgerechnet hier?

Weil Isaak Babel gesagt hatte: »Fahrt nach Kalinin, dort ist Erdman – den lieben die alten Mütterchen ...«²³.

Die Mandelstams trafen wahrscheinlich am 5. November in der Stadt ein, denn am 6. waren sie schon definitiv in Kalinin. Sie stiegen im besten Hotel »Seliger«²⁴ ab und schrieben als Erstes jeder einen Brief an Kusun²⁵, steckten sie in einen Umschlag und brachten ihn zur Post²⁶. Der Brief des Dichters klingt durchaus munter, sogar freudig. Er beklagt sich nicht, sondern berichtet über die ganze Zeit, in der man voneinander keine Nachricht hatte:

»Das Leben ist viel komplizierter. Es gab viele Schwierigkeiten, Krankheiten, viel Arbeit. Mehr Gutes als Schlechtes. Ein neuer Gedichtband ist geschrieben. Jetzt habe ich mit dem Schriftstellerverband zu tun gehabt. Die Frage nach diesem Buch und mir ist gestellt, wird erörtert und entschieden. Es scheint eine positive Entscheidung zu einem gewissen Grad heranzureifen.«

Weiter schreibt er über Musik – Kusun und Mandelstam pflegten ihre musikalischen Eindrücke einander mitzuteilen: »Er hat höchste Einfachheit erreicht. Wurde kalt aufgenommen.« Der Brief endet mit den Sätzen: »Ich möchte Sie sehen und wenn Sie nicht können, werde ich eines Tages kommen. Wir sind beweglich«²⁷.

Nadeschda Jakowlewna erwähnte, wie Erdman in einem Kämmerchen hauste, in das ein Bett, Tisch und Stuhl gerade so hineinpassten. Als er die Mandelstams erblickte, sprang er vom Bett auf, klopfte sich ab und führte sie an den Stadtrand, ins Wolgaviertel zum Leningrader Tor, wo in privaten kleinen Holzhäusern manchmal noch Zimmer vermietet wurden (NM, J.d.W. 327).

Die Mandelstams hatten Glück. Als sie durch das Wolgaviertel auf der Suche nach einem Zimmer streiften, stießen sie auf ein Haus, aus dem sein Bewohner herauskam, der ihre Stimmen erkannt hatte. Es war ein Bekannter aus Leningrad, den Nadeschda Jakowlewna in ihrem Buch als ehemaligen literarischen Sekretär von P.J. Schtschegoljow benennt²⁸. Als die Vermieterin erkannte, dass die Mieter nicht nur vorübergehend bleiben wollten, gab sie ihnen in ihrem Holzhaus sofort ein Zimmer (jenseits der dünnen Trennwand zwischen den beiden Zimmern

wohnte die Familie des »Fürsprechers«). Später besuchte sie hier Erdman immer wieder.

Im Sommer war es ein nahezu idyllischer Ort, die Wolga gleich nebenan, aber das sommerliche Kalinin lernte Mandelstam nicht kennen. Im Herbst und Winter war das Wolgaviertel von Kalinin keineswegs eine Idylle: Der Bahnhofplatz leerte sich im Nu (die zwei oder drei Droschken waren augenblicklich an die durchsetzungsstärksten Fahrgäste vergeben), jenseits der Brücke erschwerte im Herbst Matsch das Durchkommen, und im Winter drang ein eisiger Wind – besonders auf den Brücken – in Mark und Bein.

Vom Bahnhof bis zu ihrem Haus war es ein weiter Weg – acht lange Abschnitte zwischen den Straßenbahnhaltestellen oder mindestens eine Stunde bis anderthalb Stunden Fußmarsch. Der Weg führte zunächst über die Tmaka, den rechten Zufluss der Wolga, in deren Mündung ein Flusshafen gebaut war. Danach ging es auf der einzigen Brücke (außer der Eisenbahnbrücke), damals noch aus Holz, über die Wolga, die hier noch kein breiter, aber schon stattlicher Fluss und von allen Seiten dem Wind ausgesetzt ist. Seit 1931 führte ein Straßenbahngleis über die Brücke bis zur Waggonfabrik in den Park, auf dem die Straßenbahnen hin und her ratterten, ohne Fahrgäste, nur mit Gütern beladen oder leer²⁹.

Fast vier Monate – vom 17. November bis 10. März 1938 – mieteten die Mandelstams das Zimmer im Blockhaus in der 3. Nikitin-Straße³⁰ 43, im Haus des Hüttenwerkers Pawel Fjodorowitsch und Tatjana Wassiljewna Trawnikows.

Zu Anfang quartierten sich die Mandelstams offenbar in ein eigenes Zimmer ein, vielleicht auf der beheizten Terrasse. Doch dort war es trotzdem sehr kalt, und mit der Zeit (wahrscheinlich schon im November) wechselten sie in die warme Haushälfte. An diesem Tag schrieben sie an Kusun:

»Lieber Boris Sergejewitsch! // <...> Und bei uns? An den Wänden Fotos aus der Eremitage: Ruisdael, Rubens, Rembrandt, Teniers, Bruegel, Madonna litta, Madonna benna, und in einer Reihe wie Bilderbögen: in Farbe Monets Kutsche, Renoirs Mädchen im Café und der Bauer von Cézanne. Alles ist mit Nadeln und Grammophon-nadeln angeheftet.

Heute ziehen wir in die warme Haushälfte um, in den Schutz einer Balkenwand. Zugang über die Hausleute. Zwischen uns und den alten Leuten eine unvollständige Abtrennung. Das wird viel ruhiger werden. Die Twerer Mundart erfreut das Ohr. Auch in Woronesch habe ich viel gesprochene Sprache gehört. Besonders die Frauen sprechen ein schönes Russisch. Aber hier in Kalinin besteht eine echte Akademie für gesprochene Sprache, die geschmeidig, wendig und in Maßen rau ist. // <...> Mein Buch wird für Sie eine große Überraschung. Eine charakteristische Auswahl werde ich demnächst schicken. Zur Zeit liest Stawski meine Gedichte. Ich erwarte seine Einschätzung. Im Augenblick arbeite ich nicht. Mit alten Sachen will ich mich nicht befassen. Möchte die Zunge bewegen, lernen und unter Leuten sein: von ihnen lernen«³¹.

Die Männer – der Hausherr und sein Mieter – freunden sich rasch an, und der Mieter beschaffte – von Erdman oder in Moskau – Schallplatten (Bach, Dvořák, Mus-

sorgski, Italiener). Abends wurden Konzerte veranstaltet, Tatjana Wassiljewna bewirtete alle mit Tee aus dem Samowar und Konfitüre, Ossip Emiljewitsch legte es stets darauf an, den Tee auf seine Art zuzubereiten, und studierte tagein tagaus die »Prawda«, die der Hausherr abonniert hatte.

Allein schon durch die Aufmachung weckte die Zeitung, die damals in Mandelstams Gedicht gelangte, Erinnerungen an das, was später der Große Terror genannt werden sollte:

Hier ist die »Prawda«, erste Seite,
Die Spalte – ein Gerichtsurteil. (WH, 249)

Nicht nur einmal, erinnerte sich Nadeschda Jakowlewna, murmelte Mandelstam, wenn er in der Zeitung etwas Neues – eine Anprangerung oder eine Drohung – las: »Wir sind erledigt!« Die Wirtsleute winkten verärgert ab: »Sie beschwören das ja herauf! ... Mischen Sie sich in nichts ein, dann bleiben Sie am Leben!« (NM, J.d.W. 339) Dieses Konzept stand im krassen Gegensatz zu Mandelstams eigenen Vorstellungen.

Am 12. Dezember fanden die ersten bizarren Wahlen ins erste sowjetische Parlament statt, in den Obersten Sowjet der UdSSR. Die Trawnikows wählten um sechs Uhr morgens, wie man es ihnen in der Fabrik befohlen hatte. Mandelstam ging erst nach dem Frühstück zur Wahl.

Kalinin (Twer) befand sich im Krieg unter deutscher Besatzung, und es ist kein Wunder, dass das Blockhaus der Trawnikows nicht erhalten ist. Doch auch hier hat sich die Gestalt des verbannten Dichters einem Kind lebhaft ins Gedächtnis eingepägt. Die Erwachsenen nannten damals alle Verbannten »Trotzkisten«, und Mandelstam noch saftiger »Trotzkist mit Ohren«. Ein zwölfjähriges Mädchen wäre sehr gern neben ihm hergegangen und hätte vielleicht sogar ein Gespräch mit ihm angefangen, aber es traute sich nicht. Doch einmal kam es zu einem Gespräch. Beim Abschied trug der Dichter dem Mädchen ein Gedicht vor, kein eigenes, sondern eins von Blok, und dieses Erlebnis behielt es lebenslang in Erinnerung³².

Außer Erdman und Melnizki lebte in Kalinin noch eine alte gute Bekannte seit 1923, Jelena Michailowna Arens mit ihren beiden Söhnen. Sie hatte einen Diplomaten geheiratet und in Amerika und Italien gelebt. Aber auch sie hatte nach Kalinin gehen müssen – nicht als Salonlöwin im diplomatischen Corps, sondern als Verbannte. Später erinnerte sie sich an Ossip Emiljewitschs ungewöhnlich lebhaft, kluge, fröhliche Augen, der seine Frau liebevoll »meine kleine Bettlerin« nannte. Jelena Michailowna besuchte die Mandelstams hin und wieder, meist aber kamen sie zu ihr: Sie hatte fast immer etwas, womit sie den Dichter und seine »Bettlerin« bewirten konnte.

Ein paarmal bekamen die Mandelstams Besuch von ihren Angehörigen: von Jewgeni Jakowlewitsch und natürlich von der »hellen Natascha«, die mehrere Tage in den Winterferien zu Gast war. In ihrer Erinnerung behielt sie »die vom Schnee zugewehten Straßen, die großen Schneehaufen und das wieder fast leere, kalte Zim-

mer ohne einen Hauch von Gemütlichkeit. Die Bewohner dieses Zimmers hatten offensichtlich kein Gefühl von Sesshaftigkeit. Das Quartier und den Aufenthaltsort fassten sie als zufälliges Provisorium auf. Sie hatten auch kein Geld – es reichte gerade fürs Essen« (JaN, 25).

Außerdem verblüffte Mandelstams absolutes Desinteresse an Dingen, besonders an Kleidung. Das, was vorhanden war, wurde ohne Murren getragen. Damals in Kalinin trug Mandelstam einen grauen Anzug, der ihm überhaupt nicht passte (wohl ein Geschenk von Katajew). Ein wenig störte die Hose, deren Beine viel zu lang waren. Ossip Emiljewitsch beugte sich immer wieder hinunter und krepelte sie unverdrossen auf. Der Gedanke, dass man die Hose kürzen könnte, kam niemandem in den Sinn.

An einem dieser Tage schickte Nadja ihren Mann und Natascha auf den Markt, um Fleisch zu kaufen. Eine Schnapsidee, wenn man bedenkt, dass keiner von beiden zu Hause kochte und nie rohes Fleisch kaufte (bei Natascha löste allein der Anblick Übelkeit aus). Als das Paar an den Verkaufstischen entlangschlenderte, geriet es fast in Verzweiflung, aber da entdeckte Mandelstam bei einer Frau wachsgelbe Entenküken und schlug vor, alle zu kaufen. So löste sich das Problem mit dem Fleisch und zugleich mit dem vorhandenen Geld. Als sie glücklich und stolz auf ihren Einkauf nach Hause kamen, schalt sie Nadeschda Jakowlewna nicht. Am Abend gingen alle drei in den nächsten Laden, kauften etwas und verspeisten es auf die Schnelle zu Kaffee.

Nataschas Besuch (sie kam im Januar, in den Schulferien) war eine große Freude für die Mandelstams. Den Winter vor einem Jahr in Woronesch, der genauso still und abgeschlossen und ganz mit Gedichten erfüllt gewesen war, hatten sie noch lebhaft in Erinnerung.

An einem der frostklaren Tage machten sie sich auf und fuhren für einen Tag nach Moskau, den sie bei Jachontow und Lilja Popowa verbrachten, ohne das Haus zu verlassen. Als er den Gast erblickte, »stürzte sich Jachontow auf Ossip Emiljewitsch, ließ ihn gar nicht ablegen, sondern umarmte ihn und wirbelte ihn herum. Sie boten einen komischen Anblick. Der eine vornehm und elegant, der andere in einer unförmigen, gespendeten Felljacke, hohem Hut und Galoschen« (JaN, 26).

Zurück in Kalinin, gingen sie viel spazieren, ohne Rücksicht auf die Kälte. Natascha berichtete von ihrer Scheidung; Ossip Emiljewitsch war plötzlich sehr verstimmt und forderte sie immerzu auf, mit ihm zu reden, beruhigte sich dann plötzlich und sagte, er verstehe, woran es liege: »Boris vermag die Freude nicht zu genießen, die Sie bringen!« Er sagte der »hellen Natascha«: »Wissen Sie, wenn es Ihnen schlecht geht, schicken Sie einfach nur ein Telegramm, dann kommen wir sofort, egal, wo wir sind.«

Als Natascha abgereist war, erhielt sie fast jeden Tag ein Telegramm aus Kalinin. Vielmehr, jeden Morgen – sehr früh, gegen fünf Uhr: Der Dichter gab sie wahrscheinlich aus alter Gewohnheit am Abend auf. Diese Vorgehensweise bedurfte also einer Korrektur.

Aber dieser Winter prägte sich Natascha für das ganze Leben ein: »... der Winter 1938, das tief verschneite Kalinin, der ungewöhnliche Dichter und Mensch und seine

treue Freundin Nadeschda Jakowlewna. Bei meinem Besuch in Kalinin war sie besonders traurig – so war sie in Woronesch nicht gewesen –, es war, als spürte sie das tragische Ende voraus« (JaN, 27).

Sowohl Sawjolowo wie auch Kalinin liegen am Oberlauf der Wolga, aber in ihrer geografischen Lage unterscheiden sich die beiden Orte voneinander. Sawjolowo lag näher an Moskau, war aber schlecht angebunden. Kalinin war zwar weiter von Moskau entfernt, doch die Anbindung an das Zugnetz war besser. So stellte sich die Versuchung ein, nicht nur gen Süden nach Moskau zu fahren, sondern auch gen Norden nach Leningrad. Dieser Versuchung erlagen die Mandelstams ein- oder zweimal.

Wenn Mandelstam gewusst hätte, welche Netze geknüpft und welche Schlingen seinem Freundeskreis und ihm selbst in der Metropole des Nordens wie auch des Südens ausgelegt wurden! Es war, als kämpften diese beiden Städte, die in seinem Leben die zentrale Rolle spielten, um die zweifelhafte Ehre, den Dichter in den sicheren Tod zu schicken!

Die Oberhand gewann natürlich Moskau, doch die Gefäße kommunizierten perfekt miteinander: Der Moskauer Untersuchungsrichter stellte Mandelstam unterwegs auf Leningrad bezogene Fragen. Aber just hier – am Transitort Kalinin, an der zugefrorenen Wolga – wurde die Lunte des Verderbens angezündet.

Ihr zischelnder Weg führte in die Meschtschora-Falle – nach Samaticha, wo der allerletzte Leidensweg des Dichters beginnen sollte: nach Osten, zum Stillen Ozean, dem Schicksal entgegen.

Das Jahr 1938 begann mühselig, schlimm und bedrohlich.

Gleich zu Beginn des Jahres wurde das Staatliche Meyerhold-Theater zerschlagen. Am 8. Januar erschien in der »Prawda« der Befehl seiner Auflösung, den das Komitee für die Künste beim Volkskommissariat der UdSSR erteilt hatte³³. Mandelstam erfuhr diese Nachricht sozusagen aus erster Hand, denn am 8. Januar übernachtete er bei Meyerhold. Er kam wahrscheinlich in die Hauptstadt, um Natascha Stempel aus Kalinin zu begleiten und die finanzielle Unterstützung abzuholen, die er vom Schriftstellerverband zugesprochen bekommen hatte. Aber diese Hilfe hätte nichts geändert: Allen war klar, wonach die ganze Sache stank.

Am 21. Januar 1938 schrieb Nadeschda Jakowlewna an Kusun: »Ich warte ständig, dass Ossja Ihnen schreibt, aber er ist so verschreckt, dass er nicht einmal einen Brief schreiben kann«³⁴.

Tatsächlich fällt die Korrespondenz des Dichters in diesem Jahr sehr spärlich aus: ein Brief an Stawski, einige Briefe an Kusun – aus Kalinin und Samaticha, ein Brief aus Samaticha an seinen Vater und der letzte Brief – aus dem Lager – an seinen Bruder.

Der erste der erhaltenen Briefe an Kusun ist auf den 26. Februar datiert: »Lieber Boris Sergejewitsch! // Ich möchte Ihnen einen richtigen Brief schreiben – und kann nicht. Alles ist immer in Bewegung. Ich bin müde. Immerzu warte ich auf irgend etwas. Seien Sie mir nicht böse. Schreiben Sie selber und verzeihen Sie mir mein Stummsein. Ich bin sehr müde. Das wird vorbeigehen. Ich sehne mich nach Ihnen. // O.M.« (MR, 290).

An einem Tag im März, kurz vor Mandelstams Abreise ins Erholungsheim, schenkte ihm Chardschijew den ersten Band von Chlebnikows Gesammelten Werken (Poeme): »Mandelstam war darüber höchst erfreut und rief mit mächtiger Stimme aus: Chlebnikow hat alles!«³⁵ Er hatte noch ein Bändchen von Schewtschenko dabei, das ihm Boris Lapin geschenkt hatte (NM, 1, 451).

Mit Anbruch des Frühjahrs reinigte sich die Atmosphäre im Land nicht nur nicht, sondern lud sich noch unheilvoller auf. Auch am außenpolitischen Horizont dräute eine gewaltige Gewitterwolke: Am 11. März annektierte Hitler Österreich und erteilte Europa eine kurze, klare Lektion im »Zurechtschneidern« seiner Landkarte.

Das größte Gewitter entlud sich aber schon am 2. März, als der Schauprozess gegen Bucharin, Rykow und andere begann. Seine verhängnisvolle Verbindung zu allen folgenden Ereignissen liegt auf der Hand. Mit seinem Ende am 13. März stieß er eine neue Verfolgungswelle an – diesmal von Berija gesteuert.

Der Prozessauftakt fiel mit der letzten illegalen Reise der Mandelstams nach Leningrad in den ersten Märztagen zusammen.

Der prosaische Zweck der Reise war es, bei Bekannten wenigstens ein bisschen Geld für das weitere Überleben zu sammeln. Doch diesmal erwiesen sich ihre Bemühungen als vergeblich: Von denen, die noch nicht verhaftet waren, konnte oder wollte niemand etwas geben.

Zwischen dem 3. und 5. März sahen sich Anna Achmatowa und Mandelstam zum letzten Mal. Nadeschda Jakowlewna erinnerte sich: »Am Morgen gingen wir zu Anna Andrejewna, und sie las O.M. das Gedicht über die Lyriker vor, die die europäische Metropole besingen ... Das war die letzte Begegnung von Anna Achmatowa und O.M. Wir hatten ausgemacht, uns noch bei Losinski zu treffen, mußten dann aber unerwarteterweise seine Wohnung stehenden Fußes wieder verlassen, und so traf sie uns dort nicht mehr an. Wir fuhren ab, ohne über Nacht geblieben zu sein, es gelang uns lediglich, uns in letzter Minute von ihr telefonisch zu verabschieden« (NM, J.d.W. 318-319).

Telefonisch?

Zum Zeitpunkt dieses Besuchs begannen sich überall die schlimmsten Prophezeiungen von »toten Stimmen« und »teuren Gästen« zu bewahrheiten. Liwschiz, Stenitsch und Wygodski, einen seiner engsten Bekannten, konnte er nicht mehr anrufen.

Sie alle waren schon verhaftet worden – der eine im Herbst, der andere im Winter.

Samaticha: die Meschtschora-Falle

Am 8. oder 9. März trafen Ossip und Nadeschda Mandelstam im Erholungsheim »Samaticha« ein, das von der Gewerkschaft 25 Werst von der Bahnstation Tscherusti entfernt betrieben wurde, nach der Stadt Schatura in der Meschtschora-Tiefebene³⁶.

Einst gab es hier eine Holzfabrik und das Gut der Daschkows. Uralte für den Schiffsbau geeignete Fichten knarren noch heute über einem Dutzend Blockbau-

ten: Krieg und Feuer haben sie verschont. Im Winter erholten sich hier etwa fünfzig Personen, im Sommer bis zu dreihundert. Zu Beginn des Krieges befand sich hier ein Kinderkrankenhaus, seit 1942 ist bis heute die Schaturaer psychiatrische Klinik Nr. 11 in den Gebäuden untergebracht. Ein Blockbau wurde hinzugebaut, manches wurde umgebaut, aber sonst ist alles beim Alten geblieben – wie bei Daschkow oder Mandelstam. Allerdings wurden die »Tanzveranda« im Herrenhaus und der Speisesaal mit einer kleinen Bühne zu Krankenzimmern umgewandelt, und wo einst das Dampfbad und die Wäscherei waren, befindet sich heute der Klub, aber niemand weiß mehr, wo die Lesehütte war. Die Lindenalleen sind hoch gewachsen, und die betörenden Akkordeonklänge des Unterhalters Leonid erklingen nicht mehr. Auch einer der Teiche ist ausgetrocknet, und an dem anderen gibt es keine Spur vom Bootsanleger mehr – trotzdem ist alles wie früher. Alles ist in Bewegung, trügerisch und unheilvoll, als hätte das heutige Profil der Heilanstalt etwas schamhaft Verborgenes, schweigend Kriecherisches entblößt, das in der Taigaluft dieses Randgebietes der Meschtschora-Tiefebene aufgelöst ist. Ich würde mich nicht wundern, wenn ich erführe, dass das Schicksal die ehemaligen Einsatzbeamten, ehemaligen Erholungssuchenden und ehemaligen Chefarzte aufs Neue hierher geführt hätte.

Am 10. März, an dem Tag, an dem Lew Gumiljow³⁷ in Leningrad verhaftet wurde, schrieb Mandelstam schon aus Samaticha einen optimistischen Brief an Kusine: »Lieber Boris Sergejewitsch! Gestern habe ich ein Tamburin aus der Requisitionskammer des Erholungsheims geholt, habe es geschüttelt und geschlagen und bin durch unser Zimmer getanzt: so hat sich die neue Situation auf mich ausgewirkt. ›Ich habe das Recht, das Tamburin zu schlagen«. Im alten russischen Badehäuschen steht eine Wanne aus Kiefernholz. Der Ort ist derart abgelegen, daß man Breiten- und Längengrad angeben möchte.« (MR, 291)

Der Brief ist in geschliffenen Sätzen verfasst und verrät geistige Frische. Sollte er ein Entwurf für einen neuen Prosatext sein?

Ein Protagonist des Briefes ist die Musik: »Merkwürdig: gerade als Sie von Dvořák schrieben, habe ich mir in Kalinin eine Platte gekauft. Die slawischen Tänze Nr. 1 und Nr. 18 sind wirklich reizvoll. Beethovenhafte Bearbeitung volkstümlicher Themen, der Reichtum an Tonarten, kluge Fröhlichkeit und Großzügigkeit. // Schostakowitsch ist ein Leonid Andrejew. Hier dröhnt seine 5. Sinfonie. Geisttötende Einschüchterung. Die Polka aus dem ›Leben des Menschen«. Für mich unannehmbar. // Nicht Gedanke. Nicht Mathematik. Nicht Güte. Mag es Kunst sein: für mich unannehmbar!« (MR, 292)

Es ist zu vermuten, dass Mandelstam Schostakowitschs 5. Sinfonie schon gleich am ersten Tag nach seiner Ankunft in Samaticha im Radio gehört hatte. Die Uraufführung des Werkes hatte erst vor kurzem im Konservatorium stattgefunden, am 29. Januar, am 1. März wurde es zum zweiten Mal aufgeführt³⁸.

Wie dem auch gewesen sein mag, als Ossip Emiljewitsch im zeitigen Frühjahr die Skier anschnallte und die Fichtenluft von Samaticha einatmete, fühlte er sich wieder jung und empfand sogar eine »Energieverwandlung in eine andere Qualität«.

Da möchte man der munteren Zuversichtlichkeit trauen, mit der man den alten, in der Ferne lebenden Eltern Briefe schreibt. Auch der einzige Brief aus Samaticha vom 16. April an Mandelstams Vater ist damit getränkt: »Lieber Papa! Nadja und ich sind schon den zweiten Monat in einem Erholungsheim. Für zwei Monate. Anfang Mai werden wir von hier wegfahren. Der Schriftstellerverband (Literaturfonds) hat mich hierhergeschickt. Vor der Abreise bemühte ich mich, Arbeit zu bekommen, doch bisher hat sich nichts ergeben. Wohin wir von hier aus fahren werden, ist ungewiß. Aber man darf wohl annehmen, daß es nach einer solchen Aufmerksamkeit, nach einer solchen Sorge um uns auch wieder Arbeit geben wird. Das hier ist ein sehr einfacher, bescheidener und abgelegener Ort. 4 ½ Stunden auf der Kasaner Linie. Dann 24 Kilometer mit dem Pferdeschlitten. Als wir ankamen, lag noch Schnee. Uns haben sie in einem getrennten Häuschen untergebracht, wo außer uns niemand wohnt. Im Haupthaus aber herrscht ein solcher Lärm, ein solches Gebrüll, Gesänge, Gestampfe und Getanze, daß wir es dort nicht ausgehalten hätten: fast hätten wir alles hingeworfen und wären nach Moskau zurückgekehrt. Wie dem auch sei – wir haben eine tiefe Erholung bekommen, Ruhe für 2 Monate. Davon bleiben noch 3 Wochen. Meine Gesundheit ist besser. Nur die Atemnot ist geblieben, und die Augen sind schwächer geworden. Und sehr schwer zu ertragen ist das Fehlen eines passenden Umgangs. Ich lese wenig; werde schnell müde vom Buch und der schlechten Brille. // Nadjas Gesundheit ist nicht besonders. Sie hat eine Leber- und Magenkrankheit. Und eine Art Herzasthma. Das letztere ist neu. Sie hat öfter Atemnot und immerzu Schmerzen im Bauch. Sie liegt viel. Sie wird sich in Moskau untersuchen lassen müssen. // Wir haben jetzt nirgendwo eine Behausung, und alles weitere wird vom Schriftstellerverband abhängen. Schon seit einem ganzen Jahr kann der Verband nicht prinzipiell entscheiden, was mit meinen neuen Gedichten zu tun ist und von welchen Mitteln wir leben sollen. Wenn ich Arbeit bekomme, ziehen wir aufs Land und werden als Familie leben. *Sofort wirst Du zu uns ziehen*, und wir werden auch Nadjas Schwester Anja aufnehmen. Sie ist sehr krank. Die Wohnung in Moskau verlieren wir. Aber die Hauptsache: Arbeit und zusammenleben. // Ich küsse Dich fest. Ich möchte Dich so gerne sehen. // Dein Ossja. // Ich warte auf eine unverzügliche Antwort über Deine Gesundheit, Dein Befinden. // Schreib uns *jetzt gleich*. // Ich mache mir heftige Sorgen um Dich. Wenn Du nicht gleich antwortest – werde ich telegraphieren. // Am besten schickst Du ein Telegramm: wie Deine Gesundheit ist. // Meine Adresse: Station Kriwandino, Lenin-Eisenbahnlinie, Pensjonat Samaticha. Antworte uns, schreib über Dich, noch am gleichen Tag.«

Dann setzt die Schwiegertochter hinzu: »Ich küsse Sie ... Schreiben Sie uns ... Nadja« (MR, 292-294).

Und in der Tat, der Literaturfonds bezahlte nicht nur beide Aufenthalte in Samaticha, sondern kümmerte sich auch darum, dass für Mandelstam »erholungsbedingungen geschaffen« wurden (jemand aus dem Verband rief mehrmals beim Chefarzt an und erkundigte sich nach ihm). Alles lief wie geschmiert, schreibt Nadeschda Jakowlewna, ohne Unstimmigkeiten: ein Bauernschlitten mit Schaffellen an der Bahnstation, ein eigenes Zimmer im Haupthaus, dann im April eine abgetrennte

Lesehütte, Skiwanderungen und ein beflissener Chefarzt³⁹. Allerdings war es aus irgendeinem Grund nicht möglich, in die Stadt zu fahren, und Ossip fragte sogar einmal: »Sind wir vielleicht in eine Falle geraten?« Sprach's und vergaß es sogleich wieder, verscheuchte vielmehr diese unschöne Ahnung, zumal er Dante, Chlebnikow und Puschkin (die von Tomaschewski edierte einbändige Ausgabe) zur Hand hatte, und sogar den von Boris Lapin geschenkten Schewtschenko.

Es gab tatsächlich niemandem, mit dem sie hätten reden können: Die Erholungssuchenden waren nur aufs Flirten aus, allein der Unterhalter belagerte Mandelstam anfangs mit karikaturhaften Ideen zu einer Dichterlesung⁴⁰, deshalb konnte sich eine junge Dame mit »fünfjähriger Vorstrafe« und noch dazu eine »Bekannte von Kawerin und Tynjanow« leicht in Mandelstams Vertrauen einschleichen. Mit der Zeit wurde klar, dass die junge Dame, die am Vorabend des ersten Mai überraschend abreiste, ein Spitzel war und sich dienstlich hier aufgehalten hatte; auch der Chefarzt hatte den Befehl, Mandelstam nicht wegzulassen.

Also eine Falle? Ein Katz-und-Maus-Spiel?

Die unschöne Ahnung schien sich zu bestätigen.

Aber was konnte man schon unternehmen, wenn man in der Falle saß?

Und doch verzagte Ossip Emiljewitsch nicht: »Ist das nicht egal? Sie brauchen mich nicht mehr. Das gehört der Vergangenheit an.« (NM, J.d.W. 359)

Leider irrte er sich: Samaticha war eine Falle.

Die Schriftstellerverschwörungen (März 1938 – Mai 1938)

Die »Schriftstellerverschwörung gegen Stalin« in Leningrad

*In Petersburg zu leben,
ist wie im Sarg zu schlafen.*

O. Mandelstam

Den Aufruf zum Terror gab es auch in Mandelstams Gedichten ...

B. Liwschiz (im Verhör)

Als Mandelstam aus der Woronescher Verbannung nach Moskau (vielmehr in die Hundertwerstzone um Moskau) zurückgekehrt war, hatte er die Bedrohung aus dem Süden hinter sich gelassen. Eine nicht minder bedrohliche Gefahr kam indes von Norden auf ihn zu – aus Leningrad.

Die Petersburger Tschekisten reagierten auf die Situation im Land mit unermüdlicher Arbeit, infolgedessen war der »Große Terror«, durchgeführt vom »Großen Haus« in der nördlichen Metropole, besonders groß (was übrigens der Tradition entsprach). Wie im ganzen Land fand auch hier das Oxymoron vom »rechtstrotzkistischen Block« Anwendung.

Im Herbst hatten die Tschekisten eine riesige, weit verzweigte rechtstrotzkistische Verschwörung der Schriftsteller unter der Leitung von Nikolai Tichonow und Ilja Ehrenburg »aufgedeckt« (lies: fabriziert), deren Ziel die Ermordung Stalins war. Groß war das Trauma, das der Petersburger Dichter Leonid Kannegiesser der Geheimpolizei beigebracht hatte, als er 1918 den Petersburger Tschekisten Moissej Urizki ermordete!

Tichonow und Ehrenburg allerdings hatten nichts zu leiden, aber diejenigen, die sie angeblich »leiteten«, wurden von der Dampfwalze der Repressionen überrollt.

Doch zunächst eine traurige Chronik. Die Verhaftungen in diesem Verfahren zogen sich über neun Monate hin. Als erster wurde Nikolai Oleinikow verhaftet, im Morgengrauen des 20. Juli 1937, aber vielleicht ist sein Fall von allen anderen isoliert zu betrachten.

Als zweiten traf es nach knapp drei Monaten Benedikt Liwschiz: am 26. Oktober 1937¹. Zwei Tage später, am 28. Oktober, wurde Lichatschow verhaftet. Danach, am 14. November 1937, Walentin Stenitsch. Alle übrigen wurden 1938 festgenommen: am 4. Januar W.A. Sorgenfrej², am 10. Januar der Dichter S.M. Dagajew³, in der Nacht vom 3. auf 4. Februar J.I. Jurkun⁴, am 5. Februar G.O. Kuklin⁵, am 11. Februar J.S. Bersin⁶, am 14. Februar D.I. Wygodski⁷, am 15. Februar A.M. Schadrin⁸, am 19. März N.A. Sabolozki⁹, am 20. März J.M. Tager und am 23. April A.A. Engelke¹⁰.

Diese Leningrader Prozesswelle war von Moskau solide unterfüttert, denn einer der »Rädelsführer« der Verschwörung war ein Moskauer – Ehrenburg (auch wenn er nach Paris gelangt war). Im Verhör am 25. November 1937 »sagte« Stenitsch gerade heraus, dass sich die Gruppe aus Moskauern und Petersburgern zusammensetzte und »den reaktionärsten Teil der Literaturarbeiter vereinte, die der Sowjetmacht feindlich gesinnt waren. Sie umfasste Olescha, Nikulin, Diki, Benedikt Liwschiz, Nikolai Tschukowski und mich.« Er gestand, er habe mit Olescha im Restaurant über Politik gesprochen. Dieser habe sich erboten, Stalin persönlich zu töten¹¹.

Nach und nach tauchte in den Protokollen auch Mandelstams Name auf². Das erste Mal am 11. Januar 1938, als Liwschiz im zweiten Verhör einige Namen nannte und den »Mechanismus« der konterrevolutionären Schriftstellerorganisation aufdeckte, die von Paris aus von Kibaltschitsch (Victor Serge)¹³ gelenkt wurde. Seine »aktive trotzkistische Tätigkeit« habe Kibaltschitsch schon in der Zeitspanne 1929-30 aufgenommen, indem er »zum reaktionärsten Teil der Leningrader Schriftsteller Verbindung hergestellt habe«¹⁴.

Ganz wichtig ist, dass Kibaltschitsch selbst in seinem eigenen Verhör am 7. März 1933, vom Untersuchungsrichter nach seinen literarischen Kontakten befragt, antwortete: »Ich kenne viele Schriftsteller in Moskau und Leningrad. Fast keinen von ihnen treffe ich regelmäßig. Meine besten Bekannten unter den Schriftstellern sind: N.N. Nikitin (wir haben uns oft in den Jahren 1929-30 getroffen, jetzt seltener, sogar ganz selten); B.K. Liwschiz, mit dem mich seine guten Französischkenntnisse verbinden; K. Fedin, B. Pilnjak, O.E. Mandelstam, B.M. Ejchenbaum, K.A. Bolschakow – mit allen komme ich freundschaftlich, aber selten zusammen«¹⁵.

Liwschiz bezeichnet Ljubow Ehrenburg, die Frau des Schriftstellers, als »trotzkistische Emissärin« mit direktem Kontakt zu Kibaltschitsch und erwähnt auch Mandelstam: »Schon die erste Begegnung mit ihr 1935 von Angesicht zu Angesicht überzeugte mich, dass ich es mit einem antisowjetisch gesinnten Menschen zu tun hatte. Sie empörte sich über das Verhältnis der Sowjetmacht zu den Schriftstellern, besonders über die ›Abrechnung‹ mit Mandelstam (er war damals verhaftet und wegen konterrevolutionärer Tätigkeit verbannt worden). Sie sprach sehr engagiert darüber, dass ›bei Ihnen in der UdSSR niemand seine Gedanken offen ausdrücken kann‹«¹⁶.

Auf die Frage des Untersuchungsrichters nach dem terroristischen Charakter ihrer Organisation (also Verschwörung) antwortete Liwschiz: »Ein Aufruf zum Terror war auch Mandelstams Gedicht gegen Stalin, sowie die Analogien, die ich zog, als ich unsere Jahre mit 1793 verglich und Stalin mit Robespierre. // 1937 versammelten sich Tichonow, Tabidse, Stenitsch, Jurkun, L. Ehrenburg und ich¹⁷ bei mir zu Hause. Bei Tisch wurde über die Verhaftungen und Ausweisungen aus Leningrad gesprochen. Tizian Tabidse teilte die Verhaftung von Pjotr Agniaschwili, dem stellvertretenden Vorsitzenden des Zentralkomitees von Georgien, mit, der eng mit Tabidse verbunden war. Im weiteren Verlauf kam das Gespräch auf die Verhaftung Mandelstams, den Tabidse ebenfalls gut kannte. Tichonow berichtete, dass Mandel-

stam bald aus der Verbannung zurückkehren sollte, da die Frist ablaufen würde, zu der er verurteilt worden war«¹⁸.

Das nächste Mal wird Mandelstam am 31. Januar 1938 erwähnt, im Verhör des Dichters S.M. Dagajew. Dieser sagte aus, er habe Versammlungen bei Tichonow besucht, an denen fast immer dieselben Mitglieder der Organisation teilgenommen hätten: Benedikt Liwschiz, Wolf Erlich, der aus Moskau angereiste Pawel Antokolski, Tichonows Frau M.K. Nesluchowskaja und andere. Auch Ossip Mandelstam erwähnte Dagajew: Im März 1937 wollte ihm Tichonow 1000 Rubel in die Verbannung überweisen, angeblich »zur Anbahnung antisowjetischer Arbeit«¹⁹.

Auch Jurkun nannte Mandelstam im Verhör am 9. Mai 1938, also zu dem Zeitpunkt, da der Dichter bereits in der Lubjanka saß, was Jurkun natürlich nicht wusste. Er beschrieb dreizehn Mitglieder der »Gruppe Liwschiz«, darunter auch Mandelstam, als »aktive Teilnehmer an dem konterrevolutionären Treiben in der Wohnung von Liwschiz ab 1928. In N. Kljufjews, M. Kusmins, K. Waginows und meinem Beisein betrieb er antisowjetische Agitation, indem er den Druck durch die Zensur beklagte und sich über die Politik der sowjetischen Regierung der Intelligenzia gegenüber empörte, die von der Sowjetmacht angeblich unterdrückt werde. Mandelstam trug in Anwesenheit der Gruppe <...> seine konterrevolutionären Gedichte vor«²⁰.

De facto war Ossip Mandelstam schon unter die Statisten des Verfahrens aufgenommen worden, was die Liste eindeutig belegt, die der Anklageschrift gegen Liwschiz beigelegt ist: »Personen, die das Untersuchungsverfahren Nr. 35610-37 durchlaufen«, zusammengestellt von Unterleutnant Pawlow²¹. Sie enthält alle in den Protokollen erwähnten Personen, sowohl lebende wie auch verstorbene, eingeteilt in fünf Kategorien: 1.) »verurteilt«, 2.) »verhaftet«, 3.) »wird festgestellt«, 4.) »im Ausland« und 5.) »tot«. Mandelstams Name steht am Anfang der Verurteilten, außer ihm werden dort noch Sabolozki, Bersin, Kornilow, Bepamjatnow, Maisel, L. Gumiljow und Gorelow aufgeführt.

Noch interessanter ist die ebenfalls von Pawlow zusammengestellte analoge Liste: »Liste der Personen, die das gegenwärtige Untersuchungsverfahren durchlaufen« aus Jurkuns Akte, die auf den 19. September 1938²² datiert ist. Sie unterscheidet sich grundlegend, da sie erstmals die Moskauer (Mandelstam²³, Kljufjew, Postupalski und sogar Fedin)²⁴ und die Leningrader vereint. Hier gibt es Paare (Michail Froman und Ida Nappelbaum, Sergej Spasski und Sofja Kaplun), aber auch Einzelpersonen (Barschew, Frankowski, Lawrenjew, Milaschewski, Wwedenski, Fedin, Kibaltschitsch, Kusmin, Waginow).

Die meisten dieser Namen hatte das NKWD schon »bearbeitet«, aber einige hielt man noch in Reserve. In diesem Fall besteht die Logik darin, dass der Leningrader Prozess 1951, also ein halbes Jahr vor dem physischen Tod des von den Verschwörern immer noch nicht ermordeten Tyrannen, eine Art »Metastase« bildete – den Prozess gegen Ida Nappelbaum²⁵.

Am 21. September wurden gleich mehrere Personen aus dem »Schriftsteller-Prozess« erschossen, vor allem diejenigen, die schon früher verhaftet worden waren: Liwschiz, Stenitsch, Sorgenfrej, Dagajew und Jurkun.

Die »Schriftstellerverschwörungen gegen Stalin« in Moskau

Die Formulierung »in Moskau gemeldet«, die Mandelstam in Woronesch als eine Art Schutzbrief gedient hatte, bedeutete jetzt etwas Anderes: in Moskau gemeldet – in Moskau verhaftet. Seine persönliche Untersuchungsakte von 1938 enthält etliche Spuren nicht gerade der Koordinierung, aber doch des Wechselbezugs mit dem tragischen Gruppenspektakel, das an der Newa inszeniert wurde.

Und auch Moskau war kaum ein Schutzgebiet der sozialistischen Rechtsordnung.

Unterdessen waren auch hier die Verfolgungen der Schriftsteller im Gang – und auch hier unter den bekannten Devisen.

Ziemlich exotisch war der ukrainische Nationalismus. Ihm fiel Wladimir Narbut zum Opfer, der schon im Oktober 1936 verhaftet und auf Kolyma erschossen worden war.

Wollen Sie noch eine rechtstrotzkistische Verschwörung und einen Terrorakt gegen den Genossen Stalin? Bitte sehr: Es gibt deren gleich zwei weitere. Zwei ehemalige Führer der proletarischen »Schmiede«, wegen der liberaleren Neuen Ökonomischen Politik der 1920er Jahre von der Sowjetunion enttäuscht – Wladimir Kirillow und Michail Gerassimow –, wurden unter dieser Marke verhaftet (der erste in Pensa am 30. Januar und der zweite kurz vor Mandelstams Rückkehr aus Woronesch, am 16. Mai 1937); beide wurden am 16. Juli desselben Jahres erschossen²⁶.

Als einer der ersten in Moskau wurde der Prosaschriftsteller Michail Karpow²⁷ am 4. November 1936 verhaftet. Er lieferte Aussagen zu Iwan Makarow, Wassili Nasedkin und Pawel Wassiljew. Makarow habe angeblich die von Bucharin vorgeschlagene Direktive zur physischen Beseitigung Stalins gebilligt und Wassiljew als Täter bezeichnet, der über seinen Schwiegervater, I.M. Gronski, eine Audienz bei Stalin hätte erwirken können.

Am 6. Februar 1937 wurde Wassiljew ohne Haftbefehl auf der Straße verhaftet, am 7. Februar Makarow²⁸. Ihr Verfahren führte der Bevollmächtigte der 9. Abteilung der 4. Sektion der GUGB, Sergeant gb. S.G. Pawlowski (den »Hammerschmieden« aus Mandelstams Stalin-Epigramm)²⁹.

Michail Karpow, Iwan Makarow, Pawel Wassiljew und Iwan Wassiljew wurden am 16. Juli 1937 erschossen³⁰. Am 13. August wurden zwei weitere Schriftsteller erschossen – Iwan Pribludny als weiterer »Terrorideologe« und Juri (Georgi) Jessenin als weiterer potenzieller »Täter«³¹.

Pribludny war am 31. März 1937 festgenommen worden³². Sein Verfahren führte ebenfalls Pawlowski. Obwohl der Untersuchungsrichter zum 15. April den Fall abgeschlossen hatte, weigerte sich Pribludny, seine Anklageschrift zu unterzeichnen³³. Danach geschah zweieinhalb Monate lang nichts, bis Juri Jessenin, der Sohn von Sergej Jessenin, am 27. Juni über Pribludny aussagte: Pribludny habe ihn zu einem Terrorakt und zur legalen Flucht ins Ausland angestiftet³⁴.

Sergej Klytschkow wurde am 31. Juli auf der Datscha im Dorf Kasuar verhaftet und am 8. Oktober 1937 erschossen³⁵. Man hängte ihm die Mitgliedschaft in der Arbeiter- und Bauernpartei an und quasi die zweite Ausgabe der Schriftstellerver-

schwörung, die Stalins Ermordung zum Ziel haben sollte. Dabei sollte Klytschkow der geistige Anstifter und Wladimir Kirillow der Täter gewesen sein.

Wenn wir verallgemeinern, beobachten wir zwei sehr ähnliche Verfolgungskampagnen der Behörden – die verzweigten »Schriftstellerverschwörungen« mit dem Ziel, Stalin zu ermorden: eine in Leningrad, die andere in Moskau. Das Skelett für die Leningrader Kampagne bildeten sozusagen die Übersetzer und Schriftsteller der vorrevolutionären Generation (Weggenossen), das der Moskauer Verschwörung die Bauernschriftsteller. Jede Kampagne raffte Dutzende von Opfern hinweg, aber die Leningrader war blutiger.

Tauchte Mandelstam im Falle Leningrads schon in den Verhörprotokollen auf, so wurde sein Name in Moskau trotz seiner Nähe zu Sergej Klytschkow und Pawel Wasiljew kein einziges Mal erwähnt.

Die Schriftstellerverschwörung gegen Mandelstam

Um den 6. März kehrten die Mandelstams nach Kalinin zurück, packten in aller Hast, meldeten sich ab und reisten nach einem rührenden Abschied von den Trawnikows, in deren Obhut sie den Korb mit dem Archiv gaben, über Moskau nach Samaticha.

In Moskau hielten sie sich einen oder zwei Tage auf, übernachteten bei Chardschijew (EG, 71), bei dem sie wahrscheinlich Borja Lapinys trafen, der ihnen den Schewtschenko schenkte.

Womit waren diese Tage angefüllt?

Mit Museenbesuchen und Behördengängen. Ohne Zweifel konnte sich Ossip Emiljewitsch nicht zurückhalten und lief zu seinen »Impressionisten« in der Wolchonka. Er besuchte auch Künstlerfreunde, insbesondere Osmerkin, der möglicherweise damals seine berühmten Bleistiftskizzen machte – die letzten Porträts des Dichters nach dem »Modell«.

Er lief auch zu Tyschler, den er, wie Nadeschda Mandelstam schreibt, sehr früh zu schätzen gelernt hatte: »Als er auf der ersten OSS-Ausstellung [Gesellschaft für Tafelmalerei] seine Zeichenserie ›Der Wetterdirektor‹ gesehen hatte, erkannte er Tyschlers Bedeutung. Später, als er mich in Jalta besuchte, sagte er: ›Du weißt noch gar nicht, was Tyschler alles kann.‹ Das letzte Mal fuhr er noch kurz vor dem Ende im März 1938 zu Tyschler, um seine Bilder zu sehen« (NM, J.d.W. 217).

Die meiste Zeit nahmen Behördengänge in Anspruch. Beim vorigen Moskau-Besuch hatte Stawski Mandelstam empfangen und »vorgeschlagen, kurze Zeit in ein Erholungsheim zu gehen, bis die Frage der Arbeit entschieden sei« (NM, J.d.W. 353). Auch diesmal traf der Dichter Stawski und fasste wieder Mut.

Nach ein paar Tagen schrieb er am 10. März schon aus Samaticha an Kusun: »›Gesellschaftliche Wiederherstellung der Gesundheit‹ – das bedeutet doch, sie erwarten etwas Gutes von mir, glauben an mich. Ich bin beschämt und erfreut. Stawski

habe ich gesagt, daß ich in der Poesie für die Musik des Grundlegenden kämpfen werde. In mir ist ein noch nie dagewesenes Zutrauen zu allen wahren Teilhabern unseres Lebens, und eine Welle von Zutrauen schlägt mir als Antwort entgegen. Vor uns liegen noch sehr viele Vertracktheiten und Unsinnigkeiten – doch nichts, gar nichts macht mir angst!« (MR, 291)

In dieser Euphorie ließ Mandelstam den Sinn des Treffens mit einem anderen Schriftstellerboss außer Acht, mit eben jenem, den einst die Schiwarowa zu den Kantajans mitgebracht hatte. Fadejew erfüllte jedoch sein Versprechen und sprach mit ganz Oben über den Dichter, mit Andrejew. Der frischgebackene Vorsitzende des Unionsrates der UdSSR³⁶ der ersten Kadenz, Sekretär des Zentralkomitees und Mitglied des Politbüros, Stalins aktueller Liebling, der ihn »Andrjuscha« nannte und ihn beauftragt hatte, Ende März die Schriftstellerkonferenz³⁷ in seiner Behörde am Alten Platz abzuhalten, stützte sich auf Stawski und kannte wahrscheinlich dessen Meinung über Mandelstam.

Fadejew sprach mit den Mandelstams lieber im Auto, nicht in seinem Büro: »... er bot uns an, uns in seinem Wagen irgendwohin zu fahren, wohin wir sowieso mußten, wir könnten uns dann während der Fahrt unterhalten. Er setzte sich neben den Fahrer, wir saßen hinten. Fadejew drehte sich zu uns nach hinten um und erzählte, daß er mit Andrejew gesprochen, aber nichts habe erreichen können: Andrejew habe erklärt, von einer Arbeit für O.M. könne keine Rede sein. ›Eine glatte Absage«, meinte Fadejew. Er war bestürzt und betrübt.« (NM, J.d.W. 353)

Allein schon das hätte ihren Argwohn wecken müssen, da es im krassen Widerspruch zu dem stand, was ihnen die Einweisung in die Meschtschora-Werkstatt zur »Gesundheitsreparatur« zu sein schien. Stattdessen versuchte O.M. sogar, Fadejew zu trösten, das mache doch nichts, es würde schon alles werden ...

Als Fadejew von Samaticha hörte, merkte er auf und ahnte wohl sofort, was das zu bedeuten hatte: »Als wir Fadejew diese Neuigkeit erzählten, fuhr er hoch: ›Reise-papiere? Wohin? Wer hat sie Ihnen gegeben? Wo ist Samaticha? Warum nicht in ein Erholungsheim des Schriftstellerverbandes?‹ O.M. erklärte ihm, daß der Schriftstellerverband kein Erholungsheim außerhalb der Hundertwerstzone besitze. ›Und wie ist es mit Malejewka?‹ fragte Fadejew. Noch nie hatten wir diesen Namen gehört. Fadejew besann sich plötzlich eines anderen: ›Ach, das ist ein kleines hübsches Haus, der Schriftstellerverband hat es eben erst bekommen. Wahrscheinlich wird es gerade instandgesetzt.‹ O.M. meinte, sie würden uns vor der grundsätzlichen Klärung der Probleme wahrscheinlich nicht in ein Erholungsheim des Schriftstellerverbandes schicken. Fadejew pflichtete bei. Er war offensichtlich besorgt und betrübt. Jetzt zurückschauend ist mir klar, was er damals dachte: Was er vorausgesehen hatte, rückte näher, und er kannte die Praktiken. Selbst der härteste Mensch kann solchen Dingen nicht ruhig ins Auge sehen – und Fadejew war ein empfindsamer Mensch. Unterdessen waren wir in Kitaigorod angelangt. Wenn ich mich richtig erinnere, fuhren wir dorthin, um der Sanatorienverwaltung den Tag unserer Abreise mitzuteilen, damit man uns mit einem Pferdewagen vom Bahnhof Tscherusti an der Eisenbahnstrecke Murom abholen konnte. Von dort waren es noch fünfundzwanzig Werst

bis Samaticha. // Fadejew stieg aus dem Wagen und küßte O.M. zum Abschied. O.M. versprach, Fadejew nach seiner Rückkehr sofort aufzusuchen. »Ja, ja, unbedingt«, sagte Fadejew, und wir trennten uns. Der feierliche Abschied und der düstere Gesichtsausdruck Fadejews bedrückten uns. Was war mit ihm? Jeder hatte damals sein Päckchen zu tragen, und so war das weiter nicht erstaunlich. Von unserem ersten Erfolg in Moskau waren wir wie geblendet: Wir hatten Reisepapiere, der Schriftstellerverband begann sich um uns zu kümmern! Wir dachten nicht einmal daran, daß Fadejews düstere Stimmung irgendwie mit O.M.s Schicksal und Andrejews Antwort, die eigentlich ein fürchterliches Urteil war, zusammenhängen könnte.« (NM, J.d.W. 353-354)

Die Vollstreckung dieses Urteils begann noch vor Samaticha.

Ein vollständiges Fiasko erlitt Mandelstam beim Staatsverlag, wo er um eine Übersetzung nachsuchte. Der Redakteur für westeuropäische Literatur wollte ihm den Auftrag geben, das »Tagebuch« der Brüder Goncourt zu übersetzen. Mandelstam rechnete fest damit als einziger Geldquelle. Doch Luppol, der Leiter des Staatsverlags, verweigerte ihm dieses Glück kategorisch.

Es ist schwer zu sagen, ob sich Mandelstam in diesem Augenblick an das Gespräch mit Fadejew erinnerte, aber er schrieb sofort an Stawski: »Sehr geehrter Genosse Stawski! // Gerade hat mir Genosse Luppol erklärt, daß es für mich im Staatlichen Literaturverlag *im Verlauf des Jahres* keinerlei Arbeit gebe und eine solche auch nicht vorzusehen sei. // Der *mir von einem Redakteur gemachte* Vorschlag ist somit aufgehoben, obwohl Luppol bestätigt hat: »Wir wollen dieses Buch schon lange herausbringen.«³⁸ // Der Verlust der Arbeit ist für mich ein sehr schwerer Schlag, da er meiner Behandlung jeden Sinn raubt. Wieder ist der Zusammenbruch abzusehen. Ich warte auf Ihre Mithilfe – eine Antwort. // O. Mandelstam« (MR, 290-291).

Eine getippte Kopie dieses Briefes ist in der Korrespondenz des Vorstands des Schriftstellerverbandes im Jahr 1938³⁹ erhalten. In der linken oberen Ecke vermerkt Stawski seinen Beschluss: »Gen. Kasch. Aufbewahren – Mandelstam«⁴⁰, heißt das: Fügen Sie dies seiner Akte bei? Dem Ergebnis nach zu schließen, trifft wohl Letzteres zu.

Im Übrigen hatte Mandelstam keine Ahnung von diesem Beschluss, wie auch nicht von der ganzen Heuchelei.

Stawski und Kostarjow

Wie oft wandte sich Ossip Emiljewitsch – telefonisch, schriftlich und persönlich – an Stawski und bat um Schutz und Hilfe!

Wladimir Petrowitsch Stawski (Kirpitschnikow), Verfasser nicht allzu spektakulärer Erzählungen über die Kollektivierung, Redakteur der Zeitschrift »Nowy mir« und formeller Nachfolger Gorkis im Amt des ersten Sekretärs des sowjetischen Schriftstellerverbandes, war zugleich der Gewährsmann eines gewissen Kostarjow

(Kostyrew), Mandelstams ungebetenen »Mieters«, der die Absicht hatte, aus Primorje geradewegs in die Zweizimmerwohnung Nr. 26 in der Naschtschokin-Gasse einzuziehen, in jene Wohnung, die »still wie Papier« war und »leer, ohne jedes Vorhaben« ... Dies war ein nicht unwichtiges, vielleicht für Ossip Emiljewitsch auch schicksalhaftes Detail, denn hinter den folgenden Handlungen des amtschöchsten Schriftstellers im Land stand nicht allein nur ein korporatives Interesse (den schädlichen Einfluss Mandelstams für immer von den Schriftstellern fernzuhalten), sondern auch ein persönliches (dem Jugendfreund einen Gefallen zu tun und Mandelstams Wohnung für immer die schädliche Gegenwart des Hausherrn fernzuhalten).

Für den engen Kontakt und das unstrittige »Vertrauen«, dessen sich Kostarjow beim Geheimdienst erfreute, spricht die Episode mit dem »Monteur« aus der OGPU, den er in die Wohnung mitbrachte, um zu demonstrieren: Der Hausherr ist nicht 101 km weit weg, sondern hier zu Hause, in Moskau, trinkt Tee – und missachtet auf gröbste Weise die ihm vorgeschriebenen administrativen Auflagen.

Doch einen noch engeren Kontakt zum Geheimdienst hatte Wladimir Petrowitsch selbst.

Dennoch begann Anfang 1938 Stawskis Stuhl zu wackeln. Am 20. Januar 1938 notierte A.K. Gladkow in sein Tagebuch: »Stawskis Lage soll kippen. Dieser talentlose Frechling, der auf irgendeine Weise an die Spitze unserer Literatur gelangt ist, wird jetzt wahrscheinlich nicht mehr gebraucht, da die Hauptsäuberung durchgeführt ist. Seinen Fall kann man mit Kerschenezws und Schumjatzkis Entlassung in Verbindung bringen«⁴¹.

Und nach weiteren acht Tagen: »Die Presse fällt über Stawski her«⁴².

Eine teilweise Erklärung für diesen Vorgang liefert Stawskis Brief an M.F. Schkiratow, den stellvertretenden Vorsitzenden der Parteikontrollkommission beim Zentralkomitee vom 4. November 1937: »Heute habe ich erfahren, dass Feokist Beresowski⁴³ sogar außerhalb des sowjetischen Schriftstellerverbandes Material und schriftliche Aussagen gegen mich sammelt. Er lädt Leute vor und besucht Leute in ihren Wohnungen, die früher im Vorstandsapparat des Schriftstellerverbandes gearbeitet haben und von mir auf Anraten des NKWD (Hauptmann der Staatssicherheit Gen. Schurbenko) wegen Dienstversäumnissen und Dienstvergehen entlassen worden sind«⁴⁴.

Besonders sprechend ist hier der Verweis auf den Hauptmann der Staatssicherheit Schurbenko, der Stawski Anweisungen gegeben hatte, wen er entlassen sollte und wen nicht!

Eine Woche zuvor, am 28. Oktober, hatte Stawski in sein Tagebuch notiert: »Mit Gen. L. Mechlis. 1. Ich komme damit nicht klar. Die Sache wird erschwert durch Eingaben: 1.) von Roschkow, 2.) Martschenko, 3.) Ljaschkewitsch, 4.) Kulagin, 5.) Lachuti. Das Bezirkskomitee schickt sie Schkirjatow, aber mir keinen einzigen Bericht im Bezirk. 2. Die Kommission – auf Vorschlag Beresowskis – Menschewik«⁴⁵.

Doch Stawski, der sich verteidigen musste, vergaß auch seine laufenden Angelegenheiten nicht: Auf denselben Tag ist folgende Notiz datiert: »Kostarjow: vorladen«⁴⁶.

Wozu Stawski seinen alten Freund brauchte, versteht man aus dem Tagebucheintrag vom Folgetag: »Über Mandelstam: Gedichte beschlagnahmen und lesen. / Pawlenko: Essay über ›Perewal‹«⁴⁷.

Offenbar hatte sich bei Stawski eine kritische Masse an Fürsprachen anderer Schriftsteller für den Dichter (vielleicht auch an Denunziationen) angesammelt, und er sah sich veranlasst, dieser Frage Zeit zu widmen. Nachdem er Kostarjow nach allem befragt hatte, was dieser zum jetzigen Zeitpunkt über Mandelstam wusste, setzte er so etwas wie eine Besprechung mit Surkow an, möglicherweise sollte Pawlenko endlich Mandelstams neue Gedichte lesen, worauf ihr Verfasser schon seit der Woronescher Zeit so nachdrücklich bestand. Damals gab Stawski wohl Pawlenko auch die Gedichte und bat ihn um ein »Gutachten«. Zweifellos konsultierte er auch nach alter Gewohnheit Hauptmann Schurbenko, der unter Jeschow die gleiche Rolle spielte, wie Agranow unter Jagoda.

Und just bei diesem Mann suchte der arme Ossip Emiljewitsch Schutz! Bei seinem Henker, wie wir ohne die leiseste Übertreibung sagen können!

Am Ende der vor der Abreise nach Samaticha von Nadeschda Mandelstam erstellten biografischen Auskunft steht die vielsagende Notiz: »Gespräch mit Stawski über die Strafe«⁴⁸. Vielleicht war dies das Gespräch, von dem Mandelstam Kusun schrieb, vielleicht ein anderes. Wichtig ist nur, dass zu diesem Zeitpunkt Stawskis Geduldsfaden riss (offenbar zeitigten auch Kostarjows Denunziationen und aufdringliche Bitten Wirkung, und auch das Schriftstellergerede ging ihm auf die Nerven), und er endgültig beschloss, dieses »Gespräch über die Strafe« fortzusetzen – aber in anderen Sphären.

Das Gespräch drehte sich im Grunde um die Strafe Mandelstams!

Ich vermute, dass alles Notwendige schon gesagt war (wahrscheinlich von Schurbenkow), bevor sich der Generalschriftsteller Stawski am 16. März 1938 – eine Woche nach der Einweisung der Mandelstams ins Erholungsheim Samaticha und einen Tag nach Bucharins Erschießung – an den Generalschekisten Jeschow wandte:

»Sehr geehrter Nikolaj Iwanowitsch⁴⁹!

In einem Teil des Schriftstellermilieus wird überaus nervös das Problem Ossip Mandelstam diskutiert.

Bekanntlich wurde O. Mandelstam wegen unflätiger verleumderischer Verse und antisowjetischer Agitation vor drei, vier Jahren nach Woronesch verbannt. Seine Verbannungszeit ist abgelaufen. Jetzt lebt er mit seiner Frau in der Nähe von Moskau (außerhalb der ›Zone‹).

Tatsächlich aber hält er sich öfter in Moskau bei seinen Freunden auf, hauptsächlich Literaten. Sie unterstützen ihn, sammeln Geld für ihn, machen aus ihm einen ›Märtyrer‹ – einen genialen Dichter, der von niemandem anerkannt werde. Zu seiner Verteidigung sind offen Walentin Katajew⁵⁰, I. Prut⁵¹ und andere Literaten aufgetreten, und zwar auf heftige Weise.

Zum Zwecke der Entschärfung der Lage wurde O. Mandelstam eine materielle Unterstützung durch den Literaturfonds gewährt. Doch damit ist nicht das ganze Problem Mandelstam gelöst.

Das Problem besteht nicht nur und nicht sosehr in ihm, dem Autor unflätiger, verleumderischer Verse über die Führung der Partei und des ganzen Sowjetvolkes. Das Problem ist das Verhältnis einer Gruppe namhafter sowjetischer Schriftsteller zu Mandelstam. Deshalb wende ich mich an Sie, Nikolaj Iwanowitsch, mit der Bitte um Hilfe.

In letzter Zeit hat O. Mandelstam eine Reihe von Gedichten geschrieben. Doch einen besonderen Wert stellen sie nicht dar – laut allgemeiner Meinung von Genossen, die ich gebeten habe, sich mit ihnen auseinanderzusetzen (insbesondere Genossen Pawlenko, dessen Gutachten ich diesem Schreiben beilege).

Noch einmal bitte ich Sie um Hilfe bei der Lösung des Problems Ossip Mandelstam.

Mit kommunistischem Gruß. W. Stawskij« (MR, 297-298)

Endgültig entschieden wurde Mandelstams Schicksal in der Besprechung bei Andrejew am Alten Platz.

War Samaticha die Mausefalle, so war ihre Feder doch schon lange vor dieser Besprechung gespannt worden – im Februar.

Wusste Stawski zu diesem Zeitpunkt schon, wie das Problem Mandelstam gelöst werden würde? Denn Fadejew hatte ja, wie Nadeschda Jakowlewna schreibt, sofort die Technik der bevorstehenden Verhaftung durchschaut!

Aber war diese Technik wirklich schon entwickelt und erprobt? Waren Fälle bekannt, die auch nur entfernt Ähnlichkeit mit Mandelstams Samaticha hatten?

Ja, es gab sie. Am 11. Juli 1937 wurde Isi (Issaak Dawidowitsch) Charik (1898-1937) aus Minsk im Erholungsheim »Puchowitschi« verhaftet, ein jiddischer weißrussischer Dichter, Vorsitzender der Jüdischen Sektion des Schriftstellerverbandes in Weißrussland.

Ende Februar 1941 wurde im Schriftstellerhaus »Saguchari« bei Tiflis der bereits erwähnte Iwan Kapitonowitsch Luppel verhaftet.

Pjotr Pawlenko

Dieser schriftlichen Bitte des Schriftsteller-Volkskommissars an den Strafvolkskommissar lag das »Gutachten« von Pjotr Pawlenko bei, der sich schon 1934 für Mandelstam »interessiert« hatte – im Lubjanka-Verhörraum des Untersuchungsrichters Schiwarow.

Pjotr Andrejewitsch Pawlenko (1899-1951) war Schriftstellerfunktionär, einziger Sohn eines Eisenbahners und einer Lehrerin, die in Tiflis starb, als ihr Sohn erst zwei Jahre alt war. Bis zum Schuleintritt lebte er bei seiner Großmutter im weißrussischen Welisch und besuchte die Realschule in Tiflis, die er 1916 oder 1917 abschloss. Er setzte seine Ausbildung in der landwirtschaftlichen Abteilung des Bakuer Polytechnikums fort (1917-1920, wo er sich den Bolschewiken annäherte; hier studierte Pawlenko auch 1922 noch, schloss aber das Studium nicht ab), sowie 1920 an der Parteischule des

Volkskommissariats für militärische Angelegenheiten. Auf dieses Jahr wird der Eintritt des jungen Politoffiziers der Roten Armee, Pawlenko, in die KPdSU datiert, was später bei den Parteisäuberungen bestritten wurde.

Seine Berufstätigkeit nahm Pawlenko im April beziehungsweise Juni 1920 auf, unmittelbar an der ideologischen Front – als Agitator und politischer Kommissar der 11. Armee, die Baku eingenommen hatte und dort stationiert wurde. Im zweiten Halbjahr 1920 war er Kommissar der Kuraer Flussflotte im Kaukasus (mit Basis in Sasljany an der Kura), 1921 Kommissar der 1. Grenztruppe für Sondereinsätze bei der Sonderabteilung der Roten Armee (damals debütierte Pawlenko in der Presse mit dem Artikel »Musterhaft« in der Zeitung »Roter Krieger«). 1921-22 war Pawlenko Sekretär der Kommission zur Parteisäuberung in der Roten Armee und anderen Parteiorganisationen in Georgien (erinnern wir uns: 1921 lebte auch Ossip Emiljewitsch lange Zeit in Tiflis).

Von Dezember 1922 bis Dezember 1924 hatte Pawlenko, »in Säuberungen abgebrüht«, schon den Posten des ständigen Sekretärs und Leiters der Presseabteilung des Transkaukasischen Regionalkomitees der KPdSU; im Mai 1924 wurde er sogar zum Abgeordneten auf dem 13. Parteikongress gewählt. Pawlenko, der sich auf verschiedenen Nomenklatura-Posten offensichtlich einen guten Namen gemacht hatte, begab sich für mehrere Jahre ins Ausland: 1924-1927 war er Mitarbeiter (offiziell Sekretär der Transkaukasischen Vertretung) der sowjetischen Handelsvertretung in Istanbul und unternahm längere Dienstreisen nach Griechenland, Italien und Frankreich⁵². Was er genau unter welchem Namen Mitte der 1920er Jahre im Ausland machte, weiß niemand, genauso wenig wie das, was er – nicht als Gefangener – damals oder etwas früher auf der Lagerinsel Solowki gemacht hatte (er sprach sehr gern über Solowki).

Aus dem Ausland kehrte Pawlenko direkt nach Moskau zurück, wo er sich der Gruppe »Perewal« annäherte und im Journalismus und in der Literatur landete: Von November 1927 bis September 1929 war er Sonderkorrespondent der »Iswestija«, dann leitete er zwei weitere Jahre die Prosaabteilung in der Zeitschrift »Krasnaja now« (»Rotes Neuland«) und war Redakteur der Zeitschrift »30 Tage« (wo ihm vielleicht auch Mandelstam über den Weg lief). Im mündlichen Genre war er ein Meister von Trinksprüchen, und im schriftlichen ein vielversprechender Koautor von zum Teil so angesehenen Schriftstellern wie Platonow, Pilnjak⁵³ oder Wsewolod Iwanow. 1930 unternahm er zusammen mit Nikolai Tichonow, Wsewolod Iwanow, Leonid Leonow, Wladimir Lugowskoi und Grigori Sannikow eine Reise nach Turkmenien.

1933 machte sich Pawlenko selbständig und begann von literarischen Einnahmen zu leben. Dabei kam ihm seine Teilnahme am Organisationskomitee des sowjetischen Schriftstellerverbandes und seine Wahl zum Präsidiumsmitglied des Schriftstellerverbandes im August 1934 zupass. Mit anderen Worten: Der altgediente Freund jedweder Obrigkeit war jetzt selbst ein Literaturboss. Und wenn er zu einem Schriftsteller-Nachbarn in Peredelkino zum Feiern ging (durch die künftige Pawlenko-Straße), so schenkte er ihm »ein winziges Büchlein, den gerade erst im Radio ver-

lesen und schon veröffentlichten Text der Stalinschen Verfassung!« Als erstes reichte er dieses Machwerk dem Sohn des Nachbarn noch im Vorschulalter und schaute ihn aufmerksam an, »prüfte seine Reaktion«⁵⁴.

In den 1930er Jahren war er Redakteur der Almanache »Kolchosnik«, »1916«, »1917« und »Völkerfreundschaft«. Er veröffentlichte zahlreiche Essays und Erzählungen sowie den Roman »Im Osten« (1936-37), für den er 1939 den Lenin-Orden erhielt (»für herausragende Verdienste im Bereich der Literatur«). 1940 wurde ihm für seine Teilnahme am Krieg gegen die Weißfinnen und dessen Schilderung in der Presse auch der Rote-Stern-Orden verliehen. Anschließend wurde er mit vier (!) Stalinpreisen ausgezeichnet (1941 für das mit Eisenstein gemeinsam verfasste Drehbuch zum Film »Alexander Newski«, 1947 für das Drehbuch zum Film »Der Schwur«, 1948 für den Roman »Das Glück« und 1950 für das Drehbuch zum Film »Der Fall Berlins«). Je nun, für schöne Augen und treffliche Prosa werden einem so viele Stalinpreise nicht verliehen!

1945 zog Pawlenko, an Tuberkulose erkrankt, nach Jalta, in ein eigenes Haus, das ihm der Schriftstellerverband geschenkt hatte. Auf der Krim leitete er die Krimsektion des Schriftstellerverbandes, gab den Almanach »Krim« heraus und wurde zum Abgeordneten des Obersten Sowjets der UdSSR gewählt.

Was schrieb nun dieser bildungshungrige Prosaiker, talentierte Provokateur und nebenbei Mörder des Dichters in seinem Teil der kollektiven Denunziation mit dem Titel »Über die Gedichte O. Mandelstams«?

»Beim Lesen von Mandelstams alten Gedichten fand ich immer, dass er kein Dichter ist, sondern ein Verseschmied, ein kalter verkopfter Verfasser gereimter Machwerke. Dieses Gefühls kann ich mich auch jetzt nicht erwehren, wenn ich seine jüngsten Gedichte lese. Die meisten sind kalt, tot, es fehlt ihnen das Wichtigste, was in meinen Augen die Lyrik ausmacht – es fehlt ihnen Temperament und der Glaube an ihre Zeile. // <...> Sind dies sowjetische Gedichte? Ja, natürlich. Aber nur im »Stalingedicht« spüren wir dies klipp und klar, in den übrigen Gedichten aber rätseln wir über das Sowjetische. Wenn mir die Frage gestellt würde: Soll man diese Gedichte drucken? Würde ich antworten: Nein. P. Pawlenko«.

Aber Pawlenko, dieser Einzelsprecher der »allgemeinen« Meinung, wusste sehr gut, dass ihm nicht diese Frage gestellt war, sondern eine andere, sehr viel schwerere, auf die er auch schon die Antwort wusste: »Ja!«

Nach dieser sauberen und »streng geheimen« (daher doppelt »sauberen«) Arbeit blieb Jeschow, dem Hinrichtungsschwert der Revolution, nur noch, auf dieses überzeugende Alarmsignal zu reagieren, auf diese aufrichtige und kameradschaftlich mit Argumenten unterfütterte Aufforderung, auf diesen offenen Hilferuf!

Vier Gefängnismonate und ein Monat im Gefangenentransport (Mai 1938 – Oktober 1938)

Hin zum Fluß Jenissej führ mich weg, in die Nacht ...1

*So singt der Häftling zu der Zeit sein heiseres Lied,
Wenn überm Lager ein Streifen von Röte einzieht.*

O. Mandelstam (MM, 63)

*Und dann preß ich, zerreibe im Fäustepaar
Meine Jahrzahl, die zahllos geteilte ...*

O. Mandelstam (WH, 181)

Mein Verfahren hat nicht geendet und wird nie enden

O. Mandelstam

Ich bitte Sie um Hilfe bei der Lösung des Problems Ossip Mandelstam.

Aus Stawskis Brief vom 16.3.1938 an Pawlenko (MR, 298)

Vorbereitung der Verhaftung und Verhaftung

In der Tat, wer, wenn nicht die Tschekisten, könnte den Schriftstellern helfen, »dieses Problem Mandelstam« zu lösen, nachhaltig und endgültig?

Für die Abstimmung und Ausarbeitung der »Operation« brauchte man allerdings einige Zeit. Der Brief des obersten Schriftstellers trägt den Stempel der geheimen politischen Abteilung des NKWD: »4. Sektion der Hauptverwaltung Staatssicherheit. Eingegangen am 13. April 1938«.

Mit anderen Worten, Jeschow ließ diesen Brief fast einen Monat bei sich liegen! Warum?

Weil, so möchte man meinen, vom ersten Verfahren 1934 gegen diesen frechen Antisowjetmenschen her noch Spuren des »Wunders« und der allerhöchsten Großmut sichtbar waren, so dass auch in diesem Fall, vermuten wir weiter, die eine oder andere Willensbekundung des Führers nötig war. Dafür musste ein Kalendermonat vergehen. Außerdem tobte in Leningrad der Prozess um die »Schriftstellerverschwörung«, in dem auch Mandelstam figurierte, und für die noch nicht begonnene Moskauer Ermittlung bedurfte es der Ergebnisse der Leningrader Kollegen.

Den Willen des Führers werden wir anhand dieses Ergebnisses beurteilen: Die Zeiten der Wirksamkeit des Wunders waren offensichtlich vorbei! Was Andrejew

Fadejew und Schurbenko Stawski zu verstehen gaben. Kaum war die politische Entscheidung gefallen, entfaltete sich die praktische Arbeit des Geheimdienstes mit voller Wucht!

Die erste Pflicht war die dienstliche Begründung. Hier die Auskunft vom Leiter der 9. Abteilung 4. GUGB-Sektion, Oberleutnant der Staatssicherheit Viktor Jurjewitsch²:

»Nach Ablauf der Verbannungszeit tauchte MANDELSTAM in Moskau auf und versuchte, zu seinen Gunsten auf die öffentliche Meinung einzuwirken vermittels vorsätzlicher Zurschaustellung seiner ›Notlage‹ und seiner Krankheit. // Antisowjetische Elemente unter den Schriftstellern benutzen MANDELSTAM zu Zwecken feindlicher Agitation, machen aus ihm einen ›Märtyrer‹ und organisieren für ihn Geldsammlungen. MANDELSTAM selber geht persönlich in die Wohnungen der Schriftsteller und bittet um Hilfe. // Laut vorliegenden Erkenntnissen hat MANDELSTAM seine antisowjetischen Ansichten bis heute behalten. // Aufgrund seiner psychischen Labilität ist MANDELSTAM zu aggressiven Handlungen fähig. // Ich halte es für notwendig, MANDELSTAM zu verhaften und zu isolieren.« (MR, 301)

Das Papier trägt drei Vermerke: 1) Gen. Frinowski³. Bitte um Verhaftungsgenehmigung. 27.4. Schurbenko⁴; 2) Verhaftung abgesprochen mit Gen. Roginski⁵. 29.4.; 3) Verhaften. M. Frinowski. 29. April 1938.

Die Unterschrift Frinowskis, des stellvertretenden Volkskommissars für innere Angelegenheiten der UdSSR, steht auch auf dem Verhaftungsbefehl Nr. 2817. Der Befehl wurde am 30. April ausgestellt⁶.

Bevor die Einsatzgruppe in Samaticha eintraf, war schon am 30. April die Bezirksführung in zwei Pkws vorgefahren. Am 1. Mai, als es im Erholungsheim zur Feier des Tages hoch herging, feierten offensichtlich auch die Geheimdienstler mit.

Die Presse überbot sich zum Maifeiertag an Lebensfreude und Enthusiasmus, wie es sich gehörte. Es wurde zum Beispiel gemeldet, dass die neue Krimbrücke in Moskau am Vortag für den Verkehr freigegeben worden war, und dass am Abend des 1. Mai folgende Stücke gegeben wurden: im Bolschoi »Neuland unterm Pflug« (geschlossene Aufführung, auch Stalin war wohl dort), im Moskauer Künstlertheater »Ljubow Jarowaja«, im Wachtangow-Theater »Der Mann mit dem Gewehr« und im Operntheater »Die Hochzeit in Malinowka«.

Das zurückhaltende Klopfen an die Tür der Lesehütte war gegen Morgen des 2. Mai⁷ zu hören, wie sich Nadeschda Jakowlewna erinnerte: Zwei Soldaten, die NKWD-Mitarbeiter Schischkanow⁸ und Scheluchanow zeigten in Begleitung des Chefarztes Fomitschew⁹ den Befehl, der noch im April ausgestellt worden war.

Eine Durchsuchung fand nicht statt: Der gesamte Kofferinhalt wurde einfach in den mitgebrachten Sack geschüttelt. Dem Verzeichnis zufolge waren dies: »1.) Pass der Serie Z.M. Nr. 027827 und 2.) Manuskripte und Briefe – ein Packen, Buch – Verfasser O. Mandelstam«.

Der Verhaftete erhob keinerlei Beanstandungen und legte keine Beschwerde ein, die ganze Operation dauerte etwa zwanzig Minuten.

Nadeschda Mandelstam durfte ihren Mann nicht bis Tschersti begleiten¹⁰.

In der Nacht vor der Verhaftung hatte sie von Ikonen geträumt. Der Traum verhielt nichts Gutes.

Sie sah ihren Mann nie wieder. Auch die in Samaticha entstandenen Gedichte fielen dem Vergessen anheim. Nadeschda Jakowlewna konnte sich nicht mehr auf sie besinnen.

Seliger Frauen liebe Hände sammeln
Einst die leichte Asche ein. (TR, 97)

In der Lubjanka

So wurde Ossip Emiljewitsch Mandelstam am 2. Mai 1938 aus dem Leben gerissen und in den Brunnenschacht von Jeschows NKWD geworfen.

In seinem Dossier wird übrigens der 3. Mai genannt, doch dies ist vermutlich das Datum, an dem der Verhaftete in die Aufnahmeabteilung des inneren Gefängnisses (Lubjanka) überstellt wurde. Sie befand sich in einem kleineren dreigeschossigen Gebäude im Hof des Lubjanka-Kolosses, das auf allen Seiten von Stockwerken mit vergitterten Fenstern umgeben war. Wenn man es aus der Vogelperspektive hätte sehen können, hätte es wie eine kleine Maus in den Krallen einer Katze gewirkt. Aber unten erschien es den Menschen, die in den engen Zellen als Gefangene zapelten, nicht so, sie fassten es nicht als Metapher auf, denn es war so. Kein Vogel hätte von oben die unscheinbare Tür zum Gerichtssaal erblickt, und auch nicht den unterirdischen Gang, durch den Tausende und Abertausende von hier aus abgeführt wurden – in die Erschießungskeller im Haus des Militärkollegiums, das sich auf der anderen Seite des Lubjanka-Platzes befand.

Mandelstam wurde übrigens nicht hindurchgeführt. In der Aufnahme wurden ihm der Pass, der kleine Koffer, die Hosenträger, die Krawatte, der Kragen, der Kissenbezug und der hölzerne Spazierstock mit Knauf abgenommen; er bekam eine Quittung für alles Eingezogene (Nr. 13346) und eine zweite (Nr. 397) für das Bargeld, das der Dichter bei sich hatte: 36 Rubel 28 Kopeken.

Doch zuvor wurde der Dichter – zum letzten Mal im Leben – fotografiert. Diese Gefängnisfotografie – im Profil und en face – erschüttert. Mandelstam im viel zu großen Ledermantel (ein Geschenk von Ehrenburg, fast alle, die den Dichter im Lager gesehen hatten, erwähnten ihn später), in Jackett, Pullover und weißem Sommerhemd. Unrasiertes, aufgedunsenes, ödematöses Gesicht eines Herzkranken, zerzaustes graues Haar. Wie kann man diesen schicksalsergebenen, ruhigen und zugleich stolzen Blick eines müden, verängstigten Mannes aushalten, dem man schon alles abgenommen hat – die Bücher, die Gedichte, die Frau, den Frühling, die Freiheit, und dem man schon bald auch das Letzte nehmen würde – das Leben?!

In diesem Blick, in diesen Augen liegen seine ganze Welt und seine Gabe, ohne die wir heute wohl gar nicht mehr leben könnten.

Das Foto ist seltsamerweise auf den 30. April datiert (Notiz auf dem Abschnitt des Befehls Nr. 2817). Von diesem Datum an wurde auch die fünfjährige Haft wegen konterrevolutionärer Tätigkeit im Urteil des Sondergerichts gerechnet.

Das nächste zuverlässige Datum ist der 9. Mai. An diesem Tag wurde laut Dienstschreiben Nr. 16023 verfügt, dass Mandelstam aus dem inneren Gefängnis (Lubjanka) in das Butyrki-Gefängnis überstellt und in einer Gemeinschaftszelle untergebracht werden solle.

Vielleicht wurde diese Anordnung nicht sofort ausgeführt, da das nächste dokumentierte Ereignis immer noch in der Lubjanka stattfand – am 14. Mai. Vom Daktylografen (Unterschrift unleserlich) des Inneren Gefängnisses GUGB NKWD Moskau sind die Fingerabdrücke genommen worden: rechte Hand, linke Hand, Kontrollabdruck.

Ein Gefängnis- und Lagerverfahren und ein Ermittlungsverfahren sind zwei völlig verschiedene Dinge. Bisher konnten wir nur vermuten, ob eine Ermittlung durchgeführt wurde oder nicht, und wenn ja, wer der Untersuchungsrichter war und mit welchen Methoden die Verhöre geführt wurden. Unter den Bedingungen der Maschinerie Sondergericht, wo sogar die Unterschrift des Sekretärs durch einen Amtsstempel ersetzt wurde, bedurfte es kaum irgendwelcher Protokolle und Verhöre. Vielleicht belief sich die ganze Ermittlungstätigkeit auf das zweimalige Ausfüllen des Formulars vielmehr der statistischen Karteikarte des Verhafteten?

Just im April – Chapeau vor der Folter als »Königin der Beweise«! – waren die letzten Einschränkungen bei der Anwendung von physischen Verhörmethoden aufgehoben worden (sie wurden übrigens schon nach dem Februar-Märzplenium des ZK der KPdSU 1937 angewandt)¹¹.

In Moskau erfreute sich der Untersuchungsrichter S.G. Pawlowski des Rufs eines »Hammerschmieds«. War vielleicht auch Mandelstams Untersuchungsrichter, Unterleutnant Staatssicherheit Pjotr Dmitrijewitsch Schilkin¹², einer von dieser Sorte? Vielleicht wurde Ossip Emiljewitsch geschlagen und gequält, sein Kopf in Wasser getaucht und gefordert, er solle Namen nennen? Denn von irgendwoher tauchte in der Anklageschrift ein Verzeichnis von »Sozialrevolutionären« auf, wie sich bei ihm auch Ängste vor Vergiftung und andere Symptome verschärfter seelischer Zerrüttung auf dem Transport und im Lager einstellten. Was bedeuten Dombrowskis Angaben über die Rolle von Bucharins »Geständnissen« im Schicksal des Dichters? Im Licht des Prozesses gegen Bucharin sehen wir darin eine gewisse Logik.

Heute, da die Ermittlungsakte zugänglich ist und von der Wissenschaft¹³ ausgewertet werden kann, ist vieles, sehr vieles klar geworden – aber nicht alles.

Drei Tage nach Abnahme der Fingerabdrücke, am 17. Mai, fand das einzige protokollierte Verhör statt. Der Untersuchungsrichter interessierte sich weniger für die Verstöße gegen die administrativen Auflagen, vielmehr wollte er wissen, welche Schriftsteller in Moskau und Leningrad Mandelstam unterstützt hatten. Insbesondere interessierte er sich für Mandelstams Bekanntschaft mit Victor Serge, was sichtlich ein Nachhall der Leningrader Ermittlungen war. Dort fanden sich offenbar auch die Quellen für andere halbphantastische Informationen und Anachronismen: meh-

rere Jahre in Paris, Umgang mit Anarchisten, Abreise nach Kiew 1919 aus Leningrad (sic!), glühende Sympathien für den Troztkismus 1927. Interessanterweise gelangten erstmals die Gedichte »Kerenski« und »Kassandra« von 1917 zu den lyrischen Beweisstücken.

Die Wissbegierde des Geheimdienstes beschränkte sich nicht auf das Verhör. Man suchte Manuskripte, schickte eine Anfrage an Kalinin und den Auftrag, die Wohnung zu durchsuchen, in der Mandelstam gewohnt hatte. (Da die Adressen verwechselt wurden, brauchte man dafür zwanzig Tage – vom 20. Mai bis 9. Juni¹⁴.) Aber dort war nichts mehr: Nadeschda Jakowlewna war den Beamten zuvorgekommen und hatte den begehrten Korb mit den Gedichten an sich genommen.

Auch in medizinischer Hinsicht wurden Auskünfte eingeholt.

Am 20. Juni richtete Glebow-Jufa¹⁵ eine Anfrage an die 10. Sektion der Hauptverwaltung der Staatssicherheit und erkundigte sich offenbar nach Mandelstams psychischem Gesundheitszustand. Ob dies auf die Initiative des Untersuchungsrichters oder auf die persönliche Bitte des Gefangenen hin geschah, lässt sich nicht mehr feststellen. Aber wir wissen, dass Ossip Emiljewitsch in kritischen Augenblicken immer wieder versuchte, bei der Medizin und den Ärzten Schutz zu suchen.

Die Kommission (unter Vorsitz des Arzthelfers der Sanitätsabteilung des NKWD, des Militärarztes 2. Ranges A.L. Smolzow¹⁶, und zweier beratender Psychiater, Professor Berger und Krasnuschkin¹⁷) untersuchte den Dichter am 24. Juni. Der Befund der Kommission (die Akte der medizinischen Untersuchung) ist ein Muster für kasuistische Zweideutigkeit. Einerseits ist der Untersuchungshäftling »eine Persönlichkeit psychopathologischen Einschlags mit Neigung zu Zwangsvorstellungen und Phantasiegebilden«. Andererseits leidet er an keiner seelischen Erkrankung«!

Das Verdikt der Kommission lautet: »Er wird für ZURECHNUNGSFÄHIG befunden«! So steht es in Großbuchstaben in dem Dokument, als reichte diese Formulierung allein nicht aus, damit sich die Tschekisten eine besondere Vorstellung von der Schönheit der Ermittlung machen konnten.

Die Antwort mit der Nr. 543323, unterschrieben vom Leiter der Gefängnissektion des NKWD, Major Staatssicherheit Antonow¹⁸, und vom Leiter der 3. Abteilung derselben Sektion, Leutnant Staatssicherheit Ljubman, wurde am 25. Juni abgeschickt und am 28. Juni erhalten.

Mit diesem Protokoll in der Hand und Stawskis Brief als Spickzettel war es für den Untersuchungsrichter ein Leichtes, die Anklageschrift zu verfassen. Und obwohl der ursprünglich festgestellte »Terror« als Anklagepunkt verblieb, wurde Mandelstam wie schon 1934 nach § 58-10 angeklagt: »Antisowjetische Agitation und Propaganda«.

Schilkins Anklageschrift war im Übrigen allem Anschein nach schon im Juni, wenn nicht gar im Mai, fertig, aber die Verzögerung der Antwort aus Kalinin und die Notwendigkeit, den Dichter auf seine seelische Gesundheit zu untersuchen – und vielleicht noch andere Gründe – führten dazu, dass sie erst am 20. Juli bestätigt wurde:

»Das Ermittlungsverfahren ergab, daß Mandelstam O.E. ungeachtet der Tatsache, daß ihm nach Verbüßung der Strafe verboten war, sich in Moskau aufzuhalten, öfter

nach Moskau fuhr, bei seinen Bekannten Unterkunft fand und versuchte, zu seinen Gunsten auf die öffentliche Meinung einzuwirken vermittels vorsätzlicher Zurschau-
stellung seiner ›Notlage‹ und seiner kränklichen Verfassung. Antisowjetische Ele-
mente aus dem Schriftstellermilieu benutzten Mandelstam zu Zwecken feindlicher
Agitation, indem sie aus ihm einen ›Märtyrer‹ machten und für ihn Geldsammlun-
gen unter den Schriftstellern organisierten. Zum Zeitpunkt seiner Verhaftung unter-
hielt Mandelstam engen Kontakt mit dem Volksfeind Stenitsch und mit Kibaltschitsch
bis zum Zeitpunkt der Ausweisung des letzteren aus der UdSSR u.a.m. Die medizi-
nische Untersuchung ergab, daß Mandelstam eine Persönlichkeit psychopathischen
Einschlags mit Neigung zu Zwangsvorstellungen und Phantasiegebilden ist. <...>
Beschuldigt, antisowjetische Agitation betrieben, d.h. Verbrechenstatbestände er-
füllt zu haben, die in Art. 58-10 des Strafgesetzbuches der RSFSR geregelt sind. Die
Anklage gegen Mandelstam O.E. wird vor einem Sondergericht des NKWD der UdSSR
geführt.« (MR, 302-303)

In die Fänge des Sondergerichts gelangte Mandelstams Verfahren erst am 2. Au-
gust. Das Rundsiegel und die Stempelunterschrift des verantwortlichen Sekretärs
des Sondergerichts, »Gen. I. Schapiro« auf dem Standardformular »Auszüge aus dem
Protokoll des Sondergerichts beim NKWD der UdSSR« bestätigen, dass die Mitglie-
der des Sondergerichts an diesem Tag den Fall Nr. 19390/z über Mandelstam Ossip
Emiljewitsch, geboren 1891, Sohn eines Kaufmanns und ehemaliger Sozialrevolutio-
när, verhandelt haben.

Der Beschluss lautet: »MANDELSTAM Ossip Emiljewitsch wird wegen konterre-
volutionärer Tätigkeit zu fünf Jahren Arbeitslager verurteilt, die Haftzeit wird ab
30.4.38 berechnet. Akte ins Archiv geben.«

Auf der Rückseite der Vermerk: »Am 8.8.38 verkündet.« Weiter in der Handschrift
des Dichters: »Ich habe den Beschluss des Sondergerichts gelesen. O.E. Mandel-
stam.«

Im Butyrki-Gefängnis

Wenige Tage zuvor, am 4. August, wurde gegen Mandelstam ein neues Gefängnis-
und Lagerverfahren eingeleitet. Nach der Urteilsverkündung verbrachte der Dichter
noch etwa einen Monat im Butyrki-Gefängnis.

Die ehemaligen Kasernen des Butyrki-Husarenregiments waren nach der Um-
rüstung zum Gefängnis für etwa zwanzigtausend Gefangene ausgelegt. Aber nach
Aussage von Gefangenen waren die Zellen fünf- und sechsfach überbelegt. Die
schlimmste Zeit brach Mitte 1938 an.

Am 16. August wurden Mandelstams Dokumente dem Butyrki-Gefängnis überge-
ben, zum Abtransport in ein Arbeitslager auf Kolyma. Am 23. August erhielt er die
letzte Nachricht im Leben von zu Hause – eine Geldüberweisung seiner Frau (er-

halten ist die Quittung über 38 Rubel, auf diesen Tag datiert; für dieses Geld kaufte er auf der Fahrt »unvergiftetes« Brot). Am 8. September nahm der geschlossene Güterwaggon mit Holzpritschen den Dichter auf seine letzte Reise mit – in die graue Fernöstliche Küstenregion, in den sicheren Tod!

Häftlingstransportzüge

Wem würde das Herz nicht vor Mitleid mit den unglücklichen Schwarzen bluten, die als Sklaven an grausame Farmer verkauft wurden und einen letzten Blick auf die vertrauten Palmen ihrer Heimat Guinea oder Elfenbeinküste warfen, bevor sie unter Peitschenknallen im Schiffsbauch verschwanden? Diese Illustration aus einem sowjetischen Schulbuch sollte einem stets vor Augen stehen und die Flamme des Klassenhasses nicht verlöschen lassen. Die Augen füllen sich mit Tränen, die Fäuste ballen sich. Nein, niemals wird der einfache Sowjetmensch den ausbeuterischen Klassen ihre Grausamkeit und Gemeinheit verzeihen, ihren Verrat, nichts wird aus ihren erzürnten Herzen die Bilder der unmenschlichen Bedingungen ausradiieren, unter denen die ausgebeuteten Volksmassen gehalten wurden – in der Sklavenhaltung, im Feudalismus, im Kapitalismus! Die Sowjetunion ist zwar von drei Meeren umschlossen, aber ein riesiges Festlandgebiet. Sklaverei und ähnliche Ausbeutung kann es per definitionem in der Sowjetunion nicht geben, und wenn Menschen in Gruppen zur Arbeit transportiert werden – natürlich manchmal auch in Schiffsbäuchen, aber meistens in Waggons –, dann sind es eben diese verfluchten Ausbeuter: Bourgeois verschiedener Couleur, Kulaken, kriecherische Sozialrevolutionäre, Trotzlisten, verfaulte Intellektuelle und anderes Pack. Die Bedingungen dort sind natürlich nicht gerade gut, es ist eng, aber trotzdem ganz erträglich. Genug unser proletarisches Blut getrunken, sollen sie sich jetzt selbst quälen und schinden!

Und dennoch. Wie wurden in der Sowjetunion Gefangene transportiert? Die Transporte gingen in der Hauptsache von Moskau ab, zum Beispiel von der NKWD-Etappenstation für das Gebiet Moskau an der Station »Krasnaja Presnja« der Ringeisenbahn. Die »schwarzen Raben«, Gefängniswagen, in denen zwei Begleitposten, durch ein Gitter abgetrennt, hinter den Gefangenen saßen, verfrachteten die Häftlinge aus den verschiedenen Gefängnissen in Moskau und seinem Umland dorthin – aus dem Serpuchowka-, Kolomenskoe-, Taganka- und natürlich Butyrki-Gefängnis. Es gibt aber auch Zeugenberichte über die Beladung am Jaroslawler Güterbahnhof⁹.

Antreten vor den Waggons, Appell – Abgleich mit den Transportlisten, dann Einsteigen in die langen Güterwagen mit vergitterten Fenstern. Klirrend und knirschend werden sie aneinander gekuppelt. Und dann setzt sich der Transport, über die Stöße ratternd, in Bewegung ...²⁰ Er fährt langsam, mal beschleunigend, mal bremsend, auf der Ringbahn von Presnja bis Rostokino, biegt auf die Nordroute ein, auf der die Hauptstrecke verläuft, und fährt gen Osten – nach Jaroslawl und Kirow.

Gewöhnlich steht der Zug mit zwei- bis dreitausend Gefangenen tagsüber auf einem Abstellgleis und fährt vor allem in der Nacht gen Osten. So ist es nicht verwunderlich, wenn die Reise zum Pazifik einen, anderthalb, manchmal auch zwei Monate dauert.

Ein Zug von 440 Metern Länge bestand aus 34 Waggonen – aus neun zweiachsigen Dienstwagen und 25 vierachsigen Gefangenenwaggonen. Das Gewicht des Zuges konnte, berücksichtigt man die bei einer Menschenfracht nicht vollständig ausgelastete Ladekapazität, über tausend Tonnen betragen. In ebenen Abschnitten wurde dieser Tausend-Tonnen-Koloss von einer Güterzug-Dampflokomotive der Serie »E« gezogen, auf gebirgigen Strecken im Ural und in Sibirien wurden zwei Lokomotiven eingespannt.

Die hölzernen Güterwaggonen²¹ waren für die »lebendige Fracht« mit Doppelpritschen umgerüstet worden, zwei ungehobelte Böden übereinander. Die winterliche Kälte trieb manchmal alle in eine Reihe: So wärmte man sich gegenseitig mit dem Körper und litt weniger unter der Kälte.

Ein Waggon war für 40 Personen oder Liegeplätze ausgelegt. Doch nicht selten wurden auch bis zu 60 Gefangene in einen Wagen gepfercht, manchmal sogar bis zu 100. In diesem Fall konnte man praktisch nur liegen: Man konnte nicht aufstehen und sich die Beine vertreten. Kein Wunder, dass es manche »Passagiere« nicht aushielten und sich rasch einer anderen Endstation näherten – dem Zustand eines klassischen »Muselmanns«, der sich selbst aufgegeben hat (Dochodjaga).

Für Personentransporte wurden die geschlossenen Waggonen außen durch eine zweite Wand mit einer Zwischenschicht aus Filz warmgehalten. Damit der Fußboden nicht gefror, wurde er mit Sägespänen und einer zweiten Bretterschicht belegt²². So entstand die berühmte »Tepluschka«. Aber für die Gefangenentransporte konnten auch unbeheizte Waggonen eingesetzt werden.

In einem Zweiachser stellte man einen Ofen mit senkrechtem Ofenrohr auf, das durch das Dach hinausführte. In den Vierachsern gab es sogar zwei Öfen. Daneben saß ein Militärgehilfe und kümmerte sich darum, dass er nicht ausging. Allerdings war diese ganze »Wärmeisolation« keinen Pfifferling wert, wenn nicht eine Latrine als Toilette diente, sondern ein offenes Loch im Boden, das zudem nicht vor den Blicken aller Gefangenen geschützt war²³.

Eine Waschgelegenheit – und auch Wasser – gab es nicht. Aber manche Transporte hatten Glück – wenn die Gefangenen ein Dampfbad in Omsk²⁴ oder Tschita²⁵ nehmen durften.

Die sowjetischen Gefangenenwaggonen hießen völlig zu Unrecht »Stolypin-Waggonen« (eine Reminiszenz an dessen Ministerpräsidenten-Zeit 1906-1911): Jene hatten noch Fenster, wenn auch vergittert, aber die sowjetischen besaßen überhaupt keine Außenfenster. Vergitterte Fenster gab es nur in den Gängen, welche die Häftlinge nicht betreten durften.

Das einzige, was man unterwegs nicht beseitigen konnte, waren die Geräusche. In Russland ist das Pfeifen oder Tuten der Lokomotiven traditionell stärker und schöner als im heiseren Europa: Das Signal wurde von Dampf mit einem Druck von

12 oder 14 Atmosphären ausgelöst, dadurch bestand der Laut aus drei bis fünf Tönen. Für die GULag-Häftlinge klang dieses »Lied«, das sie auf dem ganzen Weg begleitete, nervenzerfetzend und beklemmend²⁶.

Auf den Plattformen wachten Geheimdienstbegleitsoldaten, schweigsam, grausam und böse auf die ganze Welt, weil ihnen ihre Art zu reisen, wenn sie Dienst hatten, noch schlimmer erschien als das von ihnen bewachte Gefangenenkontingent²⁷.

Im Übrigen tröstete sie das Wissen, dass sich ihre Art zu reisen tatsächlich unterschied – und wie! Lebensmittel, Dienstreisegeld und Wäsche (für jeweils zwei Wechsel) wurden dem Konvoi für 30 Tage zugeteilt. Dazu mussten sie sich noch einen hochinteressanten Vortrag anhören zum Thema: »Ernährung auf der Reise und Magen-Darm-Erkrankungen«²⁸.

Vor dem Abtransport wurden auch die begleiteten Häftlinge beschenkt – mit einem leeren Napf für zwei. Die Tagesration unterwegs bestand aus 400 Gramm Brot und einem Napf Wassersuppe mit Fischköpfen, einer Blechtasse mit abgekochtem Wasser und zwei Stück Zucker.

Aber auch diese Ration wurde nicht vollständig ausgegeben: Die Begleitsoldaten stahlen.

Kurzum, garantiert waren Hunger und Durst, besonders wenn es Hering gegeben hatte.

Der Mandelstam-Transport

Gemäß der GULag-Order und dem NKWD-Transportplan Nr. 1152 war der Bestimmungsort von Mandelstams Transportzug das »Sewwostlag« (Nordostlager) des NKWD. Es ging zuerst nach Wladiwostok und von dort auf die Kolyma. Die Dienstreise des Konvois war gemäß der Sonderorder der 1. Sonderabteilung des NKWD für den Zeitraum vom 7. September bis 28. Oktober ausgestellt worden. Der Leiter des Transports war der Kommandeur der 1. Kompanie des 236. Regiments der Begleittruppen, Oberleutnant I.I. Romanow²⁹.

Die Gesamtzahl der Waggon betrug 34, 25 davon für Gefangene (ihre Tepluschki waren vierachsrig). Im ersten Waggon reiste das Dienstpersonal, im zweiten befand sich das Vorratslager der Begleittruppen, im dritten die Küche für die Gefangenen, im vierten die Küche und Kantine für die Begleitsoldaten und im fünften das Vorratslager für die Gefangenen. Im 15. und 24. Waggon waren Wachabteile. Die Gefangenen wurden in drei Blöcken verfrachtet – in den Wagen 6 bis 14, 16 bis 23 und 25 bis 32. Ganz am Schluss befand sich der Isolierwagen (33. Waggon) und gleich daneben im 34. Waggon die Einsatzgruppe mit den Personalakten der Gefangenen.

Die Mannschaftsstärke des Konvois war auf 110 Mann festgelegt, das heißt, ein Begleitsoldat kam auf 16 Gefangene. Bemerkenswert war auch die Zusammensetzung des Konvois: je ein Konvoichef, politischer Leiter und Kommandant, je zwei

Wachleiter und ihre Gehilfen, Posteneinteiler – 6 Mann, Einsatzgruppe – 9 Mann und schließlich 78 Wachsoldaten (außerdem Dienstpersonal und Reserve – je 3 Mann, Nachrichtensoldaten und Hundeführer – je 2 Mann). Einen Arzthelfer und einen Koch gab es weder für die Gefangenen noch für die Begleitsoldaten – sie sind in den entsprechenden Tabellen durchgestrichen worden!

Insgesamt waren in den Transportzug 1770 Menschen aufgenommen worden, darunter 209 aus dem Butyrki-Gefängnis. Der Zug fuhr de facto am 8. September aus Moskau ab. Ein Großteil des Kontingents wurde zur Station Iswestkowaja gebracht (1038 Personen, politische Gefangene vermischt mit Kriminellen) und nach Wladiwostok (700 Personen – alle mit Artikel 58, unter ihnen auch O.M.). Weitere 17 Personen waren für die Lager in Mariinsk und 8 für die in Krasnojarsk bestimmt. »Übergaben« fanden außerdem in Swerdlowsk (3 Personen) sowie in Moskau, Sima, Morotsch und Urultsch (je eine Person) statt.

Die etwas seltsame »Übergabe« einer Person in Moskau erklärt sich offensichtlich dadurch, dass die Gefangene Pelageja Denissowna Panitkowa aus ungeklärten Gründen einfach freigelassen worden war. Die drei weiteren Einzelpersonen hatten die beschwerliche Fahrt nicht ausgehalten, waren unterwegs gestorben oder schwer erkrankt. Sie wurden in Sima, Morotsch und Urultsch »gemäß ihren Akten abgeliefert«³⁰.

Am 14. September war der Transport in Swerdlowsk. Hier wurden die Gefangenen Nikolai Iwanowitsch Barsunow und noch zwei andere aus dem Zug geholt: Michail Wladimirowitsch Guschtschin und Artur Jewgenjewitsch Polej.

Am 19. September fand ein Halt in Mariinsk statt, wo sich sehr große Frauen- und Invaliden- (Männer-)lager befanden. Laut Verzeichnis wurden 17 Personen übergeben (alle mit Artikel 58). Das genaue Ankunftsdatum in Krasnojarsk lässt sich nicht lesen, aber hier »stiegen« noch einmal acht aus.

Irgendwo hinter Krasnojarsk suchte der Tod den Transport zum ersten Mal heim. Als erster starb an »akuter Herzschwäche« der noch gar nicht alte (35 Jahre!) David Filippowitsch Beifus (1903; Urteil: 5 Jahre nach Artikel 58.10). Er wurde am 23. September an der Station Sima ausgeladen und übergeben, und am 1. Oktober wurde an der Station Morotsch der Leichnam des 52jährigen Spiridon Grigorjewitsch Dentschukow (1886; Urteil: 8 Jahre nach Artikel 58.10) »ausgemustert«.

Am 29. September war an der Station Urultsch Awiw Jakowlewitsch Arossew als Schwerkranker ausgeladen und übergeben worden, ein Verlagsmitarbeiter, Autor mehrerer Bücher über die Planungsarbeit im Verlagswesen, die 1931-1938 im Staatlichen Sozial- und Wirtschaftsverlag erschienen waren³¹. Er saß wahrscheinlich wegen seines Bruders ein, Alexander Jakowlewitsch Arossew (1890-1938), eines waschechten Bolschewiken, Tschekisten und Diplomaten, der am 3. Juli 1937 verhaftet und am 10. Februar 1938 erschossen worden war. Vor seiner Verhaftung war er Leiter der Allunionsgesellschaft für Auslandskontakte und übersetzte persönlich für Stalin beim Gespräch mit Romain Rolland im Jahr 1935. Molotow war ein Freund in seiner revolutionären Jugend, was diesen nicht daran hinderte, die Erschießungsliste mit seinem Namen nicht nur zu unterschreiben, sondern auch ein halbes Jahrhundert

später die abscheuliche Bemerkung zu machen: »Geriet in den 30er Jahren unter Beschuss ...!«³²

Am 7. Oktober traf der Transportzug an der Station Iswestkowaja im Norden des autonomen jüdischen Gebiets ein. Hier wurde der Zug um mehr als die Hälfte erleichtert; es wurden 16 Waggons abgehängt, 1038 Personen »stiegen aus«, darunter 105 Frauen. Allesamt todesmutige Enthusiasten, wie es sich für die künftigen Erbauer der heroischen Baikal-Amur-Magistrale gehörte.

Doch wenden wir uns wieder Ossip Emiljewitsch zu und suchen seine Spuren in dem, was heute »Mandelstam-Transport« heißt (oder in der Erinnerung daran).

Dass im Häftlingstransport »ein Dichter« mitfuhr, also Mandelstam, erfuhr Chitrow schon unterwegs von einem Mitgefangenen³³. Der war ernsthaft erkrankt und in den Quarantänewaggon gesteckt worden: Wieder zurück, erzählte er, dass er dort Mandelstam getroffen habe.

Der Dichter soll die ganze Zeit gelegen und die Decke über den Kopf gezogen haben. Die Häftlingsverpflegung aß er nicht und litt offenkundig unter psychischer Zerrüttung. Er wurde von der Angst verfolgt, dass man ihn vergiften wolle, rührte die Wassersuppe nicht an und hungerte.

Für den Rest der 48 Rubel, die ihm seine Frau im Gefängnis hatte übergeben lassen, bat er die Begleitsoldaten, ihm ein Brötchen an den Stationen zu kaufen. Wenn er es bekam, brach er es in zwei Hälften und teilte es mit einem anderen Häftling. Seine Hälfte rührte er solange nicht an, bis der andere seinen Anteil aufgegessen hatte und ihm nichts passiert war. Dann setzte er sich auf seiner Pritsche auf und verspeiste den Rest selbst mit Genuss (NM, J.d.W. 378).

Dennoch fällt es schwer zu glauben, dass die medizinische Versorgung auf der Fahrt – noch dazu ohne einen begleitenden Arzt – auf dem Niveau war, dass man ein psychisches Leiden diagnostizieren konnte.

Warum war Mandelstam dann in dem Quarantänewaggon? Etwa weil die Geschichte stimmt, dass ihn der Journalist Kriwizki im Waggon verprügelt hatte³⁴?

Die Geschichte – oder Legende? – hat noch einen Stopp dieses Zuges festgehalten – an der Station Partisan³⁵, die auf der Hauptstrecke der Transsibirischen Eisenbahn liegt. Am 11. Oktober wurde der »Mandelstam-Transport« hier vor dem letzten Streckenabschnitt nach »Wtoraja retschka« umgestellt, der nur noch 70 Kilometer betrug. Ein gewisser Nikolai Iwanuschko, der heute in Bolschoi Kamen in der Fernöstlichen Region lebt, damals ein 7jähriger Junge, erhielt – angeblich aus Mandelstams Händen – einen Zettel mit dem Text: »Ich werde in den Fernen Osten gebracht. Ich bin ein namhafter Mann, die Jahre werden vergehen, und man wird sich an mich erinnern. Iossif Mandelstam«³⁶.

Wie es dazu kam, weiß man nicht, aber es ist dennoch möglich, dass der Dichter den Zettel durch das Gitter des Gangfensters werfen konnte, als er zum Austreten geführt wurde.

Die Jahre sind vergangen, man hat sich an Mandelstam erinnert und wird ihn nie mehr vergessen³⁷.

Transportlisten: Weggefährten

Im Staatlichen Russischen Militärarchiv wird die Dokumentation der NKWD-Begleittruppen aufbewahrt – eine ungeheuer wertvolle Quelle zur russischen Geschichte. Wie viele Tausend Gefangenentransporte haben sie dokumentiert, wie viele Millionen Seelen – Gefangene und Sondersiedler, Landsleute oder fremde Kriegsgefangene haben sie eskortiert!

Die Akten im Fonds der Begleittruppen sind nach Regimentern systematisiert, so dass man hier einen konkreten Menschen mit der Wahrscheinlichkeit einer Nadel im Heuhaufen finden kann. Aber Nikolai Pobol und seiner leichten Hand gelang es wie durch ein Wunder, 2001 Dokumente zu entdecken, die sich auf die Eskortierung just des Mandelstam-Transports beziehen³⁸.

Von dem Blut schwellen an die Aorten
 Und ein Flüstern klingt hin durch die Schar:
 – Vierundneunzig, da bin ich geboren,
 Und ich Zweiundneunzig, in jenem Jahr ...
 Und dann preß ich, zerreibe im Fäustepaar
 Meine Jahrzahl, die zahllos geteilte,
 Und ich flüstere mit blutleeren Lippen:
 Bin geboren zur Nachtzeit vom zweiten zum dritten
 Januar Einundneunzig, im glücklosen Jahr –
 Und wie Feuer umzingeln mich: Zeiten. (WH, 181)

Diese Liste wurde zweimal vollständig veröffentlicht: 2008 im fernöstlichen Almanach »Rubesch« und 2010 in meinem Buch »Die Mär und das ›Dossier‹ von Ossip Mandelstam«³⁹. Wir gingen davon aus, dass sie die Verwandten von Leuten lesen und darauf reagieren würden, die »ihre« Angehörigen in diesen nicht enden wollenden Zeilen erkennen würden. Aber leider reagierte kein einziger darauf.

Natürlich sollte man die Wirkkraft des gedruckten Wortes, dieses »alternden Sohnes« der Tontäfelchen und Papyrusrollen nicht überschätzen. Aber kaum war ein kleines Fragment der Liste, das nur ein paar Dutzend jüdische Namen aus der Aufzählung der Personen enthielt, die wie Mandelstam in den Butyrki-Häftlingstransport überstellt worden waren, auf der Seite der Internetzeitschrift »Notizen zur jüdischen Geschichte«⁴⁰ erschienen, kamen schon die ersten Reaktionen, die unsere Kenntnisse erweiterten oder präzisierten⁴¹.

Als erster meldete sich Eleaser Rabinowitsch aus New-Jersey, der Sohn von Mejer Rabinowitsch, geb. 1893, Mechaniker, der am 2. August 1938 – am selben Tag wie Mandelstam – wegen konterrevolutionärer Tätigkeit verurteilt worden war: »Ich bin frappiert, den Namen meines Vaters in derselben Liste und im selben Zug wie Mandelstam zu sehen. Mein Vater hatte natürlich keine Ahnung, mit wem er unterwegs war, und hat nie von Mandelstam erzählt.«

Mejer Leiserowitsch Rabinowitsch war 1893 in Minsk geboren. 1923 heiratete er Brocha Medalje, die Tochter des Moskauer chassidischen Oberrabbiners Schmarja-

chu-Jehuda-Leib Medalje (1872-1938). Er war ein hochqualifizierter Facharbeiter, spezialisiert auf die Reparatur von Zahnarzt-Geräten. Als tiefreligiöser Mann gehörte er eine Zeitlang dem Rat der Moskauer Choralssynagoge an, dessen Oberrabbiner sein Schwiegervater war. Dieser wurde am 4. Januar 1938 verhaftet und schon am 26. April, am zweiten Tag nach dem Passah-Fest, erschossen.

Mejer wurde am 9. Juni 1938 verhaftet und zu acht Jahren Arbeitslager verurteilt. Er verbrachte sie auf Kolyma. Im Sommer 1946 wurde er freigelassen und ließ sich in Petuschki nieder, hundert Kilometer außerhalb Moskaus. Am 14. Februar 1949 wurde er erneut verhaftet, zu ewiger Verbannung verurteilt und in ein abgelegenes Dorf in der Region Krasnojarsk deportiert, von wo er in das Bezirkszentrum Bolschaja Murta umziehen konnte. Im Herbst 1954, nach Stalins Tod, durfte er aus der »ewigen Verbannung« zurückkehren, wurde in Moskau jedoch bis 1955 nicht ins Melderegister eingetragen, obwohl seine Verstöße gegen die administrativen Auflagen nicht geahndet wurden. Im Februar 1959 starb Mejer Rabinowitsch an einer einfachen Grippe.

Der zweite Mann aus der jüdischen Liste des Mandelstam-Transports, der gefunden wurde, war Emmanuel Salomonowitsch Goldwarg, geboren am 1. April 1917 im Dorf Jakowka, Bezirk Berjosowoje im Gebiet Odessa. Vor seiner Verhaftung wohnte er an der Station Puschkino, Gebiet Moskau. Er arbeitete in Moskau als Techniker in der Funkleitstelle im Zentralen Kulturhaus der Eisenbahner⁴². L. Fljatt, der sich an ihn erinnerte, hatte ihn in Moskau getroffen und wusste noch, dass seine Lagerhaft etwa 16-17 Jahre betrug, was die Vermutung nahelegt, dass er wie Mejer Rabinowitsch ein Wiederholungshäftling war. Anfang der 1990er Jahre wurde er in Israel repatriert und lebte in Tel-Aviv, wo er am 31. Dezember 2006 starb, drei Monate vor seinem 90. Geburtstag.

Der dritte »Wiedergefundene« war Awiw Arossew, der »Wtoraja retschka« nicht erreicht hatte, doch davon war schon die Rede.

Transportlisten: Gesellschaftsprofil des Landes

Wahrlich, das ganze riesige Sowjetreich spiegelte sich in diesen für das NKWD alltäglichen Dokumenten wider! Schauen wir sie uns einmal genauer an!

Auf mürbem Papier, das gerade zur Hand war, manchmal auf Zigarettenpapier, stehen diese Transportlisten. Unregelmäßige Spalten aus Wörtern und Ziffern – manchmal nur die Namen, aber oft auch die Berufe, das Alter, der Artikel, die Haftzeit.

Praktisch alle in der Liste des Butyrka-Gefängnisses aufgeführten Personen waren entweder wegen konterrevolutionärer oder antisowjetischer Tätigkeit verurteilt, oder wegen Agitation oder Verdachts auf Spionage oder als »sozial gefährliches Element«⁴³. Es gab nur zwei Ausnahmen von Männern, die wegen Pädophilie verurteilt waren, und zwei Geheimpolizisten, die Dienstvergehen begangen hatten.

Die gesellschaftliche Breite dieser Liste ist verblüffend: Wen gibt es da nicht alles! In der Hauptsache sind es Arbeiter und Kolchosbauern – Maurer, Elektromonteur, Zimmermann, Landmesser, Handelsarbeiter, Techniker, Konstrukteur, Ökonom, Buchhalter, zuweilen Kleinwirtschaftler und verdächtig viele Lehrer.

Ja, hier ist das ganze sowjetische Volk vertreten, in dessen Namen die Sowjetmacht angeblich existiert und gesprochen hat!

Ins Auge sticht auch die Tatsache, dass überproportional viele Menschen baltische, finnische, deutsche und natürlich jüdische Nachnamen haben. Viele haben auch russische Namen, sind aber außerhalb der UdSSR geboren, im Baltikum zum Beispiel. Unsere ewige Angst vor Spionage! Die Hauptschlussfolgerung nach der Lektüre der Transportliste lautet wahrscheinlich: Die verurteilte Partei-, Sowjet-, Militär- und Geheimdienst-Nomenklatura ist nur ein Tropfen im Meer des unterdrückten Volkes. Der höchste Boss in Mandelstams Transport ist Trischkin, der parteilose Sekretär des heruntergekommenen Vollzugsausschusses des Bezirks Wyssockinitschi.

Die Idee, Menschen durch Zwangsarbeit zu vernichten, stammt nicht von Stalin und nicht von Hitler. Sie stammt von niemandem wie alles, was in der Luft liegt⁴⁴. Im Grunde ist das Lager die »Todesstrafe«, nur zeitlich gedehnt. Bei den allgemeinen Arbeiten auf Kolyma hielt niemand lange durch, und wenn Stalins Tod am 5. März 1953 nicht gewesen wäre, wäre überhaupt kaum jemand zurückgekehrt.

Die letzten elf Wochen (9. Oktober 1938 – 27. Dezember 1938)

»Wtoraja retschka«. Und das blaue Meer!

Und so traf Mandelstams Transportzug am Mittwoch, den 12. Oktober 1938, auf der menschenleeren Station »Wtoraja retschka« ein, sechs Kilometer vom damaligen Wladiwostok entfernt.

Der Zug wurde langsamer, das Rattern der Räder über die Gleisstöße hörte auf, es quietschte und knarrte, der Zug blieb stehen. Nur in den Ohren der Gefangenen klang dieses Rattern und Stoßen noch lange nach.

Die Körper, nach einem Monat ohne Bewegung vom Liegen angeschwollen, waren wie gelähmt: Manchmal schwillt ein Arm oder ein Bein an – aber der ganze Körper? Die Lunge sog wie gewohnt die stickige, stinkende Atmosphäre im geschlossenen Waggon ein, als plötzlich auf der linken Seite durch die vergitterten Fenster und Ritzen frische Salzlufte hereinströmte.

Das Meer? Der Pazifik?

Und gleich darauf drang durch das in den Ohren dröhnende Gemisch aus Rattern und Stille ein ganz neuer, überraschender, kehliger Laut: Wer am Meer oder an einem großen Fluss aufgewachsen war oder gelebt hatte, erkannte ihn sofort – eine Mäwe! Der Schrei einer Mäwe!

Also der Pazifik? Waren sie angekommen? War die Reise zu Ende?

Normalerweise wurden die Züge mit den »Volksfeinden« auf ein Abstellgleis gestellt, um sie am frühen Morgen zu entladen: Das Ausladen und die Übergabe der Gefangenen aus einer Zuständigkeit in die andere dauerte vier bis fünf Stunden, mindestens.

Ein Waggon nach dem anderen, aber jeweils nur einer, wurde weit geöffnet und entleert. Treppen oder Stege gab es nicht, die von der Fahrt zermürbten und vom Tageslicht geblendeten Menschen sprangen aus anderthalb Metern Höhe auf den Schotter oder die Erde. Manchen stürzten und verrenkten sich die geschwollenen Füße. Wer nicht springen konnte, setzte sich auf die Kante und ließ die Beine hängen: Langsam glitten sie in die offenen Arme der Mitgefangenen, die schon unten waren.

Auch Mandelstam glitt auf die Erde, in seinem abgewetzten Mantel, den er von Ehrenburg bekommen hatte – ein Raglanmantel aus gelbem Leder. Sein Waggon befand sich am Ende des Zuges, wenn man zurückblickte, öffnete sich eine malerische Perspektive: auf der einen Seite grüne Kuppen bis zum Horizont, auf der anderen nur hundert Meter entfernt der graublaue Pazifik ... Still, ruhig, zahm.

»Nur ein Stück blaues Meer möchte ich nun, nur ein Nadelöhr Meer«, hatte der Dichter einst gefleht (WH, 35).

Nun hatte er es – nur ein Nadelöhr Meer: aufs Haar genau!

»Übergeben – angenommen«

Unterdessen war die lange Schlange aus rotbraunen Waggons mit ihren Gittern, Maschinengewehren und Scheinwerfern auf das Abstellgleis gefahren, um auf die Begleitmannschaft zu warten.

Siebenhundert Mann wurden in einer Fünferkolonne aufgestellt, von wütenden Hunden umkreist und in Richtung der Kuppen geführt. Sie wurden langsam eskortiert, da man wusste, dass die Körper nach einem Monat Bewegungslosigkeit und Hunger im geschlossenen Güterwaggon noch steif waren und jeder Schritt große Mühe kostete.

Sie hatten einen Marsch von vier Kilometern vor sich, immer bergauf und ohne Halt.

Nach etwa zwei Stunden, als die Wachtürme und Stacheldrahtzäune auftauchten, war klar, dass man angekommen war.

Einhundertvierzig Fünferreihen wälzten sich langsam durch das breite Tor an der Einlasskontrolle vorbei, das mit einer Tageslosung geschmückt war. Auf beiden Seiten der Kolonne standen Offiziere und zählten die Reihen ab. Die Begleitmannschaft des Häftlingstransports übergab ihre »Fracht« an die Lagerwache: »Transport übergeben« – »Transport angenommen«.

Die »Aufnahmeakte« ist auf den 12. Oktober 1938 datiert. Unterschrieben ist sie vom Leiter des Transports, Romanow, und der ganzen Empfangskommission des Wladiwostoker-Dalstroi-Transitpunkts der Nordöstlichen Arbeitslager des NKWD (SWITL): vom Leiter der Erfassungs- und Verteilungsabteilung namens Nautschitel; vom kommissarischen Leiter des Sanitätsdienstes, Chefarzt Nikolajew, vom Leiter der Finanzabteilung Moreinis und vom kommissarischen Leiter der Erfassungs- und Verteilungsabteilung der Wladiwostoker Bezirksabteilung der NKWD-Verwaltung, Koslow.

Es wurden genau 700 Personen aufgenommen – 643 Männer und 57 Frauen, laut Akte alle gesund, obwohl man genau daran Zweifel haben sollte: Glaubt man der Akte, dann war auf der Fahrt täglich warmes Essen ausgegeben worden, der Transport war von einem Militärarzt begleitet worden, dessen Name nicht genannt ist. Wir wissen, warum: Sogar gemäß der Dienstreisevorschrift gab es gar keinen Arzt in dem Häftlingstransport!

Transitlager: das Tor zur Kolyma

Die Alteingesessenen, also diejenigen, die in ebensolchen Häftlingszügen schon früher ins Lager gebracht worden waren, kamen an den Zaun, um einen Blick auf die Auffüllung zu werfen. Tausende von Augenpaaren suchten unter den Ankömmlingen Bekannte und Freunde, vielleicht auch Angehörige.

Die Neulinge wurden gemustert. Gleich nach der Übergabe und Aufnahme begann ihre Aufteilung auf die Zonen.

Als erstes wurden die Frauen von den Männern getrennt, dann die »Politischen« (»Kontriki«) von den Kriminellen. Das war für die »Kontriki« eine große Erleichterung: Sie blieben mehr oder weniger unter sich – mit gemeinsamer Vergangenheit, gemeinsamen Gesprächen und gemeinsamen Interessen.

Dann wurden die »Kontriki« gemischt. Ein Teil wurde in eine bestimmte Zone getrieben. »Willkommen den Leuchten der großen Stadt«, empfing sie das Personal der Zone höhnisch.

Das vier Kilometer von »Wtoraja retschka« entfernte Lager existierte seit 1932 und hieß offiziell: Wladperpunkt (Wladiwostoker Transitlager).

Es hieß auch Transitkommandierung des Wladiwostoker Außenlagers sowie Transitlager der Verwaltung der Nordöstlichen Arbeitslager (USWITL) oder der Hauptverwaltung Bau Fernost (»Dalstroj«)¹. Im täglichen Sprachgebrauch hieß es »Transitlager«.

Hinter den Abkürzungen versteckte sich die Verwaltungsstruktur des »Dalstroj« – des Staatstrusts für Straßen- und Industriebau in der Region Obere Kolyma. 1932-33 gegründet, um die natürlichen Ressourcen im Nordosten Sibiriens für die Ausbeutung komplex zu erschließen, spezialisierte er sich vor allem auf das Kolyma-Gold, nach 1938 auch auf Zinn. Von Anfang an war »Dalstroj« eine mächtige Organisation, ein Staat im Staate, eine Art »Ostindien-Kompanie«, die von allen lokalen Behörden unabhängig war.

Vom 4. März 1938 an wurde »Dalstroj« unmittelbar dem NKWD der UdSSR unterstellt und in die Hauptverwaltung Bau Fernost NKWD UdSSR »Dalstroj« umgewandelt. Zu dieser Zeit hatte »Dalstroj« Züge eines gigantischen Bergbaubetriebs angenommen, der unablässig Arbeitssklaven forderte und verschlang, wieviel man auch von ihnen heranschaffte.

Im Lauf von knapp zwanzig Jahren² erhielt Dalstroj jährlich fast mehrere Zehntausend »Zeks« (Gefangene) (1938-39 etwa 70.000 Menschen)³, doch wegen der hohen Sterblichkeitsrate betrug die Gesamtzahl der Arbeiter auf Kolyma selten 200.000 Seelen gleichzeitig, davon waren 75-85 Prozent Gefangene⁴. Insgesamt befanden sich von 1932 bis 1953 im Dalstroj-System etwa eine Million Menschen⁵. 1939 hatte sich Magadan im Bewusstsein endgültig als Verwaltungszentrum von »Dalstroj« verankert und der Name Kolyma folglich als Synonym für ihn.

Der erste Direktor von »Dalstroj« war Eduard Petrowitsch Bersin (1893-1938)⁶, den der Schriftsteller Warlam Schalamow noch aus Krasnowischersk kannte. Er wurde am 29. November 1937 im Zug Moskau-Wladiwostok an der Station Alexandrow verhaftet und am 1. August 1938 erschossen. Der zweite Leiter – vom 21. Dezember 1937 bis Oktober 1939 –, Obermajor Staatssicherheit Karp Alexandrowitsch Pawlow (1895-1950), beging Selbstmord. Unter Pawlow war Oberst Stepan Nikolajewitsch Garanin (1898-1950) Chef der USWITL (vom 21. Dezember 1937 bis 27. September 1938), der für seine Erschießungen, seinen Sadismus und seine Grausamkeit berüchtigt war⁷. Mandelstam gelangte bereits nach Garanins Verhaftung im September 1938 nach Wladiwostok, kurz bevor Hauptmann Staatssicherheit Iwan Wassiljewitsch Owtschinnikow als Direktor eingesetzt wurde (er arbeitete vom 14. Oktober 1938 bis 10. Februar 1939).

1935 war Fjodor Sokolow⁸ der Leiter des Transitlagers. Im Herbst 1938 war laut Zeugenbericht von D.M. Matorin ein gewisser Smyk der Leiter und der Kommandant war laut Zeugenbericht von J.M. Kreps Abram Ionowitsch Waisburg, selbst ein ehemaliger Verbannter. Beide blieben wegen ihrer relativen Gutmütigkeit in positiver Erinnerung.

Das Lager war der Umschlagpunkt für die endlosen Ströme von Arbeitskräften, die vom Festland in die Region Kolyma transportiert wurden. Und auch für das Rinnsal zurück – der Gefangenen, deren Verfahren wiederaufgenommen wurde, oder die ihre Haftstrafe auf Kolyma verbüßt und überlebt hatten.

Das Transitlager war ein Sieb und Sortierungspunkt im mehrfachen Sinn des Wortes. Erstens wurden hier die Politischen («Kontriki») von den Kriminellen («Urki») getrennt und separat verwahrt, was für erstere eine ungeheure, wenn auch nur kurzzeitige Erleichterung bedeutete. Zum Zweiten wurden die Menschen nach ihrem körperlichen Zustand sortiert. Die Kräftigeren und relativ Gesunden wurden auf dem Seeweg in die Region Kolyma gebracht, die Übrigen gelangten zum »Ausschuss« (ein Teil überwinterte im Transitlager, die meisten aber, vor allem Invalide, wurden gen Westen verbracht, in die Mariinsker Lager nicht weit von Kemerowo entfernt).

Die Zeiten des individuellen Aufenthalts im Transitlager waren nicht vorhersagbar. Die vier Dalstroi-Schiffe – »Dschurma«, »Dalstroi« (ehemalige »Jagoda«), »Kulu« und »Nikolai Jeschow« (künftige »Felix Dserschinski«) – blieben nicht unnötig lange liegen. Allein die »Dschurma«, das größte Schiff, konnte in seinen Bauch den lebenden Inhalt von drei bis fünf Häftlingstransporten aufnehmen, vorausgesetzt, alle diese Menschen waren auf Kolyma arbeitsfähig.

Die einen wurden buchstäblich am Tag nach der Ankunft des Zuges in den Schiffsbau getrieben, andere schmachteten hier monatelang, und wieder andere verstanden es, sich den Forderungen der Lagerleitung so anzupassen, dass sie jahrelang hier lebten. Die zum Ausschuss gezählten Häftlinge, die sich hier nicht festkrallen konnten, erwarteten die Invalidenlager in Mariinsk.

Das Transitlager

Als Standpunkt für das Transitlager war eine menschenleere und zugleich erreichbare Gegend ausgewählt worden. Das Lager erstreckte sich im Tal der Saperka auf einer Fläche von 7 Hektar. Rundherum standen in kurzen Abständen Wachtürme. Die Stärke der Wachmannschaft war abhängig von der Kapazität und Auslastung des Lagers: Man ging davon aus, dass 33 Gefangene auf einen Wachsoldaten kamen⁹.

Das Gelände des Lagers war von einem dichten Furchennetz durchzogen – von Entwässerungskanälen, die bei Starkregen das Wasser aufnahmen.

Der lange Südhang der Sapernaja-Kuppe¹⁰ war mit Baracken bebaut, sodass man vom Lager aus in der Ferne die Amur-Bucht sehen konnte sowie bewaldete und

kahle Kuppen. Auf einer Kuppe sah man eine Befestigung, eine Lünette der Wladivostoker Festung.

Besonders einladend kann man den Ort nicht nennen. Dennoch lebte es sich in dem Transitlager vergleichsweise gut. Die soliden Baracken aus Sechser-Brettern¹¹ waren mit Planen bespannt. Im Inneren standen dreistöckige Pritschen (in den Sommermonaten kam noch eine vierte »Lage« hinzu – gelegentlich lag man auch auf dem Boden) und runde Metallöfen.

Und die Lagerleitung war auch nicht besonders grausam – vielleicht wirkte sich der Garanin-Schock noch aus. Innerhalb der eingezäunten Zone konnte man sich tagsüber im Lager frei bewegen, die Barackentüren wurden nur über Nacht versperrt – man konnte aus einer in die andere gehen und sich unterhalten¹². Verbunden mit dem milden Herbst empfand man diese Freiheit in der Unfreiheit als Geschenk des Schicksals.

Das Transitlager bestand aus zwei Teilen: Im einen befanden sich die Kriminellen (ca. 2000 Mann), im anderen die Politischen.

Im Zentrum, in der Registrierungs- und Verteilungszone (»Niemandland«), standen das Verwaltungsgebäude und etwas dahinter der zweistöckige, U-förmige Holzbau des Krankenhauses mit 100 Betten im Winterbetrieb und 350 im Sommerbetrieb (dank der zusätzlichen Unterbringung in Zelten). Daneben befanden sich die Ambulanz, in der täglich bis zu 250 Personen versorgt werden konnten, und die Apotheke¹³.

Hier, in der Mitte des Lagers, standen immer eine Menge Leute aus den verschiedenen Baracken beisammen, die permanent handelten und tauschten.

Gegenüber dem Kontroll- und Einlasspunkt befand sich der Küchenkomplex, und am entgegengesetzten Ende des Lagers, weit hinten in der Kriminellenzone, standen das Schwitzbad und die Hitzekammer. Aus dem kleinen Steinbruch daneben holten Mandelstam und Chitrow mit der Schubkarre Steine.

Der Teil des Lagers, in dem die »Kontriki« verwahrt wurden, hieß »Moderecke« oder »Tigerschlucht«. Er war in drei Bereiche unterteilt: für Männer (fünf- bis siebentausend), Frauen (zweitausend) und Chinesen (dreitausend – für Emigranten aus Charbin und Chinesen aus der Äußeren Mandschurei). In der Zone der Politischen standen die Kommandantenbaracke und ein kleines Krankenhaus mit zwölf Betten (Quarantänestation). In einem durch einen Bretterzaun sichtgeschützten Häuschen in der Chinesenzone war eine Art »geschlossene Einrichtung« untergebracht, die sogenannte Lagerabteilung Nr. 1 oder das Konstruktionsbüro für die Bedürfnisse der Stadt und des Dalstroj. Die Frauenzone war ein riesiger, mit Stacheldraht umzäunter, sehr stark verschmutzter Hof, wo es durchdringend nach Ammoniak und Chlorkalk roch.

Zwischen den Zonen erstreckten sich zehn Meter breite Streifen, in die nachts die Hunde gelassen wurden. Die Frauenzone war mit zwei zusätzlichen Reihen Stacheldraht umzäunt und die Chinesenzone mit einem Zaun.

Das Lager bestand aus etwa zwanzig soliden Baracken mit einem Fassungsvermögen von je 600 Mann. Die gesamte Durchgangskapazität des Lagers betrug zehnbis zwölftausend Gefangene¹⁴. Doch in der warmen Jahreszeit wurden hier – im Vor-

geschmack auf den Transport und die Kolyma – wesentlich mehr Menschen zusammengepfercht. Viele verbrachten die Nacht auf der vierten Barackenlage – unter den Pritschen oder draußen auf der Erde. Im Winter war das Lager natürlich mit viel weniger Menschen belegt¹⁵.

Die Baracken waren das Reich großer schwarzer Wanzen und fetter farbloser Läuse. Kaum ein Memoirenschreiber versäumte es, diese unvergesslichen Insekten zu erwähnen. Sie beherrschten das ganze Lager, krabbelten aus einer Zone in die andere. Sogar das Hocherhitzen half nicht.

Mit ihnen verbreiteten sich Typhus und Dysenterie und machten die Pritschen und besten Plätze »frei« für immer neue Nachfolger. Doch die erwartete Flecktyphusepidemie hatte im Herbst noch nicht eingesetzt – sie schlug erst von Dezember bis Januar zu.

Wovon sich Wanzen und Läuse ernährten, wissen wir schon, aber wovon ernährten sich die Menschen? Einer erinnerte sich an Wassersuppe (dünne Suppe aus Grieß oder Linsen), Perlgraupengrütze, manchmal ein Stück Hering, im Sommer sogar grüne Tomaten. Nach Auskunft eines anderen (Essensverteilers und künftigen Akademiemitgliedes) bestand die Ration aus: morgens – Brot, zwei Stück Würfelzucker und abgekochtem Wasser, mittags und abends – Wassersuppe, zerkochem Fleisch oder Fisch, Grütze (Perlgraupen oder Soja).

Vor dem Frühstück mussten alle einen Vitaminersatz trinken – seifig-harzigen Fichtennadelextrakt mit nicht abgekochtem Wasser. Er half angeblich gegen Skorbut. Den Gaumen und die Zähne zog er zusammen. Aber diesen Trank zu schlucken, war eine echte Prüfung, eine Prüfung mit Brechreiz.

Das Lagerregime war nicht streng: Die Baracken wurden nur über Nacht abgeschlossen – von 10 Uhr abends (Signal mit einem Vorschlaghammer auf ein Stück Schiene) bis 6 Uhr morgens. In der übrigen Zeit konnte man nach Herzenslust in der Zone umherstreifen.

»Emiljewitsch«: erste Woche (13.-19. Oktober)

Der 12. Oktober war ein Mittwoch.

Die Sonne schien, doch an diesem Mittwoch blies aus Südosten der Wind, der Himmel bezog sich, es gab einen Gewitterregen. Am Freitag kam der Wind schon aus Norden, Windgeschwindigkeit 10-15 Meter in der Sekunde, noch kein Sturm, aber für einen erschöpften Körper eine Herausforderung. Das Thermometer zeigte 8-10 Grad, nicht mehr. Aber schon am Samstag, dem 15. Oktober, war wieder – wie es in der Fernöstlichen Küstenregion durchaus üblich ist – schönes Wetter, das sich fast zwei Wochen lang hielt. Die Luft wurde 15 Grad warm, was erheblich über der Durchschnittstemperatur lag.

Das Transitlager war in diesen Tagen heillos überfüllt. Die Neuankömmlinge fanden keinen Platz. Viele legten sich in der ersten Nacht unter freiem Himmel zwi-

schen zwei Baracken schlafen. Das Wetter war trocken, kaum einer wollte unter Dach sein und sich von den Läusen fressen lassen.

Schon am nächsten Tag wurden die am 12. Oktober neu Angekommenen von der Kommission gemustert und in die jeweilige Arbeitsfähigkeitsgruppe eingeteilt. Die Kolyma brauchte kräftige Arbeiterhände, und gesunde Männer gab es nur wenige. Viele gelangten zum Ausschuss, unter ihnen auch Chitrow, der sich schon als kleiner Junge den Fuß gebrochen hatte, und natürlich auch Mandelstam. Ossip Emiljewitsch war anfangs sogar verstimmt, dass er nicht für die Kolyma genommen wurde. Im Gegensatz zu allem, was erfahrene Leute sagten, glaubte er, dass es in einem festen Lager leichter wäre, als in dem Transitlager. Er projizierte Woronesch auf Magadan und hoffte, dass auf Kolyma mehr Ordnung herrsche und es für ihn mehr Möglichkeiten gäbe, einen gehobenen »Dienst« zu finden. Dort würden ihn auch Ehrenburg oder Pasternak leichter finden können, die wahrscheinlich einen Anruf von Stalin bekämen, besonders nachdem Marina Kudaschewa ihren Romain Rolland dazu bewegt haben würde, in seiner Angelegenheit an Stalin zu schreiben. Dann würde man ihn entlassen!

Doch schon bald hatte er genug Geschichten über die Kolyma gehört und trachtete nicht mehr danach, in die Region zu kommen.

Nun stellte sich ihm die Frage nicht mehr, ob er seinen Platz in der Baracke oder unter freiem Himmel wählen sollte. Er kam gleich in die Baracke 11 am Ostrand des Lagers und der »Politischenzone«, am Nordhang der Sapernaja-Kuppe in der zweiten und am höchsten gelegenen Reihe (etwa 500 Meter vom Kontroll- und Einlasspunkt entfernt).

In der Baracke mit ungefähr 600 Insassen hatten die meisten Artikel 58. Sie kamen in der Hauptsache aus Leningrad und Moskau, und diese Gemeinsamkeit im Schicksal und sozialen Umfeld machte ihnen das Leben leichter und versöhnte sie mit sich selbst.

Mandelstam und die anderen Neuankömmlinge wurden vom Barackenältesten in Empfang genommen. Es war, laut Merkulow, ein Bühnenkünstler aus Odessa, der Steptänzer Lewka Garbus (sein Bühnenpseudonym lautete möglicherweise Tomtschinski¹⁶). Sehr schnell hasste er Mandelstam, vielleicht weil der sich weigerte, seinen Ledermantel zu tauschen, und drangsalierte ihn, wie er nur konnte: Er platzierte ihn auf den oberen Pritschen, dann wieder auf den unteren usw. Auf Merkulows Versuche und auch von anderen, ihn zur Vernunft zu bringen, schlug Garbus nur die Hände zusammen: »Wieso setzt ihr euch für diesen Trottel ein?«

Mitte November verschwand Garbus – vielleicht auf die Kolyma. Barackenältester wurde Naranowitsch, der ehemalige Leiter der Sibirischen Telegrafagentur, Sonderkorrespondent der »Iswestija« und Vorsitzender des Rundfunkkomitees in Nowosibirsk¹⁷ beim Sekretär des Westsibirischen Regionalkomitees, Robert Aich (1890-1940).

Die Baracke als Sozium war zweifach strukturiert. Nominell war sie in »Kompanien« gegliedert, denen eine bestimmte Anzahl von Gefangenen zugeteilt wurde, de facto bestand sie aus kompakten Wohnnestern von einigen Dutzend »Briga-

den« zu je ein paar Dutzend Männern, die sich nicht selten schon in den Transportzügen gebildet hatten, durchaus demokratisch durch Willensbekundung von unten.

Eine »Brigade« in Baracke 11 bestand aus zwanzig alten Männern und Invaliden: Sie hausten anfangs unter den Pritschen, höher als in die erste Reihe hätten sie auch an Haltegriffen nicht klettern können. Ihr Anführer war der Jüngste, der 32jährige und einzig Gesunde Iwan Kornilewitsch Miljutin, Hydraulikingenieur, der vor seiner Verhaftung (am 26. Januar 1938) in der Naro-Fominsker Militärgarnison als Ingenieur gedient hatte.

Der Barackenälteste brachte Mandelstam zu ihm und bat ihn, den Dichter in seine Gruppe aufzunehmen. Dabei sagte er: »Das ist Mandelstam, ein Schriftsteller von Weltruf.« Sonst sagte er nichts, und auch der Techniker Miljutin fragte nicht nach: Unter seinen Alten gab es wohl genug Berühmtheiten. Aus eigener Initiative führte Miljutin kein Gespräch mit Mandelstam.

In seiner ersten Nacht in Baracke 11 schlief Mandelstam wie ein Stein ein, ohne die Schuhe (irgendwelche Halbstiefel) ausgezogen zu haben. Auch seinen gelben Ledermantel von Ehrenburg behielt er an, der schon so zerlumpt war, dass Matorin ihn für einen grünen Feldrock hielt.

Das Leben – wie es auch sein mochte, aber immerhin das Leben – nahm seinen Lauf: Man hungerte, wartete auf die Ausgabe der Wassersuppe, schnippte die Läuse weg oder schüttelte sie aus den Kleidern, verrichtete seine Notdurft auf gigantischen Aborten und schlief auf dem noch nicht ausgekühlten Fußboden.

Mandelstam, mittelgroß und mager, verfiel trotz seines faktischen Hungerstreiks nicht in Verzweiflung und Schwäche. Es war ihm, der ständig nervös in Bewegung war, zu eng in seiner Baracke. »Ein flinker Hüpfen ... ein kleiner Hahn«, sagte Matorin über ihn. Es drängte ihn ins Freie, dort lief er auf die verbotenen Zonen zu, was die Wache und die Leitung stets aufs Neue erzürnte.

Tagsüber verschwand Mandelstam immerzu irgendwohin, trieb sich irgendwo herum. Wie sich später herausstellte, traf er sich mit irgendwelchen Ganoven auf dem Dachboden einer Baracke, um Gedichte zu deklamieren! Ihr Häuptling namens Archangelski kannte sie offenbar schon aus der Zeit vor der Verhaftung und schätzte sie. Als Honorar erhielt Mandelstam Weißbrot, von dessen Herkunft er keine Ahnung hatte, und Konserven, die seinen Argwohn nicht erregten.

Mandelstam fühlte sich im Kriminellenmilieu irgendwie geborgen, trug ihnen Gedichte vor, »spann Seemannsgarn«, schmiedete »lustige«, also obszöne, Verse und vielleicht auf Wunsch auch anzügliche Spottgedichte¹⁸.

Was es allerdings nicht gab, waren Gedichte am Lagerfeuer und auch die Lagerfeuer selbst. Sie wurden, nach Merkulows Darstellung, von Ehrenburg »entfacht«, um das Milieu malerisch erscheinen zu lassen.

Eines Tages meinte Miljutin zu erkennen, dass Mandelstam in der Baracke seinen Wahnsinn nur simulierte und sich als Spinner aufspielte. Das ärgerte ihn, aber er ließ es sich nicht anmerken: Wenn es so leichter war, dann bitte sehr. Doch einmal fragte Mandelstam Iwan Miljutin geradeheraus, ob er den Eindruck eines Geistes-

gestörten mache. Die Antwort: »Nein, das tun Sie nicht«, verdross Mandelstam anscheinend. Er ließ beleidigt den Kopf hängen.

Ob er nun krank war oder sich nur krank stellte, auf alle Fälle aß Mandelstam kaum etwas. Er hatte Angst vor der im Lager zubereiteten Kost, vertauschte die Näpfe und verlor seine Brotration. Er fürchtete sich auch vor Spritzen und verweigerte jede, da er sie für Instrumente der körperlichen Vernichtung hielt.

Zuweilen war er auch durchaus klar im Kopf und auf der Hut. Alles, was er sagte, war pointiert, präzise und klug.

Zwei Tage später, am 14. Oktober (zu Mariä Schutz und Fürbitte), traf ein weiterer Gefangenentransport aus Moskau ein¹⁹. Nach seiner Abfertigung am Abend kam die nächste Auffüllung in die Baracke 11, die die restlichen freien oder vielleicht freigebliebenen Plätze auf der dritten obersten Pritschenreihe einnahm. Unter den Neuankömmlingen war auch der 24jährige Jurastudent Moissejenko.

Er zeichnet das Porträt der einträchtigen Sechsergruppe (zu der auch Mandelstam gehörte), die rechts vom Eingang ihre Plätze bezogen hatte, im ersten Drittel der Baracke und auf der privilegierten dritten Pritschenreihe. Von diesen sechs hatte Moissejenko den Platz direkt neben dem Eingang. Sein Pritschennachbar war Wladimir Ljach aus Leningrad, ein gebildeter Mann, Geologe, Folter im Kresty-Gefängnis. Der dritte war Stepan Moissejew aus dem Gebiet Irkutsk, körperlich kräftig, aber hinkend ... Weiter – Iwan Belkin, Bergmann aus der Gegend von Kursk, genauso alt wie Moissejenko: Er war es auch, der Moissejenko auf die dritte Reihe heraufgeholt hatte. Der fünfte (nach Belkin) war Mandelstam. Man nannte ihn den »Leningrader«, »Dichter« oder »alten Mann«. Viele, darunter auch Moissejenko, nannten ihn einfach nur »Emiljewitsch«.

Der sechste schließlich war Iwan Nikititsch Kowaljow, Imker aus Blagoweschtschensk und ein demütiger Mensch. Wenn er zuhörte, stellte er keine Fragen ... Dieser Kowaljow wurde zur letzten treuen Stütze des Dichters, half ihm bei allem, sogar von der dritten Pritschenreihe herunter- und wieder hinaufzusteigen ... Eine Seltenheit: Gewöhnlich schmeichelte man sich bei den Starken ein und suchte ihre Nähe, aber Kowaljow zog es zum Schwächsten, zu »Emiljewitsch«. Mandelstam aber schien es nicht zu bemerken und unterhielt sich lieber mit Ljach. Zu Ljach sagte er: »Wolodja, Sie ...« und zu Kowaljow: »Iwan Nikititsch, du ...«

Am Morgen wurde eine bis anderthalb Stunden später als sechs Uhr aufgestanden, wie es eigentlich Vorschrift war. Als letzter stand Mandelstam auf, setzte sich auf der Pritsche auf, knöpfte sein getüpfeltes Hemd zu und begrüßte die Nachbarn: »Guten Morgen«. Während des ersten Frühstücks musterte ihn Moissejenko: sehr mager (»sein Bauch war weg«, wie man unter Gaunern über Magerkeit scherzte), Tränensäcke, hohe Stirn, imposante Nase und schöne, klare Augen²⁰. Das Gesicht des Dichters prägte sich ihm stark ein – es war schmal, mager und abgehärmt, zugleich wohlmeinend (oder, wie Matorin sich ausdrückte, »nicht erzürnt«). Der Bart wucherte in die Wangen, die Stirn verschmolz mit den hohen Geheimratsecken, dazwischen ein Haarbüschel. Seine Stimme leise, seine Ausdrucksweise vorsichtig und allem gegenüber auf der Hut. Doch über die Jugend mokierte er sich: »Na, und wo sind denn nun eure Bräute?«

Moissejenkos Dichterpantheon umfasste damals Demjan Bedny, Puschkin, Lermontow, Majakowski, Jessenin, Jakub Kolas, Janka Kupala und die Komsomoldichter. Den Namen des Dichters Mandelstam kannte er vor dem Transitlager noch nicht.

Als Mandelstam erfuhr, dass Moissejenko weder aus Moskau noch aus Leningrad, sondern aus Smolensk stammte, verlor er das Interesse an ihm.

»Schwarze Nacht, stickige Baracke, fette Läuse ...«:
zweite Woche (20.-26. Oktober)

Nach und nach erweiterte sich Mandelstams Bekannten- und Freundeskreis. Es gab darunter Vertreter der Lagerelite (oder des »privilegierten Personals«) wie die Essensausgeber (Jewgeni Kreps und Wassili Merkulow) oder sogar den Sanitäter, der zugleich Zeichner im Lagerbüro war (Dmitri Matorin). Die Bekanntschaft und sogar Freundschaft mit Kreps möchte ich besonders hervorheben: Ihn und Mandelstam verband ein starker Faden – beide hatten die Tenischew-Schule besucht. Jewgeni Michailowitsch war mit Wladimir Nabokow und Jewgeni Mandelstam, Ossips jüngem Bruder, in einer Klasse gewesen.

Kreps betrachtete den grauhaarigen, kleinen Mann, den man ihm als den Dichter Mandelstam gezeigt hatte: große Augen, interessantes Gesicht. Kreps kannte nicht nur seine Gedichte, sondern auch einiges aus seiner Biografie. Er ging auf ihn zu und sprach ihn mit Vor- und Vatersnamen an: »Guten Tag, Ossip Emiljewitsch!« Doch Mandelstam blieb auf der Erde sitzen, blickte ins Leere und reagierte nicht auf die Begrüßung: »Ossip Emiljewitsch, ich bin auch ein Tenischew-Schüler – der Bruder von Termen Kreps ...« Da sprang Mandelstam auf, lächelte erfreut und erinnerte sich aufgeregt an gemeinsame Bekannte aus der Tenischew-Schule.

Nun fragte Kreps Mandelstam, was ihm zur Last gelegt werde. Damit beging er eine Taktlosigkeit, man fragte nicht danach, und der Dichter schnappte sofort wieder ein.

Die Bekanntschaft und sogar Freundschaft mit dem Kraftprotz Dmitri Matorin (er war Leningrader Meister im Ringkampf) verdient besondere Beachtung: Matorin begleitete Mandelstam auf seinem letzten Weg. Der Dichter hatte keine Angst vor ihm, nannte ihn Mitja und weigerte sich nicht, mit ihm zu essen. Matorin hatte immer etwas für ihn, und Mandelstam dankte es ihm stets überschwänglich: Er packte seine Hand und küsste sie.

Wiederholt rettete Matorin den Dichter vor der Wut der anderen und holte ihn manches Mal aus der Klemme, in die er aus Angst vor vergiftetem Essen geraten war.

Matorin erinnert sich:

»In meiner Gegenwart schlugen sie ihn nicht. Einmal stürzte sich Mandelstam auf den Eimer mit Trinkwasser und begann gierig zu trinken²¹. Ein andermal schnappte er sich die Ration vor der Verteilung. Was heißt das – vor der Verteilung? Wenn das Brot gebracht wurde (im Gefängnis betrug die Ration 350 Gramm, hier waren es

400 Gramm mit einer Zugabe, die mit einem Holzstab auf den ›Boden‹ des Gefäßes gepappt wurde), erfolgte die Ausgabe folgendermaßen: Ein Gefangener drehte sich weg, der andere nahm die Ration in die Hand und fragte: ›Für wen?‹ Der antwortete: ›Iwan Iwanysch!‹ usw. Also, Mandelstam nahm sich eine Ration, ohne die Verteilung abzuwarten. Man wollte ihn deswegen schlagen, aber ich ließ es nicht zu und sagte, das entspreche zwar nicht den Regeln, aber Mandelstam habe keine fremde, sondern seine eigene Ration genommen ...«

Der Dichter ließ sich äußerst gehen, manchmal zwang ihn Matorin, sich zu waschen, und brachte ihm die Hygieneregeln bei, an die man sich im Lager zu halten hatte: »Ossja, mach Frühspor – zum einen! Teile die Ration in drei Teile – zum zweiten!«

Mandelstam nickte und machte doch alles wie sonst: Gab es Linsen, verschlang er den Schöpfervoll in einem Zug, die Brotration verspeiste er auf einmal, sie war zwar klein, aber immerhin 400 Gramm! Matorin: »Ossja, spar dir was auf!« – Mandelstam: »Mitja, es wird doch sonst gestohlen!«

Ähnliche Eindrücke hatte Merkulow:

»Als ich das Brot auf die Baracken verteilte, bemerkte ich, dass ein schwächlicher, kleiner Mann im braunen Ledermantel geschlagen wurde. Ich fragte: ›Weshalb wird er geschlagen?‹ Die Antwort: ›Er hat eine Ration geklaut.‹ Ich sprach ihn an und fragte, wieso er das Brot gestohlen habe. Er antwortete, er wisse genau, dass man ihn vergiften wolle, deshalb habe er sich die erstbeste Ration geschnappt, in der Hoffnung, dass sie kein Gift enthalte. Jemand sagte: ›Das ist doch der verrückte Mandelstam!‹

Von Mandelstam rieselten die Läuse nur so herunter. Den Mantel hatte er gegen ein paar Handvoll Zucker getauscht. Wir sammelten für Mandelstam, was jeder entbehren konnte: Gummischlappen und anderes. Er verkaufte alles auf der Stelle und kaufte Zucker²².

Auf eine Periode relativer Ruhe folgte bei ihm eine Depression. Dann kam er zu mir gelaufen und flehte mich an, ich sollte ihm helfen, in eine andere Baracke zu gelangen, da man ihn angeblich mit einer Giftspritze in der Nacht vernichten wolle. Mit der Zeit verstärkte sich diese Gewissheit noch weiter. Er aß alles schnell auf, war furchtbar mager, erregt, ging ständig in der Zone herum, war immerzu hungrig und schwand vor unseren Augen dahin.«

Manchmal kam Mandelstam in die Arbeiterbaracke (so hieß die Unterkunft der Lagerelite) und bettelte Kreps um Essen an: »Sie sind ein Meister der Grütze«, sagte er, »geben Sie mir ein bisschen Grütze!« Kreps, der künftige Physiologe und künftiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften, rief Mandelstam selbst oft zu sich und gab ihm zu essen. Der Dichter aß allerdings nur sehr wenig.

Es gibt etliche Berichte, dass Mandelstam im Transitlager – zumindest in den ersten Wochen – gerne Gedichte rezitierte und sogar verfasste! »Immer mehr verfasste«, korrigiert Matorin. »Die Gedichte schrieb er nicht auf, er hatte sie im Kopf.« Mandelstam gedachte mit Matorin ein Poem über das Transitlager zu schreiben.

Der Besitz von eigenem Papier und Bleistift war im Transitlager nicht gestattet, aber Mandelstam hatte beides – einen kleinen Bleistiftstummel und ein Blatt Pack-

papier, das mehrfach gefaltet war, wie ein Notizblock. Manchmal holte er es aus seiner Jackentasche, faltete es langsam auf, notierte etwas, faltete es wieder zusammen und steckte es in die Tasche zurück. Nach einer Weile wiederholte sich dieser Vorgang. »Er lebte in sich zurückgezogen«,²³ befand Moissejkeno.

Es gibt nur ganz wenige Zeitzeugen, die sich ein konkretes Gedicht oder bestimmte Fragmente gemerkt haben.

Matorin, der Mandelstam gerne beim Rezitieren zuhörte, erinnerte sich nur an die Zeile: »Jausnajafluss, schmutzige Ufer ...«

Burawlew: »Draußen hinterm Gitter blauer Himmel, wie deine Augen, hier Dämmergrau und beklemmende Schwere ...«

Merkulow: »Schwarze Nacht, stickige Baracke, fette Läuse« – das ist alles, was er im Lager dichten konnte.«

An manchen dunklen Abenden, aber in lichten Augenblicken rezitierte Mandelstam in seiner Baracke oder »zu Gast« Gedichte. Solange er psychisch gesund war, drängte er sich niemandem mit seinen Gedichten auf. Er trug sie nicht allen vor, sondern nur einem kleinen Kreis, der sie zu schätzen wusste ... Im Wesentlichen waren es Moskauer und Leningrader.

Nach Moissejkenos Bericht gab es in der Baracke etwa fünf solcher Lesungen – abends, nach dem Schlussignal, auf der Pritsche. Die Hände unter dem Kopf, den Blick zur Decke gerichtet, rezitierte er und nickte im Takt mit dem Kopf, schloss die Augen. Schaute niemanden an. Zwischen den Gedichten machte er immer eine Pause.

Eine Lesung prägte sich besonders ein – als der Dichter sein Stalin-Gedicht vortrug, aber so leise, dass es nur diejenigen hören konnten, die in seiner Nähe waren²⁴.

Er rezitierte auch in anderen Baracken, insbesondere in Slobinskis Unterkunft und in der Arbeiterbaracke, wo Merkulow wohnte, der sich am ausführlichsten an Mandelstams »Lesungen« erinnerte:

»Wenn Mandelstam gut gelaunt war, trug er uns Petrarcas Sonette vor, zuerst auf Italienisch, dann in den Übertragungen von Derschawin, Balmont, Brjussow und seiner eigenen. Er hatte Petrarcas ›Liebessonette‹ nicht übersetzt. Ihn interessierten die philosophischen. Manchmal rezitierte er Baudelaire und Verlaine auf Französisch.

Unter uns gab es noch einen Mann, der ein vorzüglicher Kenner der französischen Literatur war. Es war der Journalist Boris Nikolajewitsch Pereleschin²⁵, der uns Gedichte von Ronsard und anderen vortrug. Er starb an der Ruhr, nachdem es ihn auf die Kolyma verschlagen hatte.

Mandelstam rezitierte auch sein ›Requiem auf den Tod von A. Bely‹ ... Überhaupt kam er in Gesprächen sehr oft auf Andrej Bely zurück, den er für ein Genie hielt. Er sagte, Bely sei ihm außerordentlich lieb und nahe, er hatte vor, Erinnerungen an seine Begegnungen und Gespräche mit Bely zu schreiben.«²⁶

Über die Übrigen äußerte er sich kritischer: Über Blok sagte er, dass er ihn nicht besonders möge. Brjussow schätzte er nur als Übersetzer. Pasternak hielt er für einen interessanten Dichter, er sei aber nicht »vollentwickelt«. Ehrenburg sei ein begabter

Essayist und Journalist, aber ein schwacher Dichter²⁷. Worauf es aber ankommt, ist die Tatsache, dass Mandelstam auch im Lager, fast bis ganz zum Schluss, nicht aufhörte, an seine Dichterzeitgenossen zu denken und über sie zu sprechen. Bei den Lyrikabenden in den Baracken rezitierte er übrigens auch fremde Gedichte, insbesondere von Bely und Mereschkowski.

In Mandelstam verband sich völlige Gleichgültigkeit dem eigenen Schicksal gegenüber mit Selbstironie. Einmal kam er zu Merkulow in die Arbeiterbaracke und sagte mit Leidensstimme:

»Sie müssen mir helfen!« – »Womit?« – »Kommen Sie!«

Wir gingen zur Chinesenzone ... Mandelstam zog sich splitternackt aus und sagte: »Klopfen Sie die Läuse aus meiner Wäsche aus!« Ich tat es. Er sagte: »Eines Tages wird man schreiben: Der Kandidat der biologischen Wissenschaften hat dem an zweiter Stelle nach Andrej Bely stehenden Dichter die Läuse ausgeklopft.« Ich antwortete ihm: »Sie haben einfach Paranoia.«

Und hier ist Mandelstams Selbstbeschreibung, aufgezeichnet von dem Moskauer Intellektuellen Slobinski, der Mandelstam auf der »Promenade« entlang eines Entwässerungskanals kennengelernt hatte. Der Dichter ging gern zu Slotinski und seinen Freunden und rezitierte seine späten, noch unveröffentlichten Gedichte. Über eines von ihnen, das den Zuhörern besonders gut gefallen hatte, sagte er: »Die Gedichte aus der Periode der Woronescher Verbannung sind ein Durchbruch ... ein Durchbruch irgendwohin ...«. So kam er noch mehrere Tage hierher, zu seinen dankbaren Zuhörern: Beim Rezitieren verwandelte er sich. Leider schrieb niemand etwas davon auf. Es gab kein Papier, dafür gab es die Angst. Man befürchtete Durchsuchungen.

Und wem im GULag hätte der Sinn nach Gedichten gestanden, außer den Männern, die Mandelstam Kameraden nannte – ein paar Intellektuelle vom Schlag Slotinskis?

Alle waren auf etwas Anderes bedacht: Wie sie heil überleben könnten!

»Die letzten Tage bin ich zur Arbeit gegangen«:
dritte Woche (27. Oktober – 2. November)

Mitte Oktober herrschte dauerhaft gutes Wetter, wie es in der Fernöstlichen Küstenregion nicht selten ist. Es hielt sich fast zwei Wochen. Die Lufttemperatur erreichte 12 bis 15 Grad und lag erheblich über den Durchschnittswerten. Dann begann es allerdings zu regnen.

In diesen Tagen, als Chitrow und seine »Brigade«, die aus etlichen Dutzend kräftigen Freiluftschläfern bestand, merkte, dass die Pläne der Lagerobrigkeit unergründlich waren, suchte er für sich und seine Leute ein Dach über dem Kopf.

Damals fand sein Treffen mit dem Kriminellen Archangelski und dessen Kumpanen auf dem Dachboden statt, und über diesen Mann kam es – endlich! – zur Be-

kanntschaft mit Mandelstam. Einmal lud Archangelski Chitrow, ohne Namen zu nennen, in seinen »Salon« ein – um Gedichte zu hören. Der Dachboden wurde von einer dicken Kerze beleuchtet. In der Mitte stand ein Fass, dahinter waren offene Konservendosen und Weißbrot aufgebaut: eine unerhörte Bewirtung für das hungernde Lager.

Im Kreis der Gauner saß ein Mann mit grauem Stoppelbart im gelben Ledermantel. Er rezitierte Gedichte. Chitrow erkannte sie – Mandelstam²⁸. Man lauschte in völliger Stille, manchmal wurde der Dichter um eine Wiederholung gebeten. Dann wiederholte er das Gedicht. Man bewirtete ihn, er aß ruhig – offensichtlich fürchtete er nur die staatliche Nahrung.

In diesem »Salon« war Chitrow später nicht mehr, und auch Archangelski verschwand von der Bildfläche: Der Mäzen und seine Brigade waren wahrscheinlich nach Nagajewo verlegt worden.

Dafür traf er sich oft mit Mandelstam, jedes Mal suchte er ihn selbst auf. Aus der Unterhaltung mit ihm entnahm er, dass Mandelstam unter Verfolgungswahn und einer fixen Idee litt. Vor allem hatte der Dichter Angst vor dem Lageressen, weshalb er sich selbst mit Hunger quälte oder fremdes Essen stahl.

Außerdem fürchtete er sich vor Spritzen, die in der Lubjanka angeblich Praxis waren, um einen Menschen willenlos zu machen und die gewünschten Aussagen von ihm zu bekommen. Eine andere Interpretation dieser Spritzen lautete: Man habe ihn mit Tollwuterregern geimpft. Das sollte die Leute abschrecken, denn ein einziger Biss von ihm konnte tödlich sein! Doch die Plausibilität dieser Finte war für seine Umgebung verschwindend gering.

Da griff Chitrow selbst zu einer Finte. Er sagte zu Mandelstam, er glaube, der Dichter verbreite bewusst das Gerücht von seiner angeblichen »Tollwut«, um unbehelligt zu bleiben ... Und fügte hinzu: »Aber mich wollen Sie doch nicht abschrecken?« Daraufhin lächelte Mandelstam listig und sagte Chitrow gegenüber kein Wort mehr über Tollwut und Spritzen.

Dafür ergab es sich einmal, dass sie beide mehrere Tage zusammen arbeiteten – körperlich und aus freien Stücken!

Im Transitlager gab es keine besonderen Arbeiten, von der Reinigung der Baracken einmal abgesehen. Aber dafür wurde Mandelstam nicht eingesetzt: Selbst aus der ausgemergelten Menge der Gefangenen stach er durch seinen extrem schlechten Zustand heraus.

In der Kriminellenzone, wo sich die Hitzekammer und der Steinbruch befanden, wurden von Zeit zu Zeit Arbeitskräfte gebraucht, zum Beispiel, um Baumaterial auszuladen und zu transportieren oder im Steinbruch zu arbeiten. Selbstverständlich gab es keine Arbeitsnorm, und niemand hatte die Absicht, sich zu überanstrengen. Doch es gab auch keine Bezahlung, nicht einmal mit einer üppigeren Ration. Man ging von der zutreffenden Annahme aus, dass sich schon irgendwelche Menschen bereitfinden würden – solche, die es leid waren, unter den »Politischen« eingepfercht zu sein, und solche, die sich – o heilige Einfalt! – vor der Kolyma körperlich ausarbeiten wollten.

Auch Chitrow hatte sich für die Arbeit eintragen lassen. Da er dachte, dass leichte Arbeit Mandelstam durchaus gut tun würde, fragte er ihn: »Wollen Sie?«

Mandelstam nickte, und Chitrow wählte ihn als zweiten Mann.

Die Arbeit war tatsächlich nicht schwer: Sie beluden eine Trage mit ein, zwei Steinen, schleppten sie einen halben Kilometer weit, vielleicht in die »Chinesenzone«, wo ewig gebaut wurde, kippten sie ab und setzten sich hin, um auszuruhen. Die leere Trage trug Chitrow allein. Das ging zwei oder drei Tage so, bis es zu regnen begann.

Bei einem dieser Arbeitsgänge setzte sich Mandelstam zum Verschnaufen auf einen Steinhaufen und sagte: »Mein erstes Buch hieß ›Der Stein‹ und mein letztes wird auch ein Stein sein²⁹».

Dieser Arbeitseinsatz an einem neuen unbekanntem Ort wirkte sich sehr positiv auf die beiden Männer aus: Beide wurden körperlich müde, besonders Mandelstam, aber beide fassten auch wieder Mut. Ein unmittelbares Echo auf diesen »freiwilligen Arbeitseinsatz« (»Subbotnik«) findet sich in Mandelstams Brief, in dem er davon berichtet und seine verbesserte Stimmung erwähnt.

»Ich friere sehr ohne Kleider«: vierte Woche (3.-9. November)

Das milde Wetter und die samtige Temperatur hielten sich mit kurzzeitigen Schwankungen bis November. Der letzte Temperatursprung nach oben (6. November) wurde von einem jähen Kälteeinbruch abgelöst: Schon am 8. November fiel das Thermometer unter Null, aber der erste Schnee (mit Regen vermischt) blieb noch nicht liegen.

Diese Wetterdynamik veranlasst uns, den einzigen und letzten Brief Mandelstams noch einmal umzudatieren, nicht auf die Zeit nach oder kurz vor dem 7. November, sondern auf diesen Tag selbst, der bereits zum »Tag des Briefes«³⁰ erklärt worden ist. Die Begründung dafür ist der Satz: »Ich friere sehr ohne Kleider.« (Aus Samaticha war Ossip Emiljewitsch sogar ohne Jackett ins Gefängnis gebracht worden.³¹)

Über den 7. November erzählte Mandelstam Moissejkeno, mit wem er diesen Feiertag begehen würde, wenn er in Moskau wäre: Von den genannten Nachnamen merkte dieser sich nur zwei – Achmatowa und Selwinski.

Der »Tag des Briefes« sah so aus: Nach dem Frühstück, so gegen elf Uhr, erschien ein Vertreter der Kultur- und Bildungsabteilung und teilte an jeden einen Umschlag und ein halbes Blatt aus einem linierten Schulheft oder einen anderen Papierfetzen aus. Dazu noch Bleistifte – sechs Stück pro Baracke. Vorgabe für den Inhalt: keine Fragen stellen, nicht schreiben, mit wem man hier war, nur über sich selbst durfte man schreiben – über die Gesundheit, das Wetter usw. Die Umschläge durften nicht zugeklebt werden.

Der Tag des Briefes war auch der Tag der Qualen. Es waren eben die nicht gestellten Fragen, die die Gefangenen peinigten: Wie geht es zu Hause? Wurde inzwischen noch jemand verhaftet? Was ist mit den Kindern?

Nachdem die Briefe abgegeben waren, schwiegen alle bis zum Schlusssignal. Und erst am Tag darauf kam jeder wieder zu sich, wie nach einer Wahnvorstellung. »Als wäre man zu Hause gewesen ...«, folgerte Moissejenko.

Mandelstam saß beim Schreiben zusammengekrümmt auf der Pritsche ... Danach war er wie alle sehr niedergeschlagen und bedrückt.

Was war mit Nadja? War sie verhaftet oder nicht? Da er es nicht wusste und nur das Schlimmste annehmen konnte, schrieb er an seinen mittleren Bruder:

»Lieber Schura!

Ich befinde mich in Wladiwostok, Nord-Östliche Besserungs- und Arbeitslager, Baracke 11. Ich habe 5 Jahre bekommen für konterrevolutionäre Tätigkeit, laut Beschluß eines Sondergerichts. Aus Moskau, aus dem Butyrki-Gefängnis fuhr der Transport am 9. September ab, angekommen sind wir am 12. Oktober. Meine Gesundheit ist sehr schwach. Bin äußerst erschöpft. Abgemagert, fast nicht wiederzuerkennen. Aber Kleider zu schicken, Essen und Geld – weiß nicht, ob es Sinn hat. Versucht es trotzdem. Ich friere sehr ohne Kleider.

Liebste Nadinka, ich weiß nicht, ob Du noch lebst, mein Täubchen. Du, Schura, schreib mir sofort über Nadja. Hier ist ein Transitlager. Nach Kolyma hat man mich nicht genommen. Möglich, daß ich hier überwintern muß.

Ihr meine Lieben, ich küsse Euch.

Ossja.

Schurotschka, ich schreibe noch etwas. Die letzten Tage bin ich zur Arbeit gegangen, das hat die Stimmung gebessert.

Aus unserem Lager, einem Transitlager, schicken sie die Leute in Dauerlager. Ich bin offenbar »ausgesiebt« worden und muß mich aufs Überwintern gefaßt machen.

Ich bitte Euch: schickt mir ein Radiogramm und Geld telegraphisch.« (MR, 294)

Dieser Brief war ohne Übertreibung eine Nachricht aus dem Jenseits. Zugleich ist er die härteste Tatsache, auf die man sich stützen kann, wenn man die Chronik des Lagerlebens des Gefangenen Ossip Mandelstam³² erstellen will.

So sah nun das Original des Briefes in der Beschreibung von I.M. Semenko aus, der das Archiv des Dichters in den 1960er Jahren sichtete: »Zwei schief abgeschnittene Blätter gelben Packpapiers, etwa ¼ Bogen. Beschrieben mit einfachem Bleistift. Selbstgemachter Umschlag, aus dem gleichen Papier. Der Tintenstift ist fast verblasst. Adresse: Moskau Alexander Emiljewitsch Mandelstam. Zwei Stempel »Nachporto« (der Umschlag trägt keine Briefmarke). Stempel <Wladiwostok 30-11-38> und <Moskau 13-12-38>.«

Insgesamt war es gestattet, bis zu zwei Briefe im Monat abzusenden und zu erhalten³³. Aber andere Briefe schrieb Mandelstam nicht.

Höchstens an Genosse Stalin, was Matorin überlieferte. Wahrscheinlich mit der Erinnerung, dass es für Stalin an der Zeit sei, ihn, Mandelstam, zu entlassen.

Die Geschichte verschweigt allerdings, wo diese Briefe in den Ofen geworfen wurden – in Wladiwostok, Magadan oder doch in Moskau?

Nächtlicher Besuch: fünfte Woche (10.-16. November)

Mandelstam fuhr zusammen, als er hörte, dass sich im Lager ein Mann namens Chasin befand: War es ein Verwandter von Nadja? Er fand diesen Chasin ziemlich schnell, doch dieser entpuppte sich einfach als Namensvetter³⁴.

Kurz darauf sahen sie sich noch einmal, als Chasin mitten in der Nacht kam, zusammen mit dem Ingenieur Hint, seinem Barackennachbarn, der dann gen Westen zur Wiederaufnahme seines Ermittlungsverfahrens abfuhr. Hint war Lette (oder Este), Leningrader und wohl auch noch Mandelstams Schulkamerad. Ihre Begegnung war nach Chasins Aussage sehr bewegend³⁵.

Trotz allen Widrigkeiten war Mandelstams körperlicher wie auch seelischer Zustand in den allerersten Wochen seines Aufenthalts im Transitlager relativ gut. Perioden aufgedrehter Nervosität wechselten mit Perioden der Ruhe ab. Sie flauten nicht ab, steigerten sich aber auch nicht in Übererregung. Stolz, wie er war, weinte Mandelstam niemals und sprach nicht darüber, dass er sterben würde.

Beruhigend wirkten auf ihn Bücher und Lesen überhaupt. Doch im Lager gab es keine Bücher. Es gab aus weichem Brot geformte Schachfiguren. Mandelstam spielte selbst nicht Schach, schaute aber anderen gerne beim Spielen zu.

Machorka im Tausch gegen Zucker: sechste Woche (17.-23. November)

Von der zweiten Novemberhälfte an begann Mandelstams linkes Lid zu zucken, aber nur dann, wenn er etwas sagte. Insgesamt verfiel er rasch und wurde immer schwächer.

Wie zuvor fürchtete und mied er das Lageressen, aber um sich eine fremde (nicht vergiftete!) Ration zu schnappen, mit dem Risiko, geschlagen zu werden, reichte seine Kraft nicht mehr. Kriminelle »Mäzene« oder sonstige Nahrungsquellen gab es auch nicht mehr.

Er nahm kaum noch Essen zu sich, besonders als die Außentemperaturen immer weiter fielen.

Mandelstams Verhalten wurde dementsprechend immer provozierender und asozialer.

Matwej Burawlew schildert folgenden Fall: Einmal lagen er und Dmitri Fjodorowitsch Tetjuchin in ihrer Baracke auf den Pritschen – hungrig und mit dem unbeeinträchtigen Bedürfnis, zu rauchen. »Plötzlich kommt ein Mann, etwa 40 Jahre alt, zu uns und bietet uns ein Päckchen Machorka im Tausch gegen Zucker an (am Morgen hatten Dmitri und ich die Wochenration für Häftlinge erhalten). Es war Würfelzucker, der Mann nahm den Zucker, beäugte ihn misstrauisch, leckte daran und gab ihn zurück mit der Erklärung, der Zucker sei nicht süß und er werde ihn nicht tauschen. Wir waren empört, bekamen jedoch keinen Machorka. Wie groß war unser Erstaunen, als wir erfuhren, dass dieser Mann der Dichter O. Mandelstam war³⁶.

Das Letzte, was Mandelstam noch übrig blieb, war, im Lager herumzugehen, an neue, noch unbekannte Menschen heranzutreten und ihnen anzubieten, eigene oder fremde Gedichte zu rezitieren – im Tausch gegen Essen von außerhalb des Lagers (oder sogar gegen Lageressen, wenn es nur von anderen war). Später wurde sogar das Stalin-Epigramm »auf den Ladentisch geworfen«! Dieses »Meisterwerk: Schnauzbart, Stiefelschaft«, wie es Burawlew beschrieb, dessentwegen der Dichter ja ins Lager geraten war, wollte Mandelstam für eine halbe Ration³⁷ rezitieren! Aber niemand willigte auf diesen »Kurs« ein.

Oder gegen Rauchtak: Aus Burawlews Bericht geht hervor, dass Machorka wahrscheinlich das »Honorar« war! (Mandelstam rauchte zu diesem Zeitpunkt selbst nicht mehr, er hatte das Rauchen schon im Gefängnis aufgegeben.)

Er war zweifellos hartnäckig und aufdringlich. Wenn er mit seinen Gedichten ankam, wurde er verjagt (»Hau ab!«). Man schlug ihn nicht, drohte ihm aber Schläge an. Viele hielten Mandelstam für ein bisschen »meschugge«. Auch auf Kreps machte er den Eindruck eines psychisch gestörten Menschen.

Eine Woche auf Laken: siebte Woche (24.-30. November)

In den letzten Novembertagen wurde mit einem der letzten Transporte Miljutin aus Mandelstams »Kompanie« auf die Kolyma geschickt. Alle Alten und Invaliden, die Miljutin nach Kräften betreut hatte, blieben auf dem Festland im Lager zurück und gerieten schon bald wegen Flecktyphus in Quarantäne, die am 2. Dezember verhängt wurde.

Solch ein Greis war, objektiv gesprochen, auch Mandelstam. Nur mit dem Unterschied, dass er von der selbstmörderischen Idee besessen war, sein Essen wäre vergiftet. Durch die Verweigerung des Lageressens schien er um sein Leben zu kämpfen, in Wirklichkeit aber rief er den Tod herbei. Mandelstams Zustand verschlechterte sich von Tag zu Tag. Er verfiel psychisch und verlor jede Hoffnung, dass sein Leben weitergehen könnte.

Eines Nachts lief Mandelstam zu Merkulow in die Arbeiterbaracke und weckte ihn mit dem Schrei: »Man hat mir gerade eine Spritze gegeben und mich vergiftet!« Er schlug hysterisch um sich und weinte. Die Pritschennachbarn wachten auf und begannen zu schreien. Merkulow ging mit ihm ins Freie. Mandelstam beruhigte sich und kehrte in seine Baracke zurück.

Am Tag darauf sprach Merkulow den Arzt an.

Zu diesem Zeitpunkt waren noch zwei Baracken aus Zeltplanen errichtet worden, in die man die »Durchfallkranken« verlegte, die dort immer schwächer wurden und starben. Sie wurden gepflegt und bekamen besseres Essen. Es wurde stärker geheizt – das Feuer brannte in den Heizölfässern. Das medizinische Kommando hatte Nikolai Nikolajewitsch Kusnezow, ein ehemaliger Landarzt aus dem Gouvernement Kursk.

Nachdem er Mandelstam untersucht hatte, sagte er: »Er wird nicht mehr lange leben. Er ist ausgezehrt, nervös, das Herz ist verschlissen (Herzfehler) – also ein Todeskandidat³⁸«.

Aber als Merkulow Kusnezow bat, Mandelstam in eine seiner Baracken aufzunehmen, lehnte dieser zunächst ab: Er habe sowieso schon alles voll mit Todeskandidaten, die Leute stürben wie die Fliegen. Aber bald schon – offenbar sobald ein Bett frei geworden war – nahm Kusnezow den Dichter doch auf. Dies geschah wahrscheinlich in der dritten Novemberdekade. Mandelstam hatte keinen Typhus, Kusnezow behielt Mandelstam etwa eine Woche in seinem »Sanatorium« mit bezogenen Betten, länger konnte er es nicht.

Hier muss gesagt werden, dass die Ärzte für den Dichter immer eine zuverlässige Stütze gewesen waren und ihn geschützt hatten. Das Gedächtnis von I.S. Postupalski hatte die Namen von drei Medizinern gespeichert, wahrscheinlich von Kusnezows Mitarbeitern, die Mandelstam betreuten, solange er dort lag: Es waren Iwan Wassiljewitsch Tschistjakow, Leiter des 4. Krankensaals, in dem der Dichter vermutlich lag, und zwei andere Ärzte – Wasgen Atanasjan und Jewgeni Innokentjewitsch Zerebrjakow.

Mandelstam erholte sich im Krankenhaus ein wenig und kam wieder zu sich. Die Ärzte verschafften ihm sogar »Arbeit« – als Wächter des Kleiderlagers der Verstorbenen. Dafür erhielt er einen langen Pelz und zusätzliches Essen. Doch dann, offenbar kurz vor der Verhängung der Quarantäne im Lager wegen Flecktyphus, wurde er in die 11. Baracke zurückverlegt.

Quarantäne: achte Woche (1.-7. Dezember)

Eine Quarantäne wegen Flecktyphus wurde nicht gleich beim ersten Fall verhängt, sondern erst auf dem Scheitelpunkt einer ganzen Welle. Es waren wohl besonders fette, reinrassige weiße Läuse, die die Baracken schon im November vollständig besetzt hatten. Der Typhus brach unvermeidlich aus.

Die Quarantäne wurde am 2. Dezember verhängt, und sie war nach Chitrows Worten »tatkünftig«. Den Höhepunkt der Epidemie hatte man dennoch versäumt, nun befürchtete man die Ausbreitung auf Wladiwostok, deshalb die »Tatkraft«.

Die Baracken wurden abgeschlossen, man ließ niemanden mehr ins Freie. Am Morgen kamen die Sanitäter, brachten das Essen, maßen die Temperatur, holten die Latrine. Während sie arbeiteten, zog wahrscheinlich die Kälte durch den Raum. Und diejenigen, die dem Typhus entgangen waren, bekamen eine Lungenentzündung.

Die verspätete Prophylaxe half wenig, die Krankheit breitete sich links und rechts aus. Identifizierte Kranke wurden in die Quarantänebaracke verlegt, über die fürchterliche Gerüchte im Umlauf waren: Man glaubte, es gebe von dort nur einen Weg – ins Jenseits. Und denjenigen, die nicht mehr lange zu leben hätten, würde sogar »nachgeholfen«.

Allmählich leerten sich die Baracken. Pritschen in der zweiten Reihe waren »Luxus«. Unten herrschte ständig Gedrängel und oben war es unerträglich stickig.

Bewegungsfreiheit im Lager und Kontakte zwischen den Baracken waren komplett untersagt, so verlor Chitrow Mandelstam aus den Augen.

Und ihm selbst stand auch nicht der Sinn nach anderen Menschen. In einem bestimmten Augenblick hatte er sich in die »Luxusetage« hinunter begeben. Doch nach wenigen Tagen bekam er Schüttelfrost und wollte wieder nach oben, in die stickige Hitze und den Mief menschlicher Ausdünstungen. Doch der Schüttelfrost hörte auch oben nicht auf.

Als Chitrow erkannte, dass er Flecktyphus hatte, beschloss er, die Krankheit um jeden Preis in der Baracke zu überstehen. Hauptsache, er wurde nicht in die Quarantäne geschleppt. Zu diesem Zweck manipulierte er das Fieberthermometer und täuschte mehrmals die Sanitäter. Doch das Fieber sank nicht, und eines Tages hatte er nicht mehr die Kraft, das Thermometer richtig abzulesen und herunterzuschütteln. Er überanstrengte sich, wurde beim Betrug ertappt und sofort weggebracht.

Die Quarantänebaracke erwies sich, entgegen den Gerüchten, als gar nicht so schlimm. Chitrow verbrachte darin mehrere Tage, bis die Diagnose bestätigt war: Flecktyphus. Da wurde er auf die stationäre Abteilung verlegt, die zum Teil für Typhuskranke eingeräumt war. Das Krankenhaus in »Wtoraja retschka« war durchaus anständig, sogar sauber. Zum ersten Mal seit vielen Monaten lag man auf einem Laken, und die Krankheit wurde nicht zur Folter und Agonie, sondern verschaffte einem Erholung und beinahe den Komfort eines Sanatoriums³⁹.

Erst nach dem Typhus hatte Chitrow Pech: Er gelangte nicht in die Mariinsker Lager, sondern auf die Kolyma. Die Nord-Östlichen Lager hatten Hunger, und der Faktor seiner Jugend überlagerte den Faktor seines in der Kindheit gebrochenen Fußes.

Die Diktatur der Sanitäter: neunte Woche (8.-14. Dezember)

In der 11. Baracke war es wie in den anderen auch. Der Flecktyphus brach natürlich auch hier aus, die Läuse schlugen gierig zu. Es war, als würden sie über den Pritschen mit vollen Händen ausgestreut.

Jeden Morgen brachte man die Erkrankten hinaus, und niemand von ihnen wurde mehr gesehen. Moissejenkos Sechsergruppe verringerte sich auf fünf Mann: Stepan Moissejew aus dem Gebiet Irkutsk, körperlich kräftig, aber hinkend, zählte nicht mehr dazu.

Unterdessen kamen im Lager die sich selbst überlassenen Sanitäter – vor allem Kriminelle und nichtpolitische Gefangene – an die Macht. Die Lagerobrigkeit traute nur ihnen als sozial Nahestehenden die Aufrechterhaltung der Ordnung zu. Sie brachten Brot, Wassersuppe, Tee und Zucker in die Baracken und nahmen warme, anständige Kleidung daraus mit, die sie gegen Essen getauscht oder einfach gegen

Lumpen weggenommen hatten. Es gab niemanden, bei dem man sich über die Marodeure hätte beschweren können.

Emiljewitsch besaß nach dem Krankenhaus einen ganz ordentlichen langen Pelz, auch wenn er in den Gefängnissen und auf den Transporten schon recht verschlissen war. Die Sanitäter versuchten ihn zu tauschen, aber der Dichter gab ihn nicht her, sie versuchten ihn wegzunehmen, aber die »Fünfergruppe« trat mit aller Kraft für ihn ein.

Todgeweiht: zehnte Woche (15.-21. Dezember)

Je weiter es in den Winter hineinging, umso schwerer fiel es Mandelstam, Kälte, Hunger und Vitaminmangel zu ertragen. Einer der Ärzte, die ihn gesehen hatten (Johann Miller), sagte über ihn, er sei ein klassischer Fall von Pellagra (Nikotinsäuremangel) gewesen, aber extrem ausgezehrt und mit zerrütteter Psyche.

Er wurde immer schwächer und war kaum noch ansprechbar, am 20. Dezember wurde er endgültig bettlägerig. Er selbst sprach kaum noch, und auf Fragen, wie es ihm gehe, antwortete er flüsternd: »Schwach.«

Naranowitsch fragte immer wieder: »Soll ich einen Arzt rufen?« – »Auf keinen Fall!« antwortete Mandelstam tonlos mit einem matten Kopfschütteln.

In diesem Zustand erreichte ihn das lakonische Radiogramm, das Jewgeni Jakowlewitsch Chasin am 15. Dezember in Moskau aufgegeben hatte. Darin stand, dass telegrafisch Geld angewiesen worden sei und Nadja sich bei Moskau befinde⁴⁹.

Mandelstam hatte in seinem Brief selbst um eine Nachricht und Geld gebeten, aber jetzt überflog er das Radiogramm nur mit den Augen und nickte. Er war so geschwächt, dass ihm sogar der Gruß von Zuhause, vom Geld ganz zu schweigen, gleichgültig geworden war.

Körperlich schwach und allmählich verlöschend, verlor er jedoch nicht den Mut und wartete tapfer auf das Ende. Er lag mit offenen Augen auf der Pritsche, das linke Auge zuckte nun auch, wenn er schwieg.

Könnte es sein, dass es zuckte, weil die Gedanken und vielleicht auch Gedichte in seinem Inneren noch weiter klangen und nicht verstummten?

Ende der Quarantäne und Hitzekammer: elfte Woche (22.-27. Dezember)

Die Inkubationszeit der Flecktyphuserreger beträgt zwölf bis vierzehn Tage. Dementsprechend dauert die Quarantäne in diesen Fällen üblicherweise fünfundzwanzig Tage. Am 26. Dezember wurde sie im gesamten Transitlager aufgehoben.

Und man braucht sich nicht zu wundern, dass am Morgen dieses Tages, etwa zwischen zehn und elf Uhr, die ganze Belegschaft der 11. Baracke ins Dampfbad geführt

wurde, aber nicht zur Körperreinigung, sondern zu einer Hygienemaßnahme. Es durften keine Ausnahmen gemacht werden, ob einer nun im Sterben lag oder ein Taifun aufzog – die 500 Meter von der Baracke bis zur Hitzekammer mussten bitte-schön gegangen werden! Und während man mit den Zähnen klappernd ging oder stand, wurde vermutlich auch die Baracke desinfiziert. Kurz zuvor, vom 22. bis 24. Dezember, war bei einem Schneesturm viel Schnee gefallen, es blies ein böiger Nordwind, die Temperatur betrug 18° unter null, schmale Wege waren gebahnt. Am 26. Dezember herrschte unwirtliches Wetter.

»Kommen Sie mit ins Bad, Ossip Emiljewitsch«, sagte Kowaljow. Mandelstam brauchte sehr lange, um sich fertig zu machen, band die Schnürsenkel zu, zog das Jackett und eine Strickmütze an, knüpfte sein zweites Hemd in ein Bündel und trödelte herum. Langsam krabbelte er von der Pritsche, blieb eine Weile auf der unteren stehen und schleppte sich langsam zur Barackentür. Alle warteten geduldig und schweigend.

Der Weg führte zwar bergauf, aber die 11. Baracke ging langsam, sehr langsam. Mandelstam konnte kaum die Beine heben, die Augen waren halbgeschlossen, seine Getreuen Moissejenko und Kowaljow stützten ihn unter den Armen.

Da es eine Hitzekammer war und kein Waschhaus, gab es im Bad auch kein Wasser – weder warmes noch kaltes. Der Holzboden strömte eine derartige Kälte aus, wie es wohl weder Zement noch Eis vermocht hätten. Als man in der Umkleide angekommen war, zogen sich alle auf Kommando aus und hängten ihre Kleider und persönlichen Dinge an eiserne Haken, die den Sanitätern (ebenfalls Gefangenen) weitergegeben wurden (um Mandelstams Kleider kümmerte sich Kowaljow). Die Haken wurden an einen Eisenständer gehängt und der Ständer in den Sterilisator geschoben, in dem mit heißem Dampf, dem Insektizide beigemischt waren, die Desinfektion durchgeführt wurde. Auch die Menschen wurden desinfiziert: Die behaarten Körperteile wurden mit einer übelriechenden Flüssigkeit befeuchtet (wahrscheinlich mit einer Desinfektionslösung).

Eine Bank für alle: Die Männer hockten oder gingen auf und ab. Die Masse nackter Männer, die sich kaum auf den Beinen halten konnten, zitterte und froh eine Dreiviertelstunde lang in Erwartung ihrer durcherhitzten Kleider. Mandelstam schlotterte vor Kälte.

Da erklang der grobe Befehl: »Kleider holen!« Die Tür der Hitzekammer ging auf, und die kochend heiße, dampfende Kleidung kam aus dem Ofen zusammen mit Rauch und Dampf, es roch nach Schwefel. Die Männer pressten die heißen Ballen gegen die Brust, verbrannten sich an den Metallknöpfen und rannten beinahe durch den leeren Baderaum in die Umkleide, um sich schnellstens anzuziehen und Platz zu machen für die nächsten, die draußen schon halb erfroren warteten.

Manche hielten diese Hygienefolter nicht aus.

Auch Mandelstam überstand sie nicht. Sein Krankenhauspelz, der den gelben Ledermantel von Ehrenburg abgelöst hatte, war nicht in der Hitzekammer desinfiziert, sondern mit Desinfektionslösung behandelt worden. Das Fell hätte sich sonst gewellt und wäre unbrauchbar geworden. Splitterfasernackt bibberte Mandelstam am ganzen Körper.

Waren vielleicht die infernalischen Schwefeldämpfe aus der Hitzekammer der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte?

Als die Kleider wieder ausgegeben wurden, legte Mandelstam die linke Hand auf das Herz und brach zusammen. Nackt, das Gesicht totenbleich, kein Lebenszeichen!

Die Kameraden, gleichfalls nackt, liefen herbei und umringten ihn. Dann drehten sie den Körper um, keine Muskeln, nur Haut – der formlose, ausgemergelte Körper eines Menschen, der Angst hatte, seine Portion aufzuessen! Aber man konnte ihn nicht auf die Bank legen, da überall Wäsche lag.

»Ein Mann ist kollabiert!« Der Arzt wurde telefonisch gerufen.

Es kam eine Krankenschwester im weißen Kittel mit Stethoskop und fragte: »Wer ist hier krank?« Sie suchte den Puls, fand keinen, hörte lange das Herz ab ... Holte einen Taschenspiegel heraus und hielt ihn unter die Nase, wartete. Jemand sagte: »Fertig.« Und sie befahl: »Deckt ihn mit irgendetwas zu.« Mandelstam wurde mit seinen Kleidern zugedeckt, aber nur bis zum Nabel.

Da kam der Schichtleiter, der einen niedrigen Wagen mit großen Rädern hereinrollte. Man besprühte diesen und den reglosen Körper mit trüber, dicker Desinfektionslösung, die einen stechenden Geruch verströmte (man hatte immer noch Angst vor Typhus), legte Mandelstam auf den Wagen und brachte ihn fort.

Da fiel in einer anderen Ecke ein anderer Gefangener zu Boden. Es war Maranz, Moissej Iljitsch – ein hochgewachsener Jude, fünfzig Jahre alt oder älter. Die Schwester lief zu ihm hin und hielt ihm den Taschenspiegel vor die Nase. Wieder keine Reaktion.

Die zurückgekehrten Sanitäter besprühten auch Maranz⁴¹ mit Desinfektionslösung und brachten ihn fort.

Daher rührt die Überzeugung, mit der Moissejenko annahm, er habe definitiv den Tod mitangesehen. Den Tod des Dichters in der Hitzekammer.

Der 27. Dezember 1938

Tod

Aber Mandelstam war nicht tot!

Das Schicksal (und die Ärzte) schenkten ihm noch einen zusätzlichen Tag, aber dieser eine Tag war nun wirklich der allerletzte.

Er wurde nicht in die Quarantänestation gebracht, sondern in die zweistöckige Krankenbaracke des Transitlagers, das nur halb so weit entfernt war wie das Krankenhaus in der Zone der politischen Gefangenen. So war Nadeschda Jakowlewnas Kummer unbegründet, als sie von dem »Physiker L.« hörte, wie ihr Mann gestorben war: Er starb in einem Bett und auf einem Laken!²

Dort, im Bett auf einem Laken, erlangte der Dichter vielleicht das Bewusstsein wieder und verbrachte diesen geschenkten Tag schweigend, mal mit offenen, mal mit geschlossenen Augen. Er verweigerte das Essen und bewegte von Zeit zu Zeit lautlos die Lippen.

So oder fast so stellte sich Warlam Schalamow fünfzehn Jahre später einfühlsam das Sterben des Dichters in der Erzählung »Cherry-Brandy« vor:

»Der Dichter lag im Sterben. Die großen, vom Hunger angeschwollenen Hände mit den weißen blutleeren Fingern und den schmutzigen, röhrenförmig ausgewachsenen Fingernägeln lagen auf der Brust, ohne sich vor der Kälte zu schützen. Früher hatte er sie unter den Achseln verborgen, am nackten Körper, aber jetzt war dort zu wenig Wärme ... Eine trübe elektrische Sonne, von den Fliegen besudelt und von einem runden Gitter gefesselt, war hoch oben unter der Decke angebracht ... Von Zeit zu Zeit bewegten sich seine Finger, schnalzten wie Kastagnetten, befühlten einen Knopf, ein Knopfloch oder Loch an der Weste, fegten irgendeinen Dreck weg und hielten wieder still. Der Dichter lag so lange im Sterben, daß er nicht mehr wußte, daß er starb. Manchmal kam und bahnte sich schmerzhaft und fast spürbar ein einfacher und starker Gedanke einen Weg durchs Hirn – man habe ihm das Brot gestohlen, das er unter den Kopf gelegt hatte ...

Das Leben trat in ihn ein und trat aus, und er lag im Sterben. Doch das Leben kam wieder, die Augen öffneten sich, es kamen Gedanken. Nur Wünsche kamen keine ...

In jenen Momenten, wo das Leben in seinen Körper zurückkehrte und die halbgeöffneten trüben Augen plötzlich zu sehen, die Lider zu zittern und die Finger sich zu rühren begannen, kamen auch die Gedanken zurück, von denen er nicht dachte, daß sie die letzten wären ...

Das Leben trat selbständig ein als unumschränkte Herrin: er hatte es nicht gerufen, und dennoch trat es in seinen Körper, in sein Hirn, trat ein wie Verse, wie Inspiration. Und die Bedeutung dieses Wortes eröffnete sich ihm zum ersten Mal in aller Fülle. Die Verse waren jene lebenspendende Kraft, in der er lebte. Eben so war es. Nicht um der Verse willen lebte er, er lebte aus den Versen ...

Und jetzt ertappte er sich dabei, daß er schon lange an nichts mehr dachte. Das Leben trat wieder aus ihm heraus ...«³

Am Dienstag, dem 27. Dezember, um 12.30 Uhr, also fast vierundzwanzig Stunden, nachdem er auf dem Zementboden zusammengebrochen war, holte der Tod den Dichter.

Sein Besuch wird durch den Totenschein Nr. 1911 bestätigt, ausgestellt vom diensthabenden Arzt Kressanow und dem diensthabenden Kalfakter, dessen Name unleserlich ist⁴.

Der Lebensweg des Dichters, der am entgegengesetzten Ende des Imperiums begonnen hatte – im Westen, in Warschau –, endete im äußersten Osten.

Die Todesursache war laut Akte »Herzlähmung und Arteriosklerose«. Das vom Alter verschlissene Herz hatte endgültig versagt.

Das Herz eines anderen alten Mandelstams, das des 82jährigen Vaters des Dichters, Emil Weniaminowitsch, war nur ein halbes Jahr zuvor stehengeblieben: Er starb am 12. Juli 1938 vollkommen allein im Leningrader Karl-Marx-Krankenhaus. Ein Foto von 1934 zeigt beide, Vater und Sohn. Sie sehen aus wie Brüder, die nur ein Jahr auseinander sind.

Wahrscheinlich war der Vater Ossip böse: Warum kam er nicht wenigstens, um Abschied zu nehmen?

Ossips Mutter, Flora Ossipowna, war schon 1916 gestorben, mit fünfzig Jahren, fast im gleichen Alter wie ihr Erstgeborener.

Reihen knochiger frierender Menschen
 Stehn zum Hungern und Töten parat –
 Und ins Grab, allbekannt ist das Ende,
 Wird gelegt, anonym, ein Soldat. (WH, 167)

Fingerchen

Von den Toten wurden laut Vorschrift die Fingerabdrücke der rechten Hand abgenommen.

Die Finger wurden sofort am 27. Dezember übers Papier gerollt, solange sie noch nicht erstarrt waren. Diese Arbeit erforderte keine große Qualifikation. Der obligatorische Abgleich der vorhandenen mit den neuen Abdrücken fand erst am 31. Dezember statt, als der Oberdaktyloskop der Fahndungsabteilung des NKWD-Bezirksreviers Dals-roi, Gen. Powerennow, den »Abgleich und die Identifizierung der Finger-Abdrücke auf der Fingerabdruckkarte des am 27. Dezember 1938 verstorbenen Gefangenen, im OLP-Sanitätsdienst laut Kompaniekarte unter dem Nachnamen Mondelstam⁵ geführt, mit den Fingerabdrücken auf der Fingerabdruckkarte (durchführte), die in seiner Personalakte unter seinem Namen registriert sind. Es stellte sich heraus, dass die Struktur der Papillarlinien, Muster und charakteristischen Besonderheiten der Finger-Abdrücke

auf beiden Abdruckskarten vollkommen identisch sind und ein und derselben Person gehören« (das erste wie auch das zweite Daktylogramm sind im Dossier abgelegt).

Im Totenschein macht stutzig, dass der Leichnam nicht obduziert wurde. Was bedeutet das? War das die übliche Praxis oder ein Ausnahmefall? Und konnte man die Todesursache ohne Pathologen feststellen? Und wenn ja, gehörten dann zu den unbezweifelten Todesursachen Herzlähmung und Arteriosklerose? Ist dieses Dokument nicht vielleicht ein Hinweis auf eine gewaltsame Todesursache?

Nina Wladimirowna Sawojewa berichtete, dass in den Kolyma-Krankenhäusern, wie schwierig es auch sein mochte, jeder Leichnam seziiert wurde. Im Transitlager konnte es trotzdem anders sein, zumal der Flecktyphus im Dezember 1938 die Gefangenen rechts und links dahinraffte. Die Ärzte kamen dem Leichen-Strom möglicherweise nicht nach und gaben einen oder auch mehrere, ja, sogar viele Körper ohne Obduktion frei.

Totenbegräbnis

Der Dezember 1938 führte unter den Gefangenen zu einem Massensterben an Flecktyphus. Die Körper wurden aus der Baracke direkt in die Leichenbaracke gebracht, wo die Fingerabdrücke abgenommen wurden und dem Toten ein Holzbrettchen mit Bindfaden an den rechten großen Zeh gebunden wurde. Darauf standen mit Tintenstift der Nachname, Vor- und Vatersname, das Geburtsjahr, der Paragraf und die Haftstrafe. Die bereits daktyloskopisch behandelten Leichen wurden neben der Baracke aufgestapelt oder im Assistentenraum gesammelt. Manchmal lagen sie drei bis vier Tage dort, bis das Pferdefuhrwerk kam, um sie auf den »Friedhof« zu schaffen.

Einmal ließ der Lagerleiter Matorin kommen, damals Sanitäter, und befahl: »Den Toten wegbringen.«

Der Tote war laut Brettchen Mandelstam⁶. »Doch zuvor legte ich ihm die Arme auf die Brust. Sie lagen am Körper ausgestreckt, ich wollte sie auf christliche Art überkreuz legen. Sie waren weich. Und warm. Wissen Sie, ein Toter wird doch steif, die Arme und Beine lassen sich nicht biegen, aber hier ... Ich sage zu meinem Partner: ›Wie lebendig ...‹ (Nehmen Sie das bitte nicht dogmatisch. Es konnte ja auch nur so scheinen.) Aber Tatsache war: Die Arme ließen sich leicht kreuzen.«

Dann machten sich die Kriminellen mit Zangen ans Werk. Bevor der Tote bestattet wurde, durchstöberte man seine Kleider und brach ihm Goldkronen und Goldzähne aus dem Gebiss. (Mandelstam hatte Goldkronen, in seiner Jugend hatte man ihn damit aufgezogen: »Goldzahn!«) Sie streiften auch die Ringe mit Seife ab, und wenn einer nicht abgehen wollte, wurde der Finger abgehackt.

Die Leichen wurden im Wladiwostoker Transitlager natürlich nicht im Sarg bestattet, sondern in Unterhemd und langer Unterhose. Manchmal wurden die toten Körper auch in ein Laken gewickelt. Sie wurden in einen 50 bis 70 cm tiefen Stein Graben hinuntergeworfen, in ein Massengrab.

Dann wurde Erde darauf geworfen und festgetreten.

Zuhause: Nadeschda Mandelstam (Mai 1938 – April 1939)

Erster Mai in Samaticha

Seit ihrer ersten Begegnung 1919 war der 1. Mai für Ossip Mandelstam und Nadeschda Chasina ein heiliges Datum. Sie erinnerten sich auch 1938 in der verschneiten Falle Samaticha an ihren 19. Verlobungstag in Kiew. »Nachts in der Stunde der Liebe erappte ich mich bei dem Gedanken – was, wenn sie jetzt hereinkommen und uns unterbrechen? So geschah es am ersten Mai 1938, es blieb eine eigenartige Spur – eine Mischung aus zwei Erinnerungen.« (NM. 1. 18)

Am frühen Morgen des 2. Mai 1938 klopfen Geheimpolizisten und trennten sie für immer. »Wir konnten einander nichts mehr sagen – uns wurde das Wort abgeschnitten, wir durften uns nicht einmal verabschieden.« (NM, J.d.W. 362) Sie trieben den Dichter so zur Eile, dass sie Ossip Emiljewitsch sogar ohne sein Jackett mitnahmen!

Ihren Mann wenigstens bis Moskau zu begleiten, wurde Nadeschda Mandelstam diesmal nicht gestattet: Das Haltbarkeitsdatum des »Stalin-Wunders« von 1934 war abgelaufen.

Erst am 6. oder 7. Mai konnte Nadeschda Jakowlewna Samaticha verlassen. Offensichtlich fuhr sie danach geradewegs nach Kalinin, um den Korb mit den Manuskripten abzuholen, etwa die Hälfte von Mandelstams Archiv (die zweite Hälfte befand sich bei Rudakow in Leningrad). Ihr war klar, dass auch die Sicherheitsorgane diesen »Einbruch« begehen würden, kam jedoch dem ohnehin überlasteten Apparat des NKWD zuvor. Zwei Mitarbeiter der NKWD-Gebietsverwaltung, Nedoboschin und Puk, erschienen ebenfalls bei den Trawnikows, aber erst am 28. Mai und ohne Ergebnis.

Aus Kalinin über Moskau und Samaticha hatte Ossip Mandelstams Leidensweg begonnen – dem Verderben am Stillen Ozean entgegen. Nadeschda Jakowlewnas eigene »Gratwanderung« nach der Verhaftung und dem Tod ihres Mannes führte über mehrere Zwischenstationen: Strunino – Schortandy – wieder Kalinin – Mui-nak – Uljanowsk – Tschita – Tscheboksary – Tarussa – Pskow.

Die ersten beiden Stationen zwischen Moskau und Leningrad umfassten genau dieselben acht Monate des Jahres 1938, die Mandelstam nach der Verhaftung von seinem Tod trennten.

Rostow Weliki und Strunino

Diese ganze Zeit verbrachte Nadeschda Jakowlewna unter der »Hundertwerst«-Auf-lage.

Der erste und längste Aufenthaltsort war Strunino.

Irgendjemand hatte ihr geraten, ihr Glück an der Jaroslawler Strecke zu versuchen. Auf dieser Trasse fuhren täglich Häftlingstransporte gen Osten, und sie hegte die heimliche Hoffnung, ihrem Mann wenigstens mit einem Blick durch das vergitterte Fenster zu begegnen.

Obwohl sich Nadeschda Jakowlewna auch nicht in Leningrad aufhalten durfte (nicht nur nicht in Moskau!), tat sie es doch. Fast den ganzen Juni verbrachte sie am Bett ihrer älteren Schwester Anja, die an Krebs erkrankt war und im Sterben lag. Sie verabschiedete sich auch vom »Großvater« Emil Weniaminowitsch. Der freute sich über seine Schwiegertochter und weinte vor Verdruss über seinen ältesten, unehrerbietigen Sohn, der nicht in der Lage war, ihn zu besuchen, selbst auf dem Sterbebett nicht. Der Großvater verschied sehr rasch, am 11. Juli – auch an Krebs, im Schmutz des Krankenhauses, in Einsamkeit und Verzweiflung.

Auch Nadeschda setzte die Verzweiflung zu: »Ich glaube, ich habe Ossja nicht mehr sagen können, wie sehr ich ihn liebe ...« (1. Juli – BK, 539). Manchmal wich dieses Gefühl aufkeimender Hoffnung: »Vielleicht werde ich eines Tages Ossja doch wiedersehen und ihm erzählen, wie ich auf ihn gewartet habe ... Vielleicht werden wir noch einmal zu dritt am Tisch sitzen« (8. Juli – BK, 540), aber die Verzweiflung war stärker und gewann die Oberhand: »Dass ich Ossja nie mehr wiedersehen werde, weiß ich, aber begreifen kann ich es nicht« (17. Juli – BK, 542).

»Ossja ist nicht in Moskau. Ich weiß nicht, ob ich noch jemals etwas von ihm hören werde. Wohl kaum ... Für Ossja erbitte ich nur einen schnellen und wenigstens leichten Tod« (BK, 543). Dieses Zitat stammt aus ihrem Brief vom 10. September, und am 7. (vielleicht auch am 8.) September war Mandelstams Transport über die Schienenstöße bei Strunino gerattert. Doch niemand – weder er im Waggon noch sie draußen – hatte es bemerkt.

Neujahr 1939

Nachdem sie gut einen Monat bei Kusin in Schortandy verbracht hatte, kehrte Nadja kurz vor Neujahr nach Moskau zurück.

Während ihrer Abwesenheit war das geschehen, weswegen sie nicht hatte weg- reisen wollen. Aus dem Umland von Wladiwostok war Ossjas Brief eingetroffen – ohne Übertreibung eine Nachricht aus dem Jenseits.

Etwa am 7. November² geschrieben, von der Zensur verdaut und am 30. November abgeschickt, war er dem Stempel nach zu schließen am 13. Dezember in Moskau angekommen. Dem Adressaten war er also am 14. Dezember zugestellt worden.

Nachdem Schura den Brief mehrmals durchgelesen hatte, eilte er aus der Starosadski-Gasse zum Strastnoi-Boulevard, zu Nadeschdas Bruder Jewgeni Jakowlewitsch. Dieser schickte Ossja am 15. Dezember Geld und das »dumme« Radiogramm: Keine Sorge, Nadja bei Moskau. Zur selben Zeit ging ein Telegramm auch nach Schortandy ab, wo es sicher entspannend wirkte: Ossja lebt!

Nadja zerbrach sich nicht den Kopf und eilte nicht überstürzt nach Moskau, sondern kam erst kurz vor Neujahr an, spätestens am 28. oder 29. Dezember. Das neue Jahr 1939 feierte Nadja nicht bei ihrem Bruder, dessen Frau die Künstler-Crème eingeladen hatte, sondern bei Ossjas Bruder Schura. Selbst der Dauerzwist zwischen Schura und Ljolja erschien ihr gegen den Trubel bei Schenja wie Musik.

Ein Päckchen mit warmen Kleidern und Speck hatte Schenja in Nadjas Abwesenheit nicht abgeschickt. Das tat sie nun selbst – am 2. Januar 1939. Unterdessen war Ossja schon sechs Tage tot.

»Adressat verstorben«

Den ganzen Januar und die erste Februarhälfte 1939 verbrachte Nadeschda Jakowlewna in Moskau ohne Anmeldung, was gefährlich war. Ein Verstoß gegen die Passauflagen genügte für eine »eigene« Haftstrafe. Am 19. Januar 1939, in der kurzen Zeitspanne, als sich der Große Terror abschwächte, machte Nadeschda Jakowlena bei dem neuen Machthaber des NKWD, Lawrenti Berija, eine Eingabe und verlangte, er möge entweder ihren Mann freilassen oder auch sie zur Verantwortung ziehen, als ständige Zeugin und Teilnehmerin an seinem Leben und seiner Arbeit.

Doch bis zum 30. Januar wusste sie noch nicht, dass es zu spät war, ihn freizulassen.

An diesem Tag³ brachte man ihr eine Benachrichtigung aus dem Postamt am Nikita-Tor, wo Schenja das Geld nach Wladiwostok überwiesen und Nadja das Päckchen aufgegeben hatte. Die Postbotin gab ihr das Päckchen mit der Erklärung zurück: »Adressat verstorben«⁴.

Von diesem Augenblick an begann Nadeschda Jakowlena Mandelstams neues Leben – als Witwe.

Wie wurde Mandelstam entdeckt?

*Mag das zeitbedingte Schicksal dieser Dinge Ihnen nichts ausmachen.
Umso verblüffender wird ihr baldiger Triumph sein.*

B. Pasternak

Erfüllte Prophezeiung

Mandelstam besaß, wie Alexander Morosow sagte, eine geniale »poetische Physis«. Sie verband sich mit einem außerordentlichen Gespür für die Geschichte, mit einem geschärften Ohr für das »Rauschen der Zeit«. Die daraus resultierenden Eigenschaften seiner Lyrik – Bürgersinn und Mut als bestimmender Wesenszug – kamen nicht oberflächlich und ereignisbezogen zum Ausdruck, sondern waren der Nerv seines dichterischen Erlebens, der Stoff eines Gedichts. »Er ließ fließen, er ließ tanzen / Wellen echter Redlichkeit« (MM, 71), in seiner Lyrik erklang der »wunderbare Eid, dem Vierten Stand geleistet« (TR, 167).

Keinen Augenblick verließen den Dichter die bestimmenden Charakterzüge »Bettlergröße und gehetzte Ehre«, wie sich Arseni Tarkowski ausdrückte. Aber es war eben die Ehre, es war das von sozialer und geschichtlicher Würde erfüllte Bewusstsein des Dichters, es war seine Redlichkeit, ohne die es Mandelstam nicht gegeben hätte, wie es auch Puschkin ohne sie nicht gegeben hätte. Ohne Ehrgefühl hätte er weder das Gedicht »Für den pochenden Mut einer künftigen Zeit« (MM, 57) schreiben können, noch den Zyklus über das eigene »Wolfshund-Jahrhundert«, noch über die »Millionen von leichthin Getöteten«, die vom Feuer des Jahrhunderts in den historischen »Versen vom unbekanntem Soldaten« erfasst worden sind.

Wiktor Schklowski sagte einmal über Mandelstam, bei jedem Wort verzögert lächelnd: »Er war ein seltsamer ... schwieriger ... rührender ... und genialer Mensch!«

Dieser seltsame, schwierige, rührende und geniale Mensch schrieb aus Woronesch an Juri Tynjanow: »Bitte halten Sie mich nicht für einen Schatten. Noch werfe ich Schatten. Aber in letzter Zeit werde ich schlechthin allen verständlich. Das ist bedrohlich. Das Wichtige mit Lappalien mischend, schwimme ich nun bereits ein Vierteljahrhundert auf die russische Dichtung zu; bald jedoch werden meine Verse mit ihr zusammenfließen und in ihr aufgehen, nachdem sie einiges an ihrem Bau und ihrer Beschaffenheit verändert haben werden.« (MR, 259)

Nun denn, Mandelstams Prophezeiung wird sich erfüllen:

Reine Linien, in dankbaren Bündeln,
Stehn vom Strahl, fein und dünnem, verzwirnt –
Irgendwann werden sie sich neu finden:
Gleichsam Gäste mit freierer Stirn. (WH, 191)

Und es scheint, als bringe uns die Zeit selbst seine erstaunlichen Verse näher und lasse sie leuchten.

Der Dichter und die Gegenwart

Mandelstam, eine zentrale Gestalt in der russischen Lyrik des 20. Jahrhunderts, ist vor allem Dichter. Ein Poet mit einer ungewöhnlich lichten Gabe – wie Puschkin. Ein Poet mit einer außergewöhnlichen historiosophischen Weltwahrnehmung – wie Tjutschew. Und wie Nekrassow ein Poet mit einem selten politischen Temperament, was an diesem so zerbrechlichen, so verletzbaren und so von allen möglichen Ängsten und Befürchtungen erfüllten Menschen verblüfft.

Die Halsen des sozialen Dualismus stellen eine gesetzmäßige Nähe zu seinen Zeitgenossen her, vor allem zu Pasternak. Wenn man es unvoreingenommen bedenkt, wie kann man dann von Porzellan oder Kristall, reiner Lyrik, Ästhetizismus und Dekadenz, »bourgeoisem Gehabe« und »Imperialismus«, Konformismus und »Elitenzugehörigkeit« reden, von all dem, was man Mandelstam zu Lebzeiten, aber auch nach seinem Tod zum Vorwurf gemacht hat?!

Das ihm vorgezeichnete Schicksal war das bittere, schreckliche Schicksal des russischen Dichters in der allerverfluchtesten Zeit.

Einst schrieb er auch selbst über die Zeit, wie sie die Dichter durchblättert und in verschiedenen Epochen auf verschiedenen Seiten anhält. Die dreißiger Jahre öffneten sich vermutlich auf »Tristia«. Selbst diejenigen seiner Zeitgenossen, die seine »neuen Gedichte« kannten, bevorzugten in der Regel nicht diese, sondern zum Beispiel »Venedigs Leben« oder die »Aoniden«. In den fünfziger Jahren rückten die »Griffel-Ode« und das »Bahnhofskonzert« in den Fokus. Sogar der »Wolf«, den Struwe und Filippow 1955 in letzter Minute in ihr Bändchen aufnahmen, erschien ihnen beinahe fragwürdig.

Von den 1960er Jahren an bis zum Ende der Sowjetmacht, als Mandelstam in jedem Bücherregal der Intelligenzia in Gestalt von Samisdat- oder Tamisdat-Ausgaben zu finden war, führten zwei Gedichte die Beliebtheitsskala an: der »Wolf« und der »Bergmensch«, die zuweilen die Plätze tauschten. Hier sei der Sowjetmacht und den Dissidenten gedankt, die einträchtig die Erinnerung an das Land wachhielten, das unter den Füßen nicht gespürt wurde, wie auch an die Mütze im Pelz. Sie waren es, die in einer gewissen Umrahmung (»Leningrad«, »Cherry Brandy«, »Alexander Gerzowitsch«) zur Wiederentdeckung Mandelstams in besseren Zeiten seines Jahrhunderts führten.

In den 1990er Jahren verlagerte sich die Vorliebe auf die Woronescher Gedichte. Spitzenreiter waren die »Verse vom unbekanntem Soldaten«, denen sich in den 2000er Jahren auch die »Ode« hinzugesellte, aber eher als rätselhaftes Kuriosum: Was besang sie eigentlich im deutlichen Missverhältnis zur erklärten Form? Viel Holz in dieses Feuer warf auch Michail Gasparow, der mit guten Argumenten bewies, dass justament der »Soldat« und vieles um ihn herum konformistisch waren. Es lag etwas von Entlarvung und Entthronung in der Luft!

Doch große Poesie ist gegen Plattmacherei immun – durch ihre großartige Qualität! Sie eignet sich einfach nicht dazu, als »Fahndungs-Doku« oder »Untersuchungsaktion« zu dienen.

Seit seinem 125. Geburtstag im Jahr 2016 wartet Mandelstam mit etwas ganz anderem auf. Nicht mit Bürgersinn und Pathos (das heutige russische autoritäre Regime mit seinem Zynismus und seiner Unkultiviertheit kann man nicht mit Poesie schrecken: Da herrscht kein Stalin) und auch nicht mit dem Banner des Konformismus, sondern mit philosophischer Lyrik, die nicht im Alltäglichen Tiefe sucht, sondern in der Ewigkeit, in jenem Kosmos der Kultur, die dem Dichter die Religion ersetzt hat. Es sind Gedichte wie »An die deutsche Sprache«, die »Achtzeiler« oder das Natascha Stempel gewidmete Zweistrophengedicht (»Es gibt sie: Frauen, feuchter Erde nah Verwandte ...«).

Mandelstam kommt zu seinem Leser – zu jedem einzeln! – nicht als Ankläger oder Lehrer, nicht als Prediger, sondern als »allen Lebenden lebenslang Freund« – als ein Gesprächspartner, wie man sich ihn nur wünschen kann!

Noch einmal: Wort und Schicksal

Mandelstams Lyrik lässt sich nicht nacherzählen, und genauso widersetzt sich sein Schicksal einer Nacherzählung.

Der noch ganz junge Mandelstam hatte ja, aufgewühlt durch Skrjabins Tod, in seinem Vortrag über Puschkin und Skrjabin 1915 klar erkannt und prophezeit, dass der Tod eines Künstlers sein letzter und vielleicht wichtigster schöpferischer Akt sei: »Ich möchte von Skrjabins Tod als vom höchsten Akt seines Schaffens sprechen. Mir scheint, man dürfe den Tod eines Künstlers nicht von der Kette seiner schöpferischen Leistungen ausschließen, sondern müsse ihn vielmehr als das letzte, das Schlußglied der Kette betrachten. Von diesem gänzlich christlichen Gesichtspunkt aus macht einen der Tod Skrjabins staunen. Er ist nicht nur bemerkenswert als das unglaubliche postume Wachstum eines Künstlers in den Augen der Masse, sondern wirkt auch gleichsam als Quelle dieses Schaffens, als dessen teleologischer Grund. Nimmt man die Decke des Todes ab von diesem schöpferischen Leben, so wird es frei aus seinem Grunde, aus dem Tod hervorströmen, sich um diesen Tod herum anordnen wie um seine Sonne und deren Licht in sich aufnehmen.« (GP, 62)

Diese Worte sind nicht nur expressiv, sondern auch höchst verantwortungsvoll. Der Tod als teleologische Quelle des Lebens, das persönliche Schicksal als genetischer Code, als eine Art Abguss von der schöpferischen Evolution oder als Schlüssel zu ihr? Indem der Dichter die eine oder andere Todesart auswählt und anprobiert, tritt er gleichsam als Werkzeug des höchsten Handwerks auf, das ihm schon in die Wiege gelegt worden ist.

Da stellt sich unverzüglich die Versuchung ein, diese These Mandelstam selbst »überzustülpen«.

Und in der Konsequenz, mit der er sein Schicksal und seinen Tod im November 1933 für sich wählte, als er das verhängnisvolle Stalin-Epigramm schrieb – der 42jährige Mandelstam, dieser zerbrechliche und keineswegs von Geburt an heldenhafte Mensch – bündeln sich sein dichterischer Triumph, seine Beherztheit als Bürger und seine menschliche Tragödie.

Ist das nicht die Prophezeiung, die im Poem »Verse eines unbekanntes Soldaten« (»Von dem Blut schwellen an die Aorten...«, März 1937) ausgesprochen wird?

Das Bild, das man bei diesen Zeilen vor Augen hatte, war sehr einfach und allen vertraut: Der Dichter haut dem Tyrannen sein Epigramm um die Ohren, jetzt muss er den Schierlingsbecher aus dessen Hand annehmen und austrinken: Er kann nicht vor einer Wand erschossen werden oder im GULag sterben!

Und so war es im Grunde auch!

Die Unsterblichkeit hatte den Dichter ausfindig gemacht, aber einen guten Preis für sich genommen – den unabwendbaren Selbstmord!

Das Mythologem

Doch fragen wir uns noch einmal: Hat Mandelstam dieses Schicksal wirklich bewusst gesucht?

Mandelstams ganzes Leben hat uns Beispiele einer geradezu unglaublichen Lebensliebe gezeigt, und eine freiwillige Opferung – und sei sie sozial oder historisch noch so bedeutend – passt schlecht in sein lebendiges Bild. »Zum Tod bereit zu sein« und ihn zu suchen, ist nicht ein und dasselbe.

Weder der Treueschwur dem Vierten Stand gegenüber noch die bewusst wahrgenommene Unmöglichkeit, »lebenslang wie Stare pfeifen« und »Torten essen, Nüsse greifen« zu können, noch erst recht nicht das Gefühl der dichterischen Redlichkeit schlossen aus, dass der Träger all dessen lebendig war und leben wollte, wie sonst hätte er Gedichte hören und schreiben können? Auch die inneren Widersprüche zerreißen ihn – der Mythos Mandelstam, der Dichter Mandelstam und der Mensch Mandelstam decken sich eben nicht immer.

Dennoch war es nicht das teleologische Handwerk, das den Dichter tötete, und auch nicht der Verlust des wundertätigen Schutzes aus dem Kreml, es waren vielmehr die abgewetzten, blutigen Mühlsteine der russischen Staatsmaschinerie, die nur eine Zeitlang im schnaubbärtigen »Bergmenschen im Kreml« personifiziert waren, sich aber leicht in jeder anderen Hülle wiederverkörpernten – mit Bart oder Glatze, buschigen Augenbrauen oder ausdruckslosem Gesicht.

Selbstmord beging tatsächlich auch die Staatsmacht – nicht einfach nur der widerwärtige Barbier ohne Händedruck, sondern der hungrige Aasfresser-Staat, der weder Kriecher noch Dichter schonte. Der schnaubbärtige Tyrann stand ihm wohl zu Gesicht, vielmehr – er war sein Gesicht.

Ein anderes Mythologem trug Mandelstam und Stalin auf den Kamm einer anderen Vereinfachung: Der Dichter und der Tyrann. Der Dichtermörder-Tyrann, der

das lebendige Wort im Fleisch tötet, und der Dichter-Tyrannenbekämpfer, der ihn zu guter Letzt vermeintlich mit der Kraft seines Liedes besiegt.

Doch auch das ist eine Selbstverführung, weil der Sieg hier nicht auf Seiten Mandelstams und nicht auf Seiten Puschkins ist. Seht, welches Denkmal Stalin das unabhängige russische Fernsehen errichtet hat – ihm, dem Bergmenschen im Kreml, dem Preisträger aller Nominierungen, aus Bronze (aber ehrlicherweise aus Gold), unter dem aggressiven Slogan: »Der Name Russland«¹. Dort belegte er 2008 bei einer Internet-Abstimmung den ersten Platz.

»Die Poesie ist Krieg!«

Puschkin hat in diesem ehrlosen Turnier den vierten Platz belegt, Dostojewski den neunten. Sie sind umgeben von einem Dutzend Zaren, Imperatoren und diversen Generalissimi.

Mandelstam konnte an diesem Turnier Gott sei Dank nicht teilnehmen. Nach dem Verleger- und Leser-Boom um die Wende der 80er und 90er Jahre hatte er die maximale Ausbreitung seines Ruhms erreicht. Wenn er noch weiter wuchs, dann in die Tiefe, nicht in die Breite: Jedes neue Jahr wartete für seine Kenner und Liebhaber mit frischen Erkenntnissen über sein Schicksal und seine Poesie auf.

Ossip Mandelstams 125. Geburtstag haben das Land und die Welt würdig gefeiert. Manche sind sogar gespielt erschrocken: Wollte das autoritäre Land den von ihm getöteten Dichter etwa »adoptieren«? Sollte der »Putinsche Mandelstam« vergleichbar sein mit dem »Stalinschen Puschkin« im blutigen Jahr 1937?

Doch Ossip Emiljewitsch selbst hat kein Interesse an Ehrentiteln: Er hält wie zuvor seine Front.

Denn die Schlacht geht weiter und endet nicht, die Schlacht, in der Musik und Lyrik wohl das einzige Gegengift zur Unmenschlichkeit sind.

Das ist der Grund, warum die Poesie, wie er einmal gesagt hat, Krieg ist!²

Epilog: Die ausgezehrte Kultur oder das neue Atlantis

*Das Rauschen eines Zeitalters verliert sich, eine Kultur
Verfällt in Schlaf, ein Volk erfährt seine Neugeburt ...*
O. Mandelstam (GP, 130)

Mozart hast du ganz umsonst geliebt ...
O. Mandelstam (MM, 113)

*In die aufgeschwemmten Glieder
Bissen Krebse sich hinein ...*
A.S. Puschkin

Das Wort und die Kultur

Einst, im Jahre 1921, hatte Mandelstam im Essay »Das Wort und die Kultur« hoffnungsvoll geschrieben, die Revolution habe die Kultur von der Leibeigenschaft befreit und sie gebeten, ihre Tochter zu werden, der revolutionäre Staat habe die Kultur zu seiner Religion gemacht, zu seiner Kirche und Ratgeberin. Das Wort sei nun Fleisch und Brot, die Welt habe sich in Freunde und Feinde des Wortes aufgeteilt und der Staat habe seinen Hunger nach Kultur erkannt. »Man müßte Weizen ausstreuen in den Äther«, antwortete Mandelstam darauf und fügte (schon 1927) hinzu: »Die Revolution führt in der Kunst unausweichlich zum Klassizismus.«

Aber damals hatte er noch kein volles Zutrauen, wie der Staat mit der für ihn neuen Rolle zurechtkommen würde. »Mitleid zu haben mit dem Staat, der das Wort verneint – das ist der öffentliche Weg und die mutige Tat des heutigen Dichters.« (GP, 86)

Bald darauf waren alle Illusionen wie weggeblasen. Der Mensch und mehr noch der Dichter war von Kopf bis Fuß in seinen unheimlichen Schatten gehüllt und in die klebrige Watte der neuen pyramidalen Sozialarchitektur gepackt, die an die der Assyrer oder Ägypter erinnerte. Nur war diese viel schlimmer, denn von den assyrischen Gefangenen, die wie Küken um die Füße wuselten, verlangte niemand, dass sie ihre Peiniger und Henker lobpriesen.

»Wenn nicht eine wahrhaftig humanistische Rechtfertigung die Grundlage der künftigen gesellschaftlichen Architektur bildet, wird diese den Menschen zermalmen, wie Assyrien und Babylon es getan haben« (GP, 177), beschwor Mandelstam im Essay »Humanismus und Gegenwart«, doch vergebens. Diese Grundlage der

Architektur wurde nicht gebildet, sie zermalmte die Menschen, mochten sie sich auch unter den Steinen zusammendrängen wie Asseln.

Von hier aus ist es zum Stalin-Epigramm und der Lamarck-Prophezeiung nur ein Schritt, auch wenn noch zehn Jahre bis zu ihm vergehen sollten:

Wir leben, doch die Füße, sie spüren keinen Grund,
Auf zehn Schritt nicht mehr hörbar, was er spricht, unser Mund ...

Der autarke Staat, der seinen Bürgern die Grenzen verriegelte, die Gegenwart nahm, die Zukunft stahl und sich an ihrer Vergangenheit vergriff, erhielt in diesen Zeilen sein unauslöschliches Brandmal.

Stalin aber hatte an diesem Gedicht so sehr seine Freude, dass er dem Verfasser noch fünf Jahre Leben schenkte. Und erst, als diese vorbei waren, ließ er ihn sterben, wie es ihm zukam.

Das Wort und die Vertikale

Die heutige Zeit ist nicht so blutig wie unter Stalin, aber noch assyrischer und »vertikaler«. Die heutige Machtvertikale ist auf den Trichter gekommen (was Stalin noch nicht möglich war): Die härteste Reaktion auf ein Gedicht und die Wahrheit ist nicht Totschweigen und Verbot, nicht die Bestrafung von Schwätzern, sondern vollkommene Stille, absolutes Schweigen und Ignorieren.

Die neuen Ideologen und Propagandisten (die Propaganda ist in diesem vertikalen Staat das Substitut der Kultur), haben es schwerer, denn im Unterschied zu Stalin mit seinen Staatsplänen, Hungersnöten und »schwarzen Raben« haben sie begriffen, dass es für sie vorteilhafter ist, von den pseudosozialistischen auf die pseudokapitalistischen Schienen zu wechseln, denn dort braucht man persönliche Bereicherung nicht zu verschleiern.

Die zweite Bequemlichkeit besteht darin, dass man sich nicht um die Aufrechterhaltung des Angstpegels im Land kümmern muss. Die Bürger dürfen meinen und urteilen, was sie wollen – nur gefälligst in ihrer virtuellen Welt. Und wenn einer nicht merken sollte, dass er den Bogen überspannt hat, besonders aber, wenn einer in die reale Welt wechselt, dann findet sich für diesen »Versprengten« immer ein kleines Gulagchen für eine Million Seelen.

Die reine und erhabene Poesie hat jahrhundertlang jeden Augenblick die Welt erhalten und gestärkt, indem sie das Leben vieler Menschen reiner und besser machte. Und nun wird ihr sakraler Kern, ihre Perle, vor unseren Augen wie ein Sonnenblumenkern aufgekackt und mit der Hülse verspeist!

Je nun, ein Land, das sich zu *dieser* Kultur bekennt, braucht man nicht spüren zu wollen. Man kann es unaufhörlich lieben und im Herzen tragen, aber nicht, weil man »ein anderes nicht gesehen hat«, und noch weniger, weil man »daran nur glauben kann«.

Gedichtesterben

Es scheint, als bewahrheitete sich Mandelstams schlimmste Prophezeiung (hebe dich hinweg, Satan!): »Spinnentaubheit wird dich nun bedrängen.« Kopfüber purzeln wir Lamarcks aufsteigende Amphibienleiter hinunter, und das Spektakel der frivolen Union von verbaler Platttheit, neureicher Grobheit und barbarischer Macht – alle diese postmodernen Spielchen – zeigt keineswegs den nächsten »Untergang des Abendlandes«, sondern den Versuch der unangekündigten Ermordung der Poesie.

Mit den heutigen Bildungsvektoren und durch die Schneisen der »wissenschaftlichen« (Gutachten) und »kulturellen« (Propaganda) Vertikalen lässt sich schon die unerschöpfliche Welt der Pantoffeltierchen mit ihren unvergleichlich genialen Vaakuolen erkennen.

Wenn nicht nur die Dichter getötet worden sind, sondern auch die Poesie selbst erstickt worden ist, ist niemand mehr da, der den Degen aus der Scheide zieht und sich auf das Zottelwesen stürzt, um sich für die Ehre der Poesie, der Kultur und der Natur selbst zu schlagen.

Das war die wahre Bestimmung der Poesie, und ohne sie erscheint die Rückkehr in den Ozean – in seine Urgewässer und Protobuchstaben – fast unausweichlich. Als die Lebewesen aufs Festland herauskrochen, ging es Millionen Jahre aus dem eindeutigen »Vor«-Kulturellen aufwärts, hinunter aber, zu den Ringelwürmern und Rankenfußkrebse, steigen wir zügig auf einer anderen Bahn abwärts, die vom Gegenteil, der »Kulturlosigkeit«, hinabführt.

Das Festland der Kultur verschwindet unter dem Wasser, aber nicht durch den heldenhaften Selbstmörder-»Waräger«, sondern durch das Zurückweichen der Küstenlinie und der Aufspaltung in einen Archipel. Es erhebt sich noch über dem barbarischen Abgrund in Hunderten von Inselchen, Namen, die dem Leserherzen teuer sind, und atmet noch mit den letzten Millionen Herzschlägen der Leser.

Doch Mandelstams Leser sind die Matrosen der Arche oder die künftigen Bewohner von Atlantis, für die es jetzt höchste Zeit ist, das Leben unter mit Algen und Öl bedecktem Wasser zu lernen.

Wie lange dieses Gedichtesterben und die kulturelle Sintflut dauern werden, weiß Gott allein, aber wenn auch diese Flut sich verlaufen hat und der üble Dunst des trocknenden Sumpfes verweht ist, werden sich alle Lerchen und Nachtigallen, alle Tauben, Stieglitze und sogar Stare schütteln und wieder auf ihre Zweige setzen.

Dann wird man wieder mit dem Dichter fragen:

Ist gut der Wein? Und dort, die Schläuche, gute Wahl?
 Von Kolchis gut in deinem Blut die leise Welle? (WH,135)

Anmerkungen

15. Januar 1891

- ¹ später Dwinsk, heute Daugavpils (Lettland)
- ² Die russisch-orthodoxe Metropole hatte sich mit aller Kraft für die autokratische Eigenständigkeit eingesetzt.
- ³ Der Verwandtschaftsgrad zwischen Mendel und Chazkel Mandelstam ist ungeklärt.
- ⁴ Vgl. die wunderbaren Auszüge aus dieser biografischen Prosa in der Zeitschrift »Lechaim« von 1995.
- ⁵ Hier »hielt es die Mutter nicht auf dem Fleck«, die mit den gemieteten Wohnungen immer unzufrieden war und sie beinahe jährlich wechselte.
- ⁶ Semjon Akimowitsch Anski (richtiger Name Schlomo Seinwel Rappoport) – russisch-jüdischer Schriftsteller und Dramaturg, der in seiner Person laut Mandelstam den »jüdischen Folkloristen mit einer Mischung aus Gleb Uspenski und Tschechow« vereinigte.
- ⁷ Die Polizei benützte intern und in Bescheinigungen beharrlich den Namen »Iossif Mandelstam«.

Wort und Schicksal

- ¹ Die Gruppe der Akmeisten bestand nur aus sechs Personen – Nikolai Gumiljow, Sergej Gorodezkj, Anna Achmatowa, Ossip Mandelstam, Wladimir Narbut und Michail Senkewitsch.
- ² RGALI F. 1893, Op. 1. D.8
- ³ Vgl.: Inskripty i marginalii Osipa Mandel'stama. 2011. S. 210.
- ⁴ Zweifellos eine Paraphrase von Heines »Neuen Gedichten«. Rilke verfuhr bekanntlich genauso, aber davon dürfte Mandelstam nichts gewusst haben.
- ⁵ Der Sammelband wurde sehr gut in den »Berjoska«-Läden an Ausländer verkauft, die ihn unverzüglich ihren sowjetischen Freunden schenkten.
- ⁶ Worauf man in den 2000er Jahren auch neidisch sein konnte, als die Auflagen auf 500 und gar 300 Exemplare schrumpften!
- ⁷ Vgl. den hochdramatischen Brief von N.N. Punin vom 23. September 1929 an A.J. Arens-Punina, seine erste Frau: »Ich denke über mein Schicksal nach, das uns allen, wie Mandelstam gesagt hat, genommen ist, ...« (Punin, 2000, S. 309)

Moskau: Im Herzen-Haus

- ¹ Nikolai Iwanowitsch Ostrogorski (1905- ?; Pseudonym N. Gorski), Kritiker und Verfasser des Vorworts zum Roman »Die Klauen« von Jefim Permitin, der im selben Hof wohnte.
- ² Gorki-Institut. F. 157. Op. 1. D. 205. L. 2 (Meldung von L. Vidgof)
- ³ Gorki-Institut. F. 41. Op. 1. D. 263. L. 4
- ⁴ S.I. Lipkin: Ugl', pylajuščij ognem (3. 19). Laut Vidgof befanden sich die Pferdeställe seinerzeit im linken Flügel.
- ⁵ Laut N.K. Bruni-Balmont
- ⁶ In dem auf Ende März 1932 datierten Rentenbescheid steht eine andere Adresse: Twerskoi-Boulevard 25, Whg. Nr. 6. Der Dichter gab sie wohl in seinen Rentenantragsformularen an, als er noch davon ausging, eben in dieser Wohnung ein besseres Zimmer zu bekommen, nicht in der Wohnung Nr. 4.
- ⁷ Es erschien dort zusammen mit den Gedichten »Der Konzertflügel«, »Dort wo baumwollspinnend Badeörtchen« von 1931 und dem fast ebenso frischen »Lamarck« (Mai 1932). Diese Zusammenstellung wird ein Jahr später von O. Beskin zerpflückt, der diese Gedichte »leicht als Ideologie entzif-

- fert« (besonders den »Konzertflügel« und »Lamarck«), als »Passeismus« und »wirklichkeitsfremde Behauptung, die Hunnen seien die Zerstörer subtiler menschlicher Emotionen«. (O. Beskin: Poezija v žurnalach. Literaturnaja gazeta. 23. April 1933)
- ⁸ Als erstes dichtete er »Wie gern wir unsern Schwindel nähren«, vollendet im Mai.
- ⁹ Ossip Mandelstam im Briefwechsel mit der Familie (aus den Archiven von A. und J. Mandelstam). SiS. S. 84
- ¹⁰ GARF F. 10249, Op. 3, D. 267. L. 1
- ¹¹ Maksimenkov, 2003. S. 250
- ¹² Gasparow, 1996
- ¹³ Maksimenkov, 2003. S. 250. Die Archivsignatur ist nicht angegeben. Die Bitte um ihre Mitteilung wurde abschlägig beschieden.
- ¹⁴ Das Datum wird von Vidgof angegeben.
- ¹⁵ Rudermans Frau, Jekaterina Dmitrijewna Ruderman (Besgina; 1900-1991) und ihre Tochter Tatjana (verheiratete Mogiljewska) wohnten damals überwiegend an einem anderen Ort, im Bezirk Marjinaja Roschtscha, Obrazzowa-Straße.
- ¹⁶ RGALI F. 127. Op. 2. D. 49.
- ¹⁷ RGALI F. 1796. Op. 1. D. 102. L. 25 ob. Nach Angaben von W. Swetlowa wohnte 1931 auch F. Malow in der Wohnung Nr. 5, der offenbar eins von zwei Zimmern belegte.
- ¹⁸ T.M. Mogiljewska (Rudermans 1932 geb. Tochter) erinnert sich, dass das Fenster ihres Zimmers (das zuvor von Mandelstam bewohnt worden war), das zweite in der Fensterreihe des rechten Flügels war. Sieben Fenster gingen hier auf den Garten hinaus, die drei nächsten auf den Boulevard – aus der Wohnung Nr. 5, wo Malows und Sargidschans wohnten. Von den Fenstern in Wohnung Nr. 4 gingen noch vier Fenster auf diese Seite hinaus, zwei davon aus Mandelstams Zimmer.
- ¹⁹ Aus dem Herzen-Haus wurde sie wie alle anderen 1936-37 ausquartiert und in den Bezirk Nowinskaja-Straße umgesiedelt.
- ²⁰ RGALI F. 631. Op. 39. D. 2001 (sowie die Notizen des Autors vom November 1988)
- ²¹ Siehe L. Vidgof: Vokrug poeta. Emilij Mindlin, Nikolaus Basseches, Georg Sebastian. In: Toronto Slavic Quarterly. Vol. 54. Fall 2015. S. 174-184. <http://sites.utoronto.ca/tsq/54/Vidgof.pdf>
- ²² Stalin i Kaganovič. Perepiska 1931-1936/ Hrsg. O.V. Chlevnjuk, P.U. Davis u.a. ROSSPEN, 2001. S. 224-226.
- ²³ Belegt von Dubinskaja-Krulikowskaja. Etwas später (?) wohnte Sargidschan im Erdgeschoss dieser Villa (1988).
- ²⁴ Žit' podal'se ot literatury. S. 143
- ²⁵ Dieses Gefühl hatte auch Lipkin.
- ²⁶ Nach anderen Berichten 40 Rubel
- ²⁷ Er übersetzte und kommentierte die Erinnerungen von Kemal-Pascha.
- ²⁸ Generalkonsul im afghanischen Herat sowie im türkischen Samsun und Artvin.
- ²⁹ F. Vol'kenštejn: Tovariščeskij sud po isku Osipa Mandel'stama. In: »Sochrani moju reč' ...«. Moskau: Obnovlenije, 1991. S. 54-56
- ³⁰ RGALI. F. 370. Op. 1. D. 182.
- ³¹ A.G. Neliteraturnyj večer, in: Večernaja Moskva. 15. Sept. 1932
- ³² Nadeschda Mandelstam selbst fügte hinzu, Sargidschan sei »von der Schriftstellerorganisation – in der Verhandlung und im Urteil des Schiedsgerichts – als Vollstrecker einer besonderen Schriftsteller-Rechtssprechung analog zur offiziellen Rechtssprechung vorgeschoben worden«. (Žit' podal'se ot literatury. S. ?)
- ³³ RGALI. F. 613. Op. 1. D. 5287. L. 37 ob.
- ³⁴ RGALI. F. 613. Op. 1. D. 11. L. 23
- ³⁵ Möglicherweise auf Initiative von Bagrizki, wie G. Morew vermutet. (vgl. G.A. Morev: Sovetskie otnošenija Kuzmina <K postroeniju literaturnoj biografii> NLO. 1994. Nr. 7. S. 82)
- ³⁶ K. Čukovskij: Dnevnik. 1922-1935. In: K. Čukovskij: Sobr. Soč. v 15 tomach. T. 12. Moskau, 2006. S. 487
- ³⁷ Ebda. S. 490
- ³⁸ Diesen Posten hatte er 1931 von S.S. Dinamow übernommen. Diesem übergab er Ende 1932 das Ruder, bald nach Mandelstams Lesung. Sergej Sergejewitsch Dinamow (Oglodkow, 1901-1939), sowje-

tischer Literaturwissenschaftler, Shakespeare-Spezialist, Lehrstuhl für Literaturmethodologie an der Fakultät für Literatur und Kunst der Universität Moskau.

- ³⁹ »Meine Stadt find ich wieder, mir zum Weinen vertraut ...
- ⁴⁰ Mandel'stam v zapisjach Aleksandra Gladkova. Velikij poet glazami mladšego sobesednika. Pamjati Sergeja Šumichina (Mandelstam in den Aufzeichnungen von Alexander Gladkow. Der große Dichter mit den Augen des jüngeren Gesprächspartners. In memoriam Sergej Schumichin) / herausgegeben von M. Michejew, P. Nerler und S. Wassilenko. Vorwort von P. Nerler / Colta.ru. 2015. 24. Juni. Im Internet: <http://www.colta.ru/articles/literature/7749> (RGALI. Fonds 2590. Op. 1. D. 73. L. 43)
- ⁴¹ Aus dem Brief von Chardschijew an Ejchenbaum zwischen 11. und 15. September (B.M. Ejchenbaum: O literature. Moskau, 1987. S. 532. Mit Anmerkungen von E.A. Toddes)
- ⁴² Dmitrij Petrowitsch Mirski (Fürst Swjatopolk-Mirski, 1890-1939), Literaturwissenschaftler, Publizist, Teilnehmer am Bürgerkrieg (auf Seiten der Weißen), ab 1922 Teilnehmer an der Eurasischen Bewegung. 1931 Eintritt in die Kommunistische Partei Großbritanniens; im Oktober 1932 Rückkehr in die Sowjetunion mit Gorkis Hilfe. In dem Gemeinschaftswerk sowjetischer Schriftsteller »Der Stalinkanal« (1934) über den Bau des Weißmeer-Ostsee-Kanals durch Gefangene verfasste er das Kapitel »GPU, die Ingenieure, das Projekt«. 1937 wurde er verhaftet und wegen »Verdachts auf Spionage« zu 8 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Am 6. Juni 1939 starb er im Lager »Invalidny«, 23 km von Magadan entfernt.
- ⁴³ A. Selivanovskij: Razgovor o poezii. Leningrad, 1932. 11. November
- ⁴⁴ Da von einem neuen Auswahlband die Rede ist, diene wahrscheinlich der Vertrag Nr. 243 für »Gedichte« (vom 8. Oktober 1932) als Anlass für die Lesung, und nicht der andere Nr. 313, der am 31. Januar 1933 für eine »Auswahl« abgeschlossen wurde (RGALI. F. 613. Op. 1. D.5287. L. 37 ob.). Der GICHL-Verlag hatte damals seinen Sitz in der Straße des 25. Oktobers Nr. 10 (der ehemaligen und heutigen Nikolskaja-Straße).
- ⁴⁵ Anatoli Kusmitsch Tarassenkow (1909-1956), zu der Zeit Redakteur der Lyrikabteilung des kritisch-bibliografischen Instituts OGIS und Verfasser der meisten Artikel über zeitgenössische Dichter.
- ⁴⁶ Nadežda Mandel'stam: Posmotrim, kto kogo pereuprjajmit«, S. 449
- ⁴⁷ I. Basalae: Zapiski dlja sebja, in: Minuvšee: Istoričeskij al'manach. Ausg. 19. Moskau, 1996. S. 436-437
- ⁴⁸ P.D. Timenčik: Kartočki, in: Donum homini universalis: Sb. Ctatej v čest' 70-letija N.V. Kotreleva. Moskau, OGI. 2011. S. 393-394
- ⁴⁹ Nerler 2010. S. 102
- ⁵⁰ Zitiert nach der Übersetzung im Buch: Timenčik R.D. Anna Achmatowa v 1960-e gody. Moskau, Toronto, 2005. S. 386-387. Victor Serge (Kibaltschitsch) wurde am 7. März 1933 in Leningrad verhaftet und der »trotzkistischen Untergrundarbeit« beschuldigt.
- ⁵¹ L.J. Ginsburg: Zapisnye knižki. Vospominanija. Esse. St. Petersburg, 2002. S. 305. Am 25. und 26. Februar wurden die Philologen V.M. Schirmunski (bis 24. März in Isolationshaft) und S.A. Reisser (bis 15. März) verhaftet. Etwa um dieses Datum herum wurden auch I.G. Jampolski, B.J. Buchstab, L.J. Ginsburg und andere verhaftet.
- ⁵² A. Achmatova: Listki iz dnevnika. (1, 18-19)
- ⁵³ J. Tager: O Mandel'stame, in: Lit. Učeba. 1991. Nr. 1. S. 158
- ⁵⁴ RGALI. F. 127. Op. 2. D. 49. L. 4-4 ob.
- ⁵⁵ A. Achmatova: Listki iz dnevnika. (1,19)
- ⁵⁶ B.M. Ejchenbaum: O literature. Moskau, 1987. S. 449
- ⁵⁷ L. Rozenal': Mandel'stam. Borodatj Mandel'stam. In: SMR (1. Ausg.) Moskau, 1991. S. 37
- ⁵⁸ S. Gecht: Poet i vremja: na večere Osipa Mandel'stama, in: Večernaja Moskva, 1933. 16. März. S. 3
- ⁵⁹ L.V. Gornung: Nemnogo vospominanij ob Osipe Mandel'stame. Po dnevnikovym zapisjam. In: Žizn' i tvorčestvo O.E. Mandel'stama. Voronež, 1990. S. 32-33
- ⁶⁰ Diesen Namen erhielt die Straße 1926, nach dem Tod von Dmitri Furmanow, doch alle, auch die Behörden, nannten sie weiterhin aus Gewohnheit Naschtschokin-Gasse.
- ⁶¹ Sitzungsprotokolle der Verwaltung der »Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft« von Januar bis Juni 1933 (Zentralarchiv der Stadt Moskau. F. 1951. Op. 16. D. 2. L. 240-241; mitgeteilt von D. Sujew).
- ⁶² Ein Auszug aus dem Brief Bucharins an Michail Pawlowitsch Tomski (1880-1936), den Nachfolger des Direktors Chalatow bei OGIS, sagt manches über die Finanzierung der Genossenschaft: »Lieber

Michail! Ich bitte Dich, den Dichter O. Mandelstam zu empfangen; er hat sich ziemlich lange ohne Geld und ohne Wohnung durchgeschlagen: jetzt könnte er eine Wohnung ergattern, wenn er einen gewissen Beitrag einlegt. Er möchte mit Dir einen Buchvertrag abschließen, in der Absicht, einen Vorschuss herauszuschinden. Bitte empfang ihn. Dein N.Buch.« (zitiert – ohne Datum und Signatur, wie es bei diesem Autor Usus ist, in: Maksimenkov: 2016. S. 33). Der Brief wurde vermutlich im August 1932 geschrieben.

- ⁶³ Letzteres vereint dieses »Apokryph« mit einem anderen, nicht »apokryphen« Bericht, der vermutlich von derselben »Quelle« aufgezeichnet wurde wie das »Apokryph« (siehe unten).
- ⁶⁴ ZA FSB. Ermittlungsakte R-33487 (Mandelstam O.E.). L. 3-3 ob. Formular Nr. 5, ausgefüllt von O.E. Mandelstam persönlich und von der OGPU geprüft (bzw. präzisiert). Kennzeichnung des Ermittlers: »512/4 SPO 11.9. Kommandeur <unleserlich> Schiwarow«. Stempel: <Laut der zentralen Kartothek der U.S.O. O.G.P.U. keine Angaben. Leiter der III. Abteilung: Unterschrift. Erkundigung eingeholt: Unterschrift. 17/5. 1934>
- ⁶⁵ Sich darin auszukennen half ... N.I. Jeschow! – als stalinistischer Revisor im Leningrader UNKWD (V. Voronov: 27 tysjač rezidentov Ežova. In: Soveršenno sekretno. 2013. 1. Januar. Im Internet: <http://www.sovekretno.ru/articles/id/3140/>) Siehe auch: A.I. Tepljakov: Agenturnaja rabota OGPU-NKVD v sisteme mobilizacionnyh praktiki stalinskogo režima. In: Social'naja mobilizacija v stalinskom obščestve <konec 1920-ch – 1930-e gg.>. Novosibirsk. 2013. S. 236-297. Ich danke K. Sorkin für die ausführliche Beratung.
- ⁶⁶ Neben der GUBG (Staatssicherheitshauptverwaltung) mit ihren Netzen verfügte auch eine Reihe von Unterabteilungen des NKWD über Informantennetze.
- ⁶⁷ Fjodor Michailowitsch Konar (Polaschtschuk) (geb. 20.2.1895 in Rudniki, Gebiet Galizien, am 12.3.1933 in Moskau erschossen) war seit November 1919 Mitglied der WKP(b), während des Bürgerkriegs Mitglied des Galizischen Revolutionskomitees. Mitte der 1920er Jahre hatte er Ämter im Staatsverlag und im Volkswirtschaftsrat (SNCh) der UdSSR inne, war stellvertretender Volkskommissar für Landwirtschaft der UdSSR. Er wurde am 9. Januar 1933 als polnischer Spion verhaftet. Wurde der konterrevolutionären und Spionagetätigkeit für Polen angeklagt und der Führung (zusammen mit dem stellvertretenden Volkskommissar für die Sowchosen der UdSSR, M. Wolf u.a.) der sogenannten »konterrevolutionären Schädlingsorganisation« im System des Landwirtschaftsvolkskommissariats und des Sowchosenvolkskommissariats bezichtigt, der die Schuld am Scheitern der Getreidebeschaffung und am Hunger im Land zugeschrieben wurde.
- ⁶⁸ Erstmalig: Osip Mandel'stam. Sobr. Soč. v 3-ch tomach. T. 3. Očerki. Pis'ma. Washington, 1969. S. 246 (mit Datierung 1926 und Fehler in der Schreibweise des Namens: »Konor).
- ⁶⁹ Über andere Bestätigungen dieser Information Mandelstams verfügen wir nicht. Doch das Amt war wirklich sehr hoch. Eine analoge Position in Moskau nahm G. Ordschonikidse ein.
- ⁷⁰ Stellvertretender Volkskommissar für Landwirtschaft war 1929-30 auch Jeschow! Konar wurde sein engster Zechkumpan (vielleicht auch Geliebter). Jeschow besuchte ihn oft in seiner Wohnung in der Fadejew-Gasse 3 (fast genau gegenüber dem Kreml!), in die Konar Prostituierte abschleppte (vgl. N. Petrov, M. Jansen: »Stalinskij pitomec« – Nikolaj Ežov. Moskau, 2008. S. 30). Als Konar verhaftet worden war, versuchte sich jedenfalls Jeschow bei Jagoda für ihn einzusetzen! Es half nichts, doch wer könnte sich eines solchen Fürsprechers rühmen?
- ⁷¹ Siehe im Internet: <http://ihistorian.livejournal.com/20259.html> und <http://ihistorian.livejournal.com/21913.html>
- ⁷² Im Hausbuch für an- und abgereiste gemeldete Personen im Haus Liebknecht-Straße 40, Bezirk Sary Krim steht der Eintrag vom 12. April 1933 über die »vorübergehende Meldung eines »Schriftstellers, Personalrentners des Sownarod, Mitglieds des Journalistenverbands und seiner Frau – Familienangehörige des Schriftstellers und Rentners«. (RGALI. F. 127. Op. 1. D. 209. L. 4 ob.)
- ⁷³ Siehe seine Tagebuchnotiz (M. Spivak: Poslednjaja osen Andreja Belogo Dnevnik 1933 g. // NLO, 2000. Nr. 46. S. 183-184). Siehe auch: M. Spivak: Andrej Belyj – mistik i sovestkij pisatel'. Moskau, 2006. S. 439
- ⁷⁴ Der Fund dieser Geheimdienstmitteilung ist ein wahres Wunder. Sie wurde von Berelowitsch ganz zufällig entdeckt, als er Dokumente über die Abschaffung des Bauernstandes studierte. Erstmalig publiziert in: A. Berelowitch: Les Écrivains vus par l'OGPU, in: Revue des Etudes Slaves. 2001. Vol. 73. Nr. 4: La littérature soviétique aujourd'hui. S. 626-627. Mit Verweis auf: ZA FSB. F. 2. Op. 11. D. 7.

- L. 262-267 (hier 262-263). Allem Anschein nach handelt es sich hier um Denunziationen und Memoranden des SPO im Jahr 1933 oder 1933-34.
- ⁷⁵ laut Berelowitsch, der die ganze Sammlung eingesehen hat.
- ⁷⁶ Michail Sergejewitsch Gorb (Moissej Saweljewitsch Rosman; 1894-1937), seit 1926 im Zentralapparat von OGPU-NKWD; 1926-1931 Assistent, 1931-33 Vizedirektor der Auslandsabteilung der OGPU der UdSSR, 1933-34 Leiter der 4. Abteilung und Direktionsassistent der SPO OGPU, ab 1934 stellvertretender Leiter der Besonderen Abteilung von GUGB NKWD.
- ⁷⁷ Gemeint ist die Ausstellung »Künstler der RSFSR in 15 Jahren. 1917-1932«, die in zwei Etappen stattfand. Am 13. November 1932 wurde sie im Russischen Museum in Leningrad eröffnet (hier wurden alle Strömungen und Gruppen in der sowjetischen Kunst gleichmäßig und objektiv vorgestellt), und am 27. Juni 1933 im Staatlichen Historischen Museum. Dort wurden etwa 950 Arbeiten von fast 300 Malern gezeigt, darunter nur ein Teil von dem, was in Leningrad ausgestellt war. Als Kompensation dienten die Bilder aus der Ausstellung »15 Jahre Arbeiter- und Bauern-Rote-Armee«. In diesem Kontext tauchte auch der Name von K.J. Woroschilow auf, des Verteidigungs-Volkskommissars der UdSSR.
- ⁷⁸ Es handelt sich um Gorkis Artikel »Über Bülte und Punkt« (Prawda, 10. Juni 1933)
- ⁷⁹ Gemeint sind Andrej Belys Essays »Poem über den Knall« (Nowy mir. 1932. Nr. 11. S. 229-248) und »Energie« (Nowy mir. 1933. Nr. 4. S. 273-291).
- ⁸⁰ Im Text »Gespräch über Dante« gibt es einen direkten Verweis auf Bely.
- ⁸¹ In der Oktoberausgabe der Zeitschrift »Literaturny kritik« erschien Schklowskis Essay »Der Weg zum Netz« (Lit. Kritik. 1933. Nr. 5. S. 113-117), der sich kaum vom Artikel ein Jahr zuvor in der »Literaturzeitung« unterschied.
- ⁸² Zapreščennye knigi russkich pisatelej i literaturovedov. 1917-1991: Indeks sovetskoj cenzury s komentarijami / Sost. A.V. Bljum; St. Petersburg. Institut kul'tury i iskusstv. SPb. 2003. S. 125-126, mit Verweis auf: ZGALI SPb. F. 281. Op. 1. D. 43. L. 289
- ⁸³ L.J. Ginzburg: Literatura v poiskach real'nosti. Stat'i i esse. Zametki. L.: Sov. Pisatel', 1987. S. 238-239.
- ⁸⁴ Lidija Moissejewna Warkowizkaja (1892-1975), gute Bekannte von Mandelstam, Verlagsredakteurin seiner Bücher »Gedichte« und »Die ägyptische Briefmarke«.
- ⁸⁵ Am 3. September bittet Mandelstam um die Rückgabe des abgelehnten Manuskripts des »Gesprächs« (MR, 226)
- ⁸⁶ Alexej Karlowitsch Dscheiwel'egow (1875-1952), bekannter Kunsthistoriker, führender Spezialist für die Kultur der europäischen Renaissance.
- ⁸⁷ SMR. Vyp. 2. Moskau, 1993. S. 31
- ⁸⁸ Meždu molotom i nakoval'nej. Sojuz sovetskich pisatelej SSSR. Dokumenty i kommentarii. T. 1. 1925 – Juni 1941. Moskau: ROSSPEN, 2010. S. 255
- ⁸⁹ Wahrscheinlich der Kritiker Grigori Markowitsch Korabelnikow (1904-1996?), damals Mitglied der MAPP und Student im letzten Jahr in der Literaturabteilung des Instituts der roten Professur.
- ⁹⁰ Am 23. November notierte Bely in sein Tagebuch: »»Beginn des Jahrhunderts« erschienen. Kame-news hämisches Vorwort löst deprimierten Eindruck aus.« (Smert Andreja Belogo (1890-1934). Dokumenty, nekrologi, pis'ma, dnevniki, posvjaščeniija, portrety. Sost.: M. Spivak, J. Nasedkina. Moskau, 2013. S. 102).
- ⁹¹ Lipkin und Schengeli hörten es schon am Twerskoi-Boulevard.

In der Naschtschokin-Gasse (Ende 1933 – Mai 1934)

- ¹ In der gedruckten Fassung von Lipkins Erinnerungen fehlt diese Einzelheit (3,31-32), doch sie ist in seinem Videointerview enthalten. (S. Lipkin. Kwadriga. Moskau: Knižnyj zal – Agraf, 1997, S. 398)
- ² Talov, 2006. S. 71-72
- ³ »Der Fluß, aufgeschwollen von den salzigen Tränen ...«, »Die verwaiste Nachtigall preist ...«, »Wenn die Erde einschläft und die Hitze verglüht ist«, »Dahingeeilt sind meine Tage wie der Hirsche ...« (MM, 189-195) Die interne Rezension über Kowalenkow hatte er wahrscheinlich etwas früher geschrieben.

- ⁴ Es gab noch ein weiteres – verschollenes – »absolut zauberhaftes Gedicht über eine weiße Blume« (1, 13)
- ⁵ Klyčkov, 1989. S. 214.
- ⁶ Leto 1967 v Veree: N.J. Mandel'stam v dnevnikovyh zapisjach Vadima Borisova. //Hrsg. S. Vasilenko, A. Karel'skaja i G. Superfin. Einführg. T. Borisova // »Posmotrim, kto kogo pereuprjamit ...«, S. 495
- ⁷ Sommer 1967 in Wereja: N.J. Mandel'stam v dnevnikovyh zapisjach Vadima Borisova. / Hrsg. S. Vasilenko, A. Karel'skaja i G. Superfin. Einführung T. Borisova // »Posmotrim, kto kogo pereuprjamit ...« S. 495
- ⁸ vgl. die Sitzungsprotokolle der Fondskommission des Literaturmuseums (RGB. F. 369. Kar. 105. D. 7. L. 213)
- ⁹ RGALI. F. 612. Op. 1. D. 3045. L. 297
- ¹⁰ RGALI. F. 612. Op. 1. D. 3510. L. 17. Auf den Rändern des Protokolls ist von der Kommissionssekretärin N.A. Dilewskaja vermerkt: »Eigentümer hat abgesagt und zurückgenommen.« Ein Zweitexemplar des Protokolls befindet sich im Fonds W.D. Bontsch-Brujewitsch im RGB (RGB. F. 369. Kar. 105. D.7. L. 240)
- ¹¹ Tagebuch von D.I. Wygodski. Eintrag vom 16. April 1934. (RNB. F. 1169. L. 46. L. 124-128).
- ¹² J. Tager: O Mandel'stame, in: Lit. Učeba. 1991. Nr. 1. S. 159.
- ¹³ ebda.
- ¹⁴ A. Kobrinskij. Duel'nye istorii Serebrjanogo veka. Poedinki poetov kak fakt literaturnoi žizni. SPb, 2007. S. 290.

Der Stalin-Preis für 1934 (Mai 1934)

- ¹ Es sind auch Ausnahmen bekannt: Jagoda unterschrieb den Haftbefehl für Sergej Sedow, den Sohn Trotzki's.
- ² Jakow Saulowitsch Agranow (Jankel Schmajewitsch, Schewelewitsch) (1893-1938). Ab 1919 in den Organen WTschK-OGPU-NKWD. Ab 24. Mai 1923 Vizedirektor, ab 26. Oktober 1929 bis 1. September 1931 Chef der Geheimen, später Geheimpolitischen Abteilung der OGPU der UdSSR, die den Kampf gegen antisowjetische Elemente und feindliche politische Parteien sowie die Klärung der politischen Stimmungen betrieb. Vom 31. Juli 1931 bis 20. Februar war er Mitglied des OGPU-Kollegiums. Vom 20. Februar 1933 bis 10. Juli 1934 stellvertretender Vorsitzender der OGPU, vom 10. Juli 1934 bis 15. April 1937 1. Stellvertreter des Volkskommissars für innere Angelegenheiten der UdSSR. Verhaftung am 20. Juli 1937. Am 1. August 1938 Verurteilung zum Tod durch Erschießen und Erschießung. Keine Rehabilitierung.
- ³ Auf einem anderen Blatt steht, dass Arganow im Grunde einer Antwort auswich, da er die Reaktion ganz oben nicht kannte.
- ⁴ Majakowski war einer der ersten, bei dem die Infiltration des Geheimdienstes in das Schriftstellermilieu begann.
- ⁵ N. Ljubimov: Neuvjadaemyj cvet. Kniga vospominanij. T. 1. Moskau, 2000. S. 80
- ⁶ Seine Unterschrift steht insbesondere unter dem SPO-Bericht »Über antisowjetische Tätigkeit in der sowjetischen Intelligenzia im Jahr 1931« vom 10. Dezember 1931, der an das ZK der WKP(b) und die Führung der OGPU ging. (Pisateli pod kolpakom u čekistov. // Al'manach. Rossija. XX vek. Dokument Nr. 1. Mit Verweis auf: AP RF. F. 3. Op. 34. D. 287. L. 27; siehe auch: <http://www.idf.ru/almanah/inside/almanah-doc/58110/58153>).
- ⁷ Lubjanka. Organy VČK-OGPU-NKVD-NKGB-MGB-MVD-KGB. Spravočnik. Moskau, 2003. S. 49. Die SPO betrieb den Kampf gegen antisowjetische Elemente und feindliche politische Parteien sowie die Klärung politischer Stimmungen. Ihr Leiter war damals G.A. Moltschanow.
- ⁸ V. Šentalinskij: Raby svobody. V literaturnykh archivach KGB. Moskau, 1995. S. 192-193.
- ⁹ Der zweite war vermutlich Máté Zalka (1896-1937), ungarischer Schriftsteller und sowjetischer Tschekist, durchsetzungsfähiger Vorsitzender der Schriftstellerkooperative in der Naschtschokin-Gasse, der im gleichen Treppenhaus wohnte wie Ossip Emiljewitsch (vgl. J. Zenkevič: Kogda ja byla devčonkoj. Moskau, 1998. S. 168-169)

- ¹⁰ Der erste, aber nicht der einzige (unter denen, die diese Aufzählung später ergänzten, waren S. Klytschkow, P. Senkewitsch u.a.). Zur Erinnerung an die Verhaftung von Ossip Mandelstam wurde an der Stirnwand des Gebäudes, das einst das Nachbarhaus von Mandelstams Haus war, am 26. Dezember 2016 die Gedenktafel »Letzte Adresse« angebracht.
- ¹¹ »Der Tag dehnte sich quälend in die Länge. Am Abend erschien der Übersetzer Brodski und ließ sich so nachdrücklich nieder, daß es unmöglich war, ihn von seinem Platz zu vertreiben.« (NM, J.d.W. 5)
- ¹² Ihr Sohn Lew Gumiljow, der zu dieser Zeit bei den Mandelstams wohnte, war nicht da, weil er für seine Mutter »Platz gemacht« hatte und bei Bekannten übernachtete. Er kam am nächsten Morgen. Als weiteren Anwesenden bei der Verhaftung nennt Nadeschda Jakowlewna J.E. Mandelstam, den jüngeren Bruder ihres Mannes, doch das ist wahrscheinlich eine trügerische Erinnerung. J.E. Mandelstam berichtet in seinen Erinnerungen, dass er durch Anna Achmatowa von der Verhaftung erfuhr, nachdem diese nach Leningrad zurückgekehrt war. (E.E. Mandel'stam: Vospominanija. In: Novyj mir, 1995, Nr. 10. S. 175)
- ¹³ Achmatova, 2005. S. 114
- ¹⁴ Vgl. A.K. Gladkows Tagebucheintrag vom 17. Mai 1934: »Am Morgen kam Leonid Lawrow und gab das Gerücht weiter, dass Mandelstam neulich verhaftet worden sei. Der Übersetzer David Brodski hatte ihm davon erzählt, der es von zuverlässigen Leuten gehört hatte. Mandelstam wohnte irgendwo bei mir in der Nähe, und ich traf ihn manchmal auf dem Pretschistenski- oder Nikitski-Boulevard: ein alter weiser Jude mit Stock. In Moskau waren viele seiner ungedruckten Gedichte im Umlauf, aber besonders Aufrührerisches fand ich darin nicht. <...> Ljonja Lawrow ist oft seltsam. <...> Einmal trug er mir auswendig ein ungedrucktes Gedicht von Mandelstam vor, aber als ich ihn heute darum bat, lehnte er plötzlich ab und sagte, er kenne es überhaupt nicht.« (RGALI. F. 2590. Op. 1. D. 75. L. 23).
- ¹⁵ RGALI. F. 1893. Op. 3. D. 82
- ¹⁶ Unter dieser Adresse befand sich auch die Aufnahme des Politischen Roten Kreuzes.
- ¹⁷ Später wurde der Nummer der Ermittlungsakte die entsprechende Archivsignatur hinzugefügt, die ihrerseits im Lauf der Zeit verändert wurde.
- ¹⁸ Die Denunziation fehlt in der Akte.
- ¹⁹ Nikolai Christoforowitsch Schiwarow (1898-1940). Seit 1924 im zentralen Apparat der OGPU: zuerst als Beamter der 4. Sektion, dann als Assistent des Leiters der 6. Abteilung der SPO GUGB NKWD der UdSSR. Ab Dezember 1936 Assistent des Leiters der 4. Sektion der Staatsicherheitsverwaltung UNKWD im Gebiet Swerdlowsk. Am 27. Dezember 1937 als »Überläufer und Spion« verhaftet. Am 4. Juni 1938 vom Sondergericht des NKWD zu fünf Jahren Arbeits-Besserungslager verurteilt. Durch Feststellung des Militärtribunals des Moskauer Militärbezirks vom 27. Juni 1957 wurde das Urteil wegen fehlenden Straftatbestandes aufgehoben. Schiwarow wurde rehabilitiert.
- ²⁰ Es ist gut möglich, dass Schiwarow neben Arganow ständiger Gast im Salon von Ossip und Lilja Brik war.
- ²¹ Jakow Petrowitsch Owtscharenko (Iwan Pribludny) (1905-1937), wurde zum ersten Mal am 17. Mai 1931 verhaftet und am 23. August desselben Jahres zu dreijähriger Verbannung nach Astrachan verurteilt. Er war von der OGPU angeworben worden, vernachlässigte aber seine »Pflichten« als Geheiminformant und weigerte sich, die Schriftsteller »auszuleuchten«, mit denen er eng vertraut war. Mehrmals brachte er eine Konspiration zum Scheitern. Am 31. März 1937 wurde er zum zweiten Mal verhaftet und am 13. August – gemäß dem Gesetz vom 1. Dezember 1934 – in einer geschlossenen Sitzung des Kriegskommissariats der Streitkräfte der UdSSR vor Gericht gestellt. Das Urteil lautete Erschießung und Konfiszierung des persönlichen Eigentums und wurde am selben Tag vollstreckt. (Rasterzanyne teni. 1995. S. 231, 236, 237, 243, 256-257)
- ²² Er erteilte 1932 sein tschekistisches Plazet für Alexander Dowschenkos Tonfilm »Iwan«. (O. Bezručko: Nowi dokumenti z archivu SBU: Štrichi do portreta Oleksandra Dovženka // Archiv Ukraini. 2005. Nrn. 1-3. S. 43).
- ²³ V. Šentalinskij: Raby svobody. V literaturnych archivach KGB. Moskau, 1995. S. 282.
- ²⁴ V. Šentalinski: Donos na Sokrata. Moskau, 2001. S. 432-433. N. Erdman wurde zusammen mit E. German und W. Mass am 11. Oktober 1933 in Gagra wegen Verfassens und Verbreitens »konterrevolutionärer Satirefabeln« verhaftet. Der Grund für die Verhaftung soll gewesen sein, dass W.I. Kat-

- schalow auf einem Empfang im Kreml einige dieser Fabeln und das Gedicht »Wiegenlied« gelesen hat. (vgl. z.B.: N. Čidson: Radost gor'kich let // N. Erdman: P'esy. Intermedii. Pis'ma. Dokumenty. Vospominanija sovremennikov. Moskau, 1990. S. 336-337). Bereits fünf Tage später wurde Erdman durch den Beschluss eines Sondergerichts der OGPU vom 16. Oktober 1933 zu drei Jahren Verbannung nach Jenisseisk in der Region Ostsibirien verurteilt. (vgl. J. Arganows Brief an Stalin vom 25. Dezember 1933 in: Pisateli pod kolpakom u čekistov. // Al'manach. Rossija. XX vek. Dokument Nr. 2. Mit Verweis auf ZA FSB. F. 2, Op. 9. D.518. L. 1-25. Siehe: <http://www.idf.ru/almanah/inside/almanah-doc/58110/58155>). Möglicherweise war es Schiwarow (oder Arganow?), den A.I. Stepanowa meint, wenn sie von dem verantwortlichen OGPU-Mitarbeiter spricht, dessen Telefonnummer sie von den Ehefrauen der Volkskommissare Molotow und Bubnow bekommen habe. Über diesen Mitarbeiter holte sie Auskunft über Erdman ein, den sie liebte und dessen Los sie zu erleichtern suchte. (vgl. ihre Briefe an Erdman vom 23. November 1933 und 3. September 1934. In: Pis'ma. Nikolaj Erdman. Angelina Stepanova. Moskau, 1995. S. 54 und 217-218).
- ²⁵ Kljujew nannte übrigens Mandelstam nicht unter den Personen, denen er sein Versepos »Nach der Feuersbrunst« vorgelesen hatte.
- ²⁶ In diesem Fall führte er die Verhaftung zusammen mit Weprinzew durch (siehe oben).
- ²⁷ Alle fünf wurden durch Beschluss des Sondergerichts des NKWD vom 23. Juni 1937 wegen konterrevolutionärer Tätigkeit zu fünf Jahren Freiheitsentzug verurteilt.
- ²⁸ In den Briefen von Pawlenko an Slonimski (Januar – März 1936) ist sogar die Rede vom besonderen Verlauf der Scharlacherkrankung bei dem langen Schiwarow. Damals war in Moskau überraschend eine Scharlachepidemie ausgebrochen. (B. Frezinskij: Pisatelii sovetskie voždy: Izbrannye sjužety 1919-1960 godov. Moskau, 2008. S. 235).
- ²⁹ N.A. Gromova: Uzel. Poety: družby i razryvy iz literaturnogo byta 20-ch – 30-ch gg. Moskau, 2006. S. 352.
- ³⁰ Ebda. Weiter schreibt die Forscherin: »Ob Lugovskoi wusste, was Nikolai Christoforowitsch in Wirklichkeit tat, ist unbekannt.«
- ³¹ G. Katanjan: Aus dem Buch »Inych už net, a te daleče ...«. Moskau, 2000. S. 226-227
- ³² E. Poljanovskij: Poety i palači: 2. Pamjati samoubijc // Izvestija vom 21. Sept. 1993, S. 5
- ³³ G. Katanjan: Kapitel aus »Inych už net, a te daleče«. Moskau, 2000. S. 228. Dieser Brief wurde bereits 1993 erstmals zitiert in E. Poljanovskij: Poety i palači: 2. Pamjati samoubijc // Izvestija vom 21. Sept. 1993. S. 5)
- ³⁴ Arkadi Andrejewitsch Furmanow (1890-1962), jüngerer Bruder von D.A. Furmanow.
- ³⁵ Vgl. in Mandelstams Verhörprotokollen (Nerler, 20120. S. 44-48). Vgl. auch: »Die Niederschrift des Stalin-Gedichts lag schon bei ihnen auf dem Tisch <...> Laut Nadja hatte der Untersuchungsrichter die Abschrift der Fassung, die nur Marija Petrowych kannte und von ihr allein aufgeschrieben worden war.« (EG, 54-55)
- ³⁶ Ganz anders (und meiner Meinung nach unrichtig) sah Emma Gerstein die Angelegenheit: »Aber die Grunderwartung auf Freispruch oder Erleichterung von Mandelstams Schicksal bestand eben darin, dass niemand das Stalin-Gedicht aufgeschrieben hatte. Und den einzigen Menschen zu nennen, der es aufgeschrieben hatte, bedeutete, ihn einem strengeren Paragrafen der Anklage aussetzen: »Verbreitung konterrevolutionären Materials«. Das belastete wahrscheinlich Mandelstams Gewissen. Das Gedicht über das »schwarze Kerzenlicht« ist Rechtfertigung oder Reue. Jegliche Erotik der geliebten Frau gegenüber fehlt darin. So einer direkten Aussage begegnen wir in Mandelstams Lyrik nur ein einziges Mal. Ich bin nicht sicher, dass Nadja vom Ergänzungscharakter von Mandelstams Angabe über Marussja wusste.« (EG, 433) Dafür war Jekaterina Sergejewna Petrowych, Marijas Schwester, der ija Petrowych, dass der »geisteskranke Mandelstam mit aller Kraft Marija zu verleumden begann (was er seiner Frau bei einem Besuch selbst sagte, und worüber sie ganz entsetzt war), in der Hoffnung, dass Marija ebenfalls nach Tscherdyn geschickt und ihn dort in der Abgeschiedenheit schätzen und lieben würde.« (Osip i Nadežda, 2002, S. 166) Diese »Version« ist geradezu verrückt: Sie unterstellt nicht nur, dass Mandelstam einen gemeinsamen Verbannungsort für sich und Marija Petrowych vorhergesehen, sondern auch seine Frau in diesen brillanten Plan eingeweiht hat.
- ³⁷ Früher neigten wir dazu, das Gedicht auf »Februar 1934« zu datieren (O. Mandel'stam. Soč. V 2-ch tt. T. 1. Moskau 1990. S. 538). Heute stimmen wir eher I.M. Semenko zu, die seine Entstehung im

Sommer 1934 vermutet. Wir verweisen auch auf seine rhythmische Nähe zum Zyklus »Kama«, der auf April-Mai 1935 datiert wird.

- ³⁸ Wäre es anders gewesen, hätte zwischen Petrowych und Achmatowa natürlich nicht die jahrelange Freundschaft bestehen können, die durch nichts getrübt wurde. Doch Nadeschda Jakowlewna blieb noch lange bei diesem Verdacht, von dem sie erst »gegen die Garantie« von Lipkin und Lisnjanskaja abließ, die dieses Thema nach einer längeren Funkstille mit ihr und in Gegenwart des Verfassers dieser Zeilen aufs Tapet brachten. (S. Lipkin: Ugl', pylajuščij ognem Moskau, 2008. S. 30)
- ³⁹ Osip i Nadežda. 2002. S. 175
- ⁴⁰ RGB. F. 743. Op. 113. D. 32. Dieses Autograf wurde in der Ausstellung des Moskauer Literaturmuseums von Dezember 2015 bis März 2016 gezeigt.
- ⁴¹ Er wurde offenbar in der Nacht vom 26. auf 27. Oktober verhaftet und am 14. April 1938 in Magadanet erschossen. (Über die Schwierigkeiten bei der Feststellung dieser Daten vgl.: A. Birjukov: Den' v istorii: Sud'ba Vladimira Narbuta v archivo-sledstvennych dokumentach 1936-38 godov) // Mir Paustovskogo. 2006. Nr. 24. S. 107-108).
- ⁴² Ab 1953 lebte Kusin im Dorf Borok, Gebiet Jaroslawl, wo er zusammen mit I.D. Papanin das Institut für Binnengewässerbiologie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR gründete.
- ⁴³ J. Razumov. Dela i doprosy // »Ja vsem proščenie daruju ...« Achmatovskij sbornik. M.-Spg. 2006. S. 270-278. Am 10. März 1938 verhaftet, wurde L.N. Gumiljow am 26. Juli 1939 zu 5 Jahren Lager verurteilt.
- ⁴⁴ »Mein Sohn sagt, dass man ihm während des Untersuchungsverfahrens Ossip Emiljewitschs Aussagen über ihn und mich vorgelesen habe, und dass sie einwandfrei gewesen seien. Könnten das viele Zeitgenossen von sich sagen?« (Achmatova. 2005. S. 120) Das bestreitet E. Gerstein: »Was für edle Aussagen Mandelstams man Lew im Untersuchungsverfahren 1949-50 vorgelegt haben mag, verstehe ich nicht. Vom Sondergericht und dem Generalstaatsanwalt der UdSSR waren sie jedenfalls eindeutig verstanden worden: »Die Tatsachen von Gumiljows antisowjetischer Tätigkeit, die in seinen Aussagen dargelegt sind, werden in den Aussagen von Punin, Borin, Machajew, Mandelstam und Schumowski bestätigt.« Klar, dass Lew Mandelstams Verhalten in der Lubjanka nicht einwandfrei nennen konnte. Nur durch Verstellung ihrer Gefühle konnte Achmatowa die Gestalt Mandelstams in seiner Lage als Untersuchungshäftling so erhöhen.« (EG, 416-417)
- ⁴⁵ Tyschler und Dligatsch trug der Dichter das Epigramm zusammen vor. (NM, J.d.W. 94)
- ⁴⁶ Sie behauptete sogar, Mandelstam habe einmal beinahe eine öffentliche Lesung des Stalin-Epigramms veranstaltet: »Stell dir vor, er versammelte Leute, um ihnen diesen »Bergmenschen« vorzutragen. Ich sagte: »Was machen Sie denn?! Wozu? Sie legen sich selbst die Schlinge um den Hals.« Aber er: »Ich kann nicht anders.« Es waren mehrere Leute, und sofort wurde denunziert <...> Wo, erinnere ich mich nicht. Ich wusste nicht einmal, dass er lesen würde. Ich hatte den Eindruck, es war in der Hausverwaltung ... an irgendeinem ... öffentlichen Ort ...« (Osip i Nadežda. 2002. S. 109)
- ⁴⁷ Am 5. Mai 1963, am Geburtstag von Kwjatkowski, erwähnte Nina Leontjewna (vielleicht übertrieb sie etwas), dass Mandelstam, wenn er bei ihnen war, »öfters irgendeinem neuen Bekannten das Stalin-Epigramm vorgetragen habe. Er führte ihn auf die Hintertreppe und deklamierte dort. Manuchina bat: »Ossja, lass es!« Aber es war unmöglich, ihn zurückzuhalten.« Vgl. den Tagebucheintrag von M.W. Talow: (M. Talov): Mandel'stamovskie materialy v archive M. Talova) // Voprosy literatury. 2007. Nr. 6. S. 336-337.
- ⁴⁸ Berichtet von M.G. Kosyrjowa
- ⁴⁹ J.A. Toddes: Antistalinskoe stichotvorenje Mandel'stama (K desjatiletiju teksta) // Tynjanovskij sbornik. Pjatye Tynjanovskie čtenija. Riga, 1994. S. 199
- ⁵⁰ Dass seine Frau es bewahren würde, stand für ihn nicht sicher fest!
- ⁵¹ Erreichte das nicht seinerzeit auch Platonow während des »Gesprächs« mit eben diesem Schiwarow?
- ⁵² J.V. Pasternak: J.B. Pasternak. Koordinaty liričeskogo prostranstva: K istorii otnošenij Osipa Mandel'stama i Borisa Pasternaka // Lit. Obozrenie. 1990. Nr. 3. S. 95
- ⁵³ B. Sarnov: Stalin i pisateli: Kniga pervaja. Moskau, 2008. S. 361-468; A. Kušner: »Eto ne literaturnyj fakt, a samoubijstvo.« // Novyj mir. 2005. Nr. 7. S. 141-142
- ⁵⁴ Die Reaktion von Chruschtschows Sowjetunion auf »Doktor Schiwago«, die Verfolgung des Dichters, ist ein Muster für die Reaktion des Staates (oder »Führers«), dem es »nicht gefallen hat«.

- ⁵⁵ A. Kušner: ebda. S. 132
- ⁵⁶ F. Iskander: *Poety i cari*. Moskau, 1991. S. 51-52
- ⁵⁷ O.A. Lekmanov: Osip Mandel'stam. Moskau, 2004. S. 169-170
- ⁵⁸ D. Bykov: *Sotrudničestvo so sledstviem // Izvestija*. 2009. Nr. 83. 15. Mai. S. 8
- ⁵⁹ RGALI. F. 1893. Op. 3. D. 98
- ⁶⁰ ebda.
- ⁶¹ ebda.
- ⁶² Nadeschda Mandelstam schreibt sogar von einer Staatsanwältin, also einer Frau. (NM, J.d.W. 92)
- ⁶³ 1935 erschien Valentin Parnachs Buch über spanische und portugiesische Dichter, die Opfer der Inquisition geworden waren. Schon Ende der 1920er Jahre hatte er mit der Arbeit an dem Buch begonnen. In Woronesch las sich Mandelstam darin fest. Er hatte schon Anfang der 1930er Jahre begonnen, Spanisch zu lernen.
- ⁶⁴ *Novoe o Mandel'stame (Pis'ma B.M. Zubakina V.A. Pjastu) // Filologičeskie zapiski*. Voronež, 1994. Ausg. 3. S. 161
- ⁶⁵ Im Brief an Postyschew vom 13. April 1935 schrieb Gorki: »Die Säuberung der Zentren von menschlichem Müll ist notwendig, doch die Vermüllung der Provinz ist kaum nützlich, denn die Provinz ist reich genug an eigenem Ramsch.« Stalin suchte häufig Gorkis Gesellschaft, sie standen in enger Korrespondenz, so dass Gorki zweifellos über die Möglichkeit verfügte, zu helfen, doch er tat es, wie sich herausstellte, überaus vorsichtig und wählerisch. So erreichte er im Oktober 1934 über seinen Sekretär Krjutschkow, dass für Iwanow-Rasumnik die Verbannung nach Saratow verkürzt wurde. Siehe T. Dubinskaja-Džalilowa: *Velikij gumanist (po materialam M. Gor'kogo i I.V. Stalina) // NLO*, 1999. Nr. 6. SS. 229, 233, mit Verweisen auf das Gorki-Archiv: PG-rl 31-27-6 und 2a-1-452.
- ⁶⁶ Vgl. seinen Bericht, den M.W. Kaniwes (Witwe von F.F. Raskolnikow) in ihren Memoiren wiedergegeben hat: »In Demjans engen Freundeskreis drängte sich ein Subjekt, ein roter Professor namens Present. Diese Person war auf Demjan angesetzt worden. Present führte ein Tagebuch, in das er alle Gespräche mit Bedny schrieb und sie schonungslos verdrehte. Einmal lud Stalin Demjan Bedny zum Mittagessen ein. »Er weiß, dass ich es nicht leiden kann, wenn man ein Buch mit dem Finger aufschneidet«, sagte Demjan zu Raskolnikow. »Stellen Sie sich vor, Stalin nahm ein neues Buch und begann es absichtlich, wie um mich zu reizen, mit dem Finger aufzureißen. Ich bat ihn, das zu lassen, er lachte nur und riss die Seiten weiter auf.« <...> Das Tagebuch hatte man den richtigen Leuten gegeben, und damit begann Demjans Fall in Ungnade.« (Minuvšee. T. 7. 1992. S. 95. Vgl. auch: B.V. Sokolov: *Stalin. Vlast' i krov'*. Moskau, 2004. S. 391.
- ⁶⁷ *Vlast' i chudožestvennaja intelligencija. Dokumenty ZK RKP(b)-VKP(b), VČK–OGPU–NKVD o kul'turnoj politike. 1917–1953 gg./ Hrsg. A. Artizov i O. Naumov*. Moskau. *Meždunarodnyj fond »Demokratija«*. 2002. S. 379.
- ⁶⁸ So nannten alte Parteigenossen Stalin, besonders auch sein Duzfreund Bucharin.
- ⁶⁹ Siehe: *Pis'ma. Nikolai Erdman. Angelina Stepanova*. Moskau, 1995. S. 31-33.
- ⁷⁰ *Na prieme u Stalina*. S. 128, 131, 137.
- ⁷¹ ebda. S. 126, 137
- ⁷² ebda. S. 128, 129, 130.
- ⁷³ Georgi Andrejewitsch Moltschanow (1897-1937). Ausbildung: Dreiklassenschule, 1912; Charkower Handelsschule, die letzte Klasse 1917 abgebrochen. Seit 1917 in der kommunistischen Partei. Ab 1920 in den Organen der WTSchK-OGPU-NKWD. 1935 in den Rang des Staatssicherheits-Kommissars 2. Ranges erhoben. Vom 17. November 1931 bis 28. November 1936 Chef der geheimpolitischen Abteilung der OGPU, danach der Staatsicherheitshauptverwaltung des NKWD der UdSSR. Ab 11. Dezember 1936 Volkskommissar für Inneres der Weißrussischen SSR (BSSR) und Chef der Sonderabteilung der Staatsicherheitshauptverwaltung des NKWD im weißrussischen Militärbezirk. Er wurde am 3. Februar 1937 verhaftet und von einem Sondererschießungskommando am 9. Oktober 1937 erschossen. Nicht rehabilitiert.
- ⁷⁴ *Politbjuro CK RKP(b). Povestki dnja zasedanij. 1919–1952. Katalog v 3-ch tt. Tom II. 1930–1939 / Red. G.M. Adibekov, L.A. Rogovaja*. Moskau, 2001. S. 539-542.
- ⁷⁵ *Na prieme u Stalina*. S. 130.
- ⁷⁶ Die mit einer Summe dotierten Stalinpreise werden erst ab 1934 gezählt, doch sie wurden 1940 zurückdatiert, als wären sie schon in diesen sieben Jahren vergeben worden. Unter den ersten Preis-

trägern waren Alexej Tolstoj, M. Scholochow, N. Assejew, Ja. Kupala, P. Tytschin, S. Michalkow, A. Twardowski u.a.

- ⁷⁷ Autograf mit blauer Tinte auf dem Druckbogen des verantwortlichen Redakteurs der »Iswestija des ZIK der UdSSR und der WZIK«, Nikolai Bucharin. Stalins Notiz ist ein Autograf mit blauem Stift. Punkt Drei des Briefes ist mit Rotstift markiert. Die Unterstreichungen im Brief stammen von Bucharin. Auf der Rückseite von Blatt 167 steht die Bleistiftnotiz eines Unbekannten, dass das Dokument im Juni 1934 eingegangen ist. (RGASPI. F. 558. Op. 11, D. 709, L. 167, 167ob.)
- ⁷⁸ Am 27. August 1936 gesteht Bucharin den Mitgliedern des Politbüros in einem Reuebrief, dass es für »Leute dieses Schlages wie ich oder Radek manchmal schwer ist, das Publikum, das kommt, einfach hinauszuschieben. <...> Zu mir kam man z.B. seinerzeit, um für O. Mandelstam zu bitten (B. Pasternak). Die Angelegenheit entschied Gen. Stalin.« (Pis'ma N.I. Bucharina poslednich let. Avgust-dekabr' 1936 g/ Hrsg. Ju. Murina // Istočnik. 1993. Nr. 2. S. 12)
- ⁷⁹ Maksimenkov. 2003, S. 256
- ⁸⁰ Im gegenteiligen Fall wäre der Status auch bei anderen als »Nomenklatura-Kader« bezeichneten Schriftstellern angegriffen worden, bei Kljujew, Babel oder Erdman!
- ⁸¹ Maksimenkov. 2003, S. 245. Vgl. auch Stalins Resolutionen als eine Art »Genre«: »Stalins Meinung (empörend) ist an niemanden persönlich gerichtet ... Es ist kein Gesetz, sondern eine philosophische Betrachtung ... Kein Name des Adressaten ... Ist dies eine Antwort auf die Frage »wer ist schuld?«, sind damit »sie« gemeint, dann gibt es keine konkrete Angabe »was tun?« in Stalins Gedanken. Es ist eine rhetorische Frage und subjektive Einschätzung der Tatsache.« (ebda. S. 244, 246) Im Kontext anderer Resolutionen Stalins ist diejenige über Mandelstam die rhetorischste! Und wahrscheinlich heuchlerischste.
- ⁸² Maksimenkov. 2003, Nr. 4. S. 250
- ⁸³ Also die Aufhebung des Drucks auf den Dichter durch die Sonderkommandantur
- ⁸⁴ Vgl. L. Kacis: K poetičeskim vzaimootnošenijam B. Pasternaka i O. Mandel'stama // Pasternakovskij sbornik. II. Moskau, 1998. S. 267–287; Kacis, 2011. S. 356.
- ⁸⁵ Siehe: Iz dnevnika S.D. Spasskogo (1933–1941). Hrsg. M.A. Raškovskaja. Pasternakovskij sbornik. Stat'i i publikacii. I. Moskau. RGGU, 2011. S. 422.
- ⁸⁶ N. Vil'mont: O Borise Pasternake. Vospominanija i mysli. Moskau, 1999. S. 218.
- ⁸⁷ Vgl. die wichtige Diskussion über dieses Thema in: A. Galuškin: Stalin čitaet Pasternaka; L. Flejšman: Ešče raz o Pasternake i Staline. K publikacii A.Ju. Galuškina // V krugu Živago. Pasternakovskij sbornik. Stanford Slavic Studies. Vol. 22. Stanford/Ca. 2000. S. 38–86.
- ⁸⁸ Z.N. Pasternak: Vospominanija. Moskau. Klassika-XXI, 2004. S. 71–73.
- ⁸⁹ M.M. Prišvin: Dnevnik. 1936–1937. Sankt Petersburg, Rostok, 2010. S. 368–369.

»Auf dem Kama-Fluß...«: Mandelstams Uralwellen

(Mai – Juni 1934)

- ¹ Michail Lwowitsch Winawer (1880–1937), Rechtsanwalt und Menschenrechtler, jüdischer Aktivist, polnischer Staatsbürger. Stellvertretender Vorsitzender des Polnischen Roten Kreuzes und ab 1924 Stellvertretender Vorsitzender der »Gesellschaft Hilfe für politische Gefangene« (Pompolit), die 1918 gegründet worden und bis 12. Juni 1922 bekannt war als »Hilfskomitee für politische Verbannte und Gefangene« oder »Politisches Rotes Kreuz« (unter Vorsitz von J.P. Peschkowa). Die Gesellschaft wurde Mitte 1937 geschlossen, Winawer wurde am 3. August auf der Krim verhaftet, wo er Urlaub machte. In den 16 Monaten seines Untersuchungsverfahrens, das in die schlimmste Periode der Anwendung körperlicher Verhörmethoden fiel, lieferte er niemanden aus. Am 29. Juni 1939 wurde er nach Paragraf 58.6 zu 10 Jahren Lager verurteilt. (K. Vidre: Choču spasti ot zabenija. <M.L. Vinaver i Političeskij Krasnyj Krest> // Zvezda, 2002. Nr. 3) Anfang 1942 wurde er als polnischer Staatsangehöriger durch Amnestie aus dem Lager entlassen und starb am 29. September (nach anderen Informationen erst 1943). (Jekaterina Pavlovna Peškova: Biografija: Dokumenty. Pis'ma. Dnevnik. Vospominanija. Moskau, 2012. S. 678–682).
- ² Mit der Nr. 291351005: »Ausgestellt an Nadeschda Jakowlewna MANDELSTAM zu dem Zweck, dass sie ihrem Mann, Ossip Emiljewitsch MANDELSTAM zum Verbannungsort folgt.« Sie diente nicht

- als Wohnungsberechtigung und musste bei der Tscherdynner Bezirksabteilung der OGPU abgegeben werden (AM. Box 4. Folder 1. Item 18).
- ³ Achmatowa, 2005. S. 115
- ⁴ ebda. S. 116
- ⁵ siehe Nikol'skij: Pobl', 1999, S. 43-47.
- ⁶ ZA FSB. Untersuchungsverfahren R-33487 (Mandel'stam O.E.). Bl. 36. Rückseite des »Formulars Nr. 54«.
- ⁷ Information der Zentralen Wissenschaftlichen Auskunftsbibliothek des Verkehrsministeriums (von Nikol'skij mitgeteilt).
- ⁸ Zum Vergleich einige vorrevolutionäre Namen: »Alfa«, »Bürger«, »Gönner« (mitgeteilt von S.A. Popkowa)
- ⁹ Dieser Streckenabschnitt war wahrscheinlich ebenfalls schiffbar. Diese Route nach Tscherdyn hatte Kurajew ein Jahr vor Mandelstam genommen (Kurajev, 1998. S. 13).
- ¹⁰ Ich danke A. Lapschewzew und N. Pobl' für ihre Beratung.
- ¹¹ Kurajew wartete in Jekaterinburg etwa einen Monat auf die Eröffnung der Schifffahrt.
- ¹² Eine Gedenktafel an der Fassade erinnert an O.E. Mandelstam (1999 erstmals angebracht, 2009 durch eine stabilere ersetzt).
- ¹³ Im Zentrum gibt es auch Profanbauten aus Stein: Kaufmannsvillen und Handelsläden, Handeshöfe und Schulen.
- ¹⁴ Die Kirchen wurden schon ab 1930 geschlossen; zur Zeit von Mandelstams Ankunft war wohl nur noch eine in Betrieb, die übrigen waren zu Lagerhäusern und für andere sozialistische Bedürfnisse umfunktioniert worden. Die Christi-Auferstehungs-Kathedrale war zum Beispiel ein Kino geworden.
- ¹⁵ Die Mühle brannte später ab und das Kraftwerk wurde in den 1970er Jahren zerstört.
- ¹⁶ Heute Jurganow-Straße
- ¹⁷ Laut Pobl' verschickte man ganz unverfängliche Telegramme wie: »Brennholz abgeliefert.« Statt »Brennholz« konnte es auch heißen: »Holzerzeugnisse«, »Möbel« usw.
- ¹⁸ Pamjatniki architektury, istorii, iskusstva Čerdyni i Čerdynskogo rajona. T. II. Čerdyn, 1997. S. 11-12.
- ¹⁹ Heute Prokopjewskaja Straße
- ²⁰ AM. Box 4. Folder 1. Item 19.
- ²¹ Kuntur, 2009. S. 43.
- ²² Zwei Telegramme vom 3. Juni, in denen sich diese Geschichte vor und nach dem Sprung widerspiegelt: »Ossja geisteskrank hat Halluzinationen telegrafiert Hauslage Tscherdyn Gebiet Swerdlowsk Nade«. 4. Juni: »Ossja mit traumatischer Psychose gestern Sturz aus Fenster 1. Stock, Schulter ausgerenkt, Wahn heute weg, Ärzte Geburtshelferin Internistin Verlegung möglich Perm Psychiatrie bin dagegen Gefahr neuen Traumas Provinzkrankenhaus= Nadja« (AM. Box 4. Folder 1. Item 19).
- ²³ Kuntur, 2009. S. 42-43.
- ²⁴ Von den Angestellten im Tscherdynner Gesundheitsamt könnte Jekaterina Abramowna Nossowaja diesem Namen am nächsten kommen, eine Leiterin der Bezirksgesundheitsabteilung.
- ²⁵ Kuntur, 2009. S. 43 und 55-57.
- ²⁶ E. Tager: O Mandel'stame. Hrsg. G. Struve // NŽ, 1965. Buch 81. S. 172-199.
- ²⁷ Dessen Direktor, Ilja Museiny (Ilja Alexejewitsch Lunegow, 1900-1994, Museumsleiter 1929-1966) war ein erfolgreicher Forscher und Administrator, der die Sammlung stark vergrößerte und abrundete.
- ²⁸ Kurajew bezeichnet den Bibliothekar Seliwanow als »reizenden Mann«: »In seiner kalten Bibliothek lese ich Zeitung und nehme sie mit nach Hause.« (Kuraev, 1998. S. 53)
- ²⁹ Wir stützen uns hier nur auf die Ausgaben, die sich im Zeitungsarchiv der Russischen Staatsbibliothek in Moskau befinden. Weder in Tscherdyn noch in Perm waren sie zu finden. Wahrscheinlich wurden sie in Swerdlowsk aufbewahrt, das damals für Tscherdyn Gebietszentrum war.
- ³⁰ Severnaja kommuna. Čerdyn'. 1934. Nr. 77 (454). 16. Juni.
- ³¹ Izwestija. Čerdyn. 1934. Nr. 15. 11 Juni.
- ³² Ein Antisemit, der auch Gen. Stalin wegen dessen Nähe zu Kamenew als »kaukasischen Juden« bezeichnete (berichtet von O. Leibowitsch), während Mandelstam selbst sich nur »Ossete« erlaubt hatte.

- ³³ AM. Box 4. Folder 1. Item 19.
³⁴ ZA FSB. Untersuchungsverfahren R-33487 (O.E. Mandelstam). L. 32.
³⁵ AM. Box 4. Folder 1. Item 19
³⁶ EG, 59. Nadeschda Jakowlewna schreibt nichts über einen Konvoi nach Woronesch.
³⁷ Vgl. Nerler, 2014. S. 131-158.
³⁸ Ju. Frejdin: Dolgoe echo: poetičeskoe prostranstvo Urala v voronežskie stichi O. Mandel'stama. // Osip Mandel'stam i Ural. Moskau, 2009. S. 82-87.

Verbannung in Woronesch (Juni 1934 – Mai 1937)

- ¹ A. Dymšic: Poesija Osipa Mandel'stama. // Mandel'stam. 1973. S. 11
² Ber Moisejevič Bernardiner (1903-1964), Dozent für dialektischen Materialismus an verschiedenen Hochschulen von Woronesch, Verfasser der Bücher »Filosofija Niče i fašizm« (1934) und »Demokratija i fašizm« (1936).

Das Jahr mit Pawel Kalezki (Juni 1934 – Juli 1935)

- ¹ Das Hotel existiert bis heute (Hausnummer 44 oder 42-44). Das Gebäude wurde in den 1880er Jahren errichtet. 1882 eröffnete der Kaufmann Samofalow hier das Hotel, das bis zum Kriegsbeginn in Betrieb war. Das Gebäude hat erstaunlicherweise kaum Schaden gelitten, nach dem Krieg wurde es als Wohnhaus genutzt.
² 1918-1919 gab Wladimir Narbut in Woronesch die elegant aufgemachte Zeitschrift »Sirena« heraus. In den Nummern 4-5 von 1919 veröffentlichte Narbut Mandelstams Manifest »Der Morgen des Akmeismus«. Ein weiterer früher Gruß an Woronesch war die Publikation von vier Texten in der Woronescher Zeitschrift »Eiserner Weg« im Jahr 1923: »Kälte kitzelt meinen Scheitel« (Nr. 8 vom 1. Mai), »Schwestern: Schwere und Zartheit, wie sehr sie sich gleich sind!« (Nr. 9 vom 20. Mai), »Der Wind brachte uns diesen Trost« (Nr. 11 vom 1. Juli), »Psyche-das-Leben, wenn sie zu den Schatten steigt« (Nr. 12 vom 26. Juli).
³ In Tscherdyn musste er alle fünf Tage erscheinen, was aber nur einmal geschah: Dort hatte sich der Dichter durch seinen Sprung aus dem Fenster der Registrierung entzogen.
⁴ Nach anderen Berichten konnte es auch ein Vorgänger auf dem Lehrstuhl von Sergejewski gewesen sein: S.G. Schislin oder M.Ju. Rappoport, 1935-37 der bekannteste Neuropathologe in Woronesch. Ehemaliges Rotkreuz-Krankenhaus in der Engels-Straße.
⁵ Ursprünglich Brinkmanow-, später Urizki-Straße
⁶ Man kennt das Foto »Treffen der Woronescher Schriftsteller mit Gen. Ehrenburg«. Es zeigt M. Podobedow, A. Schwer, N. Romanowski, M. Bulawin, B. Peskow, J. Aschurkow und P. Prudkowski (»Podjom«, 1934. Nr. 7-8. S. 127. Foto Chanan Kopeliowitsch). Reproduziert in: Al'bom, 94-95.
⁸ Bulawin, der an diesem Treffen teilgenommen hatte, bestritt, dass man im Gespräch auf Mandelstam gekommen sei: »Von Mandelstam war nicht die Rede. Wenn Mandelstam hier gewesen wäre, hätte Ehrenburg geholfen, ganz real. Wenn er sich mit dem Verbannten getroffen hätte, dann hätte man diesen natürlich registriert. Er hätte eine Wohnung bekommen.« (Gydow, 1993. S. 39).
⁹ M.V. Talov: Vospominanija. Stichi. Perevody. /Vorwort P. Gerr. Hrsg. M.A. Talova. Moskau, 2006. S. 72).
¹⁰ »GELD ERHALTEN=NADJAS GESUNDHEIT MEIN BEFINDEN GUT=OSSJA« (4, 157).
¹¹ Vielleicht ging es damals um eine Neuübersetzung von Mayne-Reid.
¹² Man sprach wohl über einen Roman von O. Kretowa (A. Vysockij: Ot nego trebovali oklevetat' poeta ...// Voronežskij kur'er. 1991. 14. Jan. S. 3).

- ¹³ Im Lauf der Zeit werden diese drei Namen als »Trotzkisten« noch mehrmals in einem Atemzug mit Mandelstam genannt werden.
- ¹⁴ Aus einer Notiz von O. Kretowa für den Angestellten beim Gebietskomitee der WKO(b), M. Genkin, vom 29. November 1934.
- ¹⁵ Das Referat wurde am 8. September auf der Leningrader Schriftstellerkonferenz wiederholt und noch im selben Jahr als Sonderdruck veröffentlicht. (A. Tolstoj: O dramaturgii. Doklad na Pervom Vsesojuznom S'esde pisatelej. Moskau: GICHL. 1934. S. 161).
- ¹⁶ Literaturnaja učeba. 1934. Nr. 8. S. 32–33. Es ist bemerkenswert, dass hier aus Mandelstams noch unveröffentlichtem Gedicht »Ich trink auf soldatische Astern ...« zitiert wird, das der Dichter am 10. November 1932 in der Redaktion der »Literaturzeitung« vorgetragen hatte. Deren Redakteur und wohl Veranstalter der Lesung war Seliwanowski.
- ¹⁷ Dligatsch war so gegen diese Reise, dass er sich deswegen von ihr trennte.
- ¹⁸ A. Ju. Gorčeva: Pressa GULAGA. Spiski J.P. Peškovi. Moskau, 2009. S. 198.
- ¹⁹ Zwei Briefe von Ossip und Nadeschda Mandelstam an Marietta Schaginjan. Hrsg. P. Nerler // Žitm. S. 71–77.
- ²⁰ ebda. S. 75–77.
- ²¹ Heute Schweinikow-Gasse 4. Das Haus ist erhalten geblieben, wurde aber umgebaut.
- ²² V. Gordin: Mandel'stamovskij Voronež // ŽiTM. S. 56.
- ²³ Marija Judina trat in Woronesch mit dem Symphonieorchester unter der Leitung von A.W. Dementjew auf. Es wurden die »Apassionata« von Beethoven sowie Konzerte von Mozart u.a. gespielt. (siehe die Rezension von N. Sad(kova): Pianistka M. Judina. // Kommuna, 1934. 15. November).
- ²⁴ Nadeschda Jakowlewna irrte sich, als sie ihn in ihrem Buch »Das Jahrhundert der Wölfe« (Kapitel »Goldene Regeln«) als Stellvertreter des Kommandanten bezeichnete. (NM, J.d.W. 206).
- ²⁵ I.V. Stalin: Sočinenija. T. 18. Twer, 2006. S. 115. Mit Verweis auf: RGASPI. F. 558. Op. 11. D. 118. L. 148.
- ²⁶ Sie wurde damals von Stezki und Judin geleitet.
- ²⁷ Möglicherweise wirkte sich auch das Verhalten von Baltruschaitis auf dem Kongress darauf aus.
- ²⁸ Den Beginn seiner offiziellen Beziehung zur Woronescher Abteilung des sowjetischen Schriftstellerverbandes datiert Mandelstam selbst auf Oktober 1934 (im Brief an Stawski vom 30. April 1937).
- ²⁹ 1935–37 leitete Genkin die Abteilung für Schulen, Wissenschaft, wissenschaftlich-technische Erfindungen und Entdeckungen (man bedenke: Entdeckungen! – nicht mehr und nicht weniger!). Der Ordner mit dem Briefwechsel zwischen Genkin und Judin wurde im Parteiarchiv des Gebiets Woronesch aufbewahrt und hatte eine klare Signatur: PAWO. F. 428. Op. 1. D. 70. L. 14–18). Ganz zufällig wurde er seinerzeit von dem Historiker Sergej Wladimirowitsch Sucharew entdeckt, der später Abgeordneter der Staatsduma der RF der 2. Legislaturperiode war. Der Ordner trug die Aufschrift: »Schriftliche Berichte über konterrevolutionäre Auftritte in der Bevölkerung«, der erste Brief war sogar mit dem Vermerk »Geheim« abgestempelt. Als ich diesen Ordner selbst anforderte, stellte sich heraus, dass er einem anderen Fonds zugewiesen worden war und nun die Signatur trug: GAOPI WO. F. 2. Op. 1. D. 2382. L. 14–18. Am verblüffendsten aber war, dass der Archivar den Ordner unter der neuen Signatur einfach nicht finden konnte.
- ³⁰ Alexej Iwanowitsch Stezki (1896–1938): 1929–1935 Leiter der Abteilung Kultur und Propaganda des Zentralkomitees der Partei. Er hatte fünf Stellvertreter. Einer von ihnen war P.F. Judin, der das Amt am 31. August 1934 antrat, also gleich nach dem Ende des Schriftstellerkongresses. A.S. Schtscherbakow, der Stezki als Leiter der Unterabteilung im Mai 1935 ablöste (die Abteilung wurde umbenannt in Abteilung für kulturelle Bildungs- und Aufklärungsarbeit), war damals auch Organisationssekretär des sowjetischen Schriftstellerverbandes.
- ³¹ Das Gebiet Woronesch war am 13. Juni 1934 geschaffen worden, also noch vor Mandelstams Ankunft in Woronesch. Zuvor war es Teil eines noch größeren Gebildes, des Zentralen Schwarzerde-Gebiets, das seit 1928 bestand und in zwei Gebiete aufgelöst wurde: in die Gebiete Woronesch und Kursk. Ein anderes Land-Theater im Gebiet war eine Filiale des Moskauer Kleinen Theaters, das am 14. Juli 1934 im Dorf Sametschino eröffnet wurde.
- ³² Insbesondere in den Artikeln »Theater in Worobjowka« (17. September), »Bald gibt es ein Theater in Worobjowka« (6. Oktober, mit Foto), »Worobjowkaer Theater« (17. November), »Theater in Worobjowka« (25. November), »Theater in der Steppe« (26. und 29. November). Verfasser: N. Sadkowa.
- ³³ Erste und letzte neutrale Erwähnung des Dichters in der »Kommuna«!

- ³⁴ Die letzte vorhergehende Veröffentlichung war die »Reise nach Armenien« im Mai 1933 gewesen!
- ³⁵ Dieser Brief wurde lange fälschlich auf Mitte Juli 1935 datiert. Das Datum wurde von A.G. Mez präzisiert (III: 522–524, Nr. 163).
- ³⁶ Ein Statist beim Prozess war der Namensvetter des Dichters N. Mandelstam.
- ³⁷ Mandelstam erhielt sogar eine am 14. Februar vom Vorstand des örtlichen Schriftstellerverbandes ausgestellte Bescheinigung, dass er an diesem Buch arbeite und ihm dafür jede Unterstützung gewährt werden solle (AM).
- ³⁸ A. Tarasenkov: Grafomanskoe kosnojazyčie. // Znamja, 1935. Nr. 1, S. 193. A.N.L. Stepanow nannte Mandelstams Lyrik gegenstandslos und schrieb, sein Gedicht »Das Wort vergaß ich, das ich sagen wollte« <TR, 89> könne man »mutig als Epigraph für die epigonenhafte Lyrik verwenden, die ihre Epoche nicht wahrnimmt«. (N. Stepanov: Zаметki o poezii // Lit. Sovremennik. 1935. Nr. 1. S. 145–146). Ein anderes polemisches Zitat aus »Das Wort und die Kultur« siehe: V. Gofman: Jazyk literatury. Leningrad, 1936. S. 92.
- ³⁹ Möglicherweise war dies der einzige öffentliche Vortrag des Dichters. Es gibt eine beiläufige Erwähnung, A.W. Belinkow (1921–1970) habe eine Mitschrift von einem Puschkin-Vortrag von Mandelstam in Woronesch besessen (vgl. den Brief von A.A. Morosowa an Nadeschda Mandelstam vom 26. Oktober 1962: »Aber ich werde Ihnen mein ganzes Leben lang folgen ...« Pis'ma A.A. Morozova – N.Ja. Mandel'stam / Hrsg. Ju. Morozova unter Mitarbeit von S. Vasilenko, G. Superfin und P. Nerler // »Posmotrim, kto kogo pereuprjamit ...«. S. 288).
- ⁴⁰ Diesen Satz prägte sich auch N. Berner ein.
- ⁴¹ Diesen Satz hat sich auch N. Berner eingeprägt.
- ⁴² A. Achmatova: Listki iz dnevnika (1, 24).
- ⁴³ Aus dem Brief an Stawski vom 28. November 1936. Unterstreichung des Adressaten (Nerler, 1991. S. 93).
- ⁴⁴ AM. Box 4. Folder 1. Item 3.
- ⁴⁵ RGALI. F. 631. Op. 5. D. 10. L. 12–14.
- ⁴⁶ RGALI. F. 631. Op. 5. D. 27. L. 3–4. Später kam Malachow mit einem analogen Sonderauftrag von Schtscherbakow nach Woronesch.
- ⁴⁷ RGALI. F. 631. Op. 5. D. 49. L. 29–36. Datierung nicht vor dem 20. Februar, da Jeremin am 19. Februar bereits an der Sitzung bei Wareikis teilnahm.
- ⁴⁸ RGALI. F. 631. Op. 5. D. 49. L. 29–30.
- ⁴⁹ RGALI. F. 361. Op. 15. D. 19. L. 20.
- ⁵⁰ Waleri Iwanowitsch Meschlauck (1893–1938), Partei- und Staatsfunktionär, einer der Theoretiker des sowjetischen Planungssystems. Seit 1907 Mitglied der RSDRP, Menschewik, im Juni 1917 in die RSDRP(b) aufgenommen, ab 1934 Mitglied des ZK der Kommunistischen Partei. Ab 1931 1. Stellvertreter des Vorsitzenden, 1934–37 Vorsitzender des Staatlichen Planungskomitees beim SNK der UdSSR und Stellvertreter des Vorsitzenden des SNK der UdSSR. Am 1. Dezember 1937 verhaftet, erschossen.
- ⁵¹ GARF. F. 10249. Op. 3. D. 267. L. 8–9.
- ⁵² Nerler, 2010. S. 72–73. Mit Verweis auf: ZA FSB. Sledstvennoe delo R-33487 (Mandel'stam O.E.). L. 40–41. L. 42–43 – Kopie dieser Auskunft LL. 44–49, je drei Kopien der Gedichte »Und wir leben, doch die Füße, sie spüren keinen Grund« und »Ein kaltes Frühjahr. Krimstadt – nur ein Hungergeist« befinden sich in Mandelstams Akte für 1934. Statt von Genkin, dem Chef dieser Abteilung, ist die Auskunft von seinem Stellvertreter (?) Subkin bestätigt.
- ⁵³ ZA FSB. Sledstvennoe delo R-33480. L. 40–41.
- ⁵⁴ A. Stefen: Rab i Rim. Sozial'nyj roman iz antičnogo mira. Charkov, 1930. 288 S. (Aufl. 5000 Ex.).
- ⁵⁵ Insbesondere die Erzählung »Die krönende Belohnung« (Podjom, 1934. Nrn. 7–8).
- ⁵⁶ 1942 wurde er als Invalide anerkannt und freigelassen mit Wohnsitzauflage im Gebiet Nowosibirsk.
- ⁵⁷ Siehe die Erzählung »Der Bei« (Podjom, 1934. Nr. 9).
- ⁵⁸ 1924 wurde der Film »Die Bande des Popen Knysch« nach seinem Drehbuch gedreht.
- ⁵⁹ Er wurde am 1. April 1938 freigelassen, blieb aber im Norden, im Dorf Tschornaja Simowka. Dort leitete er eine Sanitätsstation und heiratete zum zweiten Mal. 1941 wurde sein Sohn geboren, am 1. August 1941 wurde er jedoch erneut verhaftet und zum Tod verurteilt. Die Strafe wurde zu zehn Jahren Lagerhaft im Norillag und fünf Jahren Aberkennung der bürgerlichen Rechte umgewandelt. Am 11. April 1951 wurde Aitsch entlassen, blieb jedoch in der Sondersiedlung, wo er 1955 starb.

- ⁶⁰ Der Grund für die Verbannung wurde nicht festgestellt (damals war einfach »Trotzkismus« in Mode), auch Kalezkis administrativer Status in Woronesch ist nicht klar. Er selbst schrieb im Brief vom 17. Juni 1934 an Juri Matwejewitsch Sokolow: »durch den Willen des Schicksals« (RGALI. F. 483. Op. 1. D. 1362. L. 2). Sein Status unterschied sich jedoch von dem Mandelstams, denn er schloss Reisen sogar nach Moskau nicht aus.
- ⁶¹ Autor des Einführungssessays zu N.S. Leskov: Izbrannye proizvedenija. Moskau, 1934.
- ⁶² P. Kalecki (Rez. in:) Izbrannye proizvedenija Leskova. // Pod'em. 1934. Nr. 7-8. S. 128-131).
- ⁶³ Gastspiele des Moskauer Künstlertheaters: »Onkel Wanja«, »Ein Diener zweier Herrn« // Kommuna. 6. Juli 1934. S. 4; Sowjetische Ausgabe der Schriften von I.S. Nikitin // Kommuna. 5. November 1934. S. 4 u.a.
- ⁶⁴ Aus dem Brief, den Kalezki an den zuständigen Sekretär der Leningrader Sektion des Schriftstellerverbandes geschrieben hat. Der Brief ist undatiert, doch aus dem Kontext kann man ihn auf Mai 1937 ansetzen. Das zitierte Dokument ist der Versuch des Autors, sich gegen Verleumdungen der Woronescher Schriftsteller zu verteidigen, insbesondere gegen den Artikel »20 Jahre Woronescher Schriftsteller« von N. Romanowski und M. Bulawin, der in der ersten Ausgabe des Almanachs »Literarisches Woronesch« erschien. Zitat aus dem Entwurf des Schreibens (Sobranie. T.P. Kalezkoi).
- ⁶⁵ Vgl. den Brief vom 8. Dezember 1934 an seinen besten Freund Gezow: »Mich begeistert die Bekanntschaft mit Mandelstam, der jetzt in Woronesch ist.«
- ⁶⁶ ebda.
- ⁶⁷ Zitat aus dem schriftlichen Entwurf.
- ⁶⁸ GARF. F. 10035. Op. 1. D. P-49511.
- ⁶⁹ J. Rosginskij: Vstreči v Voroneže / Hrsg. S. Margolina // ŽiTM, Voronež, 1990. S. 42-45. Allem Anschein nach wohnte Roginski in Woronesch bei Verwandten (möglicherweise in der Familie des Ingenieurs W.A. Roginski, unmittelbar neben dem Haus in der Nähe des Brinkmanow-Gartens, in dem sich das erste Woronescher Quartier der Mandelstams befand).
- ⁷⁰ Im Anbau des »Kommuna«-Gebäudes war die Kantine untergebracht, und in der Bolnitschny-Gasse (heute Waizechowski-Straße, neben der Kaljajew-Straße) lag die Gebiets-Polyklinik.
- ⁷¹ D. Lappo. Sergej Elozo // Voronežskij kur'er. 1990. 31. Oktober.
- ⁷² Zu B.I. Kopeliowitsch schickte ich eine Anfrage an »Leninskoje snamja« in Lipezk und erhielt die Antwort, er sei Ende der 1970er Jahre gestorben.
- ⁷³ Vielleicht ein Pseudonym
- ⁷⁴ Vgl. »Ich träume einen Traum, zur Wirklichkeit geworden. // Die Pläne des Landes, verwandelt in Fakten – / das Auto läuft vom Fließband / und der tausendunterste Traktor. // Das stolze Herz lodert im Feuer / verliert sein Gleichgewicht. / Und in der Nacht kommt mir dann / ein Lied, das klingt und schwingt ...« (Al'manach molodych pisatelej / Hrsg. P. Kalecki. Moskau, 1934. S. 140)
- ⁷⁵ Mitgeteilt von D. Djakow.
- ⁷⁶ Der künftige Chefredakteur der Zeitschrift »Teatr« (1960-64). Er erinnerte sich an Mandelstam: »Er war immer aufgekratzt, trat gern mit seinen Gedichten auf, wenn man ihn darum bat. Doch im allgemeinen verließ sein Leben in Woronesch unbemerkt, ohne jede Bestrebung, sich als bekannte, ja, sensationelle Persönlichkeit auszugeben.« (V. Pimenov: Svideteli živyje. Moskau, 1978. S. 19).
- ⁷⁷ Zugleich auch eigener Korrespondent der »Iswestija« im Gebiet Woronesch.
- ⁷⁸ Mandelstams ironische Muse verschonte auch Stoitschew nicht, der im Scherzgedicht »Iskusstv priličnyh chorovoda ...« erwähnt wird (geschr. am 24. Februar 1937, keine Übersetzung gefunden A.N.).
- ⁷⁹ Ickorenit' trockistskiju agenturu v literature i iskusstve // »Kommuna«. 18. Mai 1937. Ohne Unterschrift.
- ⁸⁰ Sie leitete die Gebietsschriftstellerorganisation 1946-50.
- ⁸¹ Aus einem auf 1931 datierten Brief von Kretowa an Stawski auf einem Bogen der Zeitschrift »Kolchos« (RGALI. F. 1712. Op. 1. D. 369).
- ⁸² 1932 erschien ihr erstes Buch in Moskau, 1934 in Woronesch.
- ⁸³ Ihren ersten Mann, Pjotr Georgijewitsch Kretow, hatte sie 1922 geheiratet und sich 1925 von ihm scheiden lassen. Ihr ältester Sohn Alexander fiel im März 1945 im Krieg. Den Nachnamen behielt sie bei, denn sie hatte unter ihm publiziert und wollte den Komsomol-Ausweis nicht ändern (mitgeteilt von D. Djakow).

- ⁸⁴ A. Kondratenko. Sud'ba Sergeja Ševcova // Bjuulleten' laboratorii regional'noj žurnalistiki. Vyp. 2. Voronež, 2013. S. 105.
- ⁸⁵ Siehe Schewzows Brief aus dem Lager (O.K. Kretova: A on obeščal žit' ... // Kretova: Vstreči skvoz' gody. Voronež, 1991. S. 72-94).
- ⁸⁶ O.K. Kretova: Stranicy pamjati. Dokumental'noe povestvovanie (Mandel'stam) // Pod'em. 2003. Nr. 11. S. 104.
- ⁸⁷ ebda. S. 105.
- ⁸⁸ Im Gespräch mit dem Verfasser dieser Zeilen am 16. November 1991.
- ⁸⁹ Insbesondere auf die Verhaftung ihres eigenen Mannes, die erst viel später stattfand, Ende 1937. Dass sie als Mutter zustimmte, dass Stawski ihren Mann Schewzow vom »Ehemann« zum »Vater ihres Kindes« umernannte (ebenfalls eine schändliche Versuchung!), rettete Schewzow nicht und hätte ihn auch nicht retten können, aber Kretowas Karriere wurde dadurch abgesichert.
- ⁹⁰ Vom 23. April 1937 (siehe unten).
- ⁹¹ O.K. Kretova: Stranicy pamjati. Dokumental'noe povestvovanie (Mandel'stam) // Pod'em. 2003. Nr. 11. S. 104. Mandel'stam war nie bei Kretowa zu Hause. I.S. Schewzow wurde am 8. Oktober 1935 geboren. Als Erwachsener wurde er Geograf und arbeitete sein Leben lang an der Universität Woronesch. Er starb 2013 in Woronesch.
- ⁹² Das Institut der Litfond-Bevollmächtigten wurde am 27. September 1936 aufgelöst. (RGALI. F. 631. Op. 5. D. 28).
- ⁹³ Literaturnyj Voronež. 1937. Nr. 1. S. 232. Vierzig Jahre später erklärte Bulawin an anderer Stelle: »Genkin ist Mitglied des Gebietskomitees. Offenbar der geistige Führer von »Podjom« wie Chomene'i. Aitsch, der Zirkusscharfschütze, trat mit Zielschießen auf. Kalezki, Aitsch, Stefen und Mandel'stam waren eine Clique, die gemeinsame Not vereinte sie.«
- ⁹⁴ Er erschien ganz am Ende des Jahres 1936. Zum Redaktionskollegium gehörten außer dem verantwortlichen Redakteur Podobedow L.N. Sawadowski, L.G. Magasiner, B.G. Peskow, S.A. Stoitschew und F.I. Tjomnikow. Den Schwerpunkt in dem Almanach bildeten Bulawins Erzählung »Lava« über den Kampf des Moskauer Komsomol um die Kohleförderung im Moskauer Kohlebecken und »Der Aufstand« von W. Rjachowski über den Aufstand der Woronescher Bauern in den 1840er Jahren. An Dichtern des Almanachs stellte der Rezensent G. Ryschmanow und seine »Sujetlyrik« W. Pokrowski mit seiner »bekannten poetischen Kultur« und »Kunstgriffen aus dem Arsenal der Symbolisten« gegenüber. Das Autorenkollektiv des Sammelbandes insgesamt nannte der Rezensent eine »gesunde Gesangsabteilung unserer Literatur«. (siehe: N.M. Nusinov: »Literaturnye sborniki« / Kommuna, 15. Februar 1937).
- ⁹⁵ 1956 wurde die Zeitschrift »Podjom« auf Beschluss des Zentralkomitees der KPdSU und des Woronescher Gebietskomitees der KPdSU wiederbelebt.
- ⁹⁶ In den Satz gegeben am 21. Januar, in den Druck gegeben am 17. Februar 1935.
- ⁹⁷ In den Satz gegeben am 5. März, in den Druck gegeben am 5. April 1935.
- ⁹⁸ In den Satz gegeben am 28. April, in den Druck gegeben am 29. Mai 1935.
- ⁹⁹ Nur Sawadowski war älter als er.
- ¹⁰⁰ Über seinen Versuch in »Podjom« siehe unten. Jugendzeitungen und Eintagszeitungen müssen noch sorgfältig durchgesehen werden!
- ¹⁰¹ Für Mandel'stam hörte sich dieser Versprecher wie ein Verweis auf die berühmten »mots« von Ilja Selwinski an: »pasternakip« und »mandel'stamip«.
- ¹⁰² Kommuna, 18. Mai 1937.
- ¹⁰³ RGALI. F. 631. Op. 5. D. 32. L. 14.
- ¹⁰⁴ Siehe zum Beispiel: Verchowcev: Večer vstreči pisatelej c čitateljami // Molodoj kommunar. 5. Oktober 1935. S. 4.
- ¹⁰⁵ Zwei – auch nicht unbestrittene – Ausnahmen sind in späteren Jahren festzustellen: Nikolai Alexejewitsch Sadonski (Koptew, 1900-1974) mit seinen historischen Chroniken der 1940er und 1950er Jahre und Gawriil Nikolajewitsch Trojepolski (1905-1995) mit seiner Erzählung »Weißer Bim Schwarzes Ohr« (1971). Als Mandel'stam in Woronesch war, lebten beide in der Provinz des Gebiets: Trojepolski in Aljoschki und Sadonski in Usman, wo sich Mandel'stam im Juli 1935 aufhielt, aber es gibt keine Informationen über eine Begegnung mit Sadonski.
- ¹⁰⁶ Der einzige Jude in ihrem Milieu war Lew Plotkin.

- ¹⁰⁷ Diese Wendung geht auf M. Bulawin zurück. (Gydov, 1993. S. 33-34).
- ¹⁰⁸ Bei den Journalisten, nicht bei den Schriftstellern (mitgeteilt von I. Tschereiski).
- ¹⁰⁹ Die Kollegen erzählten I. Tschereiski, sie habe ihr Honorar für irgendeine Übersetzung rauschend verprasst, doch er selbst war nicht dabei.
- ¹¹⁰ O.K. Kretova: Stranicy pamjati. Dokumental'noe povestvovanie (Mandel'stam) // Pod'em, 2003. Nr. 11. S. 105.
- ¹¹¹ Sogar Kalezki bekannte das von sich.
- ¹¹² Pod'em. 1989. Nr. 2. S. 143. Bulawin ärgerte sich noch in den 1980er Jahren, wenn er W. Gydow davon erzählte.
- ¹¹³ Gydov, 1993. S. 34.
- ¹¹⁴ Bulawin erzählte, wie immer nicht ganz wahrheitsgemäß, dass sogar die materielle Hilfe, die man Mandelstam über den Schriftstellerverband zukommen ließ, zuweilen auf einen anderen Namen ausgestellt oder dem Dichter einfach in die Hand gedrückt wurde. Ihm offen Geld zu geben, sei riskant gewesen: Kontakt zu einem Feind! Aber dieses Szenarium hätte eine Solidarität und zuverlässige Verschwiegenheit vorausgesetzt, von der im realen Leben der Woronescher Schreiberlinge nicht die Rede sein konnte!
- ¹¹⁵ Der Film lief ab 4. Dezember 1934.
- ¹¹⁶ Dieses Gedicht wurde an die Redaktion einer »dicken« Zeitschrift geschickt, jedoch weder gedruckt noch einer Antwort gewürdigt.
- ¹¹⁷ Revolutions-Prospekt 41
- ¹¹⁸ Seine Konzerte in Woronesch fanden am 24. und 26. Januar sowie am 21. Februar 1936 statt.
- ¹¹⁹ J.J. Roginskij: Vstreči v Voroneže // ŽITM. S. 43
- ¹²⁰ Willy Ferrero (1906-1954), italienischer Dirigent. In Woronesch gab er zwei Konzerte mit dem Woronescher Symphonieorchester im Saal des Großen sowjetischen Theaters (BST). Auf dem Programm: Corellis Suite für Streicher, Beethovens 7. Symphonie und »Don Juan« von Richard Strauss (Kommuna, 12. Oktober 1935).
- ¹²¹ Leo Morizewitsch Ginsburg (1909-1979), Pianist und Dirigent. Ein Landsmann von Mandelstam (in Warschau geboren).
- ¹²² Siehe: O.G. Lasunskij: Solo na flejte dlja poeta // Voronežckij kur'er. 18. März 1991. S. 4; A. Akin'sin, O. Lasunskij: Muzy GULAGA // Utro. Voronež. 14. April 1992. Schwab starb zehn Tage nach Mandelstams Tod im Transitlager »Wtoraja retschka«. Er wurde am 24. Oktober 1989 rehabilitiert.
- ¹²³ Ab 1938 hieß es Woronescher Gebietstheater, heute hat es den Namen Woronescher Staatliches Kolzow-Akademietheater.
- ¹²⁴ Fünf- bis sechsmal im Monat stellte das BST seinen Saal für Konzerte des Staatlichen Symphonieorchesters und Gastspielen anderer Theater zur Verfügung.
- ¹²⁵ Später wurde das Gehalt auf 225 Rubel gesenkt.
- ¹²⁶ Aufgezeichnet nach seinen Worten am 4. Februar 1982 im Zentralen Theater der sowjetischen Armee in Moskau.
- ¹²⁷ Engelkron schrieb nach Gordinas Bericht später kurze Erinnerungen an Mandelstam auf, die er der »Kommuna« einreichte, wo sie verloren gingen.
- ¹²⁸ Das Stück kam im März 1936 auf die Bühne des BST (siehe den Bericht von N. Sadowski: Kommuna, 24. März 1936)

Das Jahr mit Sergej Rudakow (April 1935 – Juli 1936)

- ¹ Laut einer Version wegen seiner Weigerung, die Armee des Zaren zu verteufeln.
- ² Am 9. Februar 1935.
- ³ An diesem Seminar nahm auch Elga Lwowna Linezkaja (1909-1979) teil, der einzige Mensch, der 1940 Rudakows Mandelstam-Sammlung einsehen konnte. Sie schrieb sogar das Gedicht »Theta und Iota der griechischen Flöte« ab. (Mec, 2005. S. 125-126).
- ⁴ Mitgeteilt von S. Petrow.

- ⁵ Rudakow stand mit ihm in ständigem Briefwechsel, der, sofern erhalten, für Mandelstam-Biografen von größtem Interesse sein könnte. 1989 veröffentlichte Emma Gerstein seine Rostower Adresse, unter der er sich am 18. August 1941 befand (Morskaja Straße 135, Whg. 1). Wie L. Sankin festgestellt hat, steht das Haus noch (aktuelle Anschrift: Temernizkaja Straße 93). Doch Grigori Moissejewitsch (Gersch Mowschowitsch) Leokumowitsch, geb. 1911, war im Krieg und gilt seit April 1943 als verschollen (L. Sankin: *Osip Mandel'stam v Rostove-na-Donu* // im Internet: <http://www.proza.ru/2006/02/08-267>).
- ⁶ Gemeint ist der Fluss Woronesch. »Worona« nannte ihn fälschlich Rudakow. Die Woronescher nannten ihren Fluss nie so.
- ⁷ Einen Teil davon hatte Mandelstam 1933 in der Kapella vorgetragen, doch alle Gedichte kannte Rudakow natürlich nicht.
- ⁸ Figur aus Konstantin V. Vaginovs Werk »Bambočada«.
- ⁹ Vgl. bei Achmatowa: Ossip Emiljewitsch wurde in Leningrad wie ein großer Dichter empfangen <...> das ganze literarische Leningrad (Tynjanow, Ejchenbaum, Gukowski) erwies ihm im »Hotel Europa« seine Reverenz, und sein Besuch und seine Lesungen waren ein Ereignis, an das man sich viele Jahre erinnerte ...« (A. Achmatova: *Listki iz dnevnika* // 1,19). Möglicherweise hatte Tynjanow damals Rudakow Mandelstam vorgestellt.
- ¹⁰ Aber noch mehr in sich selbst: Das kommt in jedem Brief Rudakows zum Vorschein, und Mandelstam entging es auch nicht.
- ¹¹ Zwischen dem Dialog in der Eriwaner Moschee und der Entstehung der Gedichte vergingen Monate!
- ¹² Die Ankündigung dieses Vortrags im Staatszirkus war wie die der meisten anderen Veranstaltungen am 3. April nur im »Jungen Kommunar« erschienen.
- ¹³ Sie vermietete das Zimmer, um das Geld »ihren Leuten« zu schicken; ihren Mann hielt sie kurz und nannte ihn nur »Unmensch«.
- ¹⁴ Das Haus steht nicht mehr, an seiner Stelle wurde ein großes sechststöckiges Gebäude errichtet (Straße des 25. Oktober 45). Im Erdgeschoß befand in den 1980er Jahren der Spielzeugladen »Buratino«. Heute beherbergt dieser eine Modeboutique.
- ¹⁵ Es befand sich auf dem Revolutions-Prospekt 43 (fast gegenüber vom Hotel »Zentralnaja«). Das elegante Jugendstilgebäude war in den Jahren 1909-10 erbaut worden. In den 1920er Jahren war hier die Direktion der Südost-Eisenbahn untergebracht, in den 1930er Jahren wurde es wieder als Hotel genutzt.
- ¹⁶ J.I. Levin: *Zametki o poezii O. Mandel'stama tridcatyč godov. I* // *Slavica Hierusalimitana*. Bd. III. Jerusalem, 1978. S. 127-128.
- ¹⁷ Pjotr Iljitsch Storizyn (Kogan) (1894-1941), Bankierssohn und Mäzen, Literat und Theaterkritiker.
- ¹⁸ Gasparov, 1996. S. 18.
- ¹⁹ ebda.
- ²⁰ O.A. Lekmanov: *Poety i gazety. Očerki*. Moskau, 2013. S. 207.
- ²¹ Gydov, 1993. S. 35.
- ²² Pod'em. 1989. Nr. 2. S. 143. Es handelte sich wohl um die Veröffentlichung von Mandelstams Gedichten in der Woronescher Jugendzeitung »Molodoi kommunar«.
- ²³ »Woronescher Flugzeugbau-Aktiengesellschaft«
- ²⁴ Mandelstams Gedicht »Geschorene Kinder« (WH, 23)
- ²⁵ Aus Rudakows Gedicht »Lautsprecher« (SR, 187).
- ²⁶ Rudakow verglich seine »Arbeit an Mandelstam« mit den Experimenten des Akademiemitglieds I.P.Pawlow an Hunden.
- ²⁷ Grigori Alexandrowitsch Sannikow (1899–1969), Lyriker, stand Andrej Bely biografisch nahe. Es handelt sich um seinen Gedichtband »Wostok« (Moskau, 1935). Mandelstams Rezension wurde später in »Podjom« gedruckt (1935, Nr. 5).
- ²⁸ Nach der plausiblen Hypothese von A. Mez, ist »Gen. Nasarow« A. Nasarow, der Leiter der Verwaltung für künstlerische Angelegenheiten beim Woronescher Gebietsexekutivkomitee, der Gastspiele der Sametschinski-Filiale des Moskauer Kleinen Theaters in Woronesch mit den Worten zu begrüßen pflegte: »Ihr großartiges Theater überzeugt ein übriges Mal, dass die Kunst dem Volk gehört, dass die Kolchostheater die echten Leiter der sozialistischen Kultur auf dem Land sind.« (Kommuna. 12. November 1936).

- ²⁹ Von Anfang Oktober 1936 an werden die Mandelstams dem Fernamt direkt gegenüber wohnen, auf der anderen Straßenseite (ihre letzte Woronescher Adresse).
- ³⁰ Michail Morew, einer von 18 Autoren, deren Arbeiten kurz vor dem Ersten Schriftstellerkongress publiziert worden waren, im Zusammenhang mit der Gründung des Ortsverbandes im Zentralen Schwarzerde-Gebiet. Vgl. »Ich träume einen Traum, Wirklichkeit geworden ...« (Al'manach molydych pisatelej / Pod red. P.I. Kalckogo. Moskau, 1934. S. 140) Er zählte zum Genre Lyrik und wurde in »Podjom« gedruckt, doch seine ganze Berufskarriere war mit der »Kommuna« verbunden: Vor dem Krieg war er Korrespondent, während des Krieges verantwortlicher Sekretär und nach dem Krieg stellvertretender Chefredakteur (mitgeteilt von D. Djakow). Murdassowa konnte bislang nicht identifiziert werden (möglicherweise ein Pseudonym).
- ³¹ GAOPIVO. F. 48. Op. 1. D. 21. L. 144; F. 2. Op. 1. D. 1344. L. 1260b; D. 1224. L. 32, 34.
- ³² GAOPIVO. F. 48. Op. 1. D. 90. L. 30. 1934 war er politischer Leiter der Worobjowkaer Maschinen-Traktoren-Station, Sekretär des Bezirkskomitees war A. Gabelew (vgl. ihren gemeinsamen Artikel über die Erfolge des Bezirks: Pered novym trudom sorevnovanija // Kommuna. 22. November 1934. S. 2).
- ³³ Die »Kommuna« brachte in diesen Tagen, am 29. Juli und 3. August, Beiträge aus dem Bezirk Worobjowka, die von den Korrespondenten Morew und Murdassowa signiert waren.
- ³⁴ Klytschkow, 1989. S. 213.
- ³⁵ Wahrscheinlich erhielt damals auch Nadeschda Jakowlewna einen neuen, in Woronesch ausgestellten Pass, die noch nicht ahnte, dass sie damit nicht mehr in Moskau gemeldet war.
- ³⁶ Elektrisierung der Wirbelsäule nach Benjamin Franklin.
- ³⁷ Das ehemalige Haus des Kaufmanns Assejew mit marmorverziertem Interieur.
- ³⁸ Die Wolga in ihrer unterschiedlichen Breite hatte Ossip Emiljewitsch bisher nur in Büchern und aus dem Fenster des Leningrader Tageszugs gesehen.
- ³⁹ Möglicherweise hat ihn Ossip Emiljewitsch während seiner Abwesenheit selbst im Zimmer wohnen lassen, vielleicht schuldete er dem »Mäusekrieger« auch einfach Geld. Leider wissen wir von Panow nur den Namen, der nicht einmal auf der langen Liste (142 Personen) der Abgeordneten steht, die zum Plenum des Vorstands des Schriftstellerverbandes im Gebiet Woronesch gekommen waren. Dort erscheint nur Gen. Panowa aus dem Gebietskomitee der Partei. (GABO. F. 2829. Op. 1. D. 1. L. 6–11).
- ⁴⁰ Adresse: Straße des 11. Mai (heute Theaterstraße) 11, Whg. 39.
- ⁴¹ Gydow, 1993. S. 35.
- ⁴² Vom Frühjahr 1938 an bis heute Straße des 20. Jahrestages des Komsomol.
- ⁴³ Drei Tage später: »Oska ist aufgeregt und macht sich Sorgen, Pläne und ihr Scheitern. Sieht ganz nach einer Sackgasse aus, es steht bei ihnen wohl wirklich alles schlecht« (SR, 126).
- ⁴⁴ Vgl. N. Mandelstams Brief vom 23. Dezember 1935 nach Tambow: »Wenn ich noch mit jemandem sprechen soll, dann nur in Form einer Eingabe, aber das hast Du ja schon getan.« (Timenčik, 2014. S. 219).
- ⁴⁵ Timenčik, 2014. S. 220.
- ⁴⁶ ebda. S. 226.
- ⁴⁷ Bulawin war Vertreter des Litfonds in Woronesch.
- ⁴⁸ GABO. F. 2829. Op. 1. D. 1. L. 167–169.
- ⁴⁹ Bulawin hätte sich vielleicht an mehr erinnert, aber das Bankett, bei dem er Pasternak traf, war so gut, dass er erst im Zug wieder nüchtern wurde.
- ⁵⁰ Aufgezeichnet nach einem Gespräch mit J.Z. Tschukowskaja am 15. November 1982 (Archiv des Autors).
- ⁵¹ Siehe: J.L. Frejdin: Neizvestnyj epistoljarnyj i tipografskij epizod v tvorčeskoj istorii stichotvorenija »He mučnistoj babočkoju beloј ...« // VL. 2005. Sept.–Okt. 339–344.
- ⁵² So heißt es im Text in unkorrektem Wortgebrauch.
- ⁵³ Heute Zwanzig Jahre Komsomol-Straße.
- ⁵⁴ Die Initiative ging wahrscheinlich von B.W. Tomaschewski aus, der in denselben Jahren Unterlagen von Michail Bulgakin für das Puschkinhaus erworben hatte.
- ⁵⁵ A. Achmatova: Listki iz dnevnika (1, 24)
- ⁵⁶ Übersetzt von Uwe Grüning

- ⁵⁷ Heute Tschaikowski-Straße
- ⁵⁸ A.S. Glauberman, von dem diese Information stammt, wohnte in Whg. 2 im von der Ecke Engels-Straße entferntesten Hausaufgang. Folglich konnte die Nummer der Wohnung rechts im ersten Stock im nächsten Aufgang, in der Mandelstam ein Zimmer mietete, nur 13 sein. Das Haus wurde im Krieg zerstört; es wurde instand gesetzt und mit Stuck versehen. Die Wohnungen wurden neu nummeriert. Heute hat diese Wohnung die Nummer 39.
- ⁵⁹ RGALI. F. 1893. Op. 3. D. 340. L. 39-40.
- ⁶⁰ Aus Natascha Stempels Bericht vom 27. Juli 1967 an W. Borissow. (Leto 1967 v Veree: N.J. Mandel'stam v dnevnikovych zapisjach Vadima Borisova // »Posmotrim, kto kogo pereuprjavit ...«. S. 500.
- ⁶¹ Die Wohnungsvermieterin war eine Frau mit unbekanntem Namen.
- ⁶² Der Artikel ist nicht signiert, doch später wurde festgestellt, dass sein Autor David Saslawski ist.
- ⁶³ Siehe den anonymen Bericht in der »Kommuna« vom 17. März 1936. Zuvor hatte P. Prudkowski am 9. März seinen Artikel »Gegen den Formalismus und die linksradikalen Perversionen in der Kunst« in der »Kommuna« veröffentlicht. Daraufhin wurde eine erweiterte Sitzung des Vorstands der Woronescher Sektion des Schriftstellerverbandes einberufen, die am 25. März stattfand (siehe: »Kommuna«, 4. März 1936; Ankündigung); vom 5. bis 7. April trat das Plenum zusammen. Am Tag vor der Sitzung brachte die »Kommuna« Plotkins Artikel »Für die große Kunst des Sozialismus« (23. März), in dem Welimir Chlebnikow von den russischen Autoren kritisiert wurde (auch die Namen Picasso und Marinetti fielen). Am 12. April druckte die »Kommuna« Maxim Gorkis Artikel »Über den Formalismus« nach.
- ⁶⁴ GAWO. F. 2829. Op. 1. D. 1. L. 164.
- ⁶⁵ RGALI. F. 1893. Op. 3. D. 79. L. 1.
- ⁶⁶ RGALI. F. 1893. Op. 3. D. 79. L. 2.
- ⁶⁷ J.E. Mandelstam schrieb in seinen Erinnerungen, dass Kostarjow in der Rubinsteinstraße 9 wohnte, in einer Schriftstellerkommune, die im Literatenmilieu »Träne des Sozialismus« genannt wurde.
- ⁶⁸ Er regte 1939 sogar eine gemeinsame Neujahrsfeier an (RGALI. F. 2182. Op. 1. D. 362. L. 6).
- ⁶⁹ ???
- ⁷⁰ Vgl. seinen Brief an A.A. Andrejew vom 7. April 1938 (RGALI. F. 1713. Op. 3. D. 33. L. 2).
- ⁷¹ Abschrift aus dem Tagebuch von Juri Sljoskin, das mir liebenswürdigerweise S. Nikolenko und J. Sljoskin überlassen haben.
- ⁷² Darauf weist folgender Satz aus Mandelstams Brief vom 4. Mai 1937 an seine Frau hin: »Eben kam ein Brief von Rudakow. Ich habe ihn mit kolossaler Mühe entziffert. Er schreibt (anscheinend?), die Gedichte seien unterschiedlich, und das lasse sich nur im Gespräch erklären. Etwas Großes, Neues gehe von den Versen über die russische Poesie aus. Ja?« (MR, 284-285).
- ⁷³ Abgesehen davon, dass er Emma Gerstein zwei äußerst wertvolle Quellen abgeluchst hatte – die autorisierte Abschrift des »Unbekannten Soldaten« und Bloks »Vergeltung« mit Mandelstams Anmerkungen (EG, 68).
- ⁷⁴ Vgl. im Brief an seine Frau vom 5. Juli 1943 die Schilderung des Treffens mit Schklowski: »Wir redeten über Gedichte, über Ossip Emiljewitsch« (EG, 189).
- ⁷⁵ Größere Arbeiten von Rudakow, zum Beispiel über den »Ehernen Reiter« oder die »Stadt Kalinin«, sind erhalten geblieben (Lob und Ehre für ihre Herausgeber Emma Gerstein und A. Mez).
- ⁷⁶ Mandelstam kam in dieser absurden Konstellation die Rolle von Hippus zu, also des Lehrers im »nicht dem Rang entsprechenden Edelpelz«! (EG, 190).
- ⁷⁷ Aufgezeichnet vom Autor nach dem Bericht von Sergej Petrow in seiner Wohnung am 27. November 1985.

Das Jahr mit Natalja Stempel (September 1936 – Mai 1937)

¹ Mandelstams Interesse an spanischer Lyrik und an der spanischen Sprache war erwacht, als er das Buch »Spanische und portugiesische Dichter – Opfer der Inquisition« (Moskau, 1935. Übersetzung von Valentin Parnach) in die Hand bekommen hatte.

- ² RGALI. F. 631. Op. 5. D. 32. L. 10-13. Die Unterstreichungen und Markierungen am Rand stammen wahrscheinlich von Stawski (erstmalig in: Nerler, 1991. S. 93-94; hier mit einigen Präzisierungen).
- ³ Von Mandelstam selbst genannt im Brief an N.S. Tichonow vom 31. Dezember 1936. Das Haus steht nicht mehr. An seiner Stelle befindet sich das große vierstöckige Haus für die Mitarbeiter des Gebietskomitees der Partei (Pjatnizki-Straße 52).
- ⁴ Das Zentral-Schwarzerde-Gebiet existierte 1928-1934. Am 13. Juni 1934, also noch vor der Ankunft des Dichters in Woronesch, war es aufgelöst und in zwei Gebiete aufgeteilt worden – in die Gebiete Woronesch und Kursk. Den alten Gebietsnamen konnte man jedoch noch eine Zeitlang hören.
- ⁵ M. Jarceva: *Moi vstreči s O.E. i N.J. Mandel'stam* // JaN, 119-220.
- ⁶ Möglicherweise fürchtete Rudakow, es könnte sonst etwas herauskommen, worüber er sich lieber nicht ausließ. Lina Samoilowna war nämlich auf seine Krankenhausbekanntschaften eifersüchtig.
- ⁷ *Leto 1967 v Veree: N. Ja. Mandel'stam v dnevnikovych zapisjach V. Borisova* // »Posmotrim, kto kogo pereuprjamit ...« S. 498-499.
- ⁸ Das erzählte N.J. Stempel Wadim Borisow 1967 in *Wereja* (»Posmotrim, kto kogo pereuprjamit ...« S. 498-499).
- ⁹ V. Silin: »Angel moj!« (JaN, 297).
- ¹⁰ Das Fach Pädologie existierte in der Sowjetunion, und auch in Woronesch, bis zum 4. Juli 1936, als das ZK der KPdSU die nächste düstere Resolution »Über pädologische Verirrungen im Narkompros-System« verabschiedete. Darin hieß es: »Vollständige Wiederherstellung der Rechte für Pädagogik und Pädagogen, Auflösung des Pädologenbestands an den Schulen und Einziehung der pädologischen Lehrbücher, Umdeklarierung von Pädologen, die dies wünschen, in Pädagogen, vor allem aber die Revision von Schulen für schwer erziehbare Kinder und die Versetzung der meisten Kinder an normale Schulen (vgl. die Notiz: *Pedologov v školach bol'she ne budet* // *Bud' gotov!* Voronež. 12. Juli 1936. S. 2) N.J. Stempel sagte, als Pädologin habe sie sogar Ende der 1920er Jahre in der Zeitschrift »Kulturfront des Zentralen Schwarzerde-Gebiets« veröffentlicht.
- ¹¹ Er wohnte am Manegen-Boulevard 8, Ecke Polnabereschnaja Straße.
- ¹² Es fanden mehrere dieser Stunden statt, aber in Jarzewas Gedächtnis blieb nur eine Zeile von Edgar Allan Poe haften: »Of the beautiful Annabel Lee«. Marija Jarzewa, die nach Kiew zog, verwahrte einen Teil von Mandelstams Archiv, insbesondere die Briefe des Dichters an seine Frau.
- ¹³ Zudem waren einige Gedichte, die Anfang April 1937 entstanden, Natascha gewidmet oder an sie gerichtet: »Leimiger Eid – Geruch von Knospen«, »Birnenbaum und Faulbeerbaum, die hier auf mich zielen«, »Die leere Erde unwillkürlich rührend«.
- ¹⁴ Michail Lermontow: AN *** , Gedichte, Strophen, Albumverse. Ausgewählt und übersetzt von Christoph Ferber. Mainz, 1991, S. 165.
- ¹⁵ Siehe oben über den einjährigen Sohn von Olga Kretowa.
- ¹⁶ Dieses Exemplar hat eine zweimal erzählte Vorgeschichte: Einmal vom Dichter selbst: »Dieses Buch wurde / von Troscha gestohlen. / Und durch Wadins Radiergummi / für Natascha verjüngt. / Geschenkt wurde es ihr / am Tag von Onkels Besuch« (3, 158). Der zweite Bericht stammt von Natascha Stempel: »Troscha, ein Mitbewohner von Sergej Borissowitsch, erhielt eine Einweisung in das örtliche Maxim-Gorki-Erholungsheim, in der dortigen Bibliothek geriet ihm ein Gedichtband von Mandelstam in die Hände, von dem Rudakow ständig sprach. Ohne lange zu überlegen, stahl Troscha das Buch und gab es Ossip Emiljewitsch für ein Autogramm. Während sich Ossip anschickte, dies zu tun, wurde Troscha auf Dauer in den Bezirk zur Arbeit geschickt. Alle vergaßen das Buch. Zufällig kam es Ossip Emiljewitsch unter die Augen und er freute sich sehr: Mit Wadins Radiergummi (es war der Junge der Vermieterin) wurden tatsächlich möglichst alle Vermerke und der Schmutz wegradiert, er sah alle Gedichte durch, wie ich mich erinnere, strich eins durch, schrieb zwei dazu, verbesserte manches. Überall setzte er den Buchstaben W. dazu, was »Woronesch« bedeutete, das Datum und die Initialen »O.M.« und schenkte es mir. Nach dem Krieg gab ich es Nadeschda Jakowlewna zurück. Ich behielt nur »Das Rauschen der Zeit« mit der kurzen Widmung: »Der lieben, guten Natascha vom Autor. W. 16.5.37.« (JaN, 52).
- ¹⁷ Wie wir uns erinnern, »traf« es im September 1936, am Tag von Natascha Stempels erstem Besuch, auch das Gedicht »Verloren hab ich die zarte Kamee«.
- ¹⁸ *Leto 1967 v Veree: N.J. Mandel'stam v dnevnikovych zapisjach Vadima Borisova* // »Posmotrim, kto kogo pereuprjamit ...«, S. 494

- ¹⁹ Bezug zum Stalin-Epigramm. Anmerkung der Übersetzerin.
- ²⁰ J.V. Pasternak, J.B. Pasternak: *Koordinaty liričeskogo prostranstva* // Lit. Obozrenie. 1990, Nr. 3. S. 97.
- ²¹ Wladimir Fjodorowitsch Sawodnik (1874-1940), Literaturhistoriker, Verfasser von Schulbüchern für die Oberschule. Steht hier als Synonym für unaussprechliche Langeweile.
- ²² J.V. Pasternak, J.B. Pasternak: *Koordinaty liričeskogo prostranstva* // Lit. Obozrenie. 1990. Nr. 3. S. 97.
- ²³ Erstmals: O. Mandel'stam. *Sobr. Soč.*: v 3 t. T. 3 / Hrsg. G.P. Struve und B.A. Filippov. New York: *Mež'jazыkovoje literaturnoe sodružestvo*, 1969. S. 299-300.
- ²⁴ Diese Episode kommentierte Natalja Jewgenjewna W.N. Gydow gegenüber folgendermaßen: »Das Schweinskotelett lehnte Mandel'stam ab. »Ich habe Hunger«, sagte Boris« (JaN, 63, unten 54).
- ²⁵ Vgl. Kretowas Brief an Bubekin vom 14. Januar 1936: »Der Artikel des Gen. Gaidukow beruht in der Hauptsache auf Informationen des Komsomol-Schriftstellers Peskow. / Peskow ließ im Sommer 1936 in seinen Aussagen eine Reihe sehr grober politischer Fehler zu. Dieser Fehler wurde vom kommunistischen Kern des Schriftstellerverbandes aufgedeckt und entschieden verurteilt. <...> Heute gibt Peskow selbst zu, dass seine Arbeit zersetzend war. Das belegt seine Rede auf der Vorstandssitzung des SSV.« (RGALI. F. 631. Op. 5. D. 55. L. 24).
- ²⁶ Solche Arbeitskreise gab es am Landwirtschaftsinstitut (geleitet von Peskow), in der Dscherschinski-Fabrik (Podobedow), am Pädagogischen Institut (Romanowski) und am Luftfahrt-Technikum (Pokrowski).
- ²⁷ GAWO. F. 2829. Op. 1. D. 1. L. 114-122.
- ²⁸ Grundlage für Stoitschews Artikel war der Beschluss des Vorstands des SSV vom 1. November 1936.
- ²⁹ *Ot redakcii* // *Molodoi kommunar*. 4. Januar 1937. Auf S. Stoitschews Artikel hin erschienen.
- ³⁰ RGALI. F. 631. Op. 5. D. 55. L. 24.
- ³¹ R. Špunt: *Ešče odna pisatel'skaja kanceljarija* // *Komsomol'skaja prawda*. 16. März 1937.
- ³² RGALI. F. 631. Op. 5. D. 58. L. 8 (erstmalig veröffentlicht in: Nerler, 1991. S. 94).
- ³³ *Kommuna*. Woronesch. 23. April 1937. S. 3.
- ³⁴ N. Romanovskij: *Sozdamim literaturno-dostoynuju stalinskoj epochi. K pjatiletiju Postanowlenija CK VKP(b) o perestrojke literaturno-chudožestvennych organizacij*. // *Molodoj kommunar*. 26. April 1926. S. 4.
- ³⁵ Von W. Gydow im August 1981 aufgezeichnet.
- ³⁶ Der Trotzkiistenpulk wurde diesmal um den »Neuling« Kalezki erweitert, es waren jetzt vier.
- ³⁷ Brief M.J. Bulawins an W.N. Gydow vom 7. November 1981 (teilweise in: Gydow, 1993. S. 37-39).
- ³⁸ Zumindest gibt es dafür keinen einzigen Beleg.
- ³⁹ N. Romanovskij: *Sozdamim literaturno-dostoynuju stalinskoj epochi. K pjatiletiju Postanowlenija CK VKP(b) o perestrojke literaturno-chudožestvennych organizacij*. // *Molodoj kommunar*. 26. April 1937; Romanovskij, Bulavin: *Voronežskie pisateli za 20 let. Obzor* // *Literaturnyj Voronež. Sb-k Voronežskogo sojuza sovetskich pisatelej*. Vyp. 1. Voronež, 1937. S. 224-234.
- ⁴⁰ Brief an W.N. Gydow vom 7. November 1981. (Gydow, 1993. S. 39).
- ⁴¹ Gydow, 1993. S. 36.
- ⁴² Damals schon verhaftet waren übrigens die Teilnehmer am Literaturkreis des »Molodoi kommunar« Georgi Petrow (1941 im GULaG erschossen) und Nikolai Jakuschew (17 Jahre Haft, ab 1954 in Rybinsk, Verfasser mehrerer Gedichtbände). (Die Informationen über sie und Romanowski stammen von D. Djakow).
- ⁴³ Brief an Gydow vom 16. Dezember 1981. (Gydow, 1993. S. 39).
- ⁴⁴ ebda.
- ⁴⁵ Vgl. »Mein Genosse N. Romanowski wurde auch gemaßregelt.« (ebda.)
- ⁴⁶ Wie sehr das nicht Schall und Rauch ist, belegt das »Tomsker« Schicksal von Nikolai Klujew, der nach Kolpaschewo in Westsibirien verbannt worden war. Im Oktober 1934 wurde er nach Tomsk verbracht, wo er im Juni 1937 zum zweiten Mal verhaftet und erschossen wurde.
- ⁴⁷ Sämtliche Woronescher Gedichte, aber auch andere unveröffentlichte Gedichte aus den 1930er Jahren.
- ⁴⁸ Heute im RGALI.
- ⁴⁹ Abschnitt 16. Grab Nr. 262. Das Grabmal fertigte der Bildhauer W.I. Zimmerling. Hauptsponsor war der Moskauer Sammler W.S. Michailowitsch.

- ⁵⁰ Osip Mandel'stam v Voroneže. Fotoal'bom. Stichi. K 70-letiju dnja smerti O.E. Mandel'stama / Sos-tavl., poslesl. I primečanija P.M. Nerlera. Moskau, 2008. 311 Seiten.
- ⁵¹ Andere Version. Er war zu Besuch bei Nadeschda Mandelstam, als Natalja Stempel anrief.
- ⁵² Nach Nemirowskis Bericht erzählte ihm N. Stempel vertraulich, dass sie in den verlorengegan-genen Briefen des Dichters an sie »als neue Laura« angesprochen wurde (mitgeteilt von Ju.L. Freidin).
- ⁵³ Leto 1967 v Veree: N.J. Mandel'stam v dnevnikovych zapisjach Vadima Borisova // »Posmotrim, kto kogo pereuprjamat ...«. S. 498.
- ⁵⁴ Früher im Archiv von P. Nerler. Dem RGALI übergeben zur Vervollständigung des Fonds N.J. Stem-pel.
- ⁵⁵ Vgl. im Brief von Morosow an N. J. Mandelstam vom 27. Februar 1963 (»No ja za Bami budu sledo-vat' vsju žizn' ...« Pis'ma A.A. Morozova N.J. Mandel'stam // »Posmotrim, kto kogo pereuprjamat ...«. S. 291).
- ⁵⁶ Zit. nach einer Kopie des Briefes, die Gordin überlassen hat.

Nach Woronesch (Mai 1937 – März 1938)

- ¹ Eine direkte Zugverbindung von Moskau nach Woronesch gab es in den 1930er Jahren nicht, es gab nur durchgehende Personenzüge – Nr. 42 und Nr. 44 –, die bis Moskau 18 Stunden und 15 Minuten beziehungsweise 16 Stunden und 44 Minuten brauchten (mitgeteilt von A. Nikolski).
- ² Diese Auflage musste in dem Dokument gestanden haben, dass sie auf der Woronescher Komman-dantur erhalten hatten.
- ³ W.J. Chasina, Mandelstams Schwiegermutter, zahlte jeden Monat pünktlich 155 Rubel für ihren Schwiegersohn ein, wie es sein Abrechnungsverhältnis mit der Wohnungsbau-Genossenschaft »Sowjetischer Schriftsteller« vorsah. (RGALI. F. 1893. Op. 3. D. 81).
- ⁴ Heute Timirjasewskaja Straße
- ⁵ Lubjanka. Stalin i Glavnoe upravlenie gosbezopasnosti NKVD. 1937-1938. Pod. red. akad. A.N. Jakov-leva, sost. V. N. Chaustov, V. P. Naumov, N. C. Plotnikova, M. 2004, S. 189-190 u. 216.
- ⁶ ebda. S. 234-235
- ⁷ Zur Festsstellung des genauen Datums dient das einzige erhaltene Telegramm, das offensichtlich am Tag darauf aus Sawjolowo abgeschickt wurde. Nadeschda Mandelstam datiert diesen Umzug aus dem Gedächtnis auf Anfang Juli.
- ⁸ Nach anderen Berichten bei Gippius.
- ⁹ Jektarina Konstantinowna, die auch im Alter nicht zu Sentimentalität neigte, erzählte dies unter Tränen und durchlebte dabei ihre »Schuld« aufs Neue. Bis zur Verhaftung ihres »vernünftigen« Mannes sollten damals nur noch wenige Monate vergehen!
- ¹⁰ Aus dem Telegramm an Lilja Popowa vom 26. Juni 1937.
- ¹¹ Ins Stadtgebiet Kimry wurden die Dörfer Alt- und Neusawjolowo im August 1934 eingemeindet. (Beschluss des WZIK Nr. 31 vom 20. August 1934 // Sobranie uzakonenij i pasporjaženija Raboče-krest'janskogo pravitel'stva RSFSR za 1934. Moskau, 1934. St. 185. S. 246).
- ¹² Die heutige Brücke über die Wolga in Kimry wurde erst 1978 gebaut.
- ¹³ Heute gibt es weder das Haus noch die Straße mehr.
- ¹⁴ Der richtige Name lautete »Echo«, sie wurde von der Invalidengenossenschaft betrieben (mitge-teilt von W. Korkunow).
- ¹⁵ Juri Georgiewitsch Stogow (1930-2011)
- ¹⁶ Das Verhältnis zum Ehepaar Nappelbaum war sehr eng. Als sie während einer Wohnungsrenovie-rung für eine Weile ausziehen mussten, wohnten sie bei Mandelstams in der Naschtschokin-Gasse.
- ¹⁷ Diese Zeilen korrespondieren mit den Zeilen aus dem Gedicht »Deine Iris in der Himmelsrinde«, entstanden am 2. Januar 1937 in Woronesch: »Wirbel der erstaunten Augen / Wirf sie her, hierher zu mir!« (WH, 93)
- ¹⁸ Der junge Chardschijew wie auch Wladimir Trenin (1904-1941), Alexander Bernstein (Iwitsch) und Theodor Gritz (1905-1959) waren Schüler des brillanten Begründers der »formalistischen Schule«.

Trenin und Bernstein waren eine Zeitlang seine Sekretäre, und den Literaturwissenschaftler Chardschijew hatte Schklowski sogar bei sich untergebracht. Das freundschaftliche Verhältnis unter den Schülern kühlte mit der Zeit ab bis zur gänzlichen Entfremdung. Iwitsch konnte Chardschijew, zum Beispiel, nicht verzeihen, dass dieser, nachdem Trenin an der Front gefallen war, ihr Gemeinschaftswerk neu herausgab und die Namensfolge der Koautoren änderte (mitgeteilt von S.I. Iwitsch-Bogatyrjowa).

- ¹⁹ Chefarzt war er in den 1920er Jahren, in den 1930er Jahren konnte ein Parteiloser diesen Posten nicht mehr bekleiden. In den 30er Jahren leitete er die chirurgische Station, die Wohnung durfte er behalten.
- ²⁰ RGALI. F. 1334. Op. 1. D. 557.
- ²¹ M.M. Prišvin: Dnevniki. 1936-1937. Rostock, 2010. S. 771.
- ²² Nadeschda versuchte übrigens noch ein zweites Mal ihr Glück in Malojaroslawez, im Februar und März 1939, als sie schon allein war.
- ²³ Erdman hatte sich Ende 1936 in Kalinin niedergelassen, nach seiner Verbannung in Jenisseisk und Tomsk. Seine dortige Adresse lautete am 17. Juni 1937: Solodowaja (heute L. Basanowaja) Straße 15, Whg. 1. Die Wohnung war vier Straßenbahnhaltestellen vom Bahnhof und zwölf von Mandelstams entfernt (RGALI. F. 631. Op. 15. D. 244. L. 158; das Haus steht nicht mehr).
- ²⁴ Das Hotel »Seliger« (Sowjetskaja-Straße 52/27, heute Sowjetskaja 38) war 1936 an der Stelle der zerstörten Wladimir-Kirche gebaut worden. Das Gebäude blieb im Krieg wie durch ein Wunder unversehrt.
- ²⁵ Am Tag zuvor hatten sich diese Briefe in Moskau mit dem langerwarteten Brief von Kusun aus Schortandy gekreuzt, wohin dieser verbannt worden war.
- ²⁶ Nadeschda Jakowlewna schickte am selben Tag noch einen Brief nach Schortandy!
- ²⁷ »Sochrani moju reč'«, Vyp. 4. Moskau, 2008. S. 79-80 (hrsg. Von P. Nerler; das Original befindet sich in Chardschijews und Tschagas Sammlung in der Manuskripte-Abteilung des Amsterdamer Stadtmuseums).
- ²⁸ Für die Hypothese, dass es Wiktor Andronikow Manuilow (1903-1987) gewesen sein könnte, habe ich keine Bestätigung gefunden. Nach Lurje's Vermutung konnte es auch Wladimir Konstantinowitsch Melnizki (1888-1942) gewesen sein, ein weißer Offizier des Zaren, Bibliophiler und Antiquar. Als Buchlieferant für Schtschegoljow kannte er diesen gut und war oft bei ihm zu Hause. 1935 wurde er als »Ehemaliger« aus Leningrad verbannt.
- ²⁹ Die ersten Fahrgäste transportierte die Straßenbahn erst 1934, aber nur bis zur Waggonfabrik. 1938 wurde auch eine Strecke entlang der Wolga in Betrieb genommen.
- ³⁰ Diese Straße war 1928 gebaut und nicht nach dem Twerer Kaufmann Afanassi Nikitin benannt worden, sondern nach dem Woronescher Dichter Iwan Nikitin. Schon 1930 wurde sie umbenannt in Alexander Uljanow-Straße, offiziell existierten also zwei Namen, inoffiziell benützten die Menschen den ursprünglichen Namen. 1938 wurde der Doppelname aufgehoben, die Behörden bevorzugten Uljanow.
- ³¹ »Sochrani moju reč'«, (SMR) 4. Ausgabe. Moskau, 2008. S. 80-81.
- ³² Siehe M. Kolker: »Ušastyj trockist« // SMR. Moskau, 2008. S. 167-169.
- ³³ Die entsprechende Resolution ist auf den 7. Januar 1938 datiert (RGALI. F. 631. Op. 15. D. 269. L. 4 – recherchiert von M.W. Sokolowa). Wir führen die Zeugenaussage von Mirel Jakowlewna Schaginjan an, der Tochter von Marietta Schaginjan. Im Winter 1937/38 traf sie Mandelstam in Meyerholds Wohnung an, der hier offenbar übernachtet hatte und ihrer Mutter einen Gruß ausrichten ließ. An das genaue Datum erinnert sie sich nicht, nur daran, dass Meyerhold schon in Ugnade gefallen war (von uns am 16. Mai 1987 aufgezeichnet).
- ³⁴ Voprosy istorii estestvoznanija i tehniki. 1987, Nr. 3. S. 132 (hrsg. von M. Dawydov und A. Ogurcev).
- ³⁵ N.I. Chardžiev: »V Chlebnikove est' vse!« (hrsg. Von N.I. Chardžiev. Leningrad, 1992. 1. Juli. S. 6.
- ³⁶ Die Einweisungen in dieses Erholungsheim und die Mittel für ihren Erwerb hatte der Literaturfonds am 2. März 1938 erteilt (siehe Protokoll Nr. 94: RGALI. F. 631. Op. 15. D. 253. L. 3).
- ³⁷ A.J. Razumov: Dela i doprosy // »Ja vsem proščenie daruju ...«. Achmatovskij sbornik. Moskau – St. Petersburg, 2006. S. 260-278.
- ³⁸ A.K. Gladkower, der beide Konzerte besucht hatte, schrieb über die Uraufführung: »Im Großen Saal des Konservatoriums war ganz Moskau <...> Schostakowitsch trat vor und verbeugte sich in einem

engen grauen Anzug, bleich und erschöpft. Er soll ein fürchterlicher Neurastheniker und fast verückt geworden sein vor Furcht, dass er verhaftet werden könnte.« (Aleksandr Gladkov: »Vsego ja i teper' ne ponimaju«. Iz dnevnikov. 1938 /hrsg. Von S. Šumichin // Naše nasledie. 2014. Nr. 109. S. 97 (im Netz: <http://www.nasledie-rus.ru/podshivka/10910.php>).

- ³⁹ Noch vor der Einsicht in die Prozessunterlagen von 1938 gelang es, seinen Namen festzustellen: Samuil Wassiljewitsch Fomitschew (mitgeteilt von A.N. Bobel und M.D. Jurowa, ehemaligen Mitarbeitern des Pensionats).
- ⁴⁰ Es war genau das, was der Dichter vom Schriftstellerverband im Sommer und Herbst erfolglos eingefordert hatte, nur in Moskau!

Die Schriftstellerverschwörungen (März 1938 – Mai 1938)

- ¹ Untersuchungsakte Nr. P-26537.
- ² Untersuchungsakte Nr. P-31222.
- ³ Untersuchungsakte Nr. P-25762.
- ⁴ Untersuchungsakte Nr. P-31221.
- ⁵ Am 23. September 1938 zu acht Jahren Lager verurteilt; gestorben im Häftlingskrankenhaus der Region Krasnojarsk am 9. November 1939.
- ⁶ Am 2. Juli 1939 zu acht Jahren Lager verurteilt, starb nach Angaben in seiner Personalakte am 1. Juni 1942 im Lager.
- ⁷ Am 23. Juli 1940 zu fünf Jahren Lager verurteilt; starb am 27. Juli 1943 im Lager von Karaganda.
- ⁸ Das Verfahren wurde nach zwei Jahren im April 1940 eingestellt, doch 1946 wurde Schadrin erneut verhaftet und verurteilt; 1956 wurde er rehabilitiert.
- ⁹ Am 2. September 1938 zu fünf Jahren Lager verurteilt; 1946 freigelassen.
- ¹⁰ Am 23. Juli 1940 zu fünf Jahren Lager verurteilt; blieb bis zum 20. Juli 1946 in Gefangenschaft, wurde 1953 amnestiert und 1957 rehabilitiert.
- ¹¹ Šnejderman, 1996. S. 91.
- ¹² Mit vielen der genannten verhafteten Schriftsteller – vor allem mit Liwschiz, Stenitsch und Wygodski – verband Mandelstam eine langjährige Freundschaft.
- ¹³ Diesem Verhör wurde offenbar besondere Bedeutung beigelegt. Das sieht man schon daran, dass alle Unterschriften unter dem Protokoll von Mitarbeitern des »Führungsgliedes« stammen: vom Chef der IV. Sektion, Karpow, seinem Stellvertreter Fjodorow und vom Chef der 10. Abteilung, Gantman. Liwschiz unterzeichnete jedes Blatt und fasste am Ende zusammen: »Meine Antworten auf die Fragen sind richtig niedergeschrieben worden. B. Liwschiz.«
- ¹⁴ Šnejderman, 1996. S. 94. Liwschiz habe in dieser Struktur einen Teil der Leningrader Schriftsteller »betreut«, insbesondere die Mitglieder der Gruppe »Perewal«, um die übrigen habe sich Tichonow »gekümmert«.
- ¹⁵ Šnejderman, 1996. S. 93 (mit Verweis auf eine Mitteilung von W.A. Russakowa).
- ¹⁶ ebda. S. 95.
- ¹⁷ Dieses Treffen fand im März 1937 statt.
- ¹⁸ ebda. S. 98.
- ¹⁹ ebda. S. 102.
- ²⁰ ebda. S. 104.
- ²¹ ebda. S. 115. Die undatierte Liste wurde vermutlich nicht vor Mitte Mai zusammengestellt.
- ²² AUFSB SPbiLO. Akte Nr. P-31221. Anlage zur Anklageschrift im Untersuchungsverfahren Nr. 41563 vom 19. September 1938.
- ²³ Mit dem Vermerk »verurteilt«.
- ²⁴ Interessanterweise sind die Ehrenburgs nicht in diese Liste aufgenommen, dafür Kannegiesser und Kibaltschitsch.
- ²⁵ Ida Moissejewna Nappelbaum (1900–1992) wurde am 9. Januar 1951 verhaftet und am 11. August 1951 zu zehn Jahren Lager verurteilt, nach den Paragrafen 58.10 und 58.11. Wie A. Dmitrenko ganz richtig be-

- merkt, war dieser Prozess nicht einfach nur »ein Rezidiv der Strafkampagnen, die in der Vorkriegszeit durchgeführt wurden«, sondern ihre systematische Fortsetzung, eine Art Abschluss der von den Kollegen aus der Epoche des Großen Terrors nicht zu Ende geführten Arbeiten. Als Inspirationsquelle und Ausgangspunkt für die Verfolgung von Gumiljows Schülerin und der Tochter des berühmten Fotografen diente das Protokoll von Jurkuns Verhör am 9. Mai 1938 (in dem auch Mandelstam genannt wurde).
- ²⁶ V. Šentalinskij: Prestuplenie bez nakazanija. Moskau, 2007. SS. 458, 459, 551.
- ²⁷ ebda. S. 430.
- ²⁸ ebda. S. 436, 439.
- ²⁹ Semjon G. Pawlowski (1906–nach 1951), Unterleutnant (später nach manchen Informationen Hauptmann) der Staatssicherheit, Bevollmächtigter der 9. Abteilung der 4. Sektion der GUGB (analog zur Geheimpolizei SPO im Jahr 1934); 1952 zur Zwangsbehandlung verurteilt, starb in der Kasaner Psychiatrie. In der Anfangsetappe war I.I. Iljuschenko Untersuchungsrichter von Wassiljew, wurde aber bald von dem Fall abgezogen, da er versucht hatte, den Dichter von der Beschuldigung einer terroristischen Tätigkeit zu befreien (ebda. S. 440, 447).
- ³⁰ ebda. S. 551. Das Untersuchungsverfahren gegen P. Wassiljew wurde am 11. Juni geschlossen.
- ³¹ ebda.
- ³² Rasterzannye teni, 1995. S. 243.
- ³³ ebda. S. 246.
- ³⁴ ebda. S. 247–248.
- ³⁵ Klytschkows Untersuchungsrichter waren G.S. Pawlowski und der Reservemitarbeiter der 9. Abteilung der 4. Sektion der GUGB, W. Schepeljow (ebda. S. 338, 345, 347, 348, 368). Nach manchen Informationen hatte dieses Verfahren – fast das letzte in seiner NKWD-Karriere – noch S.N. Weprinzew eingefädelt.
- ³⁶ Der obersten Kammer des Obersten Rats der UdSSR, gemäß der Verfassung von 1936.
- ³⁷ Maksimenkov, 2016. S. 33.
- ³⁸ Das »Tagebuch« der Brüder Goncourt erschien erst 1964 in russischer Sprache.
- ³⁹ RGALI. F. 631. Op. 15. D. 294. L. 113.
- ⁴⁰ Mandelstams Name ist doppelt unterstrichen.
- ⁴¹ RGALI. F. 2590. Op. 1. D. 79. L. 11. Platon Michailowitsch Kerschenzew (Lebedew; 1881–1940) und Boris Sacharowitsch Schumazki (1886–1938) waren die Leiter (Vorsitzender und stellvertretender Vorsitzender) des Kunstkomitees beim Rat der Volkskommissare der UdSSR. Schumazki war zugleich Chef der Hauptverwaltung der Filmindustrie: Er wurde am 17. Januar 1938 verhaftet und am 28. Juli 1938 erschossen; Kerschenzew wurde am 19. Januar 1938 seines Amtes enthoben.
- ⁴² ebda. L. 14.
- ⁴³ Feokist Alexejewitsch Beresowski (1877–1952) – sowjetischer Prosaschriftsteller, seit 1904 Mitglied der Kommunistischen Partei (b).
- ⁴⁴ RGALI. F. 1712. Op. 1. D. 110. L. 88.
- ⁴⁵ ebda. L. 62.
- ⁴⁶ RGALI. F. 1712. Op. 1. D. 110. L. ?
- ⁴⁷ ebda. L. 66.
- ⁴⁸ Žit' podal'se ot literatury ... S. 166.
- ⁴⁹ Nikolai Iwanowitsch Jeschow (1895–1940). In der KPdSU ab März 1917. Vom 26. September 1936 bis zum 25. Dezember 1938 – Volkskommissar für innere Angelegenheiten der UdSSR im Rang des Generalkommissars der Staatssicherheit. Am 10. April 1939 verhaftet, am 4. Februar 1940 zu Erschießung verurteilt, am 6. Februar desselben Jahres erschossen. Nicht rehabilitiert. Im Frühjahr 1930 hatten Mandelstam und Jeschow gleichzeitig Urlaub im Regierungssanatorium in Suchumi gemacht.
- ⁵⁰ Walentin Petrowitsch Katajew (1897–1986) – Schriftsteller, einer der wenigen, die nach Mandelstams Verhaftung und Verbannung 1934 den Kontakt zu dem in Ungnade gefallenen Dichter aufrecht erhielt.
- ⁵¹ Iossif Leonidowitsch Prut (1900–1996) – Schriftsteller, Dramatiker und Filmdramaturg; lebte 1938 in Leningrad. War mit Jewgeni Mandelstam befreundet, auf dessen Bitte er den älteren Bruder mit Geld unterstützte. Prut bestätigte und dementierte nicht, dass er Auftritte von Mandelstam vorgeschlagen oder um Unterstützung für den Dichter geworben habe.

- ⁵² Seine Skizzen aus dem türkischen Leben erschienen in Tiflis (»Sarja Wostoka«) und Odessa (»Iswestija«) unter dem Pseudonym »Sufi« oder »Safi«.
- ⁵³ 1928 gaben er und Boris Pilnjak gemeinsam den Erzählungsband »Lord Byron« heraus.
- ⁵⁴ A. Saed-Šach: Zapovednaja zona osobogo režima. Progulka c akademikom i pisatelem Vjačeslavom Vs. Ivanovym po Peredelkino // Novaja gazeta. 2005. Nr. 61. 22. August.

Vier Gefängnismonate und ein Monat im Gefangenentransport (Mai 1938 – Oktober 1938)

- ¹ Aus dem Gedicht »Für den pochenden Mut einer künftigen Zeit ...« (1931) MM, 57.
- ² Viktor Iwanowitsch Jurjewitsch (1906-1940). Seit 1928 in den Organen OGPU-NKWD. 1935 zum Leutnant ernannt, 1937 zum Oberleutnant, 1939 zum Hauptmann Staatssicherheit. Von Januar bis April 1938 stellvertr. Leiter der 6. Abtlg. 4. Sektion GUGB, von April 1938 bis 28. Mai 1938 Leiter der 6. Abtlg. 4. Sektion 1. Verwaltung NKWD, 1938 Leiter der 9. Abtlg. 4. Sektion GUGB (nach Schurbenko – siehe unten). 1939 verhaftet, am 25. Januar zur Erschießung verurteilt und am 26. Januar desselben Jahres erschossen.
- ³ Michail Petrowitsch Frinowski (1898-1940). Ab 1918 Mitglied der KPdSU (b). Ab 1919 in den Organen WTschK-OGPU-NKWD. 1935 zum Korpskommandeur ernannt, 1938 zum Armeekommandeur 1. Ranges. Ab 16. Oktober 1936 Stellvertreter, ab 15. April 1937 bis 8. September 1938 erster Stellvertreter des Volkskommissars für innere Angelegenheiten der UdSSR, ab 15. April 1937 bis 28. März 1938 Leiter der GUGB, ab 28. März 1938 bis 8. September 1939 Leiter der 1. Verwaltung NKWD. Am 6. April 1939 verhaftet, am 4. Februar 1940 zur Erschießung verurteilt und am 8. Februar desselben Jahres erschossen.
- ⁴ Alexander Spiridonowitsch Schurbenko (1903-1940). Ab 1928 Mitglied der KPdSU (b), ab 1920 in den Organen WTschK-OGPU-NKWD. 1935 zum Hauptmann ernannt, 1937 zum Major Staatssicherheit. Ab 15. April 1937 bis April 1938 Leiter der 9. Abtlg. 4. GUGB-Sektion, ab April bis 15. September 1938 stellvertr. Leiter und Leiter der 4. Sektion 1. NKWD-Verwaltung. Am 29. November 1938 verhaftet, am 15. Februar 1940 zur Erschießung verurteilt und am 26. Februar desselben Jahres erschossen.
- ⁵ Grigori Konstantinowitsch Roginski (1895-?), 1929-1930 Staatsanwalt im Gebiet Rostow; ab 27. April 1935 bis 7. September 1939 stellvertr. Staatsanwalt der UdSSR, engster Kampfgenosse von A.Ja. Wyschinski. Verfasser des Buches: Golunskij S.A., Roginskij G.K.: Technika i metodika rassledowanija prestuplenij. Moskau, 1934. Am 5. September 1939 verhaftet. 1941 zu 15 Jahren Haft verurteilt, Tod im Lager. Rehabilitiert im November 1992.
- ⁶ Nadeschda Mandelstam hatte sich diese Zahlen notiert. Im O.E.Mandelstam-Archiv in Princeton gibt es einen Zettel, auf dem in ihrer Handschrift steht: »Nr. 2817 Ossja 30.4.« (AM. Box 4, Folder 1).
- ⁷ Laut Geheimdienstdokumenten am 3. Mai.
- ⁸ Iwan Michailowitsch Schischkanow (1903-?), Sergeant Staatssicherheit (September 1938), Unterleutnant Staatssicherheit (März 1939). 1949 arbeitete er im Ministerium für Staatssicherheit in Moskau, im Majorsrang.
- ⁹ Laut Unterlagen war Fomitschew zugleich Direktor des Erholungsheims.
- ¹⁰ Es gelang ihr erst am 6. Mai aus Samaticha fortzukommen, als man ihr die Entlassungsbescheinigung auf einem schmalen Zettel mit Stempel und Rundsiegel des Erholungsheims »Samaticha« aushändigte.
- ¹¹ Dementsprechend wurde auch das Korps von Staatsanwälten und Richtern umstrukturiert: Ende Mai 1937 fand in Moskau der Allunionskongress der Staatsanwälte statt, auf dem das Akademiemitglied Wyschinski das Referat »Über den Umbau der Arbeit der Staatsanwaltschaftsorgane« hielt. (Am 26. Mai erschien in der »Prawda« sein Artikel »Aufgaben der sowjetischen Staatsanwaltschaft«).
- ¹² Pjotr Dmitrijewitsch Schilkin (1905-?), seit 1930 in der OGPU, Unterleutnant (1936), Leutnant (1939). Arbeitete im UNKWD der Region Gorki, danach in Moskau. 1949 wurde er stellvertr. Leiter der Lagerverwaltung 453 des Innenministeriums für Kriegsgefangene beim Arbeitseinsatz.

- ¹³ Erstmals in: V. Šentalinskij: Ulica Mandel'stama // Ogonek, 1991. Nr. 1 S. 20 (Anfang Dezember 1991 konnte ich auch selbst beide Ermittlungsakten des Dichters einsehen).
- ¹⁴ Die Anfrage wurde am 20. Mai abgeschickt.
- ¹⁵ Sinowi Naumowitsch Glebow-Jufa (1903-1940), 1938 stellvertr. Leiter der 4. Sektion 1. Verwaltung NKWD der UdSSR, Major Staatssicherheit. Am 14. November 1938 verhaftet, am 28. Januar 1940 vom Militärkollegium des Obersten Sowjets nach §§ 58-7, 58-8 und 58-11 zur Erschießung verurteilt und am nächsten Tag, am 29. Januar 1940, erschossen. Nicht rehabilitiert (mitgeteilt von N.W. Petrow).
- ¹⁶ A.L. Smolzow war Arzthelfer der Sanitätsabteilung der GPU seit ihrer Gründung 1922 (mitgeteilt von N.W. Petrow).
- ¹⁷ Jewgeni Konstantinowitsch Krasnuschkin (1885-1951). Sowjetischer Psychiater, verdienter Wissenschaftler der RSFSR. 1912-1914 arbeitete er in der Zentralen Aufnahme Moskaus. 1920-1930 hatte er den Lehrstuhl für Gerichtspsychiatrie an der 1. Moskauer Universität inne. Zugleich leitete er das Kabinett zur Persönlichkeitsforschung des Verbrechers. Er war einer der Organisatoren des Serbski-Instituts für Gerichtspsychiatrie, seit 1931 Moskauer klinisches Wissenschafts- und Forschungsinstitut, in dem er die psychiatrische Klinik einrichtete. Ab 1943 Direktor der neuro-psychiatrischen Klinik im Gebiet Moskau. Er nahm an der gerichtspsychiatrischen Gutachterkommission im Nürnberger Prozess teil. Verfasser von Forschungsergebnissen im Bereich der Psychogenesen, Neurosen und Psychopathien sowie der Gerichtspsychiatrie. Er setzte sich für die Einführung neuer Behandlungsmethoden von psychischen Erkrankungen ein. Krasnuschkin soll einer der »Spezialisten« gewesen sein, die den Untersuchungsrichtern des NKWD aktiv halfen, von den Verhafteten die notwendigen Aussagen zu bekommen und die Verurteilten auf die Schauprozesse vorzubereiten. »Geständnisse« erreichte man von den Beschuldigten mit Hilfe von unerhört ausgefeilten psychischen und physischen Foltermethoden.« (siehe A. Nojmajr: Diktatory v zerkale mediciny. Rostow am Don, 1997. S. 386; W. A. Torčinov, A.M. Leontjuk: Vokrug Stalina. Istoriko-biografičeskij spravočnik. Sankt Petersburg, 2000). Ich möchte bemerken, dass Krasnuschkin Mandelstam auch in Freiheit gekannt hatte, was seine Witwe Nadeschda Jakowlewna erwähnt: »Einmal schleppte uns Jakulow zu Krasnuschkin, wo wir bis zur Besinnungslosigkeit tranken, aber Mandelstam mit kostenlosem Wodka noch mehr zu verführen, das gelang nicht.« (NM.2., 142)
- ¹⁸ Nikolai (Luka) Iossifowitsch Antonow-Grizjuk (1893-1939). Ausbildung: 2 Klassen Dorfschule. Seit 1918 in der kommunistischen Partei. Seit 1920 in den Organen WTschK-OGPU-NKWD. 1935 zum Hauptmann ernannt, 1937 zum Major. Seit 28. März 1938 Leiter der Gefängnis-Sektion des NKWD der UdSSR. Am 23. Oktober 1938 verhaftet, am 22. Februar vom Militärkollegium des Obersten Sowjets zu Erschießung verurteilt und erschossen. Rehabilitiert.
- ¹⁹ I.I. Pejros: Iz archiva pamjati // Archiv evrejskoj pamjati. T. 5. Moskau, 2008. S. 58.
- ²⁰ Siehe: V. Šul'c: Taganka. V Srednej Azii/ Dodnes' t'jagoteet. Vypusk 1. Zapiski vašej sovremennicy. Moskau, 1989. S. 208-209.
- ²¹ Es waren zwei Waggontypen in Gebrauch: Die sogenannten NGW (normale Güterwagen), zweiaxsig mit einer Ladekapazität von 16,5 Tonnen und die »Tepuschki«, vierachsig mit einer Ladekapazität von 50 Tonnen. (Nicol'skij, Pabol', 1999).
- ²² Was vor allem überprüft wurde, war die Festigkeit der Bretter, um die Fluchtgefahr zu verringern.
- ²³ Vgl. die Erinnerungen von L. Jelnizki: »In die Tür, die derjenigen gegenüberlag, durch die wir hatten einsteigen müssen, war in der unteren Ecke eine Öffnung hineingesägt. In diese hatte man eine schmale, kurze Holzrinne hineingesteckt – das war unser Abort, nach Herzenslust zu benutzen ... Für mich war besonders peinigend, dass ich meine Notdurft nicht nur vor aller Augen verrichten musste, sondern buchstäblich von allen umringt.« (L. Elnickij: Tri kruga vospominanij. Lagernyj dnevnik. Moskau, 2013. S. 226-228).
- ²⁴ I.I. Pejros: Iz archiva pamjati // Archiv evrejskoj pamjati. T. 5. Moskau, 2008. S. 63.
- ²⁵ L. Churges: Moskva – Ispanija – Kolyma. Iz žizni radista i zeka. Moskau, 2012. S. 496.
- ²⁶ Nicol'skij, Pabol', 1999. S. 43.
- ²⁷ Die dienstfreien Begleitsoldaten befanden sich im ersten und letzten Waggon.
- ²⁸ Nicol'skij, Pabol', 1999. S. 46.
- ²⁹ Im Krieg kämpfte Oberleutnant I.I. Romanow in der Ukraine, er kommandierte das motorisierte Schützenbataillon des 22. mot. Schützenregiments der Inneren Truppen des NKWD der UdSSR,

- das 1942 der Roten Armee eingegliedert wurde als 346. Schützenregiment (2. Aufstellung) der 63. Schützendivision.
- ³⁰ Die Übergabeakte eines Kranken oder die eines Toten sind die einzigen Dokumente, die auf Formularen ausgefertigt wurden, zwar auf sehr schlechtem Papier und mit hässlichem Siegel. Alle übrigen Dokumente wurden aufs Geratewohl ausgefüllt, auf miserablen Papier, meist auf Zigarettentpapier, und ihr Erhaltungszustand weckt ernste Befürchtungen.
- ³¹ Erwähnt in: O. Aroseva: *Proživšaja dvaždy*. Moskau, 2012. S. 31.
- ³² *Sto sorok besed s Molotovym*. Iz dnevnikov F. Čueva. Moskau, 1991. S. 68.
- ³³ Vielleicht von M.P. Smorodkin.S
- ³⁴ Die Information habe ich von I.S. Postupalski.
- ³⁵ Heute Banewurowo.
- ³⁶ In Iwanuschkos Gedächtnis ist Juni-Juli 1938 als Datum abgespeichert (siehe J. Kalašnikova: *Neznakomec po imeni ... Mandel'stam // Dal'nevostočnye vedomosti (Vladivostok)*). 31. März 2010. Zitiert nach: V. Markov: *Očevidec. K 75-letiju gibeli Osipa Emil'eviča Mandel'stama*. Dokumental'no-istoričeskoe esse // *Rubež. Tichookeanskij al'manach*. Vyp. 13. Vladivostok, 2013. S. 231).
- ³⁷ Die Geschichte mit dem Zettel soll Gegenstand einer eigenen Studie werden.
- ³⁸ RGWA. F. 18444. Spislo 2. D. 203. L. 75-122. Hier möchte ich auch für den Rat von A. Gurjanow danken. Über den Fund siehe in: *Sobesedniki na piru*. 2013. S. 14, 417-430.
- ³⁹ Vgl. P.Nerler, N. Pobel': *Mandel'stamovskij ešelon. K 70-letiju gibeli poeta // Rubež*. »008, Nr. 8. S. 249-267; Nerler, 2010. S. 113-134. Die Liste wurde zusammen mit Pobel zusammengestellt. Die Anmerkungen dazu enthalten Kurzbiografien derjenigen Personen, über die wir irgendetwas hatten feststellen können.
- ⁴⁰ P. Nerler: *Cinberg, Aleksandrov i Gerčikov ... evrejskij sled v istorii poslednych dneĳ Mandel'stama. K 75-letiju gibeli poeta // Zametki po evrejskoj istorii*. 2013. Nr. 11. (Im Netz: http://www.berkovich-zametki.com/2013/Zametki/Nomer_11_12/Nerler1.php)
- ⁴¹ Dieselbe Zeitschrift spielte die entscheidende Rolle bei der Identifizierung Zinbergs als Mitgefangenen Ossip Mandelstams und mittelbaren Zeugen seines Todes (siehe unten).
- ⁴² *Kniga pamjati Moskovskoj obl. Ličnoe delo: R-15890*.
- ⁴³ Wir müssen sagen, dass unser Abgleich dieser Liste und einer Reihe anderer Namen mit der einzigartigen Memorial-Datenbasis »Opfer des politischen Terrors in der UdSSR« (<http://lists.memo.ru>) zu einer vergleichsweise geringen Trefferquote geführt hat.
- ⁴⁴ L. Churges: *Moskva-Ispanija-Kolyma. Iz žizni radista i zeka*. Moskau, 2012. S. 543-545.

Die letzten elf Wochen

(9. Oktober 1938 – 27. Dezember 1938)

- ¹ *Sistema ispravitel'no-trudovych lagereĳ v SSSR*. Spravočnik. Moskau, 1998. S. 187.
- ² 1953 wurde das Vermögen von Dalstroj dem Ministerium für Montanindustrie übergeben.
- ³ Die Abbeviatur »zek« kannten damals fast alle: Sie kommt von »z/k« – »zaključennyj kolonist« (Gefangener Siedler) oder einfach nur von »zaključennyj«.
- ⁴ Vgl.: A.I. Širokov: *Dal'stroj: predistorija i pervoe desjatiletie*. Magadan, 2000; I.D. Bacaev: *Osobnosti promyšlennogo osvoenija Severo-Vostoka Rossii v period massovych političeskich repressij. 1932-1953*. Magadan, 2002; A.S. Navasardov: *Transportnoe osvoenie Severo-Vostoka Rossii v 1932-1937 gg*. Magadan, 2002; M.J. Bollinger: *Stalin's Slave Ships*. Naval Institute Press, Anapolis, Maryland, 2003.
- ⁵ Gemäß A.G. Koslov 876.000 Menschen (A.G. Kozlov: *V period »massovogo bezumija« // http://www.kolyma.ru/magadan/index.php?newsid=389*).
- ⁶ Er hatte schon 1931 beim Bau des Zellulose-Papier-Kombinats in Krasnowischersk »angefangen«.
- ⁷ Nach der Ermittlung in Magadan wurde Garanin nach Moskau überstellt, ab Mai 1939 befand er sich im Suchanowka-Gefängnis, gestand jedoch nirgendwo seine Schuld ein. Er wurde vom Sondergericht des NKWD im Januar 1940 »wegen Teilnahme an einer konterrevolutionären Organisation« zu 8 Jahren Lager verurteilt. Später wurde die Haftzeit auf außerdienstlichem Weg verlängert.

Er starb 1950 im Petscherlag des Innenministeriums. 1990 wurde er rehabilitiert, da von einem außerdienstlichen Organ verurteilt.

- ⁸ Vgl. seinen Bericht von 1935. (Bacaev, Kozlov, 2002. Č. 2, S. 214. Mit Verweis auf: GAMO. F. R-23-sč. Op. 1. D. 3805. L. 66).
- ⁹ Vgl. Bersins Dalstroj-Befehl Nr. 30 vom 11. Februar 1937: »Für die Bewachung der Transitkommandierung des Wladiwostoker OLP soll die Stärke der Wachmannschaft 3 Prozent der darin gehaltenen Gefangenen betragen.« (Bacaev, Kozlov, 2002. Č. 1. S. 254. Mit Verweis auf: GAMO. F. R-23sč. Op. 1. D. 24. L. 227).
- ¹⁰ Der Nordhang war dagegen ziemlich steil; unten floss das Flüsschen Saperka, das heute durch ein Rohr geleitet wird.
- ¹¹ Wegen der Planen hielten sie manche zunächst für Zelte.
- ¹² In dringenden Fällen konnte man auch nachts aus einer Baracke in die andere gelangen, zum Beispiel in Chints Fall, der Mandelstam sehen wollte, jedoch am Morgen gen Westen abreisen sollte, zur Nachermittlung.
- ¹³ Aus dem Bericht des Transitlagerleiters F. Sokolow für 1935. (Bacaev, Kozlov, 2002. Č. 2. S. 254). I.K. Miljutin berichtet als einziger von zwei Öfen, in denen die Leichen der Verstorbenen verbrannt wurden (T.I. Miljutina: *Ljudi moej žizni*. Tartu, 1997. S. 342-344): Dafür gibt es nicht nur keine Bestätigung, sondern dem widerspricht auch die ganze, oft beschriebene »Bestattungstechnik« im Transitlager.
- ¹⁴ J.M. Kreps nannte eine kleinere Zahl – zweitausend Mann –, nach einer Berechnung von 100 Mann pro Baracke, aber er bezog sich dabei wahrscheinlich nur auf eine der Zonen. In der Männerzone standen in zwei Reihen je zehn Baracken, die Pritschen darin waren meist dreistöckig. W.L. Merkulow sprach von vierzigtausend Gefangenen in Spitzenzeiten (nach J.I. Moissejenkos Schätzung waren es etwa zwanzigtausend).
- ¹⁵ Laut Ingenieur N.N. Amatow, der am 31. Dezember 1937 im Lager eintraf, begingen dort um die dreitausend Menschen das Neujahr 1938.
- ¹⁶ Festgestellt von M.S. Lesman.
- ¹⁷ Pjotr Fjodorowitsch Naranowitsch (1903-?), seit 1921 in der Kommunistischen Partei, Partei- oder Pressearbeit in Tara, Omsk und Nowosibirsk. 1933 verlor er das Vertrauen und wurde politischer Leiter in der Fleischsowchose Kabinetny in der Region Tschulimsk. Ende 1936 wurde er beschuldigt, Kontakt zu dem trotzkistischen Konterrevolutionär Altenhausen zu haben, worauf in der Regel die Verhaftung und Verurteilung folgte. (Mitgeteilt von J. Mamontowa und S. Krassilnikow, laut P.F. Naranowitschs Personalakte in: Staatsarchiv des Gebiets Nowosibirsk. F. P-3. Op. 15. D. 11845).
- ¹⁸ Vgl. den Brief des ehemaligen Häftlings im Transitlager P. Jachnowezki an W. Markow vom 1. Februar 1989: »Wahrscheinlich war Mandelstam O. 38 im Transitlager. Ein Mann, ungefähr vierzig, der Gedichte und Spottverse dichtete. Ein Stalin-Gedicht – daran erinnere ich mich nicht ...«
- ¹⁹ Am 15. Oktober kam ein Transport aus Leningrad an, in dem Zinberg eintraf.
- ²⁰ Poljanovskij, 1993. S. 165, 179.
- ²¹ Das Wasser wurde von nichtpolitischen Gefangenen in Eimern in die Baracken gebracht und in ein Fass neben der Eingangsschwelle geschüttet (Aussage von J.I. Moissejenko).
- ²² Mandelstam war anscheinend überzeugt, dass Zucker am allerwichtigsten war und im Stoffwechsel die entscheidende Rolle spielte.
- ²³ Poljanovskij, 1993. S. 178.
- ²⁴ Poljanovskij, 1993. S. 178, 176.
- ²⁵ Boris Nikolajewitsch Pereleschin (? – ca. 1938), fuistischer Dichter, Feuilletonist und Autor phantastischer Bücher. Er begann in Tomsk als Mitverfasser der Tomsker Lyrikanthologie »Das vierte Jahr«. Anfang der 1920er Jahre zog er nach Moskau und nahm an den Anthologien »A«, »Mosgowoj ražžiz« und »Dialektika segodnja« teil. Autor des Buches »Bel'ma Salara« (1923). Mitglied der Gruppe »Fuis-ten« und Verfasser ihres Manifestes (Pred'janvarie. Zavjaz' vtorogo goda. (Dialektika Segodnja) Moskau, 1923; nachgedruckt in: »Literaturnye manifesty: ot Oktjabrja do našich dnei«. Moskau, 1924. S. 319-320. Zugleich Feuilletonist der Zeitung »Gudok«, Mitarbeiter ihrer berühmten »Četvertaja polosa« und Freund von Ilja Ilf. Verfasser phantastischer Romane »Zagovor Murman-Pamir« (Vojna mirov. 1924. Nrn. 1-4) und der Erzählungen »Splošnoe solnce« und »Napadenie« (Smena, 1924. Nr. 16 und 1931. Nr. 6). Pereleschins phantastische Prosa erschien 2013 neu: B. Perelešin: *Zagovor Murman-Pamir / Sovetskaja avantjurno-fantastičeskaja proza 1920 gg.* T.P.B.m.: Salamandra P.V.V. 178 S.

- ²⁶ In J.E. Mandelstams Archiv hatten sich seinerzeit zwei Gedichtabschriften erhalten, die von ein und derselben Hand und sogar mit ein und demselben (blauroten) Stift geschrieben waren. Die Kombination der Texte – eben des »Requiems auf den Tod von A. Bely« und der Gedichtzeile, die Merkulow Mandelstam zuschreibt (»Schwarze Nacht. Stickige Baracke. Fette Läuse ...«) legt die Vermutung nahe, dass Merkulow sie aufgeschrieben hat. Ein Wort ist darin ausgelassen (»Predstavilos' v polveka – polčasa«; im Original heißt es: »Predstavilis' polveka v polčasa« – »Jahrhundertlast – sie kam ihm wie Minuten vor«. MM, 202, 203).
- ²⁷ Ein andermal sagte Mandelstam zu Merkulow über Ehrenburg: »Sie sind ein starker Mensch. Sie werden überleben. Suchen Sie dann Iljuscha Ehrenburg auf! Ich sterbe mit dem Gedanken an Iljuscha. Er hat ein goldenes Herz. Ich glaube, er wird auch Ihr Freund werden.«
- ²⁸ Möglicherweise war ihm die Veröffentlichung von Mandelstams Gedichten 1932 in der »Literaturzeitung« oder einer anderen zu Augen gekommen und hatte sich ihm eingepägt. Die Tatsache, dass er den Titel des ersten Gedichtbandes (»Der Stein«) nicht kannte, lässt darauf schließen, dass Chitrow kein Kenner von Mandelstams Werk war.
- ²⁹ Chitrow hatte sich diesen Satz eingepägt, obwohl er den Titel von Mandelstams erstem Gedichtband nicht kannte. Als er ihn der Witwe des Dichters erzählte, fragte er: »Hieß sein Buch wirklich »Der Stein«?« Er freute sich sehr, dass ihn sein Gedächtnis nicht getrogen hatte.
- ³⁰ J. Moissejenko datierte den »Tag des Briefes« auf den 2.-3. November.
- ³¹ W. Merkulow teilte mit, dass Mandelstam zum Zeitpunkt des Kälteeinbruchs nur Stoffschuhe, eine Hose, ein Unterhemd und eine Kappe trug.
- ³² Das Original des Briefes befindet sich heute in der Princeton University, mitsamt dem Hauptarchivbestand. Eine Kopie wurde offenbar schon damals von dem Adressaten gemacht, von Alexander Emiljewitsch, und an den jüngsten Bruder geschickt, in dessen Archiv sie erhalten ist.
- ³³ Diese Regelung wird durch die Briefe des Hebraisten S.L. Zinberg bestätigt. Sein Häftlingstransport fuhr am 9. September 1938 vom Kresty-Gefängnis ab, also praktisch zur gleichen Zeit wie Mandelstams (die erste Nachricht schickte er noch aus dem Zug nach Hause, am 28. September, während der Anfahrt auf Irkutsk). Er traf am 15. Oktober 1938 an der Station »Wtoraja retschka« ein, also drei Tage nach Mandelstam. Beide starben fast zur selben Zeit (siehe unten), aber Zinberg schaffte es, in der kürzeren Zeit seiner Verweildauer im Transitlager nicht nur einen Brief abzuschicken, wie Mandelstam, sondern ganze drei! Den ersten am 30. Oktober, den zweiten am 15. November und den dritten am 15. Dezember 1938 (die Adresse wird genauer angegeben: »12. Sonderkolonne, 3. Kompanie«) (Eliasberg, 2005. S. 143-145).
- ³⁴ Es war wahrscheinlich Juri Kasarnowski, der Samuil Chasin auf Kolyma traf, und später in Taschkent Nadeschda Jakowlewna die Geschichten erzählte, die Chasin ihr oder ihren Sendboten erzählt hatte. Über Kasarnowski und seine Berichte vgl.: Nerler, 2015. S. 213-260 und 506.
- ³⁵ Die Hypothese, dass dieser Hint der berühmte estnische Erfinder und Leninpreisträger von 1962, Johannes Alexandrowitsch Hint (1914-1985), sein könnte, hat sich nicht bestätigt (Dank an W. Litwinow). Man könnte vermuten, dass mit Hint J.M. Kreps gemeint ist, doch dieser wurde 1938 nicht zur Wiederaufnahme seines Ermittlungsverfahrens weggebracht.
- ³⁶ Diesen Brief gab uns der Neffe D.F. Tetjuchins, Walentin Michailowitsch Gorlow, ein Journalist und Schriftsteller aus Gribanowo, Gebiet Woronesch ŽiTM, 1990. S. 46).
- ³⁷ Nach Merkulow »beide Varianten«. Zuvor hatte er seine Urheberschaft immer gezeugnet und versichert, das seien »Hirngespinnste seiner Feinde«.
- ³⁸ Nach anderen Informationen hatte Mandelstam auch Dysenterie und Ostfieber.
- ³⁹ Im Dezember kam auch Slobinski in die Baracke für Flecktyphusranke.
- ⁴⁰ Tatsächlich war sie damals in Schortandy bei Boris Kusin.
- ⁴¹ Dasselbe geschah vielleicht auch mit Israil Zinberg, der nach dieser Desinfektion erkrankt war und am 28. Dezember starb. Es hieß, seine Gruppe habe draußen in der Kälte frieren müssen: Etwa weil man drinnen mit Mandelstam und Maranz zu tun hatte?

Der 27. Dezember 1938

- ¹ Möglicherweise war auch Maranz nicht tot. Zumindest starb er oder sein Namensvetter, Solomon Ruwimowitsch Maranz, ehemaliger Geschäftsführer eines Moskauer Trusts und Zionist, der am

18. Januar 1938 wegen Verdachts auf Spionage verhaftet worden war, am 11. Februar 1939 im Transitlager an Flecktyphus. (GARF. F. R-10035. Delo Nr. P-24029).

- ² Vgl. »L.s Erzählung scheint die Version <...> von einem schnellen Tod O.M.s zu bestätigen. Ich ziehe daraus den Schluß: Da das Krankenhaus für Flecktyphusranke reserviert war, konnte O.M. nur in der Quarantänestation gestorben sein. Das bedeutet, daß er nicht einmal in der Sterbestunde auf seiner eigenen Pritsche, unter seiner erbärmlichen und doch trostspendenden Sträflingsdecke lag.« (NM, J.d.W., 394).
- ³ Warlam Schalamow: »Cherry Brandy«, in: »Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma 1«. Übersetzt von Gabriele Leupold. Berlin, 2007. SS. 94-99.
- ⁴ Der Arzt (Kressanow?), der den Leichnam untersuchte, hielt es für nötig, das Muttermal am linken Arm im unteren Drittel der Schulter zu erwähnen.
- ⁵ Sic! So ist die Schreibweise in dem Dokument.
- ⁶ Es verwirrt, dass der Tote aus der Quarantänestation in die Krankenbaracke gebracht werden sollte.

Zuhause: Nadeschda Mandelstam

(Mai 1938 – April 1939)

- ¹ Merkulow teilte mit, dass Mandelstam beim Einbruch der Kälte nur Stoffschuhe, eine Hose, ein Trikot und eine Mütze trug.
- ² Nerler, 2014. S. 489-491.
- ³ Nadeschda datierte diesen Vorgang auf den 5. Februar, den Tag, an dem der Befehl über die Ordens- und Medaillen-Verleihung an die Schriftsteller in der Presse veröffentlicht wurde. Kusun hatte sie Mandelstams Tod jedoch schon am 30. Januar mitgeteilt (BK, 564), und mit demselben Datum ist Emma Gersteins Brief mit derselben Nachricht an Anna Achmatowa versehen (Nerler, 2010. S. 158).
- ⁴ Einer anderen Version zufolge kam das Geld zurück, mit demselben Vermerk.

Wie wurde Mandelstam entdeckt?

- ¹ Projekt des Fernsehsenders »Rossija« zur Ermittlung der bedeutendsten Russen, 2008. Anmerkung der Übersetzerin).
- ² Vgl. »Für Wladimir Alexandrowitsch Lugowski mit militärischem Gruß, denn die Poesie ist ein Kriegsgeschäft – O. Mandelstam. Moskau, den 12. Mai 1929« (Widmung in den »Gedichten« 1928) in: Inskripty i marginalii O.E. Mandel'stama, 2011. S. 216.

Literatur- und Abkürzungsverzeichnis

Abkürzungen für die zehn Bände der Mandelstam-Gesamtausgabe, aus dem Russischen übertragen und herausgegeben von Ralph Dutli, im Ammann Verlag Zürich (erschienen 1985 bis 2000), für Zitatnachweise im Text:

ST Der Stein. Frühe Gedichte 1908-1915

TR Tristia. Gedichte 1916-1925

MM Mitternacht in Moskau. Die Moskauer Hefte: Gedichte 1930-1934

WH Die Woronescher Hefte. Letzte Gedichte 1935-1937

BT Die Beiden Trams. Kinder- und Scherzgedichte, Epigramme auf Zeitgenossen 1911-1937

RZ Das Rauschen der Zeit. Gesammelte »autobiographische« Prosa der 20er Jahre

AA Armenien, Armenien! Prosa, Notizbuch, Gedichte 1930-1933

GP Über den Gesprächspartner. Gesammelte Essays I: 1913-1924

GD Gespräch über Dante. Gesammelte Essays II: 1925-1935

MR Du bist mein Moskau und mein Rom und mein kleiner David. Gesammelte Briefe 1907-1938

Mandel'stam, Ossip: *Sobranie sočinenij v 4 tomach*. Moskau, »Art-Business-Center«, 1993-1997. (Bände und Seiten – arabische Ziffern)

Mandel'stam, Ossip: *Polnoe sobranie sočinenij i pisem v 3 tomach*. Moskau, »Progress-Plejada«, 2009-2011. (Bände – römische Ziffern, Seiten – arabische Ziffern)

Mandel'stam, Nadeschda: *Sobranie sočinenij v dvuch tomach*. Redaktory-sostaviteli: S.V. Vasilenko, P.M. Nerler, J.L. Frejdin; Ekaterinburg, »Gonzo« (pri učastii Mandel'stamovskogo občestva), 2014 (NM₁ und NM₂, Seiten – arabische Ziffern)

Mandelstam, Nadeschda: *Das Jahrhundert der Wölfe. Eine Autobiographie*. Aus dem Russischen von Elisabeth Mahler. Frankfurt am Main. Fischer Taschenbuchverlag, 1973 (NM J.d.W. Seiten – arabische Ziffern)

Dutli, Ralph: *Mandelstam. Eine Biographie*. Frankfurt am Main. Fischer Taschenbuchverlag, 2005

Gerštejn, Emma: *Memuary*. SPb. INAPRESS, 1998. 528 S. (EG Seiten – arabische Ziffern)

Kusin, Boris: (BK Seiten – arabische Ziffern)

O.E. Mandel'stam v pis'mach S.B. Rudakova k žene (1935-1936) / Vstupit. Stat'ja E.A. Toddesa i V.G. Meca; Publ. i podgot. Teksta L.N. Ivanovoi i A.G. Meca; Komm. A.G. Meca, E.A. Toddesa, O.E. Lekmanova // *Ežegodnik Rukopisnogo otdela Puškinskogo Doma na 1993 god. Materialy ob O.E. Mandel'stame*. SPb.: Gumanitarnyj proekt, 1997. SS. 7-185 (SR Seiten – arabische Ziffern)

Štempel', Natascha E.: *Mandel'stam v Voroneže // »Jasnaja Nataša«*. Osip Mandel'stam i Natal'ja Štempel' / Sost.: P. Nerler i N. Gordina. Moskva-Voronež: Kvant, 2008 (JaN Seiten – arabische Ziffern)

Häufig zitierte literarische Quellen werden verkürzt angegeben wie folgt:

Album – Osip Mandel'stam v Voroneže. Vospominanija. Fotoal'bom. Stichi. K 70-letiju so dnja smerti O.E. Mandel'stama. / Sostavl., poslesl. i primečanija P.M. Nerlera. Podgot. Teksta – S.V. Vasilenko i P.M. Nerlera. Naučn. Red. – S.V. Vasilenko. Chud. A.P. Guščin. Moskva, 2008.

- Achmatova, 2005* – Achmatova Anna A.: Listki iz dnevnika // A.A. Achmatova: Pobeda nad Sud'boj Š. Avtobiografičeskaja i memuar'naja proza. Beg vremeni. Poemy / Sost., podg. Teksta, predisl. i primeč. N. Krajnevoj. Moskva. Russkij put', 2005
- Bacaev, Kozlov* – Bacaev I.D., Koslov A.G.: Dal'stroj i Sevvostlag NKVD SSSR v cifrach i dokumentach: V 2-ch č. Č. 1 (1931-1941). Magadan: SVKNII DVO RAN, 2002
- Bojadžieva, 1990* – »Čut' mercaet prizračnaja scena ... (Stat'ja O. Mandel'stama »Revoljucioner v teatre«. Vospominanija o nem artistki Christiny Bojadžievoj). Vstupi. Zametka i publ. P. Nerlera // Al'manach Poezija. Vyp. 57. 1990. S. 186-195
- »Posmotrim, kto kogo pereumprjamat ...« – »Posmotrim, kto kogo pereuprjamat ...«. Nadežda Jakovlevna Mandel'stam v pis'mach, vospominanijach, svidetel'stvach / Sost.: P. Nerler. Moskva. AST (Redakcija Eleny Šubinoj), 2015
- Vidgof, 2012* – Vidgof L.M.: »No ljublju moju kurvu-Moskvu« (Osip Mandel'stam: poet i gorod). Kniga-ekskursija. Moskva. AST, 2012.
- Gasparov, 1996* – Gasparov M.L.: O. Mandel'stam. Graždanskaja lirika 1937 goda. Moskva, 1996
- Gydov, 1993* – Gydov, V.: O. Mandel'stam i voronežskie pisateli (po vospominanijam M.J. Buvlavina) // SMR. Vyp. 2. Moskva, 1993. S. 32-43
- ŽiTМ – Žizn' i tvorčestvo O.E. Mandel'stama. Vospominanija. Materialy k biografii. »Novye stichi«. Kommentarii. Issledovanija / Otv. Red.: O.G. Lasunskij. Voronež. Izd-vo Voronežskogo un-ta, 1990.
- Žit' podal'se ot literatury. K 115-letiju N.J. Mandel'stam (Besedy professora Klarensa Brauna <Clarence Brown> s N.J. Mandel'stam; Proloženie: chronika žizni O.E. Mandel'stama) / Publ. I primeč. S.V. Vasilenko i P.M. Nerlera. Predisl. P. Nerlera // Oktjabr'. 2014. Nr. 7. S. 139-166. Im Internet: <http://magazines.russ.ru/october/2014/7/7p.html>
- Inskripty i marginalii O.E. Mandel'stama, 2011*
- Kazis, 2011*
- Klyčkov, 1989* – Sergej Klyčkov: Perepiska. Sočinenija. Materialy k biografii (Publ. N.V. Klyčkovoj // Novyj mir. 1989. Nr. 9. S. 193-224
- Kuntur, 2009*
- V zapisjach Luknickogo, S. 127*
- Osip Mandel'stam v zapisjach dnevnika i materialach archiva P.N. Luknickogo // Zvezda 1991. Nr. 2
- Maksimenkov, 2003* – Maksimenkov L.: Očerki nomenklaturnoj istorii sovjetskoj literatury (1932-1936). Stalin, Bucharin, Ždanov, Ščerbakov i drugie // VL. 2003. Nr. 4. S. 250
- Maksimenkov, 2016* – Maksimenkov, L.: Ot opeki do opaly. Kak Osip Mandel'stam ne stal sovjetskim pisatelem // Ogonek. 2016. Nr. 2. S. 32-33
- Mec, 2005* – Mec A.G.: Osip Mandel'stam i ego vremja: analiz tekstov. SPb., 2005.
- Na prieme u Stalina*. Tetrady (žurnaly) zapisej lic, prinjatych I.V. Staliny (1924-1953 gg.) Spravočnik / Nauč. Red. A.A. Černobaev. Moskva, 2008. SS. 128, 131, 137
- Nerler, 1991* – Nerler P.: »On ničemu ne naučilsja ...« O.E. Mandel'stam v Voroneže: novye materialy // LO. 1991. Nr. S. 91-95
- Nerler P.: Slovo i »Delo« Osipa Mandel'stama*. Kniga donosov, doprosov i obvinitel'nyh zaključenij / Pri učastii D. Zubareva i N. Pabolja. Red.: S. Vasilenko. Moskva: Petrovskij park, 2010.
- Nerler P.: Con amore*. Etjudy o Mandel'stame. Moskva: NLO, 2014.
- Nerler P.: Osip Mandel'stam i ego solagerniki*. Moskva, 2015.
- Nikolaj Kljuev v poslednye gody žizni* / Publ., vstupit. stat'ja, podgotovka tekstov i primečanija G.S. Klyčkova i S.I. Subbotina // Novyj mir. 1988. Nr. 8. S. 168-169
- Nikol'skij, Pabol', 1999* – Nikol'skij A., Pabol' N.: Kak ich vezli // Železnodorožnoe delo. 1999. Nrn. 2-4. S. 43-47

- Poljanovskij, 1993* – Poljanovskij E.: Gibel' Osipa Mandel'stama. SPb.: Notabene, Paris: Izd-vo Gržebina, 1993. (Serie: Bibliotheque Russe de l'Institut d'etudes slaves. Vol. 42)
- Punin, 2000* – Punin N.: Mir svetel ljubov'ju. Dnevnik. Pis'ma / Sost., predislovie, primečanja i komentarij L.A. Zykova. SPb (?) Izdatel'skij dom »Podkova«, BSG-Press, 2000
- SiS – Slovo i sud'ba. Osip Mandel'stam: Issledovanija i materialy / Otv. Red. Z.S. Paperny. Moskva: Nauka, 1991.*
- SMR – »Sochrani moju reč'«. Mandel'stamovskij al'manach.*
- Talov M.V.: Vospominanija, Stichi, Perevody. / Sost. I komm. M.A. Talovoj, T.M. Talovoj, A.D. Čulkovoj. Predisl. R. Gerra. Moskva: MIK – Paris: Albatros, 2006*
- Timenčik, 2014* – Timenčik R.: Ob odnom epizode biografii Mandel'stama // Toronto Slavic Quarterly. Nr. 47. Winter 2014. S. 226
- Usov, 2011* – Usov D.S.: »My svedeny počti na net ...« V 2-ch tt. T. 1/ Sost. T. Nešumova. Moskva: Ellis Lak, 2011

Abbildungsnachweis

Für den Bildteil sind Materialien aus folgenden Sammlungen benutzt worden: Mandelstam-Gesellschaft, Rossijskij gosudarstvennyj archiv literatury i iskusstva (RGALI), Rossijskij gosudarstvennyj voennyj archiv (RGWA), Puschkin-Museum (alle Moskau). Weitere Angaben in: Pawel Nerler: *Slovo i „delo“ Osipa Mandel'stama: Kniga donosov, doprosov i obvinitel'nych zaključenij*, Moskva 2010.

Personenregister*

- Achmatowa A. 23, 24, 33, 42, 43, 44, 58, 61,
64-66, 72, 74, 79-81, 89, 91, 95, 99, 106,
112, 115, 129, 148, 149, 171, 177-180, 186,
189, 196, 232, 241, 248, 292, 315, 317, 321,
323, 326, 333, 347
- Adalis A. 142
- Afinogenow A. 131, 172, 183
- Agniaschwili P. 253
- Agranow Ja. 71, 72, 91, 92, 94, 260, 320-322
- Aitsch N. 118, 123, 130, 133, 141, 144, 192, 221,
222, 225, 227, 284, 329, 331
- An-ski S. 17, 315
- Alexejewa 81
- Ametistow M. 12, 137, 138, 164, 177, 202
- Andrejew A. 257, 258, 261, 264, 265, 335
- Andrejew L. 249
- Antokolski P. 40, 254
- Antonow-Grizjuk N. 268, 343
- Antschipolowski S. 228
- Aralow 131, 132
- Arbenina O. 64
- Archipow N. – siehe Rawitsch N.
- Ardow V. 65
- Ardows V. u. O. 65, 232
- Arens E. 245,
- Arens-Puina A. 315
- Ariost L. 19, 53
- Arossew Alexander 273
- Arossew Aviv 273, 276
- Assejew N. 13, 39, 176, 183, 242, 325, 334
- Atanasjan W. 296
- Awerbach L. 32, 34, 68
- Awerinzew S. 27, 229
- Babel I. 33, 243, 325
- Baberkina N. 183
- Bach I.-S.. 13, 145, 244
- Bagrizki E, 39, 316
- Balmont K. 289
- Baltruschaitis J. 119
- Barinowa G. 144, 151, 154
- Barschew 254
- Barsunow N. 273
- Bassalajew F. 42
- Basseches N. 35, 316
- Batjuschkow K. 29, 30, 204
- Bédier J. 19
- Bedny D. 90, 124, 287, 324
- Beifus D. 273
- Beljajew I. 202
- Belkin I. 286
- Bely A. 31, 39, 40, 53-55, 57, 60, 66, 163, 289,
290, 319, 333, 346
- Berelowitsch A. 55, 318, 319
- Beresowski 259
- Bergson H. 19, 59
- Berija L. 171, 248, 306
- Berner N. 227, 329
- Bernstein (Iwitsch) A. 236, 338, 339
- Bersin E. 280, 345
- Bersin J. 252, 254
- Bertels E. 68
- Bespamjatnow 254
- Besymenski A. 58
- Bill-Belozerkowski V. 131
- Bljumkin J. 86
- Blok A. 66, 148, 245, 289, 335
- Bojadschijewa Chr. 12
- Bolschakow K. 253
- Bontsch-Brujewitsch V. 66, 67, 320
- Boratynski E. 29
- Borina 81
- Borissow W. 229, 336
- Borodin S. – siehe Sargidschan A.
- Botnikowa A. 228
- Botschkowa 78
- Brik L. 124, 321
- Brik O. 39, 321
- Brjussow W. 66, 289
- Brodski D. 72, 73, 79, 80, 321

* Von Alexander Dunaewski erstellt. Berücksichtigt sind alle Personennamen im Haupttext außer Ossip Mandelstam, Nadeschda Mandelstam und Pawel Nerler.

- Brown C. 34, 349
 Bruegel P. 244
 Bruni Nadeschda 243
 Bruni Nikolai 243
 Bruni-Balmont Nina 12, 315
 Butakow G. 148
 Bucharin N. 30, 31, 33, 46, 55, 71, 90-95, 96,
 114, 124, 131, 219, 225, 248, 255, 260, 267,
 317, 324, 325, 349
 Buchow A. 39
 Buchstab B. 43, 50, 317
 Budowniz I. 12
 Bujanow A. 228
 Bulawin M. 129, 138, 140, 141, 143, 144, 159,
 170, 171, 176, 177, 182, 224-227, 327,
 330-332, 334, 337
 Bulgakow M. 28, 33, 36, 65, 91
 Bulgakowa E. 99
 Butman D. 112, 120
 Bykow D. 82, 83
- Cézanne P. 57, 244
 Chalатов A. 30, 31, 131, 317
 Chanzy I. 12
 Chardschijew N. 12, 39, 40, 57, 80, 236, 240,
 248, 256, 317, 338, 339
 Charik I. 261
 Chasin E. 56, 89, 99, 108, 135, 147, 178, 186,
 222, 241, 298, 346
 Chasin S. 294, 346
 Chasina Nadeschda (Mädchenname von
 N. Mandelstam) 22, 171, 304
 Chasina Wera 46, 112, 171, 182, 212, 224, 338
 Chaskin I. 69
 Chazrewin M. 42
 Chitrow K. 282, 284, 290, 291, 292, 296, 297,
 346
 Chlebnikow W. 40, 179, 240, 248, 251, 335
 Chodassewitsch W. 28
- Dagajew S. 252, 254
 Dante A. 19, 25, 26, 43, 53, 54, 57, 58, 90, 179,
 186, 251, 319, 348
 Dedjuchin A. 154
 Dementjew A. 144
 Dentschukow S. 273
 Derschawin G. 29, 289
 Deval J. 147
 Diki 253
- Djakow B. 142
 Djakow D. 330, 334, 337
 Dligatsch L. 80, 81, 85, 86, 120, 323, 328
 Dolguschewski A. 165
 Dombrowski J. 267
 Dorochow P. 165
 Dowschenko A. 74
 Dschiwewegow K. 58, 319
 Dschunkowski W. 66
 Dserschinski F. 48, 181, 281
 Dserschinski I. 181
 Dubinskaja-Dzalilova T. 324
 Dubinskaja (Dubinskaja-Krulikovskaja) T.
 35, 36, 56, 316
 Dukelski S. 124
 Dunajewski 138, 180
 Dunajewski A. 15
 Dutli R. 15, 348
 Dymshitz A. 111
 Dynnik W. 179
- Efros A. 12
 Ehrenburg I. 112, 118, 124, 139, 252, 253, 266,
 278, 284, 285, 289, 299, 327, 346
 Ehrenburg L. 253
 Ejchenbaum B. 40, 42, 44, 45, 152, 253, 317, 333
 Engelke A. 252
 Engelkron W. 146, 147, 332
 Epstein E. 171, 178, 181
 Epstein N. 171
 Erdman N. 33, 60, 74, 90, 243-245, 321, 322,
 324, 325, 339
 Erlich W. 254
- Fadejew A. 32, 75, 76, 183, 257, 258, 261, 265,
 318
 Fedin K. 253, 254
 Ferrero W. 145
 Finkelstein Lina (Polina) 148-150, 155, 161,
 162, 336
 Firdausi 68, 69
 Fitol'18
 Fjodorow A. 69
 Fjodorow 340
 Fljatt L. 276
 Frankowski A. 254
 Freidin J. 26, 228, 338
 Frinowski M. 265, 342
 Frolow 59

- Froman M. 254
 Furmanow A. 322
 Furmanow D. 46, 62, 79, 183, 317, 322

 Gaidowski G. 131
 Gaidukow F. 218, 219, 337
 Garanin S. 280, 282, 344
 Garbus L. 284
 Gasparow M. 33, 158, 207, 208, 308, 316
 Gecht S. 45, 317
 Gelperina-Osmerkina A. 12
 Genkin M. 123, 125-127, 139, 141, 193, 225, 328, 329
 Gerassimow 72, 255
 German A. 60, 321
 Gerstein E. 12, 14, 30, 38, 52, 54, 56, 60, 62-64, 65, 79, 86, 87, 109, 112, 120, 151, 178, 180, 188, 230, 234, 240, 322, 323, 333, 335, 347
 Gerzog-Borodina R. 228
 Ginsburg Leo 112, 145, 332
 Ginsburg Lidia 12, 26, 43, 58, 81, 317
 Gippius W. 189, 338
 Gladkow A. 39, 40, 259, 317, 339
 Gladkow F. 55
 Glauberman S. 181, 335
 Glebow-Jufa S. 268
 Gluchow-Schtschurinski A. 12
 Goebbels J. 153
 Goethe W. 57, 157
 Goffenscheffer W. 59
 Gogol N. 16, 54, 65, 156, 195
 Goldoni K. 146
 Goldwarg E. 276
 Golowko F. 107
 Gornung L. 12, 317
 Gorb M. 55
 Gorbatschow G. 42
 Gordin W. 186, 228, 229, 328, 338
 Gordina D. 147, 332
 Gordina N. 228
 Gorelow 254
 Gorki M. 33, 55, 74, 90, 146, 174, 182, 185, 315, 317, 319, 324, 335, 336, 342
 Gornfeld A. 23
 Gorodezki S. 119
 Grin A. 34, 44, 51, 80
 Gronski I. 33, 255
 Grossman 134

 Gubin 107
 Gudsi N. 66
 Gukowski G. 44, 333
 Gumiljow L. 12, 64, 65, 80, 81, 89, 95, 254, 321, 323
 Gumiljow N. 28, 72, 119, 149, 150, 161, 189, 196, 315, 341
 Gurina T. 228
 Gurwitsch E. 12
 Guschtschin M. 273
 Gussew A. 59
 Gydow W. 141, 144, 225, 226, 228, 327, 332, 334, 337

 Hemingway E. 78
 Hitler A. 47, 248, 277
 Iljin N. 72
 Iskander F. 82, 324
 Issajanow W. 228
 Itkina R. 225, 228
 Iwanow Wjatcheslaw 66
 Iwanow Wsewolod 262
 Iwanow G. 28
 Iwanow-Rasumnik R. 324
 Iwitsch-Bogatyrjowa S. 236, 339

 Jaborow 106
 Jachontow W. 56, 112, 120, 123, 153, 235-239, 241, 246
 Jagoda G. 33, 34, 55, 71, 82, 91, 93, 219, 260, 281, 318, 320
 Jarzewa M. 112, 203, 228, 336
 Jasykow N. 29
 Jegin W. 142
 Jeisaweta Mawrikijewna 16
 Jeloso S. 130, 137, 142, 168, 185
 Jenukidse A. 89, 90, 91
 Jeremin M. 130, 329
 Jeschow N. 34, 124, 159, 171, 192, 232, 260, 263, 264, 281, 318, 341
 Jessenin S. 255, 287
 Judin P. 123, 125, 139, 193, 227, 328
 Judina M. 112, 123, 240, 328
 Jurjewitsch W. 265
 Jurkun J. 252-254
 Jusowski I. 39

 Kablukow S. 21
 Kaganowitsch M. 35

- Kajurow W. 108
 Kalezki P. 8, 112, 113, 116-147, 149, 152, 154,
 155, 192, 225, 327, 330-332, 337
 Kamenew S. 59, 60, 326
 Kanina S. 134
 Kannegiesser L. 252, 340
 Kaplun S. 254
 Karaban – siehe P. Schleiman
 Karpow M. 255
 Karpow 340
 Kasarinowa W. 105
 Kassil' 55
 Kataew
 Katajew 14, 236, 246, 260, 341
 Katanjan G. 75, 76, 78, 257, 322
 Katanjan W. 75, 76, 78, 257
 Kerenski A. 87, 132, 158, 268
 Kerschenzew P. 31, 341
 Kibaltschitsch W. 42, 44, 50, 253, 254, 267,
 269, 317, 340
 Kirillow W. 255, 256
 Kirow S. 125, 128, 130
 Kirsanow S. 13, 39, 72, 138, 232
 Kirschon W. 34, 131
 Klara Wassiljewna 180
 Kleist C. 195, 204
 Kljujew N. 33, 75, 254, 322, 325
 Klytschkow S. 46, 61, 65, 80, 168, 175, 221,
 234, 255, 256, 321, 334, 341
 Kola S. 228
 Kolas J. 287
 Kolli N. 138
 Kolobow O. 18
 Kolomoizewa T. 105
 Kolzow A. 115, 133, 207, 213, 332
 Komarow A. 142
 Komarowski W. 149
 Konar (Polaschtschuk) F. 47, 49, 50, 318
 Konewskoi I. 149, 150
 Kopeliowitsch B. 137, 331
 Kopeliowitsch C. 138, 327
 Korabelnikow G. 59, 319
 Korablinow W. 202
 Korjakow M. 95
 Kornilow B. 254
 Korotkowa A. 93
 Kosakow M. 69
 Koschuchowa O. 144
 Koskow L. 228
 Koslow 279
 Koslow A.G. 344
 Koslowski M. 142
 Kostarjow N. 182, 183, 193, 232-235, 258-260,
 335
 Kostarewa N. 183
 Kotschin N. 12
 Kowaljow I. 286, 299
 Krawzow A. 132
 Kreps E. 12, 281, 287, 288, 295, 345, 346
 Kressanow 302, 347
 Kretowa O. 123, 125-127, 135, 138-140, 142,
 182, 202, 219, 221, 222, 225, 327, 328, 330,
 331, 336, 337
 Krjukow A. 228
 Krjutschkow P. 74, 324
 Krotki E. 60
 Krupskaja N. 55
 Krutschenych
 Krutschonnych A. 39, 40, 242
 Kudaschewa M. 284
 Kuibyschew W. 31
 Kuklin G. 252
 Kulagin 259
 Kupala J. 287, 325
 Kusin B. 36, 39, 47, 51, 52, 54, 56, 61, 79, 80,
 86, 114, 151, 189, 243, 244, 247, 249, 256,
 260, 305, 323, 339, 346-348
 Kusmin M. 21, 33, 66, 254
 Kuschner A. 82
 Kusnezow N. 295, 296
 Lachuti D. 131, 241, 242, 259
 Lamarck J.-B- 22, 57, 84, 313, 315, 316
 Lapin B. 42, 57, 248, 251, 256
 Lask E. 19
 Lawrenjew B. 254
 Lawut P. 41, 42
 Lekmanow O. 82, 158
 Lelewitsch G. 42
 Lenin W. 68, 80, 87, 103, 108, 132, 148, 158,
 209, 210, 241, 250, 263
 Leokumowitsch G. 149, 333
 Leonow N. 108, 109, 262
 Lermontow M. 204, 287
 Leskow N. 133, 134
 Lewin J. 156
 Lewtschenko M. 198, 199
 Liberdinski J. 183

- Lidin W. 222
 Lika siehe Finkelstein Lina (Polina)
 Lina – siehe Finkelstein Lina (Polina)
 Lipkin S. 12, 14, 37, 44, 80, 315, 316, 319, 323
 Liwschiz B. 12, 14, 15, 23, 58, 69, 81, 82, 236,
 248, 252-254, 340
 Liwschiz E. 12, 15,
 Ljach W. 286
 Ljaschkewitsch D. 259
 Ljubimow A. 13
 Ljubman 268
 Losinski M. 21, 68, 69, 236, 248
 Lugowskoi W. 75, 262, 322
 Lukjantschenkow S. 228
 Luknizki P. 42, 188
 Lukowski L. 154
 Lunatscharski A. 55
 Luppol I. 258, 261
 Luschtschin I. 107

 Maguerittes W. 123
 Majakowski W. 13, 41, 42, 45, 71, 124, 141,
 207, 287, 320
 Makarow I. 255
 Mandelstam Alexander 30, 41, 56, 109, 247,
 293, 305, 306
 Mandelstam Emil (Chatzkel) 16-18, 236
 Mandelstam Evgeni 183, 236, 341, 346
 Mandelstam (Werblowskaja) Flora 16-18
 Mandelstam Mendel 17
 Mandelstam Natalia 236
 Manuchina-Schengeli N. 80
 Manuilow W. 239
 Maranz F. 112, 171, 181, 300, 346
 Mardschanow K. 146
 Mariengof A. 57
 Martschenko A. 175, 259
 Maslenikowa S. 95
 Mass W. 60, 321
 Matorin D. 12, 281, 285, 286, 287, 288, 289,
 293, 303
 Maximenkow L. 33, 93, 94
 Mechlis L. 90, 124, 259
 Medalje B. 275
 Medalje S.-J.-L. 275, 276
 Melnizki 245, 339
 Mereschkowski D. 290
 Merkulow W. 284, 285, 287-289, 290, 295,
 296, 346, 347

 Merkurjewa W. 38
 Meschlauk W. 131
 Mez A. 26, 27, 228, 329, 333, 335
 Michailow A. 27
 Michailowitsch W. 337
 Michoels S. 146, 236, 240
 Mikow 105
 Milaschewski W. 254
 Miljutin A. 285, 295, 345
 Mindlin E. 12, 316
 Miroschnikow I. 131
 Mirski (Swjatopolk-Mirski) D. 39, 40, 317
 Mitrakowa N. 228
 Mnuchin L. 228
 Mogilevskaja T. 316
 Mogilnikow 103, 104
 Moissejenko J. 12, 286, 287, 289, 292, 293,
 297, 299, 300, 345, 346
 Moissejew S. 286, 297
 Molotow W. 31, 35, 46, 131, 273, 322
 Moltschanow B. 213
 Moltschanow G. 320, 324
 Monet C. 244
 Moreinis 279
 Mordaschowa L. 198
 Morew M. 137, 164, 316, 334
 Mozart W. 114, 145, 190, 312, 328
 Murdassowa T. 137, 164, 334
 Muschtawinskaja T. 202

 Nadiradze K. 12
 Nakorjakow N. 59
 Nappelbaum Ida 254, 340, 341
 Nappelbaum Ludmila 236, 239, 338
 Nappelbaum Moisej 45
 Narbut W. 75, 79, 80, 214, 255, 315, 327
 Nasarow A. 162-164, 333
 Nassedkin W. 255
 Nawrozki B. 75
 Nekrassow N. 308
 Nelidow G. 102
 Nemirowski A. 228
 Nesluchowskaja M. 254
 Neumann F. 19
 Nikitina S. 69
 Nikolajew M. 229
 Nikolajew 279
 Nikulin L. 253
 Nitschke A. 15

- Novalis G.-F.-F. 195
 Nowikow A. 29

 Oblomijewski D. 190
 Oleinikow N. 252
 Olescha J. 253
 Olschewskaja (Ardowa) N. 99
 Ordschonikidse S. 72, 90
 Oruscheinikow N. 57
 Osmerkin A. 80, 256
 Ostrogorski N. 29
 Ovid 21, 107, 144
 Owtschinnikow I. 280

 Panow 170, 172, 176, 180, 334
 Pasternak B. 8, 23, 24, 33, 34, 39, 40, 42, 61,
 80-82, 89, 90, 92-96, 108, 124, 125, 148,
 160, 173, 175, 176, 178, 179, 186, 196, 204,
 211, 213, 214, 220, 222, 236, 240, 284, 289,
 307, 308, 323, 325, 334, 337
 Pawlenko P. 9, 32, 33, 75, 76, 86, 87, 159, 260,
 261, 262, 263, 264, 322
 Pasternak Z. 175
 Pawlow Iwan, Akademik 333
 Pawlow Iwan (NKWD) 254
 Pawlow Karp 280
 Pawlowski S.G. 255, 267, 341
 Pereleschin B. 289
 Perkon J. 228
 Perzow P. 34
 Peschkowa E. 120, 325
 Peskow B. 112, 142, 144, 170, 192, 218, 221, 327,
 331, 337
 Pestereu 108
 Petrarca F. 19, 28, 53, 63, 73, 195, 204, 289
 Petrow S. 190, 332, 335, 337, 343
 Petrowych E. 322
 Petrowych M. 64, 65, 79-81, 110, 178, 322, 323
 Pilnjak B. 55, 71, 75, 151, 222, 253, 262, 342
 Pimenow W. 138
 Pjast W. 66, 86
 Pjostry 102
 Platonow A. 28, 33, 74, 117, 165, 262, 323
 Plotkin L. 126, 128, 137, 142, 181, 331
 Pobel N. 13, 64, 76, 275, 326, 343, 344, 349
 Podobedow M. 126, 127, 141, 142, 163, 175-177,
 192, 221, 225, 331, 337
 Pokrowski W. 112, 142-144, 337
 Polaschtschuk – siehe Konar F.

 Polej A. 273
 Poljan S. 12
 Poljanowski E. 76
 Polonski W. 55
 Ponomarenko P. 176
 Popkow 103, 104, 108, 109
 Popow 21
 Popow W. 218
 Popowa E. 238, 241, 246, 338
 Poskrebyschew A. 95
 Postupalski I. 12, 75, 254, 344
 Pribludny I. 74, 255, 321
 Prischwin M. 29, 95, 96, 242
 Prudkowski P. 112, 138, 139, 144, 327, 335
 Prut I. 260
 Ptizyn 117
 Punin N. 58, 81, 95, 232, 236, 315, 323, 350
 Puschkin A. 102, 111, 137, 149, 151, 204, 215,
 239, 251, 287, 307-309, 311, 312, 329

 Rabinowitsch E. 275
 Rabinowitsch M. 275, 276
 Raffael S. 122
 Rawitsch N. 36, 37, 186
 Rembrandt H. 244
 Renoirs II.O. 244
 Rjabinin E. 218, 225
 Rjachowski W. 192, 218, 331
 Rjutin M. 108
 Robespierre M. 253
 Roginski J. 12, 135, 136, 145, 154, 330
 Roginski G. 265, 342
 Roginski W. 117, 330
 Rolland R. 273
 Romanow I. 272
 Romanows 104
 Romanowski N. 141, 142, 177, 222, 224-226,
 327, 330, 337
 Romaschow 131
 Ronsard P. 289
 Roschdestwenski W. 42
 Roschkow 259
 Rosental L. 45, 58
 Rubens P.P. 244
 Rubljow A. 240
 Rudakow B. 148
 Rudakow S. 43, 112-114, 122, 123, 127, 128, 133-
 135, 138, 141, 145-191, 196-198, 203, 204,
 217, 228, 234, 240, 304, 332, 333, 335, 336

- Rudakowa – siehe Finkelstein L. (P.)
 Rudakows 144
 Ruderman M. 34, 39, 56, 316
 Ruderman E. 316
 Ruisdael J. 244
 Rykow N. 248
 Ryschmanow G. 142, 143, 176, 224, 331
- Sablowski 72
 Sabolozki N. 149, 197, 252, 254
 Sacharow A. 135
 Sadkowi N. 138
 Sadonski N. 123, 331
 Sagorowski P. 112, 197, 202, 203, 228
 Sagowski 112
 Sajanow W. 42
 Salieri A. 114, 135, 161, 190
 Sannikow G. 55, 142, 163, 262, 333
 Sargidschan (Borodin) A. 34-38, 56, 316
 Sarnow B. 82
 Saslawski D. 23, 228, 335
 Sawadowski L. 142, 143, 192, 221, 331
 Sawicki D. 15
 Sawojewa N. 303
 Schadrin A. 190, 252, 340
 Schaginjan M. 51, 120, 121, 123, 124, 328, 339
 Schalamow W. 102, 280, 301, 347
 Schapiro I. 269
 Scharki 107
 Schengeli G. 63, 80, 319
 Schewtschenko T. 248, 251, 256
 Schewzow S. 138-140, 331
 Schilkin 267, 268
 Schirmunski W. 50, 58, 317
 Schiwarow N. 75-82, 85, 86, 88, 89, 91, 93,
 97, 98, 132, 261, 318, 321, 322
 Schkapskaja M. 183
 Schkirjatow M. 259
 Schklowskaja-Kordi W. 80, 228, 239, 240
 Schklowski W. 12, 14, 24, 39, 40, 55-57, 80,
 175, 236, 239, 240, 242, 307, 319, 335, 339
 Schleiman (Baraban) P. 75
 Schostakowitsch D. 181, 222, 249, 339
 Schteiman 138
 Schtschegoljow P. 243, 339
 Schtscherbakow A. 131, 173, 174, 329
 Schtscherbin 149
 Schubin P. 129, 138
 Schukowski W. 29
- Schurbenko A. 259, 260, 265, 342
 Schwab K. 145, 227, 332
 Schweizer W. 229
 Schwer A. 118, 119, 128-130, 136-138, 142, 192,
 193, 327
 Seifullina L. 221
 Selinski K. 39
 Seliwanowski A. 39, 40, 119, 328
 Selwinski I. 292, 331
 Semakow 105
 Semakowa 105
 Senkewitsch M. 75, 321
 Senkewitsch P. 179, 315
 Sergejenko M. 142, 170, 192
 Sergejewski S. 1176 327
 Sinani B. 17, 87
 Singer I.B. 17
 Skrjabin A. 309
 Sljoskin J. 186
 Slobinski I. 289, 290
 Slowzow N. 145
 Sluzki B. 228
 Smirnow 69
 Smolzow A. 268
 Smyk 281
 Sochnenko L. 228
 Sokolow F. 281, 330
 Sokolowa N. 12
 Sokolowa I. 129
 Sokolowa M. 339
 Solowjow B. 42
 Sorgenfrej W. 252, 254
 Sorokin G. 69
 Soschtschenko M. 39
 Spasski S. 95, 254
 Stalin I. 11, 27, 33-35, 51, 56, 60, 61, 63, 65, 71,
 74, 81, 82, 84, 90-96, 104, 108, 114, 118, 121,
 124, 158, 159, 174, 181, 209, 220, 221, 227,
 228, 231, 252, 253, 255, 256, 263, 265, 273,
 276, 277, 284, 289, 293, 295, 304, 309-311,
 313, 316, 320, 322-326, 328, 337, 338, 344,
 345, 349
 Stawski W. 32, 129, 131, 138, 143, 159, 182, 183,
 192, 193, 221-223, 232, 233, 244, 247, 256,
 257, 258, 259, 260, 261, 264, 265, 268,
 328, 329, 330, 331, 336
 Stefen A. 118, 123, 133, 141, 144, 192, 221-223,
 225, 227, 329, 331
 Steinberg A. 12, 243

- Stempel N. 12, 14, 26, 84, 112, 113, 114, 143,
147, 148, 171, 178, 181, 189, 191-231, 237,
238, 247, 264, 293, 305, 309, 318, 335,
336, 338, 342
- Stenitsch W. 69, 81, 236, 248, 252-254, 269,
340
- Stepanowa A. 90, 91, 322
- Steschenko I. 144
- Stezki A. 123, 125, 328
- Stogow J. 238
- Stoitschew S. 119, 129, 130, 136, 138, 143, 172,
173, 175, 176, 182, 185, 191, 192, 218, 330,
331, 337
- Stoletow A. 133
- Storizyn P. 43, 157, 333
- Stroganows 102
- Sumarokow A. 149
- Surkow A. 131, 242, 260
- Surowy 142
- Sursjakow 108
- Switelski W. 228
- Tabidse T. 253
- Tager E. 43, 69, 105, 252, 317, 320, 326
- Tairow A- 146
- Talow M. 63, 118, 323
- Tarassenkow A. 41, 128, 317
- Tarassowa K. 186
- Tarkowski A. 12, 307
- Tarlowski M. 142, 157
- Tasso T. 19, 30, 53, 204
- Teniers D. 244
- Thode G. 19
- Tichon, Patriarch 71, 186
- Tichonow N. 32, 42, 57, 119, 201, 219, 221,
252-254, 262, 336, 340
- Tjutschew F. 197, 308
- Toddes E. 81, 187, 317, 323
- Tolstoi A. 35-38, 65, 68-70, 74, 92, 119, 325
- Tomaschewski B. 190, 251, 334
- Tomtschinski- siehe Garbus L.
- Trapesnikow P. 126
- Trawnikow P. 244
- Trawnikowa T. 244, 245
- Trawnikows 244, 245, 256, 304
- Trenew K. 131
- Tretjakow P. 183, 240
- Troschtschenko E. 39
- Tscharenz E. 24
- Tschereiski I. 137, 138, 192, 332
- Tschernowa O. 146
- Tschernowa S. 75
- Tschetschanowski 45, 46
- Tschistjakow 296
- Tschukowskaja L. 95, 334
- Tschukowski Kornej 39, 176, 219, 220
- Tschukowski Nikolai 253
- Tschulkow G. 31, 66
- Tschumandrin M. 183
- Tschuschoi 137
- Turgenjew I. 133
- Twardowski A. 28, 325
- Tynjanow J. 44, 58, 148-150, 152, 220, 251,
307, 333
- Tyschler A. 45, 80, 222, 256, 323
- Uljanowa M. 34
- Urizki M. 252, 327
- Utkin I. 242
- Vergils A. 151
- Villon F. 19
- Waginow K. 149, 150, 254
- Waisburg 281
- Waks B. 240
- Waksel O. 22, 43, 157
- Wareikis I. 137
- Warkowizkaja L. 58
- Wassilenko S. 26, 228, 229, 317
- Wassiljew I. 255
- Wassiljew P. 33, 75, 255, 256, 341
- Wdowin 122, 123, 152
- Weltman 133
- Weprinzew S. 72-74, 322
- Werblowskaja – siehe Mandelstam F.
- Wiktor-Serge – siehe Kibaltschitsch W.
- Wilmont N. 95
- Winawer M. 81, 97, 120, 325
- Windelband W. 19
- Winogradow 39
- Wischnewskaja S. 175
- Wischnewski W. 131, 175
- Wischnjakow P. 146
- Wolf M. 72, 74, 146, 147, 169, 170, 254, 308,
318
- Wolkenstein F. 37
- Woloschin M. 31, 51, 54, 86

Wolpe Z. 57, 236

Woronski A. 72

Woroschilow K. 55, 319

Wwedenski A. 254

Wygodski D. 68, 248, 252, 320

Zerebrjakow 296

Zwetajewa M. 60, 66, 147, 154, 196, 197, 235

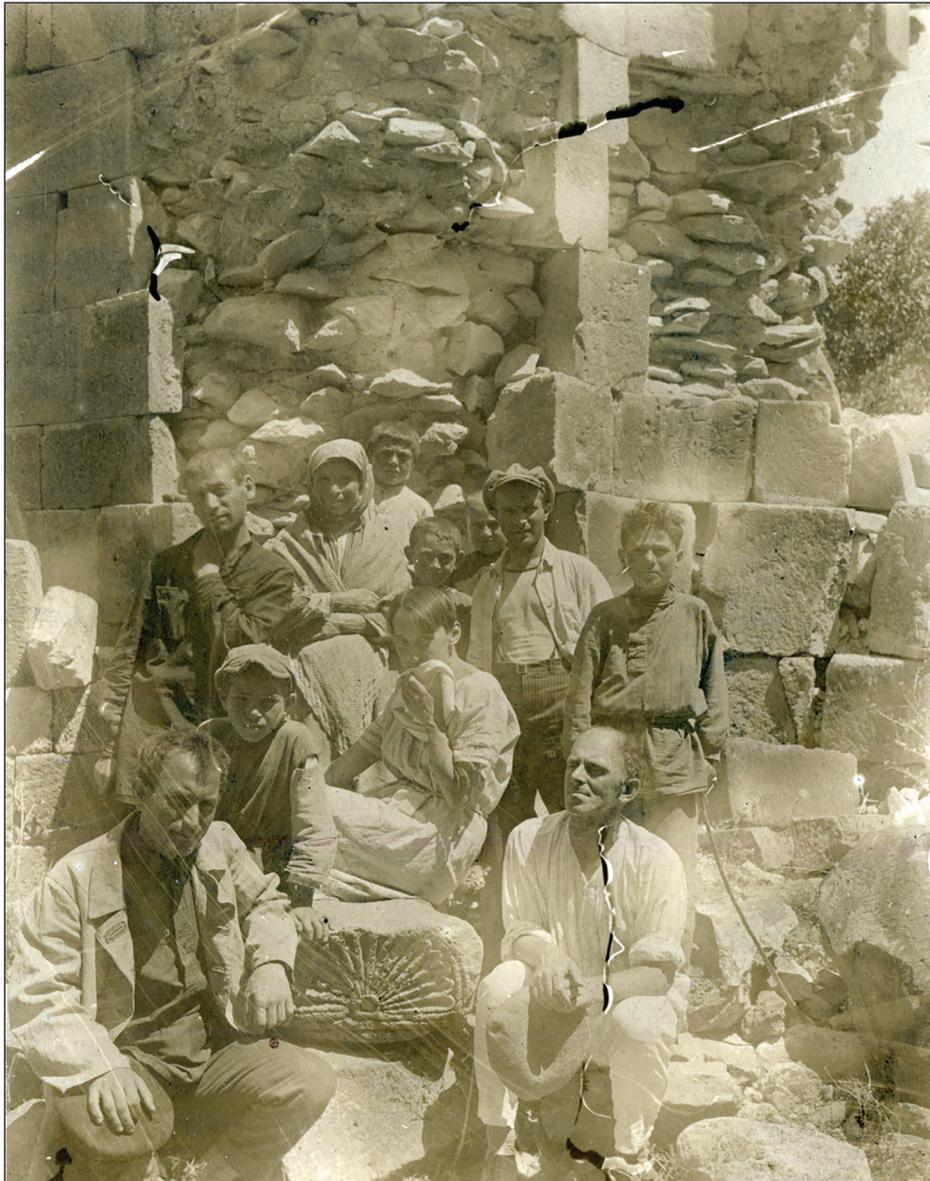


Abbildung 1:
Ossip und Nadeschda Mandelstam 1930 in Eriwan.



Abbildung 2:
Sergej Sargidschan (Borodin).

AGENTURNE ПОСЕБИЦА. *За 19/10/33* *✓*

1. На днях возвратился из Крыма О. МАНДЕЛЬШТАМ. Настроение его резко окрасилось в антисоветские тона. Он возмущен, резок в характеристиках и оценках, явно нетерпим к чужим взглядам. Резко отгородился от соседей, даже окна держит закрытыми со спущенными занавесками. Его очень угнетают картины голода и бедности в Крыму, а также собственные литературные неудачи: из его книги Гиха собирается издать даже старые стихи, о его последних работах молчат. Старые его оскорбления, попреки, травмы в связи с плагиатами / не нашли сочувствия ни в литературных кругах, ни в высших сферах. МАНДЕЛЬШТАМ собирается вновь писать тов. Сталину. Янее всего его настроение видно из фразы: "Если бы я получил заграничную поездку, и пошел бы на войну, на любой голод, но остался бы там".

Отдельные его высказывания по литературным вопросам были таковы: "Литературы у нас нет, има литераторе стало позорным, писатель стал чиновником, регистратором ддн. "Лит. газета" - это старая проститутка - права в одном: отрицает у нас литературу. В каждом номере вопль, что литература отстает, не переставала и проч.. Писатели ждут не успеха, а того, чтобы их Ворошилов велел де стенку, как художников / теперь вообще понятие лит. успеха - нонсенс, ибо нет общества/. Коснувшись вопроса о том, что на художественной выставке за 15 лет висят "дрянщина" пейзажи Бухарина, МАНДЕЛЬШТАМ добавляет: "Ну что вы читали ми стихи Луначарского, скоро намерно уединим рассказы Крупской".

285

По поводу статьи Горького МАНДЕЛЬШТАМ сказал: "Горький человек никак подобен с интеллектом нашего типа, но в этих рамках - крупный и иногда может сказать правду. Его статья - это ослепительная оплеуха по литературе и литераторам".

МАНДЕЛЬШТАМ передавал свой разговор с Андреем Водни в Коктебеле.

И.: "Зачем Вы пишете такие статьи, как о Савинкове и Гладкове? Ведь Вам приходится работать, как обогатительная фабрика".

В.: "Ну что делать. Моя книга о формировании психики человека никто не печатает, денег не платят, а за эту дрянь дают тысячу рублей".

Abbildung 3 (a+b):
Anonyme Denunziation gegen Mandelstam (Sommer 1933).



Abbildung 4:
Gruppenfoto in der neuen Wohnung in der Naschtschokin-Gasse: A. Mandelstam (Bruder),
M. Petrowych, E. Mandelstam (Vater), N. Und O. Mandelstam, A. Achmatowa –
Moskau, Anfang 1934.



Abbildung 5:
Boris Kusin, 1930.



Abbildung 6:
Benedikt Liwshiz, 1930er Jahre.

С. С. С. Р. 1

Внутреннее Государственное Политическое Управление

ОРДЕР № 512

Мая 16 дня 1934 г.

ан сотруднику Оперативного Отдела ОГПУ
Герасимов

ИЗВОДСТВО *Арест - обиска*

Иркутская Особа Зиндлерова

вс: *Нацскийский пер. д. 5 кв. 16.*

МЕЧАНИЕ. Все должностные лица и граждане обязаны оказывать помощь и содействие в исполнении настоящего ордера, полное содействие для успешного его исполнения.

Зам. Председателя ОГПУ *[Signature]*
Начальник Оперативного Отдела *[Signature]*

а *309*



Abbildung 7:
Der Haftbefehl für Mandelstam, ausgestellt
in der Lubjanka am 16. Mai 1934.

Abbildung 8:
Nikolai Schiwarow,
der Vernehmungsbeamte.

О. Г. П. У. Формы № 20

И делу № *11*

Протокол допроса

1934 г. *Мая* мес. *18* дня. Я *Виктор Гинзбург*
Член ЦК партии *Шибаров* допросил в качестве
интервью: *гражданина* *Мандельштама П. И.*

и на первоначальные предложенные вопросы он (она)
ответил (а):

1. Фамилия *Мандельштам*
2. Имя и отчество *Василий Иванович*
3. Возраст и год рождения *1891 г. р.*
4. Происхождение (откуда родом, кто родители, национальность, гражданство или подданство) *из г. Варшава, сын Юлиана Яковлевича Гинзбург и Марии Гр. Сест.*
5. Место жительства (постоянное и последнее) *Москва, Нацскийский пер. дом 5 кв. 26*
6. Род занятий (последнее место службы и должность) *Музыкант*
7. Семейное положение (перечислить близких родственников, их имена, фамилии, адреса, род занятий до революции и последнее время) *Женат. Мандельштам Оскар Иванович. М. Шибаров. Общественно с. М. Шибаров. Шибаровы - из Москвы, переехали в Ленинград в 1925 году. Шибаров П. И. - 57 лет, кв. 21 ст. 5. Шибаров П. И. - 41 год, Москва. Шибаров П. И. - 10 лет, 3 кв. 25, ст. 10.*
8. Имущественное положение (до и после революции допрашиваемого и его родственников) *До революции жил в семье отца, был музыкантом. После революции жил в семье матери (вместе с ней и детьми). До революции жил в семье матери, после революции жил в семье матери.*

Abbildung 9:
Titelblatt des Verhörprotokolls
vom 18 Mai 1934.

МЫ живем над котлом на этой земле
 Наме пере за десерт марш на салом
 А вы ждете на западоловора
 Там спускает красавицу. рече.
 Лю жонка наша как злы мур
 К земле как идете реге берете
 Таракане сачетк рожена
 К савет ем рожена "

А бонгг уас елпд факкмент бондент
 Он угодт зуррент муррент
 Кто ебедит ндо муррент ндо кибит
 Он ора нанд фадант а фидт
 Как муррент даят за зуррент зур
 Кемг б нст кемг б нст кемг б фидт
 Кемг б нст кемг б нст кемг б фидт
 26 м каям) нст - 80 нст
 К муррент зуррент асфидт

O. Mandelstam

Abbildung 10:
 O. Mandelstam. „Und wir leben, doch die Füße, sie spüren keinen Grund...“.
 Autograph des verhängnisvollen Stalin-Epigramms, 1933.



Abbildung 11:
Das Krankenhaus in Tscherdyn.

167
Кто знает
или право
становит
манделишталя?
Белый
раши...

Дорогой Кава,

На две недели-треть я уезжаю в Ленинград, так как
должен засесть за домашнюю подготовку к съезду писателей, а здесь
мне работать не дадут: нужно скрываться (адрес: Аквар. Науч. к. 30).
В связи с этим я решил тебе написать о нескольких вопросах:

1) О Академии Наук. Положение становится окончательно
нетерпимым. Я получил письмо от секретаря партком.
лектора Т. Кошелева (очень хороший парень, бывший рабочий,
прекрасно разбирающийся). Это - сдержанный вопль. Письмо
прилагаю. Если бы ты приказал - как ты это учишь - во
всё завертываешь. В добавление скажу еще только, что за 1934г.
Ах.Н. не получила никакой инструк. литературы - вот тут
и следы за наукой!

2) О наследстве "Правда" (журналистика). Было решено, что зна-
чительная часть этого наследства перейдет тебе. На посл. засе-
дании Оргбюро была выдана комиссия, которая подвергает
пересмотру этот текст, и мы должны отступить буквально
на месяц. Я пригласил твоего указания сказать другу Стучкову,
чтоб нас не обижали. Иначе мы будем далеко вброшены на-
зад. Нам действительно нужно вернуть "Правду" и вернуть.

3) О подъя Манделишталя. Он был недавно арестован и вво-
слан. До ареста он приходил со своей женой ко мне и во-
сказывал свои опасения на сей предмет в связи с тем, что
он подрался (!) с А. Моей, которому некое "символичес-
кий удар" за то, что тот несправедливо скрывает его дело,
когда другой писатель пошел его жене. Я говорил с Ара-
новичи, но он мне ничего конкретного не сказал. Менее
я получила откровенные телеграммы от жены М., что он
психически расстроился, пытался выстрелиться из окна и т.д.
Мое мнение о Манделишталя: он - первоклассный поэт, но
абсолютно несовременен; он - безусловно не совсем норма-
лен; он губителен себе затравленным и т.д. Так же
мне все время аплодируют, а я не знаю, что он и в
чем он праведен, но я решил тебе написать и об-
этом. Прости за длинное письмо. Привет.
Твой Николай
П. О Манделишталя пишу еще на об.

167-05

поэтому, что Борис Пастернак в полном
установлении от ареста М-а - и никто ни-
чего не знает.

Abbildung 12 (a+b):

Der Brief N. Bucharins an Stalin mit Stalins Anweisung auf dem Rand, Juni 1934.

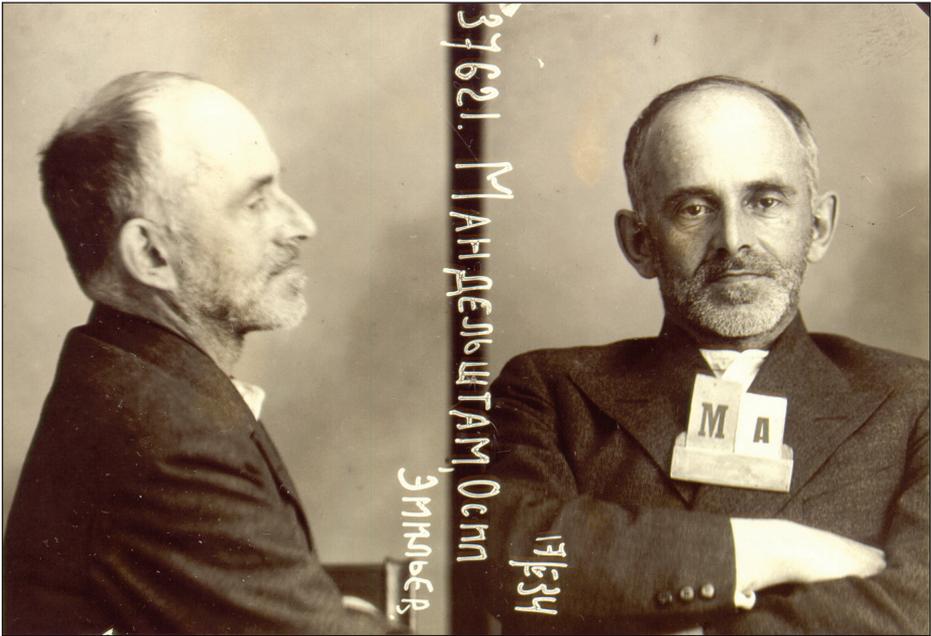


Abbildung 13:
O. Mandelstam. Gefängnisphoto. 17 Mai 1934.



Abbildung 14:
Pawel Kalezki.



Abbildung 15:
Sergej Rudakow.



Abbildung 16:
Natalia Stempel.



Abbildung 17:
O. Mandelstam 1935 in Woronesch.



Abbildung 18:
Nikolaj Kostarew.



Abbildung 19:
Wladimir Stawski.

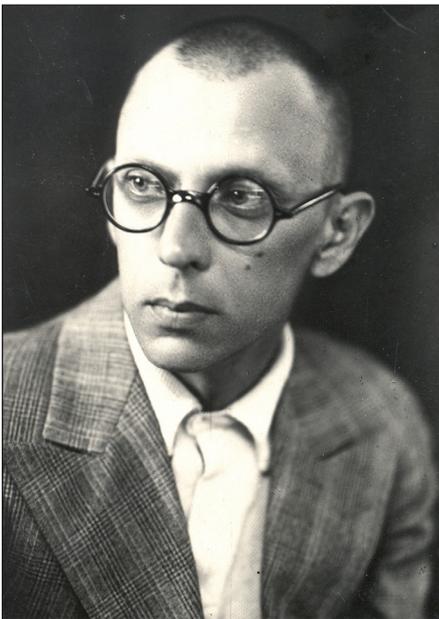


Abbildung 20:
Pjotr Pawlenko.



Abbildung 21:
Portrait Mandelstams von A. Osmerkin, 1937.

1888	экономист	Ос. Сов. ИВД	к-р. деят.
1910	шофер	"	"
1897	рабоч.	"	подозр. в шпион.
1882	агроном	"	к-р. деят.
1902	учитель	"	"
1914	едм. са. раб.	"	прод. деят.
1891	писатель	"	к-р. деят.
1882	сборн.	"	"
1911	портной	"	к-р. деят.
1911	слесарь	"	"
1891	электрик	"	"
1895	строит.	"	подозр. в шпион.
1906	инструкт.	"	"
1905	бриг. турн.	"	к-р. деят.
1890	камер. нач.	"	"
1899	счетовод.	"	а/с. деят.
1910	лит. работ.	"	к-р. тр. деят.
1906	сварщик	"	к-р. деят.
1892	артист	"	к-р. деят.
1916	электрик	"	"
1881	продюсер	"	подозр. в шпион.
1911	маляр	"	подозр. в шпион.
1893	в/сл.	"	а/с. деят.
1898	март. раб.	"	к-р. тр. деят.
1914	расход.	"	к-р. деят.
1893	портной	"	прест. по докум.
1907	техн. строит.	"	подозр. в шпион.
1890	слесарь	"	"

Abbildung 22: Gefangenentransportliste mit dem Namen O. Mandelstams, August 1938.

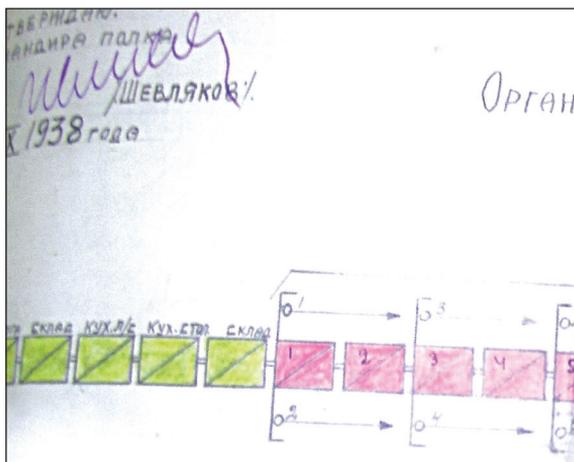


Abbildung 23: Belegungsplan des Häftlingszuges, August 1938.



Abbildung 24:
O. Mandelstam. Gefängnisphoto vom 3 Mai 1938.

Дорогой Мура!
 Я нахожусь - Вла-
 дивосток С.В.И.Л.
 11 барак Молчане
 5 лет за К.р.г по
 решению ОСО
 из Москвы из
 Губпрок Д.И.И.И.
 Кан. 9 сентября
 приехал 12 ок-
 тбря Звониле
 очень слабое
 и болен до край-
 ности. Искренне
 и искренно
 мура, но муча-

Акт В.И.И.И.И.
 и другим не знаю
 есть ли связь.
 попробуй в таком
 Очев. перуя из
 В.И.И.И.И.И.
 Ка не знаю
 тебе и ты по-
 чужа моя ты
 мура Искренне
 и наде же тебе
 не. Здел Трест-
 ный мура В.И.
 ины мне не в.И.
 му. Поздравляю
 Заводе Р.И.И.
 му. Заводе
 ОСО

Abbildung 25 (a+b):
Der letzte Brief O. Mandelstams, Lager Wladiwostok, Oktober 1938.

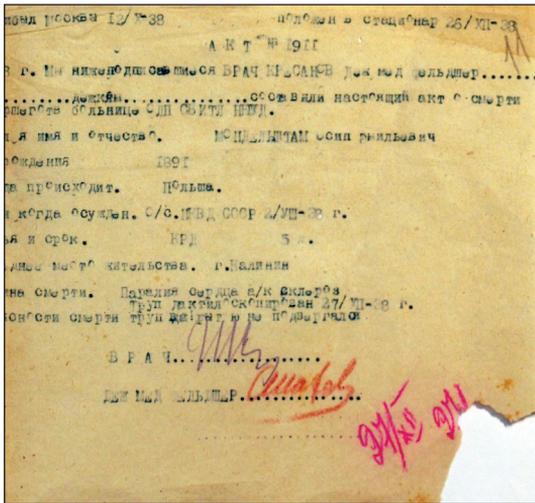


Abbildung 26:
Sterbeakte O. Mandelstams, Lager Wladivostok,
27 Dezember 1938.

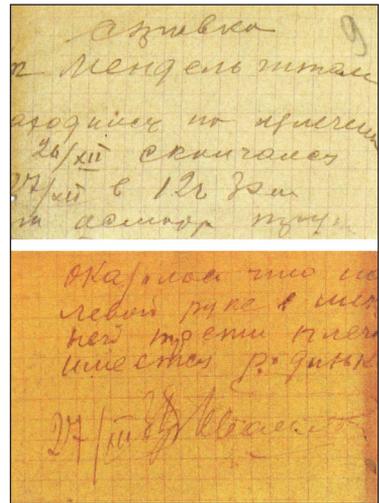


Abbildung 27 (a+b):
Протокол der Leichenschau,
27. Dezember 1938.



Abbildung 28:
Sterbeurkunde O. Mandelstams, 3 Juni 1940.

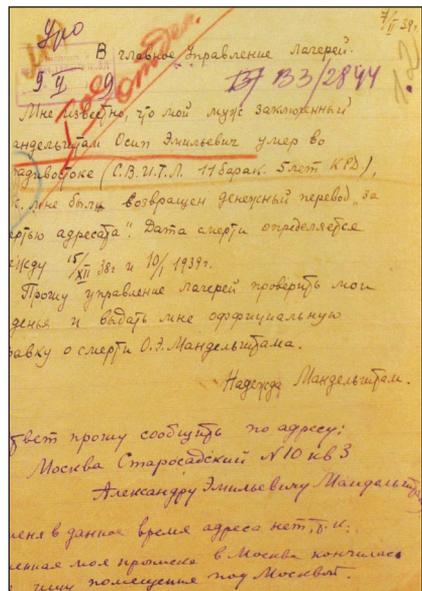


Abbildung 29:
Der letzte Brief Nadeschda Mandelstams,
7. Februar 1939.



Abbildung 30:
Nadeschda Mandelstam in Kalinin, 1938.



Abbildung 31:
Das Grab Nadeschda Mandelstams mit Cenotaph für O. Mandelstam. Moskau, Kunzewoer
Friedhof. Bildhauer: D. Schachowskoj, 1982.



Abbildung 32:
Denkmal für O. Mandelstam in Wladiwostok. Bildhauer: V. Nenaschiwin, 1998.